H. esse 114 (11

<36635642180010

<36635642180010

Bayer. Staatsbibliothek

H. C. 114.

Geschichte der Kirche

Eilfter Band.

Von dem Anfange des Papsttumes Urbanus II. im Jahre Christi 1088. bis auf den Tod des heil. Bernardus im Jahre Christi 1153.

Aus dem Französischen

des Herrn Abbts

de Berault - Bercastel,

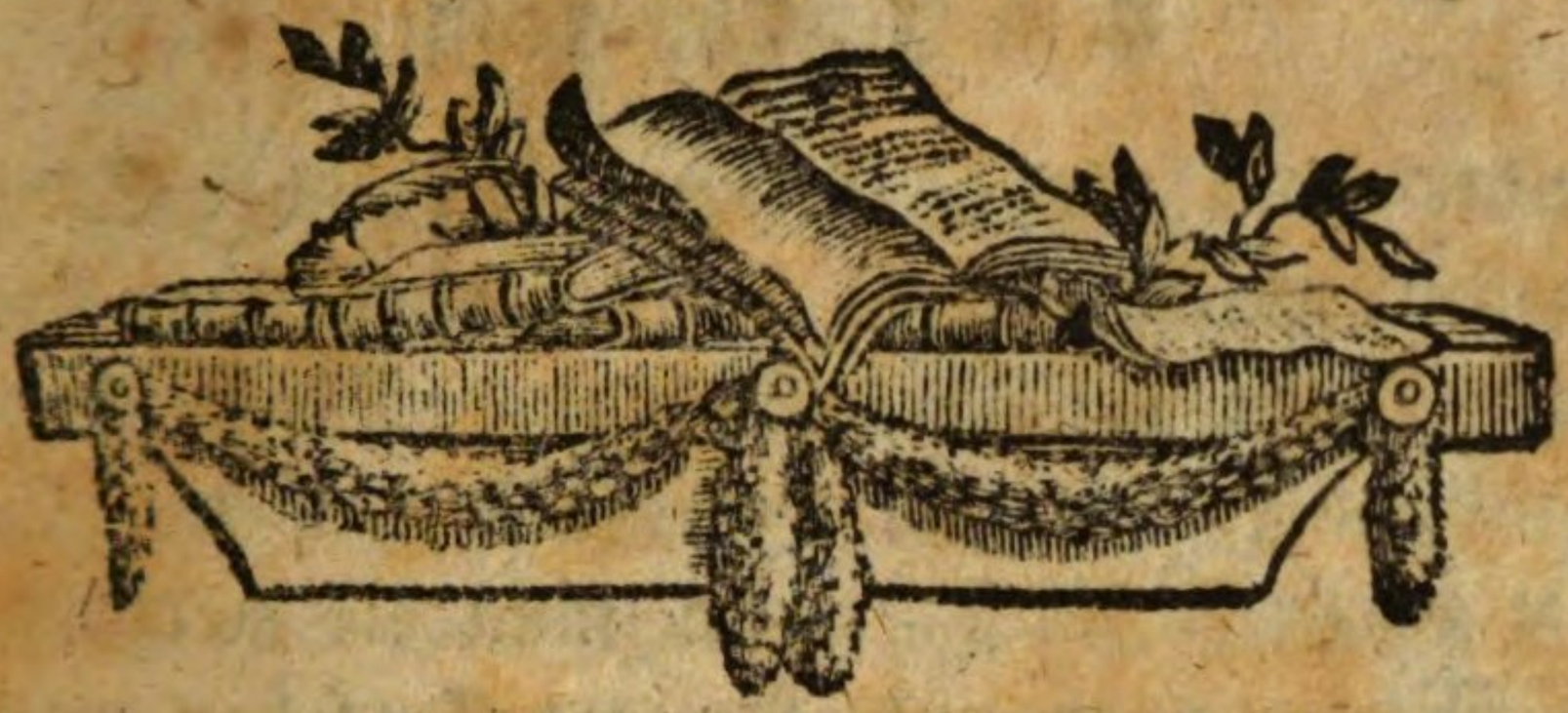
Domherrn an der Kirche zu Noyon.

Wien,

Gedruckt bey Mathias Andreas Schmidt.

1785.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Vier und dreißigstes Buch.

Von dem Anfange des Papsttumes Urbani des II. im Jahre 1088. bis zur Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer im Jahre 1099.

Der Verfall der Kirchenzucht, und das Sittenverderbniß sind die natürlichen Wirkungen der Unwissenheit, und der Verwahrlosung der heil. Sazungen. Man muß sich weit weniger über die entstandenen Mißbräuche in den drei Jahrhunderten, welche dem dritten Theile dieser Kirchengeschichte zum Stofe dienen werden, als über die beständige Reinigkeit der öffentlichen Lehre, und über die Beispiele der Tugend

wundern, wodurch diejenigen, die von der Strasse derselben abwichen, ohne Unterlaß in ihrer sträflichen Ruhe gestöret wurden. Dieß ist der Standpunkt, den man niemals aus dem Gesichte verlieren muß, wenn man die verschiedenen Neuerungen und Aergernisse sehen wird, welche die Vernachläßigung der alten Grundsäze hervorgebracht hat. Man wird die Mishelligkeiten zwischen dem Reiche und Priesterthume einigermassen gerechtfertiget sehen; man wird sehen, wie die Monarchen und Grossen sich der bischöflichen Rechte anmassen; wie die Päpste die Schlüsselgewalt auf nichts weniger, als geistliche Dinge ausdehnen, und mit den Kaisern Krieg führen; wie die christlichen Völker die Vergießung des ungläubigen Blutes zu einem Werke des Eifers und der Tugend erheben, und mit demselben das Blut ihrer irrenden Brüder vermischen; wie die Schismatiker Griechenlands und die Ketzer in Occident zur Vertheidigung der Kirchengüter, und ihrer zeitlichen Rechte die Waffen ergreifen. Man wird sehen, wie die vielfältigen Kreuzzüge den Wallfahrten, und die Wallfahrten der Loskaufung der Bußstrafen gleichsam einander Plaz machen; wie selbst die Hirten, gleich den Völkern, weit von ihren geistlichen Kindern, und von ihrer Braut der Kirche, in der Ferne umher irren, wie endlich die Päpste in ihrem Vaterlande ihren Wohnsiz aufschlagen, und Rom den verwegenen Anschlägen der Gegenpäpste Preis geben.

Dieß

Dieß sind Zweifelsohne kränkende Auftritte für die Einfalt des Glaubens; und die zärtliche Frömmigkeit: allein diese Regungen des Schreckens und Abscheues verwandeln sich in Verwunderung zur Vermehrung der Frömmigkeit, und Befestigung des Glaubens, wenn man die wahren Grundsäze beständig die Oberhand über die Irrthümer, oder besondern Verwirrungen behaupten sieht. Denn zulezt haben sich alle die Wolken zerstreuet, und die heil. Wahrheit ist, gleich einem schimmernden Gestirne nach der Verfinsterung, aus diesem Schatten in ihrer ganzen Schönheit, oder ersten Reinigkeit wieder hervorgetretten, und ist unverfälscht bis auf uns gekommen, um wieder auf die künftigen Geschlechter bis an das Ende der Welt hinüberge-pflanzet zu werden. Je mehr sich die Mächte der Finsterniße Mühe geben, die heil. Hinterlage des Glaubens zu verunstalten, desto sichtbarer zeiget sich die Hand des Allmächtigen in Erhaltung dieses göttlichen Schazes und der Kirche, der er denselben anvertrauet hat.

Sie schien zu keiner Zeit mehr zu wanken, als nach dem Tode Viktors des III., dessen lange Verweigerung in Annehmung des Papsttumes, und unerwarteter Tod den Stolz des Afterpapstes Guibert, und seiner schismatischen Anhänger ungemein aufgeblasen hatten. Die ganze Parthei der Katholiken fiel in eine allgemeine Bestürzung, und die Erfahrensten wußten sich nicht zu helfen, um die römische Kirche

von ihrem gänzlichen Untergange zu retten. Da sich die Bischöfe um ihrer Sicherheit willen aller Orten zerstreuet hatten, so sandten die Römer, mit denen es am gefährlichsten stand, die Grä-finn Mathildis, und viele andere Italiener, oft Abgeordnete zu ihnen, um sie bitten zu las-sen, daß sie sich versammeln, und der von so vielen Stürmen beängstigten Kirche einen Steu-ermann geben möchten. Nachdem die Prälaten miteinander Verabredung genommen hatten, schrieben sie an die Geistlichkeit und das katho-lische Volk sowohl in Rom, als Kampanien, Apulien, und andern Provinzen, daß sie sich für die erste Fastwoche nach Terracina begeben, diejenigen aber, die nicht erscheinen könnten, wenigstens einen Abgeordneten schiken sollten, mit der schriftlichen Vollmacht, in ihrem Na-men ihre Stimme geben zu dörfen.

Die Versammlung wurde wirklich an dem bestimmten Orte, in der Mittwoche der ersten Fastwoche, den 8. März 1088. gehalten. Den folgenden Tag versammelte man sich in der Haupt-kirche, wo man die 3 Beglaubigungsschreiben der Abgeordneten, besonders jenes des Johan-nes Bischofes von Porto, im Namen der gan-zen römischen Geistlichkeit, und jenes des Prä-fektes Benediktus, der von den Laien ernannt war, untersuchte. Abgeordnete von verschie-denen Kirchen waren in allem vierzig, theils Aebbte, theils Bischöfe. Jener von Tuskulum stellte der Versammlung vor, was der Papst

Vik-

Viktor, und vor ihm Gregorius VII. in Betreff der Kirchenregierung verordnet hätten; und alle gaben ihm ihren Beifall: worauf man beschloß, den gegenwärtigen und die zween folgenden Tage mit Fasten, Bethen, und mit Liebeswerken zuzubringen, um den Willen Gottes zu erkennen.

Am Sonntage versammelte man sich sehr frühe am Morgen. Nach einigen Berathschlagungen stiegen die Bischöfe von Porto, von Tuskulum und Albano, nämlich die drei Kardinäle, welche dem Concillum vorstanden, auf die Kanzel, sagten mit lauter Stimme, daß sie gesinnet wären, den Otto, Bischof von Ostia, zum Papste zu wählen, und verlangten dem Gebrauche nach, die Einwilligung der Anwesenden. Alle antworteten, daß Otto des Papstumes würdig, und man mit dieser Wahl zufrieden wäre. Nachdem ihm der Bischof von Albano den Namen Urbanus gegeben hatte, näherten sich ihm die Väter, nahmen ihm sein wollenes Kleid ab, gaben ihm ein purpurnes um, führten ihn unter freudigen Zurufungen und heil. Lobgesängen zu dem Altare des heil. Petrus, und sezten ihn auf den päpstlichen Thron, worauf er eine feierliche Messe las. Er säumte nicht, seine Erhebung den Katholiken verschiedener Nationen bekannt zu machen, welche laut über diese Wahl frohlokten, besonders da er ihnen die Versicherung gab, daß er gesinnet wäre, genau in die Fußstapfen seiner Vor- Berthold an. 1088.

Vorfahrer zu tretten. Der heil. Hugo, dessen Schüler er gewesen war, wie er sich daran jederzeit mit Dank erinnerte, wurde unter denen, die er dieser vorzüglichen Ehrenbezeugung würdigte, nicht vergessen. Der Papst Urbanus, der zweite dieses Namens, war in Frankreich zu Chatillon an der Marne aus dem Hause Langeri geboren.

Da der Afterpapst Guibert zu Rom immer mächtig unterstüzt wurde, so begab sich der rechtmäßige Papst bald nach seiner Wahl auf den Berg Kassino, wo er den Mönch Johannes Cajetanus, der nachgehends unter dem Namen Gelasius II. Papst wurde, zum Kardinal Diakon machte. Dann gieng er in Apulien, und bis in Sicilien, wo ihn ihre Herzoge, Abkömmlinge jener tapfern Normannen, die sich diese Länder unterwürfig gemacht hatten, durch ihre aufrichtige Ergebenheit für die Unbeständigkeit oder Schwachheit der ausgearteten Römer schadlos zu halten suchten. Indessen da die schismatische Parthei viele beträchtliche Vortheile verloren hatte, faßte man zu Rom wieder Muth, und vertrieb den Guibert aus der Stadt, welcher nach Ravenna zurükkehrte, nachdem er ein eidliches Versprechen gethan hatte, nicht mehr den apostolischen Stuhl zu besteigen. Der Papst Urbanus zog in die Stadt ein, und hielt ein Concilium von hundert fünfzehn Bischöfen, wo er die Verordnungen seiner Vorfahrer bestätigte.

Um

Um die Gegenparthei immer mehr zu schwächen, bewog er die Gräfinn Mathildis, Welphen, den Sohn des Herzoges in Baiern zur Ehe zu nehmen. Mathildis, welche seit dreizehn Jahren verwittibt, und drei und vierzig Jahre alt war, gieng diese Verbindung in keiner andern Absicht ein, als um die römische Kirche desto mehr zu unterstützen, und nach ihrem Tode betheuerte Welph, daß sie beständig wie Bruder und Schwester mit einander gelebt hatten.

Der Papst begab sich noch einmal in Apulien, und hielt zu Melfi ein Concilium, wo sich siebenzig Bischöfe, zwölf Aebbte, und der ganze Adel des Landes samt dem Herzoge Rogerius einfanden, welcher dem Papste den Leheneid ablegte. Man verfaßte auf demselben auch verschiedene Kanonen wider die Unordnungen, die das Schisma veranlasset, oder vervielfältiget hatte. Der Papst durchwanderte verschiedene Provinzen, und hielt noch ein Concilium zu Benevento, wo verordnet wurde, daß alle Gläubigen, Geistliche und Weltliche, Männer und Weiber sich den ersten Tag in der Faste das Haupt mit Asche bestreuen lassen; und daß man von der Adventzeit bis nach dem achten Tage der Erscheinung des Herrn, und von dem Sonntage Septuagesima an, bis acht Tage nach Pfingsten kein Ehebündniß schließen sollte. Tom. XI. Conc. p. 478.

Während dem, daß der Papst auf diese Art in den Provinzen die Sorgfalt seines Hir-

tenamtes ausübte, erholte sich der Rest der Schismatiker in Rom unvermerkt wieder. Aus Kampanien, wo er von diesem Nachricht erhielt, hätte er ganz leicht mit Völkern voll des Eifers für seine Ehre vor Rom rüken, und die Rebellen durch die Gewalt der Waffen bezwingen können; allein er wollte seine Rechte nicht durch Gewaltthätigkeit zu behaupten suchen. Die Anhänger des Kaisers Heinrich überrumpelten das Grabmal des Adrianus, welches damals des Crescentius, heut zu Tage die Engelsburg genennet wird. Heinrich bemächtigte sich in eigener Person der festen Stadt Mantua in der Lombardie. Diese Vortheile schlugen den aufkeimenden Muth der Römer gänzlich danider, dem meineidigen Afterpapste aber verschaften sie Gelegenheit, sich wieder die päpstliche Krone auf das Haupt zu sezen, nachdem er vor zwei Jahren derselben eidlich entsaget hatte.

Einige Zeit darnach kam Urbanus nichts desto weniger nach Rom, allein ganz mit Schulden beladen, von allen auch nothwendigsten Dingen entblößt, und in die Nothwendigkeit versezt, bei seinen Bürgern, die ihm noch getreu geblieben waren, einen Zufluchtsort zu suchen. In diesem mislichen Zustande fand ihn Gaufridus Abbt von Vendome bei dem Johannes Frangipan, wo er ihn Anfangs nur zu Nachts besuchen durfte. Nachgehends aber verkleidete er sich in einen Bedienten, um öfters und länger um ihn zu sein, und ihm, ohne

Ge-

Gefahr, erkannt zu werden, an die Hand zu gehn. Uiber die Nachricht von der äußersten Noth, worinn sich der Papst befand, war Gaufridus aus Frankreich mit ansehnlichen Summen Geldes aufgebrochen, welche sich über hundert Mark Silbers beliefen. In diesem Besuche hatte die Vorsehung weit höhere Absichten, als jene des großmüthigen Abbtes waren. Ein gewißer Ferruchio, welcher im Namen des Afterpapstes Guibert den Palast am Latran bewachen mußte, ließ in diesen Umständen dem Papste Urbanus eine Summe Geldes abfodern, wofür er sich erboth, ihm diesen Palast samt dem Thurm, der ihm zur Beschüzung diente, in die Hände zu liefern. Der Abbt Gaufridus schoß auch dießmal die nothwendige Summe her, um diesen Vortrag zu Stande zu bringen, und, nachdem er sich gänzlich erschöpfet hatte, verkaufte er sogar sein Reisegeräthe und seine Pferde. So gelangte Urbanus zu dem Besize des latranensischen Palastes, und des päpstlichen Stuhles, wozu der rechtmäßige Papst beinahe schon alle Hofnung verloren hatte. Gaufridus wurde der erste zum Fußkusse gelassen, und mit dem Kardinalstitel für sich und seine Nachfolger beehret, welche ihn in der That dreihundert Jahre hindurch geführet haben.

Die Anhänger des Guibertus hielten sich in der Engelsburg feste, woraus sie die Katholiken, und besonders die Fremden beunruhigten, welche über die Brüke der Tiber giengen,

um

um dem Statthalter Jesu Christi ihre Ergebenheit zu bezeigen. Der Afterpapst selbst begab sich in die Lombardie, um den Kaiser Heinrich wider Rom aufzuhezen, oder ihn getreulich zu unterstüzen. Es mag entweder durch die Unternehmungen dieses Fürsten, oder durch die Unruhen, die er zu Rom beständig zu unterhalten wußte, geschehen sein; genug, die Parthei des Guibertus erhielt sich während der ganzen Regierungszeit Urbanus II., wie sie sich unter seinen zween Vorgängern erhalten hatte. Erst, nachdem er noch den Anfang eines vierten Papsttumes beunruhiget hatte, machte er unter Paskalis dem II. seiner Spaltung zugleich mit seinem Leben ein Ende.

Während diesen oftmaligen Unruhen, welche über die Handlungen des Papst's Urbanus in Ansehung der Ordnung und Zeitrechnung, besonders in seinen ersten Jahren viele Dunkelheit verbreiten, bezeigte sich dieser Papst desto emsiger die Pflichten seines Hirtenamtes zu erfüllen, je mehr er in der Ausübung seiner Rechte gehindert wurde. Gleich nach seiner Erhebung dehnte er seine Sorgfalt von der Kirche in Orient bis in den äußersten Occident aus. Er schikte zu dem Kaiser Alexius Comnenus, um ihn zu bereden, daß er den Lateinern, die in Griechenland blieben, und denen man den Gebrauch des ungesäuerten Brodes bei dem Meßopfer untersagte, keinen Gewissenszwang auferlegen wolle. Diese Vorstellung mit einer vä-

terlichen Liebe vorgetragen, wurde vom Alexius wohl aufgenommen, welcher in der Gemeinschaft der römischen Kirche verblieben zu sein scheint.

Andrer Seits erhielt Urbanus die Klagen des Erzbischofes von Toledo Bernardus wider Richardus Abbt zu St. Viktor zu Marseille und Legaten Gregorius des VII. in Spanien, wo er seine Gesandschaft nicht aufs beste erfüllet hatte. Bernardus, ein geborner Franzose, und Schüler des heil. Hugo, war von diesem trefflichen Kenner zu Alphons, erstem König in Kastillien geschikt worden, welcher von ihm einen Abbt begehret hatte, der fähig wäre, das Kloster zum heil. Fagon in Spanien auf den Fuß des kluniacensischen in Frankreich herzustellen. Nachdem Alphons die Stadt Toledo von den Mohren nach einem 268jährigen Besize wieder erobert hatte, wurde der französische Abbt, der allgemein beliebt und angesehen war, mit einhelliger Stimme zum Erzbischofe dieses grossen Sizes erwählet. Urbanus gab ihm nicht nur das Pallium, sondern machte ihn auch zum Primas über ganz Spanien. Man sieht aus den Worten der Einsezungsbulle, daß seine Meinung nicht war, die Primaswürde von Toledo von neuem zu errichten, sondern sie nur wieder herzustellen, als wenn sie schon vor dem Einfalle der Saracenen vorhanden gewesen wäre, welches er zuverläßig glaubte, vermuthlich durch eine falsche Dekretale des Papstes Ana-

Tom. X. Conc. p. 1635.

kle-

Kletus verleitet, welche vorgiebt, daß die Primate durch die ganze Kirche schon in ihrem Ursprunge errichtet worden sind.

VI. Ep. 35. Es wird nicht am unrechten Orte sein, ein ähnliches Versehen Gregorius des VII. hier anzuführen. Aus eben dem Grundsaze, wodurch sich wahrscheinlicher Weise Urbanus irre führen ließ, und welchen Gregorius mit ausdrüklichen Worten anführet, hatte der lezte der Kirche von Lyon die Primaswürde über die Metropoliten von Rouen, Tours, und Sens ertheilet. In dem Schreiben, welches er hierüber diesen dreien Prälaten zustellen ließ, heißt es, daß in den Hauptstädten der Provinzen, wo sich die weltlichen Primate aufhielten, und wohin die Unterthanen, die bis zu dem Monarchen nicht gelangen konnten, ihre Zuflucht nahmen, die Apostel und der heil. Papst Clemens für die Angelegenheiten der Kirche Patriarchen oder Primate eingesezet hätten, welche unter diesen Ehrentiteln eine gleiche Macht ausübten: daß die Hauptstädte vom zweiten Range, welche in den zeitlichen Angelegenheiten geringere Richter, als Primate, aber vornehmere, als Grafen hatten; auch ihre Metropolitanbischöfe hatten, welche zwar den Primaten unterworfen, aber mehr als gemeine Bischöfe waren. Diese Stelle ist sowohl aus einer falschen Dekretale des heil. Anakletus, als aus einem unächten Briefe des heil. Clemens genommen, welche beide in der Sammlung des Isidorus stehen. Allein es ist

aus

aus allen Geschichten erwiesen, daß man vor der Verkehrung der allgemeinen Begriffe, welche durch die Bekanntmachung dieser unterschobenen Dekrete bewirket wurde, unter dem Namen Primate blos die Metropoliten verstand.

Urbanus II. gab auch der Stadt Tarragona den Titel, und die Freiheit eines erzbischöflichen Sizes wieder. Diese Stadt, welche unter den Römern einem Dritttheile Spaniens ihren Namen gab, war seit dem Einfalle der Mohren so erbärmlich herabgesunken, daß ihr Bischoffiz mit jenem von Vich d'Ossona in Katalonien vereiniget; und die Provinz dem Erzbißtume von Narbonne zugetheilet wurde, unter welchem sie auch vierhundert Jahre hindurch gestanden hat. Seit einigen Jahren her wendeten die Grafen von Barcelona, und Urgel, der Herr zu Bessalu, und der ganze Adel alle ihre Kräfte an, der Stadt Tarragona zu ihrem vorigen Glanze wieder zu verhelfen. Zu gleicher Zeit kam Berengarius Bischof von Ossona nach Rom, um ihre Wiedereinsezung in die Rechte eines erzbischöflichen Sizes zu betreiben. Der Papst Urbanus willigte in sein Begehren, ungeachtet sich Dalmatius von Narbonne widersezte, welcher auch nach Rom gekommen war, um das Recht eines Primas zu behaupten, welches er sich über die tarragonensische Provinz anmaßte, und welches er blos auf ein Privilegium eines Papstes Stephanus unter der Regierung eines Kaisers Odo gründete, der niemals

Tom. X. Conc. p. 425.

mals gelebet hat. So dunkel es damals mit der Kritik immer aussah, so wurde dennoch auf diese lächerliche Urkunde keine Rükſicht genommen. Aus Erkenntlichkeit gegen die apostolische Wohlthat schenkte der Graf von Barcelona, der so wie der neue Erzbischof Berengarius hieß, auf Einrathen dieses Prälaten, und des Bischofs von Girona, der sich ebenfalls Berengarius nannte, die Stadt Tarragona der römischen Kirche; das ist, er verpflichtete sich für sich und seine Nachfolger, derselben alle fünf Jahre fünf und zwanzig Pfund Silbers zu bezahlen, zum Zeichen, daß er sie als Vasal des Papstes besize.

Der Erzbischof Bernardus fand sich im Jahre 1091. bei einer Versammlung von Bischöfen ein, welche nach Leon zu dem Leichenbegängniße des Garsias, Königs in Galicien, und Bruders des Alphonsus, der ihn seit zwanzig Jahren her gefangen hielt, zusammen berufen wurden. In diesem Concilium kam wieder die Frage von dem kanonischen Officium auf das Tapet, welche schon seit langer Zeit entschieden war. Allein das Volk hielt sich immer an das Mosarabische, an dessen Statt man das Römische, welches auch das Gallikanische, weil es in der berühmten Kirche Galliens üblich war, genennet wurde, eingeführet hatte. Der König Alphons, und noch mehr die Königinn Konstantia mit dem Legaten Rainerius waren sehr für das neue Officium eingenommen.

men. Bei dieser Verschiedenheit der Meinungen und des Geschmakes wurde beschlossen, die Sache durch den Zweikampf, wie eine weltliche Streitigkeit auszumachen. Man ernannte zween Kämpfer, den einen für den König, und den andern für das Volk: allein nachdem der königliche den Kürzern gezogen hatte, so gab der Fürst, auf Anstiftung der Königinn vor, daß der Zweikampf keine zureichende Probe wäre; und man schritt zur Feuerprobe. Nachdem man einen Fasttag und öffentliche Gebethe angestellet hatte, zündete man einen großen Holzstoß an, worauf man zwei Bücher legte, worinn die beiden Officien enthalten waren. Das Gallikanische wurde zu Asche verbrannt; und das Toletanische, sagt man, soll sich über die Flammen empor geschwungen haben. Jedoch der König ergab sich nicht; sondern verordnete, das Gallikanische Officium anzunehmen, unter so fürchterlichen Strafen, daß es von dieser Zeit an in ganz Spanien eingeführet wurde; nur wenige Kirchen ausgenommen, welche mit dem vorigen Officium die alte Uibersezung der Psalme beibehielten. Wir wollen es dem Leser überlassen, von dieser Geschichte ein Urtheil zu fällen, welche erst hundert vierzig Jahre darnach, von Rodrigues Erzbischof zu Toledo beschrieben wurde.

Indessen nahm die Sache der Kirche in Deutschland eine glüklichere Wendung. Die Spaltung wurde von Tage zu Tage mehr ge-

te, in der Gestalt eines Briefes wider den Ketzer Berengarius ausgezeichnet, welcher um diese Zeit gestorben ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er am Ende seine Gottlosigkeit bereuet; ungeachtet er so oft wankelmüthig und meineidig war.

Um diese Zeit scheint der Mönchsstand in Deutschland, in grosse Achtung gekommen zu sein. Da die Mönche schon in den Rang der Klerisei erhoben waren, und allgemein zu den heiligen Weihen zugelassen wurden, so erfanden die Weltleute, wovon die meisten nicht einmal lesen konnten, eine neue Art Einsamkeit, und eines gemeinschaftlichen Lebens. Sie entsagten der Welt, und ergaben sich samt ihren Gütern an geistliche Gemeinden von Mönchen und Chorherren; um unter ihrer Aufsicht zu leben. Es gab damals bittere Spötter und strenge Sittenrichter, welche diese Lebensart tadelten; allein der Papst erklärte sich in einer Schrift mit folgenden Worten für dieselbe: Wir billigen diese Lebensart, die wir selbst untersuchet haben; wir finden sie lobenswerth, und würdig, als ein Bild der ersten Kirche beobachtet zu werden; und wir bestättigen sie durch gegenwärtiges Schreiben mit unserm apostolischen Ansehen. Die Gutheissung des Papstes gab dieser Andacht einen grossen Vorschub, vorzüglich unter dem guten Landvolke. Man sah dort eine unzählige Menge Personen beiderlei Geschlechtes, sich dem Dienste gottgehei-

Berthold. an. 1091.

heiligter Personen widmen, und auf ihren Fußstapfen die Bahn der Tugend und Heiligkeit betretten. Es gab ganze Dörfer, welche diese Lebensart einschlugen.

Indessen muß man die Laien, welche sich auf diese Art an die Klöster ergaben, nicht mit jenen verwechseln, welche man Conversen, Oblaten, oder Gewidmete nannte; und welche gleichfalls in dem eilften Jahrhunderte entstanden. In den ersten Zeiten nannte man Conversen, das ist, Bekehrte, diejenigen, welche bei reifen Alter ihrer Vernunft sich selbst dem Mönchsleben und der Busse widmeten; da man hingegen Oblaten, diejenigen nannte, welche von ihren Aeltern dazu verpflichtet wurden, weil sie in ihrer Kindheit Gott sind geopfert worden. In dem eilften Jahrhunderte nannte man Conversen, oder Laienbrüder, diejenigen, welche, da sie unstudirt waren, und folglich keine Kleriker werden konnten, blos zu körperlichen Arbeiten, und äußerlichen Geschäften bestimmt wurden. Wilhelm Abbt zu Hirschau, wird in seiner Lebensbeschreibung als ihr erster Stifter angegeben: welches von den Klöstern in Deutschland verstanden werden muß; weil die ersten aus allen Mönchen, die solche Laienbrüder hatten, jene zu Vallumbrosa in Italien waren. Es gab in den Klöstern noch eine dritte Klasse Menschen, welche man Gewidmete nannte, und welche, ungeachtet sie nicht Profession ablegten, und

Mab. Præf. 6. sec. part. 2.

mals gelebet hat. So dunkel es damals mit der Kritik immer aussah, so wurde dennoch auf diese lächerliche Urkunde keine Rükſicht genommen. Aus Erkenntlichkeit gegen die apostolische Wohlthat schenkte der Graf von Barcelona, der so wie der neue Erzbischof Berengarius hieß, auf Einrathen dieses Prälaten, und des Bischofs von Girona, der sich ebenfalls Berengarius nannte, die Stadt Tarragona der römischen Kirche; das ist, er verpflichtete sich für sich und seine Nachfolger, derselben alle fünf Jahre fünf und zwanzig Pfund Silbers zu bezahlen, zum Zeichen, daß er sie als Vasal des Papstes besize.

Der Erzbischof Bernardus fand sich im Jahre 1091. bei einer Versammlung von Bischöfen ein, welche nach Leon zu dem Leichenbegängniße des Garsias, Königs in Galicien, und Bruders des Alphonsus, der ihn seit zwanzig Jahren her gefangen hielt, zusammen berufen wurden. In diesem Concilium kam wieder die Frage von dem kanonischen Officium auf das Tapet, welche schon seit langer Zeit entschieden war. Allein das Volk hielt sich immer an das Mosarabische, an dessen Statt man das Römische, welches auch das Gallikanische, weil es in der berühmten Kirche Galliens üblich war, genennet wurde, eingeführet hatte. Der König Alphons, und noch mehr die Königinn Konstantia mit dem Legaten Rainerius waren sehr für das neue Officium eingenommen.

men. Bei dieser Verschiedenheit der Meinungen und des Geschmakes wurde beschlossen, die Sache durch den Zweikampf, wie eine weltliche Streitigkeit auszumachen. Man ernannte zween Kämpfer, den einen für den König, und den andern für das Volk: allein nachdem der königliche den Kürzern gezogen hatte, so gab der Fürst, auf Anstiftung der Königinn vor, daß der Zweikampf keine zureichende Probe wäre; und man schritt zur Feuerprobe. Nachdem man einen Fasttag und öffentliche Gebethe angestellet hatte, zündete man einen großen Holzstoß an, worauf man zwei Bücher legte, worinn die beiden Officien enthalten waren. Das Gallikanische wurde zu Asche verbrannt; und das Toletanische, sagt man, soll sich über die Flammen empor geschwungen haben. Jedoch der König ergab sich nicht; sondern verordnete, das Gallikanische Officium anzunehmen, unter so fürchterlichen Strafen, daß es von dieser Zeit an in ganz Spanien eingeführet wurde; nur wenige Kirchen ausgenommen, welche mit dem vorigen Officium die alte Uibersezung der Psalme beibehielten. Wir wollen es dem Leser überlassen, von dieser Geschichte ein Urtheil zu fällen, welche erst hundert vierzig Jahre darnach, von Rodrigues Erzbischof zu Toledo beschrieben wurde.

Indessen nahm die Sache der Kirche in Deutschland eine glüklichere Wendung. Die Spaltung wurde von Tage zu Tage mehr ge-

schwächet. Welph, Herzog in Balern, der Vater Welphens, Gemahls der Mathildis, und verschiedene andere Fürsten, welche für die katholische Lehre eiferten, eroberten von dem Kaiser Heinrich Städte und Provinzen. Schismatische Bischöfe wurden manche vertrieben; manche bekehrten sich; und manche starben, worunter Wezilo von Mainz, und Meinhard von Würzburg die angesehensten waren. Hermann katholischer Bischof von Mez wurde nach einer langen Gefangenschaft wieder in sein Bißtum eingesezet; und verdrängte dessen unrechtmäßigen Besizer Bruno, der sich durch seine schändlichen Sitten die allgemeine Verachtung zugezogen hatte. Ein heiliger Abbt, Namens Thiems wurde auf den wichtigen Siz von Salzburg erhoben, welcher seit anderthalb Jahren, nämlich seit dem Tode des Erzbischofes Gebhard, der das Haupt der Katholiken in diesen Gegenden war, ledig stand. Der heilige Adalbero von Würzburg einer der fürchterlichsten Gegner der schismatischen Parthei, von welcher er seines Bißtumes entsezt wurde, trug vieles zu dieser Wahl bei; und war bei der Einweihungsceremonie zugegen, welche von dem Legaten Altmann von Passau verrichtet wurde. Er schien nur noch auf diese Gelegenheit, der Kirche einen so wichtigen Dienst zu erweisen, gewartet zu haben, um seinen Geist im Frieden aufzugeben. Er begab sich sogleich in seinen Geburtsort, in das von seinem Vater-

gestifteteete Kloster Lambach in Oesterreich zurük, wo er den 6 Oktober noch eben dasselbe Jahr gestorben ist. Man erzählet eine grosse Anzahl Wunder von ihm, die bei seinem Grabe geschehen sind.

Das folgende Jahr starb auch Altmann von Passau in einem ehrwürdigen Alter, nach sechs und zwanzig Jahren seines Bißtumes, wo er sich durch eine unerschütterliche Standhaftigkeit gegen das Schisma, und durch unzählige Verfolgungen und Gefahren, die ihn dennoch nicht abhalten konnten, drei Klöster für regulirte Chorherren zu stiften, ausgezeichnet hatte. Einige Monate vorher war der Abbt Wilhelm, der ein gleiches Beispiel der Standhaftigkeit gegeben hatte, in seiner Abbtei zu Hirschau gestorben, welche durch seine Sorgfalt das Muster der Ordenszucht in Deutschland geworden ist. Er war einer der vornehmsten Aebbte, welche daselbst die Zucht unter den Mönchen wiederhergestellet haben; er stiftete, oder erneuerte bei fünfzehn Klöster; und bildete verschiedene berühmte Schüler, unter andern den heil. Thiemo von Salzburg, von dem wir eben erst Meldung gethan haben, den Gebhard Bischof zu Kostniz, und Legaten des heil. Stuhles; einen andern Gebhard Bischof von Speier, und den heil. Theogerius, welcher auf den Bischofsiz von Mez ist erhoben worden. Nebst ähnlichen Tugenden hatte Wolfelmus Abbt zu Brauweller unweit Kölln, auch seine tiefe Gelehrsamkeit in einem Trakta-

te, in der Gestalt eines Briefes wider den Kezer Berengarius ausgezeichnet, welcher um diese Zeit gestorben ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er am Ende seine Gottlosigkeit bereuet; ungeachtet er so oft wankelmüthig und meineidig war.

Um diese Zeit scheint der Mönchsstand in Deutschland, in grosse Achtung gekommen zu sein. Da die Mönche schon in den Rang der Klerisei erhoben waren, und allgemein zu den heiligen Weihen zugelassen wurden, so erfanden die Weltleute, wovon die meisten nicht einmal lesen konnten, eine neue Art Einsamkeit, und eines gemeinschaftlichen Lebens. Sie entsagten der Welt, und ergaben sich samt ihren Gütern an geistliche Gemeinden von Mönchen und Chorherren; um unter ihrer Aufsicht zu leben. Es gab damals bittere Spötter und strenge Sittenrichter, welche diese Lebensart tadelten; allein der Papst erklärte sich in einer Schrift mit folgenden Worten für dieselbe: Wir billigen diese Lebensart, die wir selbst untersuchet haben; wir finden sie lobenswerth, und würdig, als ein Bild der ersten Kirche beobachtet zu werden; und wir bestättigen sie durch gegenwärtiges Schreiben mit unserm apostolischen Ansehen. Die Gutheissung des Papstes gab dieser Andacht einen grossen Vorschub, vorzüglich unter dem guten Landvolke. Man sah dort eine unzählliche Menge Personen beiderlei Geschlechtes, sich dem Dienste gottgehei-

Berthold. an. 1091.

heiligter Personen widmen, und auf ihren Fußstapfen die Bahn der Tugend und Heiligkeit betretten. Es gab ganze Dörfer, welche diese Lebensart einschlugen.

Indessen muß man die Laien, welche sich auf diese Art an die Klöster ergaben, nicht mit jenen verwechseln, welche man Conversen, Oblaten, oder Gewidmete nannte; und welche gleichfalls in dem eilften Jahrhunderte entstanden. In den ersten Zeiten nannte man Conversen, das ist, Bekehrte, diejenigen, welche bei reifen Alter ihrer Vernunft sich selbst dem Mönchsleben und der Busse widmeten; da man hingegen Oblaten, diejenigen nannte, welche von ihren Aeltern dazu verpflichtet wurden, weil sie in ihrer Kindheit Gott sind geopfert worden. In dem eilften Jahrhunderte nannte man Conversen, oder Laienbrüder, diejenigen, welche, da sie unstudirt waren, und folglich keine Kleriker werden konnten, blos zu körperlichen Arbeiten, und äußerlichen Geschäften bestimmt wurden. Wilhelm Abbt zu Hirschau, wird in seiner Lebensbeschreibung als ihr erster Stifter angegeben: welches von den Klöstern in Deutschland verstanden werden muß; weil die ersten aus allen Mönchen, die solche Laienbrüder hatten, jene zu Vallumbrosa in Italien waren. Es gab in den Klöstern noch eine dritte Klasse Menschen, welche man Gewidmete nannte, und welche, ungeachtet sie nicht Profession ablegten, und

Mab. Præf. 6. sec. part. 2.

sogar eine von den Weltlichen wenig unterschiedene Kleidung trugen, sich dennoch samt ihren Gütern dem Kloster schenkten, welches vorzüglich zu Ehren der heiligen Schuzpatronen desselben geschah. Sie gehorchten in allem den Obern, und beobachteten den ehelosen Stand: worinn sie von den ursprünglichen Leibeigenen unterschieden waren, die sich verheurathen durften. Die ersten wurden als Leibeigene aus Andacht, betrachtet.

Die Karthäuser hatten so, wie die Mönche zu Hirschau, und Vallumbrosa ihre Conversen, die man Bärtigte nannte, die aber die feierlichen Gelübde ablegten, und wahrhafte Ordensgeistliche waren. Dieser Orden diente schon von seiner Wiege an, den vollkommensten und erbaulichsten Gemeinden zum Muster. Bruno, jener fromme Domherr an der Kirche von Rheims, den wir schon gesehen haben, wie er sich dem unordentlichen Lebenswandel des Erzbischofes Manasses entgegengesezt hat, hatte sich, da er nichts ausrichten konnte, und das Aergerniß nicht gedulden wollte, mit einigen rechtschaffenen Geistlichen aus der Stadt begeben, in der Absicht, die Welt zu verlassen, und ein einsames Leben zu führen. Da sie einen geschikten Ort, um ihr Vorhaben ins Werk zu sezen, suchten, hörten sie von den Tugenden des Hugo Bischofes von Grenoble. Dieser Prälat hatte selbst eine solche Abneigung vor der Welt, und einen solchen Hang

zur

zur Einsamkeit, daß er seinen Bischofsiz verlassen hatte, um sich in das Kloster zu Chaise-Dieu zu begeben; allein nachdem er ein Jahr darinn zugebracht hatte, wurde er von dem Papste gezwungen, die Verwaltung seiner Kirche wieder auf sich zu nehmen. Bruno kam voll der Zuversicht, ihn mit seinen sechs Gesellen zu besuchen. Einige Nächte vorher hatte Hugo im Schlafe sieben Sterne gesehen, die ihn in das Gebirge, Chartreux genannt, nicht weit von Grenoble führten, wo sich Gott, wie es ihm vorkam, eine Wohnung erbaute. Er empfieng den Bruno und seine Gesellen nicht anders als jene Arbeiter, welche von dem Himmel zur Erbauung dieses geheimnißvollen Heiligthumes bestimmt wären. Auf sein Einrathen ließen sie sich im Jahre 1084. mitten in diesem wilden Gebirge nieder, von steilen Tiefen, und drohenden Felsen umgeben, welche allen Zugang zu verwehren schienen. Sie machten sich aus denselben eine natürliche Klausur; wo sie sich in kurzer Zeit ein Bethhaus, und Zellen für einen jeden aus ihnen bauten. Der heil. Hugo hielt diesen frommen Aufenthalt in solchen Ehren, daß er nicht nur den Weibspersonen, den Fuß in ihren Bezirk zu sezen, sondern auch Jedermann, er mochte sein, wer er wollte, verboth, sie durch Jagen, Fischen, oder durch das Weiden seiner Viehheerden zu zerstreuen.

Guib. de Vita sua. c. 11.

Hier folgt ein kurzer Abriß ihrer Lebensart, die man uns mit einer Genauigkeit überliefert hat, wovon man in diesen alten Versammlungen kein einziges Beispiel antrift. Der Speisemeister theilte ihnen ihre Nahrung aus, welche meistens in Brod und Hülsenfrüchten; an gewissen Tagen aber in Fisch und Käse bestand. Das Wasser aus einem Bache, der längst ihrer Zellen vorbeifloß, war ihr Getränke; ob ihnen schon der Wein nicht untersagt war. Ihre Kleidung war arm; und unter derselben trugen sie beständig die Bußgürtel. Unter sich hatten sie nur einen Prior; indem der Bischof die Stelle ihres Abbtes vertrat. Das Stillschweigen wurde so strenge beobachtet, daß, wenn sie etwas nöthig hatten, sie dasselbe durch Zeichen begehrten. Wie alle übrigen Mönche, so versammelten auch sie sich zu gewissen, aber nicht gewöhnlichen Stunden in der Kirche. Sie nahmen von Niemanden weder Gold noch Silber an; und beobachteten diese Armuth sogar in dem Gottesdienste, wo sie nur zu Kelchen Gebrauch von dem Silber machten. Allein da sie die unvergänglichen Schäze der heiligen Lehre und der Andacht über alles schäzten, so brachten sie eine reiche Bibliothek zusammen. Sie bebauten wenig das Erdreich; zogen aber desto zahlreichere Viehheerden, um ihren Bedürfnissen mit desto weniger Zerstreuung abzuhelfen. Da man diese Regel zu Papier brachte, waren

ihrer

ihrer nur dreizehn Mönche; allein es fanden sich schon damals am Fusse des Berges über zwanzig Laien unter ihrer Anführung.

Der Papst Urbanus war ein Schüler des Bruno in der Domschule zu Rheims gewesen, wo dieser heilige Stifter, für einen der berühmtesten Lehrer seiner Zeit gehalten wurde. Sechs Jahre nach der Stiftung der Kartheuser ließ ihn der Papst in Italien kommen, um ihm in den Kirchensachen mit seinen Rathschlägen an die Hand zu gehen. Seine Mönche, die ihm äusserst ergeben waren, folgten ihm über das Gebirge sogleich auf dem Fusse nach. Jedoch bewog er sie, wiewohl es nicht ohne Mühe geschah, wieder in ihre erste Einöde zurükzukehren. Er selbst konnte nicht lange das lermende Geräusche eines Hofes aushalten, wo alle wichtigen Geschäfte der christlichen Welt geschlichtet wurden. Indeß da das Erzbißtum zu Rhegio ledig geworden war, wollte der Papst dasselbe mit dem Bruno besezen, der es aber mit einer so rührenden Demuth ausschlug, daß man ihm keinen Zwang anthun zu müssen glaubte. Urbanus erlaubte ihm sogar, daß er sich mit einigen Gesellen, die er Gott in Italien gewonnen hatte, in eine Gegend begeben durfte, die ihnen Rogerius Graf von Kalabrien in der Diöceſe von Suillakum schenkte; wo sie nach dem Muster der Karthause ein Kloster bauten, welches man den Thurm nannte.

Bibl. Lab. L. 1. p. 638.

Von hier aus schrieb er dem Radulph damaligen Propste an der Kirche zu Rheims, der auch mit der Zeit Erzbischof daselbst wurde; um ihn an den Entschluß zu erinnern, den sie mit einander gefasset hatten, der Welt zu entsagen. Aus diesem Briefe allein kann man sich überzeugen, daß der heil. Einsiedler nicht ohne Ursache für einen der ausgebildetsten Geister seiner Zeit gehalten wurde; und daß er nichts von jenem wilden Wesen hatte, welches die Feinde der Frömmigkeit sogerne ihren eifrigen Anhängern andichten. Soll ich dir, saget er zu ihm, die Schönheit des Ortes, so wir bewohnen, beschreiben? Stelle dir eine lachende, weite Ebene vor, welche sich zwischen dem Gebirge ausbreitet; wo man immer grünende Wiesen, immer blumenreiche Felder antrift. Es ist nicht möglich, dir die anmuthige Aussicht der gleichsam durch Zauberkunst aufeinander gehäuften Hügel zu malen; und noch weniger die kühlen Schatten der Thäler, wo sich die Wässer aus tausend Quellen versammeln, um sich wieder aufs neue durch tausend Kanäle zu ergießen. Die Augen sehen von dannen die reizendsten Gärten, Bäume von tausenderlei Arten, und die schönsten Früchte. Allein wozu dieses Gemälde einer Einsamkeit, wo der Weise ganz andere, ganz göttliche Vergnügen findet? Dieß geschah deswegen, weil der durch die Betrachtung und Ordensübungen ermüdete Geist, gleich einem lange ge-

spann-

spannten Bogen, einer unschuldigen Erholung vonnöthen hat.

Der heil. Bruno lebte ruhig in seinem Kloster zum Thurme genannt, bis an seinen Tod, der sich den 6 Oktober 1101. ereignete; an welchem Tage die Kirche öffentlich sein Andenken feiert; seitdem er von Leo dem X. in die Zahl der Heiligen ist aufgenommen worden. Vor seinem Ende wollte er seinen Schülern das Beispiel geben, dem sie so getreulich nachgekommen sind, daß sie jede verdächtige Lehre, und vorzüglich die Irrthümer ihrer Zeiten verabscheuen sollten. In dieser Absicht erklärte er bei Gelegenheit seines lezten Glaubensbekenntnisses, daß die auf dem Altare gewandelten Gestalten des Brodes und Weins nach der Wandlung das wahre Fleisch und Blut Jesu Christi sind. Dieser heilige und gelehrte Einsiedler hat verschiedene Beweise seiner Gelehrsamkeit hinterlassen: allein wenn man seine Auslegungen über die Psalme, und über die Sendschreiben des heil. Paulus; seine zween Briefe an Radulphus, und an die Brüder der Karthause ausnimmt; so sind die andern Schriften in zween Bänden, die seinen Namen führen, nicht von ihm.

Zu gleicher Zeit machte sich der heil. Udalrikus Mönch zu Kluny durch seine Tugenden, und durch die Sammlung der Gebräuche seines Klosters berühmt. Er war zu Regenspurg von vornehmen Aeltern geboren, welche ihn noch

ganz

ganz jung, aber in den Wissenschaften und guten Sitten schon trefflich unterrichtet, an den kaiserlichen Hof gaben; wo er die ganze Reinigkeit seiner Unschuld erhielt; und sich bey den erlauchtesten Personen sowohl durch seine weisen Rathschläge, als seine tugendhaften Beispiele beliebt machte. Allein der heil. Bischof von Freisingen, sein Oheim, nahm ihn zu sich, weihte ihn zum Diakon, und machte ihn zum Dompropste seiner Kirche. Nach einigen Jahren, da er immer an Tugend zugenommen hatte, entschloß sich Udalrikus zum Klosterleben; und theilte sogleich sein Vermögen unter die Armen, und seine Anverwandte. Ungefähr in dem dreißigsten Jahre seines Alters begab er sich nach Kluny, wo ihn der heil. Abbt Hugo zum Priester weihen ließ. Er ließ sich nachgehends in Deutschland seinem Vaterlande zu verschiedenen Stiftungen seines Ordens brauchen, welcher sich durch die strenge Zucht in diesem Lande eben so grosse Hochachtung erwarb, als er schon anderwärts hatte. Unter andern errichtete er das Kloster Zell, welches so wie Hirschau im Schwarzwalde in dem Gebiete von Speier gelegen war; wodurch er Gelegenheit erhielt, mit dem heil. Abbte Wilhelm in nähere Verbindung zu treten.

Eines Tages, als sie sich über die vollkommene Art Gott zu dienen, mit einander unterhielten; sagte Wilhelm zu ihm, Dein Klo-

ster

ster steht in grossem Rufe unter uns; man kennet kein so vollkommenes Muster der Ordenszucht: möchtest du nicht die Güte haben, uns von euren gottseligen Gebräuchen zu unterrichten, und uns wenigstens Gelegenheit zu geben, unsere eigene Schande zu fühlen, wenn wir nicht im Stande sind, euch gleich zu kommen. Udalrikus entschuldigte sich Anfangs; er hätte bis in das dreißigste Jahr seines Alters sich nur mit weltlichen Gedanken beschäftiget; und als ein Fremdling, und beinahe Barbar unter den französischen Mönchen, hätte er sich von den kluniacensischen Gebräuchen nicht so genaue Kenntniß verschaffen können, als ein Mitglied, welches von Kindheit auf im Kloster erzogen ward. Jedoch, sezte er hinzu, will ich dir von Herzen gerne mittheilen, was ich daselbst habe in Erfahrung bringen können. Er erklärte ihm hierauf mündlich die verschiedenen Gebräuche seines Hauses, aber mit einer solchen Genauigkeit, das es diejenigen, die er für weit geschikter hielt, schwerlich so weit gebracht haben würden. Er schrieb nachgehends diese Unterredungen nieder, und machte daraus seine Sammlung von den kluniacensischen Gebräuchen, welche als ein kostbarer Schaz nicht nur von den Mönchen zu Hirschau, sondern noch von unzähligen andern, besonders in Oberdeutschland begierig aufgesucht wurde.

Spicil. t. 4. p. 21.

Sie ist in drei Bücher eingetheilt, mit einem Schreiben an den Abbt Wilhelm voran, wo der Verfasser einen Misbrauch beklaget, welchen er als die Hauptursache von dem Verfalle der Ordenszucht angiebt: er besteht in dem, daß die mit Kindern überladenen Familien sich davon zu entledigen suchten, indem sie diejenigen, die von der Natur ungestaltet sind, in Klöster stekten: wodurch es geschah, daß diese Mönche selten so gut geriethen, als die, welche sich in einem reifen Alter Gott aus eigenem Antriebe gewidmet hatten; und da diese Art Klosterinvaliden sich verschiedenen Punkten der Regel nicht unterwerfen konnten, so schadeten sie überhaupt der Ordenszucht sehr.

In dem Werke selbst, wo Sachen die Menge vorkommen, die für die meisten Leser wenig Anzügliches haben, wollen wir nur einige besondere Punkte zur Erbauung bemerken. Man sieht gleich Anfangs aus den Gebräuchen, welche das Chorgebeth, und den Gottesdienst betreffen, daß die Benediktiner zu Kluny zu dem von dem heil. Benediktus vorgeschriebenen Psalmengesange vieles hinzugethan haben, vornemlich die Messe, und das Todtenofficium mit neun Lektionen, welches sie das ganze Jahr hindurch betheten. Sie begiengen auch acht Tage nach Pfingsten das Officium von der Dreieinigkeit, welches ungefähr zwei hundert Jahre später von der rö-

mi-

mischen Kirche ist angenommen worden. Mit einem Worte, die Menge und die Dauer der Chorgebethe war so beschaffen, daß beinahe keine Zeit zur Handarbeit übrig blieb. Sie wurde auch für nichts weiter mehr, als für ein Mittel der Zerstreuung unter ernsthaften Beschäftigungen angesehen: sie bestand blos in dem, daß man in dem Garten das Unkraut ausraufte, oder einige Hülsenfrüchte klaubte: und dieses geschah nicht alle Tage. Seit langen Jahren her hatte man in Rükssicht auf diesen Gegenstand Methode und Begriffe verändert; und seit Ludwig dem Frommen riß die Gewohnheit ein, die grobe Handarbeit als etwas Unanständiges für geistliche und gesalbte Hände zu betrachten.

Indessen lebten die Mönche zu Kluny noch sehr dürftig, ungeachtet viele aus ihnen von vornehmer Geburt, und ihr Kloster reich genug war. Die schlechtesten Kräuter und Hülsenfrüchte dienten ihnen zur gewöhnlichen Nahrung, wozu Sonntags und Donnerstags noch etwas Fisch kam. Wenn man die Hülsenfrüchte mit Fett zubereitete, so geschah dieses einer alten Gewohnheit zufolge, die sich auf die Verabscheuung der Kezereien gründete, welche den Genuß der Fleischspeisen verwarfen. Indessen enthielt man sich während der Adventzeit, und von Septuagesima bis Ostern durchaus vom Fette. Durch eine so dürftige Lebensart, die sich bis auf ihre Kleider erstrekte, fand sich Klu-

ny im Stande, reichliches Almosen unter die Armen auszutheilen. Der heil. Udalrikus bezeuget, daß sich im Jahre, in welchem er schrieb, bei dieser Vertheilung, welche gewöhnlich zu Anfange der Faste geschah, siebenzehn tausend Arme eingefunden haben.

Das Stillschweigen wurde so heilig beobachtet, daß man, nur sehr kurze Zwischenzeiten; als von der Prim bis zur Terze, und von der Non bis zur Vesper ausgenommen, die übrige Zeit weder in der Kirche, noch im Schlafzimmer, noch im Speisesaale, noch in der Küche ein Wort hervorbrachte. Wenn man etwas anzudeuten hatte, so drükte man sich durch abgeredete Zeichen aus, woraus man für diese Fälle eine eigene Kunst gemacht hatte. Alle Ubertrettungen der Regel wurden nach der Schwere der Verbrechen bestrafet. Die Busse mußte öffentlich vorgenommen werden, wenn das Vergehen im Angesichte des Volkes war begangen worden. Der Strafbare mußte an der Kirchthüre stehen, indeß die Laien in die Messe giengen: für größere Verbrechen wurden sie mitten auf offenem Plaze mit Stokstreichen gezüchtiget. Hierüber pflegte der heil. Abbt Hugo zu sagen, daß die Klöster nicht durch die Verbrechen der Mönche, sondern durch ihre Straflosigkeit entehret würden.

Nichts ist merkwürdiger als die Ehrerbietigkeit, womit man alles dasjenige behandelte, was einen Bezug auf das heil. Meßopfer hatte.

ke. Man buk mit nüchternem Magen das Brod, welches auf dem Altare gewandelt werden sollte. So rein der Weizen immer war, so wurde er Korn für Korn ausgelesen, sorgfältig gewaschen, und dann in einen dazu bestimmten Sak gethan. Ein Klosterdiener, der aber von guter Aufführung sein mußte, trug ihn in die Mühle, wusch die Mühlsteine, und umzog sie mit Vorhängen. Dann mahlte er, mit einem Chorrok angethan, den Weizen, wusch das Sieb, und erhielt dadurch das feinste Mehl. Drei Priester oder Diakonen mit einem Rovizen, alle gleichfalls in Chorröken, nachdem sie sich die Hände und das Gesicht gewaschen hatten, mußten daraus Brod baken. Einer aus ihnen knettete den Teig in kaltem Wasser, um ihn desto weißer zu erhalten, und formte die Hostien. Die zween andern nahmen sie in gegrabene Eisen, und ließen sie über einem Feuer von trokenem Holze baken, welches man sorgfältig zubereitet hatte. Während dieser ganzen Arbeit wurden Psalme gesungen. Die Korporalien, worauf zur Zeit des heil. Meßopfers die Hostie ruht, wurden mit gleicher Ehrerbietigkeit zubereitet. Sie durften nur von Priestern oder Diakonen gewaschen werden, welches Anfangs zu verschiedenen malen in eigentlich dazu bestimmten Gefäßen geschah. Dann gab man ihnen eine ganz geringe Lauge, und tauchte sie in ein Wasser, welches mit dem feinsten Mehle abgerühret war. Um sie zu trok-

L. 3. c. 13

nen, hieng man sie auf eine Schnur, welche in einem kostbaren Beutel aufbewahret, und nur zu diesem Gebrauche herausgenommen wurde. Indeß die Korporalien der Luft ausgesezt waren, bewachte man sie mit aller Sorgfalt, um die Fliegen zu vertreiben, die sich etwa darauf sezen wollten.

Um den Misbräuchen vorzubeugen, welche die Oblaten in den Klöstern veranlaßten, und worüber sich Udalrikus im Eingange seiner Sammlung beschweret, giebt er von den außerordentlichen Vorkehrungen Rechenschaft, die man getroffen hat diese Kinder zu erziehn. Sobald sie nach den in der Regel vorgeschriebenen Feierlichkeiten Gott geopfert waren, so gab man ihnen das Kleid; allein man verschob ihre Profeßion, bis sie wenigstens ein Alter von fünfzehn oder sechzehn Jahren erreichet hatten. Ob ihrer gleich nicht mehr, als sechs waren, so hatten sie dennoch zween Aufseher, um sie niemals aus den Augen zu lassen. Sie mochten hingehen, wohin sie wollten, so wurden sie beständig von denselben begleitet. In dem Schlafzimmer hatten sie einen abgesonderten Ort, und überhaupt war Niemand um sie, als ihre Aufseher. Man trug eben so grosse Sorge für ihre Gesundheit, als für ihre Sitten. Sie hatten eine bessere Kost, als die Mönche, und trugen anstatt des Wollentuches Leinenzeug. Mit einem Worte, man ließ sich ihre Erziehung so sehr angelegen sein,

Cap. 8.

daß

daß schwerlich Fürstenkinder, wie sich Udalrikus ausdrükt, mitten in ihren Palästen so gut erzogen wurden.

Dieser fromme Schriftsteller beschloß seine Tage in dem Kloster Zell, um das Jahr 1093. Zwei Jahre vor seinem Tode verlor er sein einziges Aug, welches er seit langer Zeit mehr übrig hatte. In Ansehung seiner schwächlichen Gesundheitsumstände, und seines hohen Alters berief ihn der heil. Hugo nach Kluny zurük, theils um ihm eine nothwendige Erquikung zu verschaffen, theils um die Mutterkirche mit den Reliquien eines so heiligen Mannes zu bereichern. Allein Udalrikus, welcher seinen Trost in den Trübsalen fand, wollte sein Opfer in jenem Orte vollenden, wo ihn der Herr mit der Blindheit geschlagen hatte.

Odo oder Odart, ein berühmter Lehrer dieser Zeit machte nicht minder dem Klosterleben Ehre. Er war von Orleans gebürtig, und lehrte Anfangs zu Toul. Allein das Lehramt, welches er mit dem größten Beifalle versah, war an der Schule zu Tournai, wo er sich einen so grossen Ruhm erwarb, daß man aus dem äußersten Deutschlande kam, seine Vorlesungen anzuhören. Er war eben so beflissen, seine Schüler zur Andacht, als zu den Wissenschaften zu bilden. Indessen verlegte er sich weit mehr auf die Lesung des Plato und der neuern Philosophen, als auf jene der h. h. Väter. Eines Tages, als er eine Stelle des Boetius erklär-

Spicil. pag. 360. & seq.

te, wo von dem freien Willen die Rede ist, erinnerte er sich, daß der heil. Augustinus über diese Materie einen Traktat geschrieben habe, und ließ ihn an der Stelle herbringen. Kaum hatte er einige Seiten darinn gelesen, als er schon von der heil. Salbung, die in demselben herrschte, ganz durchdrungen war. Ach! rief er aus, wie doch diese heil. Beredsamkeit von unserm Geschwäze und unsern eiteln Gedanken so verschieden ist! betäubt durch den Schaal leerer Worte, und geblendet durch den Schimmer einer vergänglichen Ehre, verkennen wir die Nahrung der Seele, und zehren uns durch Arbeiten auf, die uns der unsterblichen Krone unwürdig machen.

Nach diesen Worten hub er sich von seinem Size, mit Thränen in den Augen, und verfügte sich in die Kirche zu bethen: seine Schüler folgten ihm mit einem Erstaunen, welches sogleich in der ganzen Stadt bekannt wurde. Er bestättigte diesen ersten Schritt, den er gemacht hat, durch eine immerwährende Verdoppelung seiner Andacht. Er stellte nach und nach seine Vorlesungen ein, fand sich öfters in den Kirchen ein, theilte bei jeder Gelegenheit sein Vermögen unter die Armen besonders unter dürftige Geistliche aus, und fastete so strenge, daß er oft des Tages nicht zwo Unzen Brodes aß. Nachdem er endlich mit vier Gesellen den Entschluß gefaßt hatte, sich gänzlich Gott zu widmen; so begaben sie sich außer der Stadt an eine

klei-

kleine Kirche, welche von einer alten durch die Barbaren zerstörten Abbtei noch übrig war. Anfangs trugen sie sich, wie regulirte Chorherren; allein einige Jahre darauf führten sie daselbst das Mönchsleben ein. Odo wurde in der Folge auf den Bischoffiz von Cambrai erhoben, wo ihn seine Tugenden so berühmt machten, daß man ihm nach dem Tode den Ehrentitel eines Seligen beilegte.

Ivo von Chartres hatte sich durch seine Tugenden gleich grossen Ruhm erworben, und in Ansehung seines einsichtsvollen Verstandes wurde er für einen der größten Männer seiner Zeit gehalten. Er war Abbt des Klosters zum heiligen Quintinus in seiner Vaterstadt Beauvais, welches von dem Bischofe Guido, ehemaligen Dechant zu St. Quintin in Vermandois, für regulirte Chorherren war gestiftet worden, als er zum Bischofe von Chartres an die Stelle des abgesezten Gaufridus erwählet wurde. Ob es gleich nicht möglich war, daß ein würdigerer Bischof den Plaz eines Unwürdigern besezen konnte, so mußte er dennoch desto mehr Widersprüche erfahren, je mehr er sich vorher seiner Wahl widersezet hatte. Gaufridus war ein Neffe des Bischofes von Paris gleiches Namens, und dieser war Großkanzler Frankreichs, ein Bruder des Grafen von Boulogne Eustachius, und folglich ein Oheim des berühmten Gottfrieds von Bouillon, Sohns des Eustachius. Ivo hingegen, ob er gleich von adelichem Geschlechte

war, hatte keine andere Empfehlung für sich, als sein Verdienst, und die Gerechtigkeit seiner Sache: schwache Stüzen wider das Gewicht des Ansehens, und die verstekte List der Politik. Richerius Erzbischof zu Sens wollte ihn nicht weihen, und bezog sich deshalben auf gewisse gerichtliche Förmlichkeiten, die so bequem sind, um die Verweigerung oder schläfrige Befolgung der Gerechtigkeit zu bemänteln. Ivo nahm seine Zuflucht zu dem Papste, und machte die Reise in Italien, wo er von dem Statthalter Jesu Christi selbst geweihet wurde. Bei seiner Rükkehre hatte er noch manche Hindernisse zu übersteigen: allein seine Geduld und sein Verdienst siegten über alles. Er gewann nicht nur aller Herzen, sondern er zog sich durch die Reinigkeit seiner Sitten, durch seine Gelehrsamkeit, und durch die Weisheit seines brennenden Eifers die allgemeine Bewunderung zu. Sein grosses Werk, das Dekret betitelt, welches eine vollständige Sammlung der Kanonen enthält, hat ihm jene Hochachtung verschaffet, die ihm zum Bißtume verholfen hat. Er machte sich desselben durch seinen unerschütterten Muth noch würdiger, womit er wider den König Philippus den I. das Ansehen der Gesezе vertheidigte, die er zusammengetragen hatte. Bertrada, Tochter des Grafen von Montfort, und dritte Gemahlinn des Foulko Rechin Grafen von Anjou, der sie bei den Lebzeiten der zwo ersten zur Ehe genommen hatte, wollte sich nun

mit

mit dem Könige Phlippus vermählen, welcher seit langer Zeit mit der Königinn Bertha, von der er drei Kinder hatte, in ehelicher Verbindung lebte. Dieser Fürst, der seiner Ehre wenig achtete, war in die Bertrada sterblich verliebt; allein noch mehr wurde dieses ränksüchtige Weib durch den Schimmer der Krone geblendet. Philippus wollte ihr dieselbe, es möchte kosten, was es wollte, auf das Haupt sezen, und verwies zu diesem Ende die Königinn nach Montreuil an der See. Da er nachgehends die Bischöfe seines Reiches auf seine Seite bringen wollte, so unterließ er nichts, den Ivo von Chartres zu gewinnen, als welcher der gelehrteste und angesehenste war.

Er ließ ihn an seinen Hof kommen, empfieng ihn mit allen Ehren, machte ihm die schönsten Verheißungen, wollte ihn dann glauben machen, daß seine Ehescheidung mit Bertha rechtmässige Ursachen zum Grunde hatte, welche von den Bischöfen des Reiches als solche anerkannt würden: worauf er ihn bat, bei der Eheverbindung gegenwärtig zu sein, die er mit Bertrada zu schließen willens wäre. Ivo antwortete, daß ihm die Entscheidung der Bischöfe hierüber gar nicht bekannt wäre, und daß, solange er nicht eine vollkommene Gewißheit davon hätte, er durch seine Gegenwart einen so billig verdächtigen Schritt nicht gutheißen würde. Er schrieb sogar an den Erzbischof von Ep. 1
Rheims Rainaldus, welchem die Salbungscere-

remonie der neuen Königinn von Rechtswegen zustand, um ihn und seine Suffraganbischöfe zu ermahnen, sie möchten doch irdischen Mächten zu gefallen, die göttlichen Geseze nicht übertretten. Was mich betrifft, sezte er hinzu, will ich lieber, wenn es sein muß, mein Hirtenamt aufgeben, als durch meine Feigherzigkeit die mir anvertraute Heerde ärgern.

Da der König in den Bischöfen mehr Entschlossenheit, als er sich vorgestellet hatte, sah, so wollte er nun ein Aufsehen vermeiden, welches die Denkungsart der meisten Bischöfe an den Tag gelegt, und in den Gemüthern der Völkern einen gefährlichen Eindruk gemacht haben würde. Er ließ sich durch den Bischof von Senlis vermählen, in Gegenwart zwei andrer Bischöfe, nämlich des Erzbischofes von Rouen, und des Bischofes von Bayeux, die nicht aus seinen Staaten waren. Die meisten französischen Bischöfe schrieen laut wider dieses Aergerniß, und einige misvergnügte Edelleute nahmen hieraus Gelegenheit, die Völker zu empören. Andrerseits schrieb der Papst an alle Bischöfe des Reiches, sie möchten diese Sache nach der Vorschrift der Kanonen untersuchen, die Heurath, wenn sie den Kirchengesezen, gleichwie es allen Anschein dazu hatte, zuwider wäre, für ungiltig erklären; und den König zwingen, in sich zu gehn; wobei sie sich, wenn es nöthig wäre, der Bannstrafen der Kirche gebrauchen sollten.

Ivo war zu aufgeklärt, als daß er glauben sollte, daß durch die Exkommunikation des Königs seine Unterthanen berechtiget werden könnten, sich wider ihn zu empören: allein er kannte den Partheigeist, und die ganze Verschlagenheit der Aufrührer, welche die Religion selbst zum Vorwande zu nehmen wissen, um Unruhen zu erregen. Er hielt es also für seine Ep. 15. Pflicht, dem Könige nicht nur über den traurigen Zustand seiner Seele, sondern auch über die Gefahren, denen er sein Königreich blosstellte, Vorstellungen zu machen. Philippus, anstatt ihm für seinen Eifer Dank zu wissen, suchte ihn von dieser Zeit an bei jeder Gelegenheit zu kränken. Anfangs schikte er ihm den Befehl zu, er sollte sich mit den Truppen seiner Kirche bei ihm entweder zu Chaumont, oder zu Pontoise stellen. Der Bischof entschuldigte sich, und schüzte selbst die schuldige Ehrfurcht, die er gegen seine königliche Majestät hätte, und die Gefahr vor, in der sich der Fürst befinden würde, seine Schwachheit und Schande vor der Welt aufgedekt zu sehen, die er so sorgfältig zu verbergen suchte.

Hierüber ließ der König dem Bischofe von Chartres die Fehde aubieten, das ist in der Sprache derselbigen Zeiten, er erklärte ihm den Krieg, und ließ alle Güter des Bißtumes plündern. Der Untergraf von Chartres, Hugo von Puiset, um sich bei dem Könige in Gnaden zu sezen, bemächtigte sich der Person des Ivo, und

hielt ihn auf einem Schlosse gefangen. Das erbitterte Volk, um seinen würdigen Hirten zu befreien, griff nach den Waffen: allein Ivo, der sich glüklich schäzte um der Gerechtigkeit willen Verfolgung zu leiden, verboth ihnen ausdrüklich, zu Gewaltthätigkeiten ihre Zuflucht zu nehmen.

Der Papst Urbanus, welcher sich eines so vortrefflichen Prälaten lebhaft annahm, trug den Bischöfen des Königreiches auf, daß sie sich für seine Befreiung bei dem Könige, und dem Untergrafen mit allem Eifer verwenden sollten. Er befahl ihnen sogar, den Pulset zu exkommuniciren, wenn er ihren Vorstellungen kein Gehör geben sollte, und seine Güter mit dem Banne zu belegen. Nachdem er vernommen hatte, daß der Bischof von Senlis die königliche Trauungsceremonie verrichtet habe; so schrieb er an den Erzbischof von Rheims, und an seine Suffraganbischöfe einen Brief, worinn er ihnen über die Nachläßigkeit, daß sie diesen Schritt ihres Mitbruders ungeahndet ließen, die bittersten Vorwürfe machte. Es mag entweder die Religion, oder ein politisches Betragen der Bewegungsgrund gewesen sein; der König Philippus ließ den Ivo auf freien Fuß stellen. Dann trat er mit dem Papste in Unterhandlungen, um ihn dahin zu bewegen, seine Heurath gut zu heißen; oder um wenigstens zu verhüten, daß der schon gefällte Ausspruch der Exkommunikation nicht bekannt gemacht würde.

Zu

Zu diesem Ende hielt man im Jahre 1094. ein Concilium zu Rheims, wo die Prälaten, durch gewisse Ränke irre geführt, zur Eheschei-dung zwischen dem Könige und der Bertha ziemlich geneigt zu sein schienen. Allein der Papst, der aus dem Schreiben des Bischofes von Char-tres, welcher sich bei diesem Concilium nicht einfinden wollte, so etwas vermuthete, ließ zu Autun ausser den Staaten des Königes ein an-ders halten, um hier den Bischöfen mehr Frei-heit zu verschaffen. Der alte Legat Hugo von Lyon, der von so verschiedenen Seiten berühmt ist, erhielt den Auftrag, demselben vorzustehen. Nachdem er unter dem Papsttume Gregorius des VII. die wichtigsten Gesandschaften mit Ruhm versehen hatte, so hat er seinen Namen durch seine Eifersucht, und seine schismatischen Unternehmungen wider Viktor den III. verdunkelt: allein er hatte sich vor kurzem mit dem h. Stuhl vollkommen ausgesöhnet. Er bewies an diesem neuen Posten einen Eifer und Muth, welche das Ende seiner Laufbahne eben so glorreich machten, als der Anfang derselben gewesen war.

Tom. X. Conc. p. 416.

Das Concilium zu Autun that den König Philippus in den Kirchenbann, daß er bei den Lebzeiten der Bertha seiner rechtmäßigen Ge-mahlinn die Bertrada geheurathet hat; und weil er sich hatte verlauten lassen, daß er sich zur Parthei des schismatischen Guibert schlagen woll-te; so erneuerte man den Kirchenbann wider

die

diesen Afterpapst, und seinen Gönner Heinrich den Kaiser. Man schonte ihrer ruchlosen Anhänger eben so wenig; und man brandmarkte aufs neue ihre Simonie, und Unenthaltsamkeit. So sehr der König seine Sünde immer lieben mochte; so sah man dennoch, daß seine Drohungen blos die Sprache einer Leidenschaft waren, deren Gottlosigkeit mehr in Worten, als in Werken bestand. Er hatte noch Religion genug, um die Kirchenstrafen nicht gänzlich zu verachten. Aller Orten, wo er hinkam, mußte er sehen, daß man den öffentlichen Gottesdienst einstellte; und er litt es geduldig. Er selbst trug nach der Bekanntmachung seiner Exkommunikation die Krone nicht mehr; und begieng aus der Ursache die Festtage nicht, wo es gebräuchlich war, mit den königlichen Ehrenzeichen zu erscheinen. Indessen ließ er sich mit Erlaubniß der Bischöfe des Ortes eine stille Messe in seiner Kapelle lesen.

Diese Unterwerfung des Königs, und der Tod der Königinn Bertha, der sich um diese Zeit ereignete, machten ihm Hoffnung, daß endlich der Papst die Ehe mit der Bertrada gutheißen würde. Er hatte ein allgemeines Concilium zu Piacenza mitten in der Lombardie, und unter den Schismatikern zusammenberufen, über welche er eine so starke Oberhand erhalten hatte, daß man auf demselben bei zweihundert Bischöfe sowohl aus Frankreich und Deutschland, als aus Italien; und nebst diesen noch

Tom. X. Conc. p. 417.

bei

bei vier tausend Kleriker, und über dreißig-tausend Laien sah, wodurch man gezwungen wurde, die Versammlungen auf freiem Felde zu halten, indem keine Kirche eine solche Menge fassen konnte. Der König Philippus schikte Gesandte dahin, um das Concilium zu versichern, daß er sich auf den Weg gemacht habe, in der Absicht, sich dahin zu verfügen: allein dringende Geschäfte hätten ihn davon abgehalten. Dem zufolge begehrte er einen Aufschub bis Pfingsten; den man ihm um so lieber bewilligte, da er gar nicht lange war; indem das Concilium seinen Anfang am Donnerstage in der mitten Faste genommen hatte, welcher dieses Jahr 1095. auf den ersten März fiel.

Es kamen auch Gesandte von dem morgenländischen Kaiser, Alexius Komnenus, welcher, da er noch mit den Lateinern in Gemeinschaft war, sie um Beistand wider die Türken ersuchte, die so mächtig geworden waren, daß sie unter den Mauren von Konstantinopel ihre Verheerungen ausübten. Wir werden bald sehen, was dieses noch unter dem Papsttume Urbanus II. für Wirkungen hervorgebracht habe. Die Kaiserinn Adelheid erschien auch, sich wider den Kaiser Heinrich ihren Gemahl zu beklagen. Sie war aus dem Gefängniße, wo sie eingesperret war, entwischet; und hatte sich zur Gräfinn Mathildis geflüchtet, welche sie dem Concilium vorführte. Sie dekte auf demselben die Schandthaten auf, wodurch ihr Gemahl die Heiligkeit des

Ehe-

Ehebettes entehrte: welches einen so allgemeinen und öffentlichen Abscheu erwekte, daß eine grosse Anzahl von der Parthei des Heinrich abfiel. Mathildis schien durch das Schikfal dieser unglükseligen Gemahlinn um so empfindlicher gerührt, da sie selbst vor kurzem von Welph ihrem zweiten Gemahle war verlassen worden, welcher doch die Versicherung von sich gab, daß er sich mit ihr niemals der ehelichen Pflicht bedienet hätte.

Das Concilium bestättigte alle vorigen Dekrete wider die Simonie. Es verboth sogar ausdrüklich, durchaus nichts für den heiligen Chrisam, für die Taufe, oder für die Begräbniß zu fodern. Es verdammte die Kezerei der Nikolaiten, das ist, derjenigen, welche behaupteten, daß die Geistlichen in den höhern Weihen zur Enthaltsamkeit nicht verbunden wären: man untersagte den Strafbaren ihre Amtsverrichtungen; und verboth dem Volke dabei gegenwärtig zu seyn. Man erneuerte auch die Verdammung der Kezerei des Berengarius; und erklärte; daß das Brod und der Wein, wenn sie auf dem Altare gewandelt werden, nicht nur Vorbildungsweise, sondern wirklich und wesentlich in den Leib und das Blut unsers Herrn verwandelt werden. Uiberdiß wurde noch einem jeden Priester verbothen, Jemand ohne Vollmacht des Bischofes zur Busse anzunehmen. Die Quatemberfaste wurde an den Tagen festgesezet, an denen wir sie noch heut zu

Ta-

Tage beobachten. Man glaubet auch, es sei auf diesem Concilium geschehen, daß der Papst Urbanus die zehnte Präfation bei der Messe, das ist, jene von der seligsten Jungfrau einsezte.

Einige Jahre zuvor war ein Concilium in der Diöcese von Soissons wider die Irrthümer des Roscelinus von Komplegne gehalten worden, welcher daher den Namen hat, weil er Domherr zum heil. Cornelius in dieser Stadt war; wiewohl er aus Bretagne gebürtig war. Er war einer der berühmtesten Lehrer seiner Zeit, allein weit besser in der Vernunftlehre, als in der Theologie bewandert; er war ein großer Partheigänger, und nach einigen Schriftstellern, das Haupt der Nominalisten, welche von den Realisten mit einer Hitze bestritten wurden, die bis zur Feindseligkeit gieng. Der heil. Anselmus, ungeachtet seiner natürlichen Mäßigung, sagte von ihnen, daß sie nicht sowohl Philosophen, als Ketzer in philosophischen Dingen wären. Allein Roscelinus, welcher die Spizfindigkeiten seiner Schule auf die erhabenen Gegenstände der Religon anwenden wollte, verfiel wirklich in den Irrthum, oder wenigstens in jene Neuerungssucht in den Ausdrücken, welche gleiche Aergerniße verursachet. Er behauptete, daß, da es in Gott drei Personen gebe, es in denselben drei so verschiedene Dinge gebe, als es drei Engel sind; und daß, wenn es der Gebrauch zuließe, man sagen könnte, daß es drei Götter gebe. Ungeachtet falsche Glaubensfeger

Tom. X. Conc. p. 484.

in

in diesen lezten Zeiten so verwegene Säze rechtfertigen wollten; so erwekte dennoch diese ungewöhnliche Art sich auszudrüken einen unbeschreiblichen Lermen, sobald sie Roscelinus einführen wollte. Er war gezwungen vor dem Concilium zu erscheinen, die Gottlosigkeit seiner Ausdrüke anzuerkennen, und die ärgerlichen Irrthümer, die in denselben enthalten waren, abzuschwören. Allein aus Hartnäkigkeit, wodurch er das Betragen des Concilium rechtfertigte, fieng er bald darnach wieder an, seine Lehre auszustreuen, und sagte, daß er sie nur aus Furcht abgeschworen habe. Da er sich nach Chartres begeben wollte, ließ ihm der heil. Bischof Ivo sagen, daß er in einer Stadt, welche ihrem alten Glauben getreu, nicht einmal den Namen des Roscelinus hören könnte, nicht sicher wäre; und daß er Gefahr laufen würde, daselbst gesteiniget zu werden. Der Neuerer, welcher sich in den andern Städten des Reiches keine bessere Aufnahme versprach; verließ dann freiwillig sein Vaterland; und flüchtete sich in England, woraus er gleichfalls vertrieben wurde.

Um den Abscheu vor seinen Neuerungen zu mildern, streute er unter das Volk, daß der Erzbischof von Kandelberg, der gelehrte Lanfrankus vor Zeiten eben diese Meinungen geheget hätte, und daß Anselmus Abbt zu Bec noch wirklich so dächte. Lanfrankus, der vor einigen Jahren schon gestorben war, konnte sich wider diesen Betrüger nicht mehr vertheidigen:

digen: allein der heil. Abbt von Bec machte ihn sowohl in dem Namen seines alten Lehrmeisters, als in seinem eigenen zu Schanden. In dieser Absicht schrieb er an seinen Schüler Fulko, welcher zu Beauvais in der Provinz des Roscelinus Bischof geworden war, und bezeugte, daß Lanfrankus niemals so etwas behauptet habe. Für meine Person, sezte er hinzu, betheure ich im Angesichte der ganzen Welt, daß ich jenen Glauben, der in den Bekenntnissen der Apostel, der nicänischen Väter, und des heil. Athanasius enthalten ist, mit Mund und Herz bekenne. Ich verwerfe insonderheit die Gotteslästerungen, die man dem Roscelinus zueignet. Nachgehends bittet er den Fulko, er möchte seinen Brief allen denen, die ihn sprechen werden, zu lesen geben; um ihn über den Hauptpunkt des Glaubens zu rechtfertigen, wo kein einziger Rechtgläubiger nur den geringsten Flecken auf seiner Ehre ruhen lassen muß. L. 2. Ep. 41.

Da der heil. Anselmus die Ehre des bischöflichen Sizes zu Kandelberg in der Person des Lanfrankus vertheidigte; dachte er gewiß nicht, daß er selbst in kurzer Zeit auf diesem erhabenen Stuhle sizen würde. Der Erzbischof war im Jahre 1089. mit dem Rufe eines der erbaulichsten und gelehrtesten Hirten seines Jahrhunderts gestorben. Unter den Werken, welche diesen Ruhm rechtfertigen, zählet man nebst seinem Traktate von dem Sakramente

des Altares wider den Berengarius, seine Auslegungen über die Sendschreiben des heil. Paulus, verschiedene Briefe, seine Ordenssazungen, und seinen Traktat von dem Siegel der Beicht. Seit vier Jahren her, nämlich seit seinem Tode, wollte Wilhelm König in England den Stuhl von Kandelberg nicht besezen, wovon er sich die reichen Einkünfte zueignete. Er warf den Mönchen, die die Geistlichkeit dieser Kirche ausmachten, einen kümmerlichen Lebensunterhalt aus; und behielt das übrige für sich. So verfuhr er mit andern Domkirchen, und Klöstern, und bemächtigte sich der Güter, sobald ein Bischof oder Abbt gestorben war; und ließ ihnen keinen Nachfolger geben. Wilhelm der Rothe führte der erste diesen Misbrauch ein, der unter seinem königlichen Vater ganz und gar unbekannt war; und es hatte durchaus das Ansehen nicht, daß er ihn abstellen sollte.

Edm. hist. Novor. l. I.

Indessen hatte Hugo Graf von Chester den heil. Anselmus bitten lassen, er möchte in England kommen, um ein Kloster zu errichten, welches er zu stiften gesinnet wäre. Allein das Gerüchte, welches sich hierüber wider alle Wahrscheinlichkeit verbreitete, daß, wenn der Abbt von Bec in dieses Königreich kommen sollte, er Erzbischof zu Kandelberg werden würde, war genug, um seine Demuth in Angst und Furcht zu sezen, und die Einladung des Grafen auszuschlagen. Nur eine schwere

Krank-

Krankheit, womit dieser Herr befallen wurde, war vermögend, den heil. Anselmus zu bewegen, seinem Freunde in solchen Umständen, wo es um sein Heil zu thun war, zu Hilfe zueilen. Die christliche Liebe, und Freundschaft siegte über die Furcht der Bescheidenheit; und Anselmus fand den Grafen Hugo von seiner Krankheit schon wieder genesen. Allein er mußte sich fünf Monate in England verweilen, theils um die Regel in dem vom Grafen neuerbauten Kloster einzuführen, theils um einige Geschäfte der Abbtei von Bec zu Stande zu bringen, welche reiche Güter in Groß-Britannien hatte. Während dieses Aufenthaltes baten mehrere Prälaten von Grossen unterstüzet, den König, er möchte erlauben, daß man in dem Königreiche öffentliche Gebethe anstellen dürfte, um für die Kirche von Kandelberg einen würdigen Hirten zu erhalten. Der König erlaubte es, und wollte vermuthlich nur spotten, da er um eine Sache beten ließ, die in seiner Macht blieb, und die er nicht zu bewilligen entschlossen war. Seine Gesinnungen waren damals von den allgemeinen Wünschen des Volkes so weit entfernt, daß er den feierlichsten Schwur that, dieselben nicht zu befriedigen.

Einer aus den Grossen unterhielt sich eines Tages mit diesem Fürsten, und sagte wie von ungefähr zu ihm, daß er keinen so heiligen Mann, als den Abbt von Bec kenne.

Er liebet nur Gott, sezte er hinzu, und hat nicht die geringste Neigung gegen irgend einen irdischen Gegenstand. Nein, fuhr Wilhelm in einem spottenden Scherze fort, nicht einmal gegen das Erzbißtum von Kandelberg. Das ist sicher dasjenige, erwiederte der andere, was er am wenigsten verlanget: ich bin vollkommen davon überzeugt; und alle Welt läßt ihm hierinn Gerechtigkeit wiederfahren. Und ich, wiedersezte der Fürst, ich bin der Meinung, daß, wenn ihm dieses reiche Bißtum angebothen würde, er darnach mit beiden Händen greifen würde. Allein ich schwöre es durch das heil. Angesicht von Lukka: weder er, noch jemand anderer soll es, so lange ich lebe, je erhalten. Das h. Angesicht war ein angekleidetes Kruzifixbild, welches, wie man dafür hält, in Judäa Nikodemus verfertiget haben soll: es wurde mit der Zeit nach Lukka in Toskana gebracht, wovon sich viele Abbildungen in der Welt ausgebreitet haben.

Kaum hatte Wilhelm der Rothe diese Worte ausgesprochen, als er von einer Krankheit befallen wurde, die ihn auf das Todbette brachte. Man ließ sogleich den Anselmus aufsuchen, um den König zu einem christlichen Tode zu bereiten. Der heil. Abbt munterte ihn zur Reue, zu einer aufrichtigen Beicht aller seiner Vergehungen, und zur Wiedererstattung der Aergernisse auf, die er durch eine lange Reihe unchristlicher Handlungen gegeben

hatte. Der König, der an seinem Leben verzweifelte, unterwarf sich allem; ließ ein schriftliches Versprechen in seinem Namen aufsezen, und dasselbe auf dem Altar legen, um gleichsam wider ihn zu zeugen, wenn er dawider handeln sollte. Da man an ihm solche Gesinnungen wahrnahm, machte man ihm den Vortrag, er möchte die erledigten Kirchen, besonders die zu Kandelberg mit Hirten besezen. Er gab zur Antwort, daß er darüber denken würde; und wenige Augenblike darnach ernannte er den Anselmus, welcher durch diese Wahl wie vom Donner getroffen wurde, und beinahe vor Schreken zusammen gesunken wäre.

Die Bischöfe zogen ihn bei Seite, und sagten ihm; Soll das dir Ernst sein, in dem traurigen Zustande, worinn sich bei uns die Religion durch die Tyrannei dieses Menschen befindet? Willst du so augenscheinlich dem Willen Gottes widerstreben? Er will durch deine Person unserm Unglüke abhelfen; und du ziehst deine persönliche Ruhe unserm gemeinschaftlichen Glüke vor. Anselmus, der sechzig Jahre hatte, schüzte sein hohes Alter, und seine geringe Geschiklichkeit in den Geschäften vor, wozu er niemals einigen Hang gefühlet hätte. Er fügte noch hinzu, daß er sich Gott in einer ganz verschiedenen Lebensart gewidmet hätte; daß er unwiederruflich seinen Mönchen angehörte; und daß er endlich Abbt

in einem andern Lande wäre, daß er unter einem Bischofe, und einem Monarchen stünde, an die er unauflöslich gebunden wäre. Die Prälaten beantworteten alle diese Einwürfe; und gaben sich alle Mühe, von ihm indessen nur aus Noth, und Wohlanständigkeit seine Einwilligung zu erhalten: allein Anselmus ließ sich nicht erbitten, und sagte endlich ganz troken, daß er nichts thun würde, was sie verlangten.

Sogleich führten sie ihn, ohne die Zeit mit unnüzen Worten zu verlieren, vor den kranken König, als einen Hartnäkigen, den man nicht mehr überzeugen, sondern zum Gehorsame zwingen mußte. Wilhelm, der vor Betrübniß Thränen vergoß, hielt folgende Anrede an ihn? Warum willst du mich auf dem Wege der Verdamniß mit Gewalt zurükhalten? Erinnere dich an die großmüthige Freundschaft, welche meine Ahnen für dich und deine Mönche hatten; und laß mich nicht auf ewig verloren gehn. Es ist kein Heil für mich, wenn ich das Erzbißtum behalte, und so dahin sterbe. Alle Anwesenden wandten sich zu dem Anselmus, und sagten ihm: Hast du denn alle Vernunft und Religion verloren? du wirst dem Könige den lezten Druk geben; du erfüllest seine Seele noch mit Bitterkeit und Verzweiflung in diesen gefährlichen Umständen: Wem andern als dir wird man von nun an die Unruhen, und Verbrechen zur Last legen,

die England verwüsten werden? Anselmus, der sich so in die Enge getrieben sah, wandte sich zu seinen zween Mönchen, die er bei sich hatte, und sagte zu ihnen: Meine Brüder, stehet mir in dieser äußersten Noth bei. Einer aus ihnen, Balduinus mit Namen, antwortete: Wenn es der Wille Gottes ist, wie können wir demselben widerstehn? Ach! erwiederte Anselmus, wie ihr mich doch so geschwinde verlasset! Der König sagte dann zu denen, die um den Heiligen standen, sie sollten ihm zu Füssen fallen, um ihn zu erweichen: allein Anselmus, ohne etwas zu versprechen, warf sich auch auf seine Knice. Dann ärgerten sich alle Gegenwärtigen mit einhelliger Stimme über ihr Unvermögen; und riefen gleichsam vor Unwillen: Den Bischofstab her, den Bischofstab! zu gleicher Zeit ergriefen ihn mehrere bei dem rechten Arme, und zogen ihn an das Bette des Fürsten. Der König reichte ihm den Bischofstab dar; allein Anselmus hielt die Hand zugeschlossen. Die Bischöfe öffneten ihm einige Finger mit solcher Gewalt, daß er vor Schmerzen zu schreien anfieng; gaben ihm den Bischofstab dazwischen, hielten ihn daselbst feste; und die ganze Versammlung schrie: Es lebe der Erzbischof. Sodann stimmte man das Herr Gott, dich loben wir, an; nahm den Weg in die Kirche, wohin man den Anselmus begleitete, welcher sich alle Mühe gab, zu

entkommen: indem er sagte, daß alles vergebens wäre.

Nachdem man die gewöhnlichen Ceremonien verrichtet hatte, kam er zu dem Könige zurük, und sagte zu ihm: Wisse Fürst, daß du an dieser Krankheit nicht sterben wirst; siehe nun zu, wie du dasjenige wieder gut machen kannst, was izt geschehen ist: denn ich versichere dich, daß ich dazu meine Einwilligung nicht gegeben habe, und nie geben werde. Nachdem er das Zimmer des Königs verlassen hatte, sagte er zu den Bischöfen, und Grossen, die ihm folgten: Wisset ihr wohl, was euer Begehren ist? Ihr wollet einen unbändigen Stier, und ein altes Schaf an ebendasselbe Joch einspannen: allein das Schaf, welches in seiner Art nüzlich sein konnte, wird von dem Stiere zerrissen werden. Uiberdenket die Folgen dieser wunderlichen Vergesellschaftung wohl: und wenn euch mein Schiksal nicht rühret; so zittert doch vor dem Unglüke, welches auf euch selbst wartet, wenn der König durch meine Unterdrükung allen denen den Muth benehmen wird, die sich seinen Gewaltthätigkeiten widersezen konnten.

Um die Furcht des Anselmus zu zerstreuen, befahl der König, daß er sogleich in den Besiz aller erzbischöflichen Güter eingesezet werden sollte; und daß überdieß noch die Stadt Kandelberg samt der Abbtei des heil. Albanus, die Lanfrankus nur zu Lehen hatte, künftig

tig der Kirche von Kandelberg zum Eigenthume angehören sollte. Er versprach den Erzbischof als seinen Vater anzusehen, allen seinen Rathschlüssen in geistlichen Dingen zu folgen; und insonderheit dem Papste Urbanus, als rechtmässigem Oberhaupte der Kirche zu huldigen, welches er bisher unterlassen hatte. Mit einem Worte, er versprach mehr, als man verlangte; und solange der heil. Abbt die bischöfliche Würde ausschlug, das ist, solange die Krankheit des Fürsten währte, so gab er immer alle Zeichen eines reumüthigen Sünders, und eines christlichen Königs. Um den Gesezen und Gebräuchen der Kirche pünktlich nachzukommen, ließ er den Herzog in der Normandie, den Erzbischof von Rouen, und die Klostergemeinde von Bec um ihre Einwilligung in die Wahl des Anselmus ersuchen: welche sie großmüthig von sich gaben, ungeachtet sie sich ungerne eines so grossen Mannes beraubet sahen. Wilhelm, Erzbischof von Rouen schikte sogar dem heil. Abbte einen ausdrüklichen Befehl zu, das Erzbißtum anzunehmen. Endlich wurde er zu Kandelberg den 4 December 1093 von dem Thomas Erzbischofe von York mit so allgemeinem Beifalle, und unter einem so außerordentlichen Zulaufe geweihet, daß aus allen Bischöfen des Reiches, nur zween waren, und dieses Krankheit halber, welche dabei nicht erschienen. Zum Nachfolger in der Abbtei zu Bec hatte er den Wilhelm Prior zu

Polssi, zu Lateln *Pexeium*, welches gewisse Herren durch den ganz unbekannten Namen Pesse übersezet haben.

Im Jahre, da Anselmus geweiht wurde, starb die heil. Margaritha, Königinn in Schotland, aus dem Geschlechte der lezten angelsächsischen Könige. Die Vorsehung gab diese heil. Königinn dem noch ganz barbarischen Schottlande, wo sie bei vier und zwanzig Jahre zubrachte, um die Überbleibsel der Barbarei auszurotten, welche die Reinigkeit des Christenthumes verdunkelten. Mit Genehmhaltung des Königs Malkolm ihres Gemahls, ließ sie verschiedene Concilien halten, wo sie sich selbst einfand, und nicht minder ihren ausgebreiteten Verstand, und ihre Kenntnisse, als ihren Eifer, und ihre Frömmigkeit auszeichnete. Unter andern ließ sie durch die Bischöfe verordnen, daß Niemand die Wittwe weder seines Vaters, noch seines Bruders heurathen, daß man den Sonntag heiligen, und sich an demselben von aller Arbeit enthalten; daß sich alle Gläubige, und selbst die Sünder durch eine reumüthige Beicht, und Bußwerke in den Stand sezen sollten, zu Ostern zu dem Tische des Herrn zu gehn; daß die viersigtägige Faste ihren Anfang an der Aschermittwoche, und nicht an dem darauffolgenden Montage nehmen sollte. Sie eiferte für die Majestät des öffentlichen Gottesdienstes: und fand in der Verschönerung der Kirchen ihr grösstes Vergnügen. Zu

Boll. ad 10. Jun.

gleicher Zeit suchte sie den Glanz ihrer königlichen Familie aus allen ihren Kräften zu erheben, und ließ sich die Erziehung ihrer Kinder auf das sorgfältigste angelegen sein. Sie beobachtets zwo Fasten, die eine vor Ostern, die andere vor Weihnachten; sie bethete täglich den Psalter, und verschiedene andere Gebethe; speisete auch täglich mit ihrem Gemahle dem Könige, über dreihundert Arme; und gab reichliches Almosen.

In ihrer lezten tödtlichen Krankheit legte sie eine allgemeine Beicht ab; und den lezten Tag wollte sie in ihrer Kapelle, wo sie Messe hörte, die heilige Wegzehrung empfangen: worauf man sie wieder in ihr Bette zurük brachte. Da sie für den König ihren Gemahl, der samt seinen zween Söhnen im Kriege war, äußerst besorgt war; trat der jüngste aus ihnen in ihr Zimmer. Sie fragte ihn um seinen Vater, und seinen Bruder: und er antwortete, daß sich beide wohl befänden, aber mit einer gewissen Verlegenheit, welche die Königinn nicht zufrieden stellte. Endlich drang sie so sehr in ihn, daß er die Verstellung nicht länger aushalten kounte, und er ihr gestand, daß beide vor drei Tagen umgekommen wären. Die Heilige erhub dann ihre Augen gen Himmel, dankte Gott, daß er ihr noch diese Trübsal zur Abbüßung ihrer Vergehungen zuschikte; und starb sogleich nach diesem lezten Opfer. Die Kirche ehret ihre Gedächt-

dächtniß den 10. Junius; wiewohl sie den 16. November gestorben ist.

Ibid. ad 2. Jun. Das folgende Jahr machte sich der h. Nikolaus, mit dem Beinamen Peregrinus, in Apulien, wo er ein Fremdling war, durch Tugenden ehrwürdig, welche schon in der Blüte seines Alters die Vollkommenheit der ältesten Einsiedler erreichten. Er war in Griechenland, in einer Stadt des attischen Gebietes von armen Aeltern geboren, welche ihm nicht die geringste Erziehung in den Wissenschaften geben, nicht einmal ein Handwerk lernen lassen konnten. Daher ward er in dem achten Jahre seines Alters gezwungen, einen Viehhirten abzugeben. Allein diese fromme Seele, welche unter der Leitung des heiligen Geistes durch die Inbrunst der innerlichen Anmuthungen den Mangel des äußerlichen Unterrichtes, und die Manigfaltigkeit der Gebethe ersezte, pflegte damals unaufhörlich und mit lauter Stimme dieses kurze Gebeth: Herr erbarme dich unser, zu wiederholen. Er verrichtete dasselbe ohne Unterlaß, zu Nachts so gut, als bei Tage. Diese Andacht blieb ihm seine ganze Lebenszeit; ungeachtet man sich Mühe gab, ihn von einer so sonderbaren Gewohnheit abzubringen, die man oft als eine Wirkung des verlornen Verstandes ansah. Er begab sich auf den Berg Sterion; und baute sich eine kleine Hütte von Holz, wo er eine Zeitlang ganz allein lebte, indeß er arbeitete; und unaufhörlich sein Gebeth wiederholte.

Nach-

Nachgehends kam er nach Lepanto, wo er einen Mönch mit Namen Bartholomäus zu sich nahm, der ihn nicht mehr verließ; und mit dem er sich in Italien einschifte. Hier fastete er täglich bis auf den Abend; dann aber nahm er nur etwas Brod und Wasser zu sich; und brachte die Nacht im Gebethe stehend zu. Zu seiner ganzen Kleidung hatte er eine leichte Tunik, die ihm bis an die Kniee gieng; die Füße so wie das Haupt waren bloß; er trug ein Kreuz in der Hand; und an der Seite eine Weidtasche, wo er das empfangene Almosen hineinlegte, um es unter die Armen und Kinder auszutheilen, die sich aller Orten, wo er immer durchzog, versammelten. Er ermahnte Jedermann zur Busse; und seine Ermahnungen wurden durch Wunder unterstüzet. Indessen zog ihm an vielen Orten sein sonderbares Betragen Spottreden, und Mishandlungen zu: allein zu Trani, wo er noch ganz junge starb, lief man haufenweise zusammen, um ihn zu ehren, und von ihm seinen Segen zu begehren. Der Zulauf war bei seinem Leichbegräbnisse noch größer, welches man mit aller Pracht in der Domkirche hielt, wo sein Grab durch eine Menge Wunderzeichen verherrlichet wurde. Man rief ihn besonders in den Schifbrüchen an, so wie den heiligen Bischof von Myra, von dem er den Namen führte.

In diesen südlichen Gegenden Italiens, und jenseit des Meeres in der Insel Sicilien,

die

die über zweihundert Jahre in den Händen der Musulmannen gewesen war, begannen die guten Sitten, und die Kirchenzucht allgemach wieder aufzublühn. Nachdem der Graf Rogerius beinahe diese ganze fruchtbare Insel erobert hatte, bezeigte er gegen Gott seine Dankbarkeit durch eine wahrhaft christliche Politik; indem er den Unordnungen abhalf, welche die lange Regierung der Ungläubigen eingeführet hatte. Er stellte nicht nur die Gerechtigkeit, und öffentliche Ruhe wieder her; sondern nahm vorzüglich die Schwachen, und Hilflosen in seinen Schuz; zeichnete seine Wohlthätigkeit gegen alle Unglükliche aus; fand sich sehr emsig bei dem Gottesdienste ein; sezte die Kirchen wieder in ihren vorigen Stand; ließ ihnen den Zehend bezahlen; und vermehrte ihre Einkünfte durch ansehnliche Geschenke. Besonders ließ er sich angelegen seyn, Bißtümer zu errichten. Bios in dem einzigen Jahre 1093. stiftete er die zu Messina, zu Catana, zu Gergenti, und zu Mazara. Bald darauf folgte jenes zu Syrakus. Allenthalben trug er Sorge, daß die Bißtümer mit guten Hirten besezet wurden, die er oft aus fernen Landen, vorzüglich aus der Normandie kommen ließ, wo seine Ahnen herstammten. Nebst den Bißtümern stellte er eine Menge Klöster wieder her, und stiftete deren neue. Bei allen diesen guten Werken zog er den Papst Urbanus zu Rathe, welcher ihm eine gewisse Vorschrift auffezte, woran man sich lange Zeit ge-

Gaufr. Malaterr. IV. c. 7.

gehalten hat: und dieß ist die Ursache, warum man diesen Papst als den zweiten Stifter der sicilianischen Kirche angesehen hat.

In der Lombardie nahmen die Sachen eine eben so günstige Wendung zum Besten des rechtmäßigen Papstes. Das unwürdige Verfahren des Kaisers Heinrich mit seiner Gemahlinn Adelheid bewog seinen leiblichen Sohn Konrad, Theil an der Empörung zu nehmen, wiewohl er aus einer andern Gemahlinn erzeugt ward. Man erzählet, daß, nachdem er diese unglükseelige Prinzessin eingesperret hatte, er verschiedenen geilen Wollüstlingen erlaubte, sie zu nothzüchtigen; und daß er den Konrad selbst bereden wollte, seine Stiefmutter zu misbrauchen. Da aber hierauf der junge Prinz nur durch Zeichen des Abscheues, und des Unwillens antwortete; so sagte der Kaiser zu ihm, daß er nicht sein Sohn wäre; sondern einen schwäbischen Edelmann zum Vater hätte, dem er in der That sehr ähnlich sah. Konraden verdroß diese Rede so sehr, daß er seinen Vater verließ, um sich zur Parthei der Gräfinn Mathildis, und andrer Katholiken zu schlagen. Die Städte Mailand, Cremona, Lodi, und Piacenza erklärten sich für ihn; und machten ein zwanzigjähriges Bündniß wider Heinrich: wodurch er ungemein geschwächet wurde, und in so verzweiflungsvolle Umstände gerieth, daß er sich das Leben genommen haben würde, wenn ihn die Seinigen nicht daran gehindert hätten. Konrad

Dodech. ad an. 1093.

rad wurde an seiner Stelle in Italien zum Könige ausgerufen; und zu Mailand von dem Erzbischofe Anselmus, dem dritten dieses Namens feierlich gekrönet.

Dann kam er nach Cremona, den Papst Urbanus zu besuchen, dem er den Eid der Treue schwur; und versprach, die Rechte des rechtmäßigen Papstes aus allen seinen Kräften zu vertheidigen. Urbanus versprach ihm seiner Seits allen Beistand, um ihm das Königreich Italiens zu erhalten, und die kaiserliche Krone zu verschaffen. Die Freude über diese Begebenheit war unter den Katholiken so lebhaft und allgemein, daß der Gelehrte Bischof von Chartres dem Papste schrieb, um ihm zur Unterwerfung Italiens unter seinen Gehorsam, und zur Religion des neuen Königs Glük zu wünschen, welcher den Investituren entsagte.

Urbanus empfieng auch von Wilhelm dem Rothen, König in England die Huldigung, welcher bisher zwischen den zween Mitwerbern, wovon sich ein jeder für den Papst ausgab, ungewiß geblieben war. Er hatte zween Geistliche von seiner Kapelle nach Rom gesandt, um diese wichtige Sache aufzuklären; allein es geschah nicht sowohl aus Eifer für die Kirchenordnung, als aus Haß wider den heiligen Bischof von Kandelberg, welchen er absezen lassen wollte. Die Busse, und die guten Gesinnungen hatten nur so lange gedauret; als er den Tod vor Augen hatte: allein sobald seine Gesundheit

wie-

wiederhergestellet war; vergaß er auf alle seine Verheißungen. Eines Tages, als ihm Gandulfus Bischof von Rochester die Vorstellung machte, daß er sich fürchten sollte, sich dadurch von Seite des erzörnten Gottes eine neue Strafe zuzuziehn; brach der Fürst in seinen gewöhnlichen Schwur aus: durch das heil. Angesicht von Lukka, sagte er, Gott wird mich gewiß nicht bessern, wenn er mir Böses thut. Dieser unbeständige Fürst, der sich ohnedieß gegen die Aufrechthaltung der Kirchenzucht ganz gleichgiltig bewies, wurde bald eines eifrigen Prälaten überdrüssig, der alle Gelegenheiten ergriff, um für die Wiederherstellung der alten Ordnung Vorstellungen zu machen. Allein der Geiz des Wilhelm war Ursache, daß seine Wuth endlich öffentlich ausbrach.

Da er aller Orten Geld aufzubringen suchte, um seinem Bruder Robert das Herzogthum Normandie zu entreißen; so schrieb er dem Erzbischofe von Kandelberg eine Anlage von zweitausend Pfund Silbers an. Der heil. Anselmus hatte Anfangs, in der Absicht, der Kirche den Schuz des Königs zu verschaffen, deren fünfhundert angebothen, welche aber nicht angenommen wurden: allein als er darnach bei sich überlegte, daß man dieses Geschenke, so freiwillig es immer wäre, als die Erfüllung irgend eines Versprechens, daß er dem Monarchen in der Absicht, das Erzbisthum zu erhalten gethan hätte, ansehen

könnte: so wollte er sich zu nichts verstehn, was man ihm immer von Seite dieses Fürsten vorstellen mochte. In diesen Umständen suchte Wilhelm Bischof von Durham, einer jener Niederträchtigen, bei denen die Hofsitten, und die Hofsprache die Stelle des Verdienstes vertretten, durch eben diese Talente seinen Ehrgeiz zu befriedigen. In der Hofnung, sich auf den Siz von Kandelberg zu erschwingen, sezte er dem König Wilhelm in den Kopf, den Anselmus zu zwingen, entweder dem Erzbißtume, oder dem Gehorsame des Papstes Urbanus zu entsagen. Der heilige Prälat, welcher diesen Papst in der Normandie für das Oberhaupt der Kirche anerkannt hatte, war bereit, eher alles zu verlieren, als wider sein Gewissen zu handeln. Der König hingegen hielt es für ein Staatsverbrechen, einen Papst in England ohne seine Erlaubniß anzuerkennen; erklärte, daß er den Anselmus nicht mehr als Erzbischof ansehe; und befahl den Bischöfen, nicht nur, ihm allen Gehorsam zu verweigern, sondern nicht die geringste Gemeinschaft mit ihm mehr zu haben. Sie waren so niederträchtig, sich diesem Befehle zu unterziehn: die einen wurden durch ihren eigenen Ehrgeiz, die andern durch Hofränke dazu verleitet. Dann wollte man auch die Grossen des Reiches verführen: allein da sie in diesem Stüke weniger Eigennuz fanden, als die Prälaten; und auch mehr Rechtschaffenheit bliken ließen; so antworteten sie, daß Anselmus ihr rechtmäßiger Hirte wäre, der die

Ob-

Obsorge hätte, über die Religion zu wachen; und daß sie als Christen sich seiner Führung nicht entziehen könnten. Das Volk durch dieses Beispiel aufgemuntert, sah nun die treulosen Bischöfe nur mit Unwillen an. Den einen nannte man Judas; den andern Pilatus; die übrigen Kaiphas, Herodes; und so belegte man sie mit den schimpflichsten Namen für christliche Ohren. Mit einem Worte, der König, so gebietrisch er immer war, trieb die Sache nicht weiter: und um sich aus der Verlegenheit zu ziehn, bestimmte er dem Erzbischofe einen Aufschub, wo er die Sache überlegen, und dann einen Entschluß fassen könnte.

So waren die Umstände, als die zween Geistliche, von dem Könige nach Rom gesandt zurükkamen, und den Legaten Gualterus Bischof von Albano mit sich brachten. Sie hatten sich überzeuget, daß Urbanus rechtmäßiger Papst wäre; und Gualterus brachte das Pallium für den Erzbischof von Kandelberg. Wilhelm hatte verlanget, daß man es ihm einhändigen sollte; damit er es demjenigen, dem es ihm beliebte, geben, und auf diese Art die Absezung des Anselmus bewerkstelligen könnte. Der Legat, da er durch Kandelberg gieng, sah den Erzbischof nicht; sagte Niemanden von dem Pallium, das er bei sich hatte, ein Wort; und wollte die zween Geistliche zu Zeugen aller seiner Gespräche, und Handlungen haben. Als er zu dem Fürsten kam, sprach er zu ihm

Edmer. 2. Novor.

von nichts andern, als wovon er wußte, daß es ihm angenehm wäre; und verlor nicht ein einziges Wort zum Besten des Anselmus. Kurz, er spielte seine Rolle so vortreflich, daß rechtschaffene Leute besorgten, Rom möchte die Vertheidigung der Gerechtigkeit dem Gelde und der Behauptung seiner Macht aufgeopfert haben. Durch dieses Betragen gewann er den König in England dermassen, daß dieser Fürst, der sonst immer Schwierigkeiten machte, durch das ganze Königreich einen ausdrüklichen Befehl ergehen ließ, Urbanus den II. als rechtmäßigen Papst anzuerkennen.

Hingegen wollte er auch den Legaten überreden, daß er sich des päpstlichen Ansehens bedienen sollte, um den Anselmus abzusezen: allein ungeachtet er alle Jahre eine grosse Summe Geldes nach Rom zu senden versprach; so konnte er dennoch den Legaten nicht bestechen. So dienten alle Anschläge, welche der König Wilhelm wider den h. Erzbischof von Kandelberg mit so grosser Gefahr für die Kirchenregierung in Groß-Britannien gerichtet hatte, zu nichts andern, als die lezten Keime der Spaltung zu erstiken. Da er nicht mehr umkehren konnte; so wollte er wenigstens die Ehre seines Ansehens retten, und das Verdienst haben, denjenigen wieder zu Gnaden anzunehmen, den er nicht stürzen konnte. Er ließ ihm nun bedeuten, daß er ihm sein Geschenke wenigstens bei Gelegenheit des Palliums machen sollte, welches

er,

er, wenn die Gesandtschaft des Königs nicht gewesen wäre, in eigener Person zu Rom mit vielen Unkosten hätte holen müßen. Der Heilige antwortete, daß dieses soviel sein würde, als der Wohlgewogenheit des Monarchen das Ansehen einer käuflichen Waare geben, und ihn folglich beleidigen. Endlich ward der Fürst gezwungen, unentgeltlich dem heiligen Erzbischofe seine Wohlgewogenheit wieder zu schenken; es kam zu einer förmlichen Aussöhnung; und es wurde festgesezt, daß man beiderseits das Vergangene vergessen sollte. Einige Mittelspersonen machten dem Anselmus den Vortrag, daß er das Pallium wenigstens aus der Hand des Königs empfangen wollte: er aber gab zur Antwort, daß dieses eine Gnade des h. Stuhles, und nicht ein Geschenke des Monarchen wäre. Diesem zufolge wurde beschlossen, daß es der Legat nach Kandelberg bringen, es auf den Altar niederlegen, und Anselmus davon nehmen sollte: was mit vielem Gepränge, und unter den freudigsten Zurufungen eines unzähligen Volkes geschah. Nach dieser gezwungenen Aussöhnung ließ der König Wilhelm den Heiligen eine Zeitlang in Ruhe.

Da sich Anselmus auf dem erzbischöflichen Stuhle gesichert sah; schrieb er aufs neue, und noch weitläuftiger, als er es als Abbt gethan hatte, wider die Irrthümer des Roscelinus. Er glaubte, daß ein Bischof, besonders auf einem so erhabenen Posten, nichts mehr am Her-

zen haben müsse, als jeden auch geringsten Verdacht gegen seinen Glauben zu zerstreuen. Allein, da er zu gleicher Zeit überzeugt war, daß die beste Art, sich von einer Kezerei zu rechtfertigen, sei, sich auf die einstimmige Lehre der Häupter und Glieder des bischöflichen Standes zu berufen; so unterwarf er den Traktat, welchen er zu diesem Ende von dem Glauben an die Dreieinigkeit, und Menschwerdung verfertigte, dem Urtheile des Papstes Urbanus. So wurde die ganze christliche Welt vollkommen überwiesen, wie falsch die Beschuldigungen des Roscelinus waren.

Aus dieser so bündigen Widerlegung lernte man überhaupt, wie sehr man wider die Verleumdungen eines Betrügers auf seiner Hut sein müße, welcher vor andern die tugendhaftesten Personen anschwärzte. Der boshafte Brief, den er wider den seligen Robert von Arbrissel bekannt machte, erwekte bei rechtschaffenen Leuten nur Verachtung. Wenn der Name Roberts eine Zeitlang unter einer Menge von Flattergeistern verdunkelt wurde; so drang endlich die Wahrheit die Wolke durch; und die erkannte Unschuld erhielt durch die Bosheit der Verleumder einen neuen Glanz. Dieser heilige Mann, aus Bretagne gebürtig, hatte seinen Beinamen von dem Fleken Arbrissel, heut zu Tage Arbrese, in der Diöceſe von Rennes. Da sein Vaterland wenig geschikte Lehrer hatte; so begab er sich, um seine glükliche Anlage frühzeitig aus-

Boll. ad 25. Febr.

auszubilden, in die Schule nach Paris, wo er sich bald auszeichnete. Auf das Gerüchte von seinem Fortgange, berief ihn sein Bischof, Silvester von Guerche zu sich; und machte ihn zu seinem Erzpriester. Robert entsprach der Erwartung des Prälaten, indem er die Simonie und Unenthaltsamkeit der Klerisei mit Vortheil bestritt. Er machte sich dadurch bei den Straffälligen verhaßt, welche nach der Wahl des Marbodus Silvesters Nachfolgers ihrem Hasse keine Grenzen mehr sezten, und dem h. Erzpriester nicht nur den Trost, sich in den Unternehmungen seines Eifers unterstüzet zu sehen, sondern auch die Hoffnung raubten, die gewünschten Früchte davon zu erhalten. Er legte also sein Erzpriesterthum nieder; und begab sich in den Wald von Craon, an den Grenzen von Bretagne, und Maine. Allein der Ruf von seiner Tugend und Geschiklichkeit machte bald aus diesem wüsten Aufenthalte einen Sammelplaz aller eifriger Seelen, die ihr Heil und ihre Vollkommenheit suchten. Robert, welcher eine vorzügliche Gabe hatte, das Wort Gottes zu verkündigen, machte sich eine grosse Anzahl Schüler, denen er die Regel der Chorherren gab, nachdem er ihnen durch die Freigebigkeit des Renauld von Craon die Abbtei zu unsrer lieben Frau im Walde erbauet hatte. Wiewohl er in derselben Abbt war; so war dennoch dieses Feld zu enge für ihn, um die Größe seines Eifers in sich einzuschließen. Er durchlief die umlie-

genden Gegenden; predigte mit Worten sowohl, als mit Werken die Busse, mit einem Erfolge, welcher dem unbeschreiblichen Zulaufe seiner Zuhörer entsprach. Als hierüber der Papst in Frankreich gekommen war, und von diesem apostolischen Manne sprechen hörte; befahl er ihm aller Orten den evangelischen Saamen auszustreuen: welches er mit einer solchen Erbauung that, daß sie eine heilige Veränderung in den Sitten aller Stände hervorbrachte; und selbst dem schwächsten Geschlechte die ganze Stärke und Hoheit des Heldenmuths einflößte. Unter den Beweggründen, welche Urbanus den II. in Frankreich sein Vaterland führten, war jener Entwurf, der schon so oft ohne Wirkung in Vorschlag gebracht wurde; und nun wider die ungläubigen Besitzer des durch das Blut des Erlösers geheiligten Landes ausgeführet werden sollte. Es war schon auf dem Concilium zu Piacenza die Rede davon; wo in Erwartung einer so sehnlich gewünschten Sache so viele tausend Menschen zusammengekommen waren. Der Papst zweifelte nicht, daß sie auf einem zweiten Concilium zu Stande kommen würde, welches er auch bei einer Nation halten wollte, die am geschiktesten wäre diesen so grossen Entwurf zu unterstüzen.

Mas. Ital. p. 131.

Die erste Triebfeder dieses grossen Werkes war ein gemeiner Priester aus der Diöcese von Amiens, Petrus der Einsiedler zugenannt, weil er ein einsames Leben mit aller Erbauung führte.

führte. Er war von kurzer Statur; und von einer Gesichtsbildung, die wenig versprach: allein er hatte einen Heldenmuth; einen erhabenen, lebhaften Geist; und einen so nachdrukvollen Vortrag, daß er seine eigenen Gesinnungen allen Zuhörern, zu denen er sprach, auf eine unwiderstehliche Art beibrachte. Sein armseliges und strenges Leben verschaffte ihm einen neuen Grad des Ansehens. Er trug ein wollenes Kleid mit einer elenden Kapuze; gieng gewöhnlich baarfuß; oder ritt, wenn seine Kräfte erschöpft waren, auf einem Esel. Las Beste von dem, was man ihm gab, theilte er wieder unter die Armen; er aß nur Brod, und trank nur Wasser: dieß geschah aber auf eine ungezwungene Art; und mit einer vernünftigen Frömmigkeit, wie sie einem Genie von diesem Range angemessen war: Petrus wußte sogar, wenn es die Gelegenheit gab, die Abtödtung der Gefälligkeit aufzuopfern.

Selbst mitten im Schooße der tyrannischen Herrschaft der Türken und Araber hatte er den Entwurf gemacht, die heiligen Oerter davon zu befreien. Als er eine Wallfahrt nach Jerusalem unternahm; schmerzte es ihn bis in das Innerste seiner Seele, da er auf den Grundfesten des Tempels eine Moschee, an die Kirche des heiligen Grabes Stallungen angebaut; und die meisten Oerter, wo unsere ersten Geheimnisse sind gewirket worden, auf tausenderlei Arten entheiliget sah. Da seine Gedanken or- Guill. Tyr. l. 1. c. 11.

deutlich, und seine Absichten weitaussehend waren; so erkundigte er sich bei seinem Gastwirthe, der ein Christ war, und bei einigen andern Gläubigen sowohl um ihre gegenwärtige Lage, als um das vergangene Unglük, welches vor langer Zeit ihre Ahnen getroffen hatte. Er besprach sich hierüber mit dem frommen Patriarchen von Jerusalem Simeon; stellte ihm in Gegenwart einiger andrer Prälaten, und verschiedener Christen des Landes die Macht und Tapferkeit der europäischen Fürsten, den Eifer und das grosse Ansehen des Papstes vor; dann setzte er hinzu: Zweifle nicht, heiliger Vater, daß, wenn die Kirche, und die Fürsten in Occident durch eine so ehrwürdige Person, als du bist, von der ganzen Sache unterrichtet wären, sie sich auf alle Art bestreben würden, das drükende Joch, worunter ihr seufzet, zu zerschmettern. Schreib an den Papst und an die Fürsten umständliche Nachrichten, mit deiner Hand, und deinem Siegel unterzeichnet: ich will es auf mich nehmen, sie zu überbringen; und aller Orten mit der Hilfe des Herrn zu eurer Befreiung nachdrükliche Vorstellungen zu machen. Die Bischöfe, und Gläubige, die gegenwärtig waren, dankten dem Petrus auf das verbindlichste; und gaben ihm die verlangten Briefe mit.

Als er nachgehends in der Kirche des heiligen Grabes um einen glüklichen Ausschlag seines Unternehmens bethete; schlief er ein, und sah im Schlafe unsern Erlöser, welcher zu ihm

sag-

sagte: Steh auf, Petrus, und eile deinen Auftrag zu erfüllen. Es ist Zeit, meinen Dienern beizuspringen, und die Entheiligung meines Aufenthaltes zu rächen. Fürchte nichts; ich bin mit dir. Was es immer für eine Bewandtniß mit diesem Traumgesichte haben mag; so hielt es der Patriarch Simeon, dem es Petrus sogleich erzählte, und den alle Urkunden als einen verständigen und tugendhaften Mann schildern, nach reifer Untersuchung für eine göttliche Offenbarung. Petrus der Einsiedler fühlte sich durch dieses Gesicht ungemein aufgemuntert; und schiffte sich in aller Eile nach Italien ein.

Er stellte dem Papste Urbanus, der für sich schon zu dem verlangten Kriegszuge sehr geneigt war, den Brief des Patriarchen von Jerusalem zu; und unterließ nichts, sowohl um die Bewerkstelligung desselben zu beschleunigen; als um ihm die nöthige Unterstützung zu verschaffen. Er durchlief nicht nur Italien; sondern übersetzte auch die Alpen, um gleichsam dem Papste den Weg zu bahnen; und besuchte alle Fürsten, einen nach dem andern. Da die Gemüther der Grossen und der Völker; besonders unter der tapfern Nation der Franzosen vorbereitet waren: begab sich der Papst eilends über Meer dahin. Er durchwanderte die Landschaft an der Rhone; kam nach Puy in Velai, von wannen er zwei bis drei Monate vorher das Concilium ausschrieb, welches im Monate November 1095. zu Clermont gehalten werden sollte. In dieser

Zwi-

Zwischenzeit besuchte er die Klöster zu Chaise-Dieu, zu Souvigni, und Kluny, wo er Mönch und Prior gewesen war; um die heiligen Männer, die in grosser Anzahl darinn wohnten, anzueifern, von Gott einen glüklichen Ausgang des Concilium zu erbitten. Allein nirgends schien er ein grösseres Wohlgefallen zu haben, als zu Kluny, wo er den Trost hatte, den h. Hugo, der ihm das Ordenskleid gegeben hatte, bei vollkommener Gesundheit, wiewohl in einem sehr hohen Alter anzutreffen. Er weihte daselbst den Hochaltar in der grossen und prächtigen Kirche ein, welche der h. Abbt gebauet hatte.

Tom. X. Conc. p. 506.

Indessen sezten sich die Prälaten und weltlichen Herren in allen Provinzen der christlichen Welt in Bewegung. Zwölf Erzbischöfe, achtzig Bischöfe, und eine noch größere Anzahl Aebbte, ohne unzählige andere Geistliche und Gelehrte aus allen Ständen zu rechnen, verfügten sich aus allen Gegenden Frankreichs, und benachbarten Ländern nach Clermont. Man bestättigte die Dekrete der Concilien, die der Papst Urbanus zu Melfi, zu Benevent, zu Troja in Apulien, und zu Piacenza gehalten hatte. Man verfaßte einige neue Kanonen, theils um die vorigen mehr zu versichern, theils um die noch übrigen Misbräuche auszurotten, welche sich sowohl im Dunkeln, als öffentlich durch lokere Auslegungen fortzupflanzen suchten. Man verboth den Geistlichen, nicht nur keine Beischläferinnen zu halten, sondern auch keine

an-

andere Weibspersonen bei sich zu haben, als welche von den alten Kanonen als unverdächtig angegeben werden. Man schloß die Kinder dieser Geistlichen, und überhaupt alle unehelichen Kinder von den heiligen Weihen aus; ausgenommen wenn sie sich unter die Regel der Chorherren, oder in den Mönchsstand begeben haben.

Die Beneficien belangend, verboth man nebst den simonistischen Verträgen, noch zwo Pfründen in zwoen verschiedenen Städten oder zwo Würden in einer Kirche zu besizen. Es wurde auch verbothen, die Investitur von den Landesfürsten zu empfangen, oder den Lehenseid für Kirchenwürden in ihre Hände abzulegen. Man verdammte auch als simonistisch, was man dazumal den Altarszins nannte: dieser Gebrauch hatte mit der Lehengebühr, die bei Veränderung der Lehenherren abgereichet werden mußte, etwas ähnliches, und bestand in dem, daß man dem Bischofe bei jeder Veränderung der gepfründeten Priester, welche diese Altäre, oder Kapellen versähen, eine gewisse Summe Geldes gab. Da verschiedene solche Beneficien Klöstern angehörten, so bestättigte ihnen das Concilium das Eigenthum aller derjenigen, in deren Besiz sie schon seit dreißig Jahren her waren: jedoch benahm es den Mönchen die damit verbundene Seelsorge, und beschloß, daß jederzeit ein Kaplan dahingestellet werden sollte, den sie vorzuschlagen, aber der Bischof zu ernennen hatte, um dem

Volke vorzustehn, das ist, die Stelle eines Pfarrers zu vertretten; und daß das Recht ihn einzusezen oder abzusezen dem Diöcesanbischofe zustünde. Ep. 93. Einige Prälaten wollten diese Verordnung auch auf die regulirten Chorherren ausdehnen; allein der gelehrte Ivo von Chartres wollte es nicht billigen, daß man sie auf diese Art von der Seelsorge ausschloß.

Da der Entwurf, die Musulmannen zu bekriegen, den Frieden und die Einigkeit mehr als jemals nothwendig machte, so bestättigte man auf das sorgfältigste den Bund Gottes, und das Recht der Freistätten, welches sich auch auf die an den Strassen zahlreich errichteten Kreuze erstrekte. Man verboth auch, bei der Nießung des heil. Abendmahls den Leib und das Blut Jesu Christi anders, als abgesondert zu empfangen, nur im Falle der Noth ausgenommen, z. B. in einer Krankheit, wo man das trokne Brod nicht hinunter schlingen könnte. Anlaß zu diesem Verbothe gab der Umstand, daß gewisse Abendländer anfiengen den Griechen nachzuahmen, welche das Abendmahl in einem Löffel gaben, wo das gewandelte Brod und der Wein zugleich mit einander empfangen wurden: ein Gebrauch, welcher von der lateinischen Kirche, als der Einsezung des Sakramentes zuwider verworfen wird. Man sieht hieraus, daß der Gebrauch, unter beiden Gestalten zu kommuniciren, dazumal noch üblich war. Erst nach Eroberung der Stadt Jerusalem wurde der Ge-

brauch

brauch der lateinischen Kirche, die Kommunion nur unter der Gestalt des Brodes allein zu reichen, nach und nach in den abendländischen Kirchen eingeführet. Unter den besondern Angelegenheiten, welche auf dem Concilium zu Clermont abgehandelt wurden, war eine der vornehmsten, daß der Kirche von Lyon die Primaswürde, die sie schon hatte, bestättiget wurde. Man gründete sich, wie es Gregorius VII. in seiner Bulle zum Besten des Erzbischofes Gebuinus gethan hatte, auf die Nachrichten von den gallischen Provinzen, die in der Sammlung des Isidorus enthalten sind. Der Papst Urbanus legte auch auf diesem Concilium, aber aus einem weit bessern Grunde, den langwierigen Streit des Erzbischofes von Tours mit dem vorgegebenen Erzbischofe von Dol bei, welchen er dem ersten unterwarf, und ihn verurtheilte für das Vergangene Abtrag zu thun.

Endlich kam man auf den Hauptgegenstand des Concilium, nämlich auf das vorgeschlagene Bündniß wider die Musulmannen. Der Papst schlug die Augen gen Himmel, gab ein Zeichen mit der Hand, um Stillschweigen zu gebieten, und hielt folgende Anrede: Ihr wisset, meine Brüder, daß der Erlöser der Welt das dem Volke Gottes verheißene Land mit seiner Gegenwart beehret hat. Dieß ist sein ewiges Erbtheil, und der Ort, wo er seine Wohnung aufgeschlagen hat. Ob er ihn gleich auf eine Zeit der Tyrannei der Ungläubigen überlassen hat, Guil. Tyr l. I. p. 32.

so

so muß man nicht glauben, daß er ihn auf ewig verlassen habe. Allzu lange schon übet der gottesräuberische Araber seine barbarische Gottlosigkeit an den heil. Oertern aus. Sie haben die Gläubigen zu Sklaven gemacht; sie unterdrükten dieselben durch unerhörte Auflagen, Gelderpressungen, und allerlei Mishandlungen. Sie rauben ihnen ihre Kinder, zwingen sie, ihrer Taufe zu entsagen, und wenn sie sich widersezen, so tilgen sie dieselben aus der Zahl der Lebendigen Der Tempel des Herrn ist der Siz der höllischen Geister gewdrden, das heil. Grab ist in einen Stall verwandelt, alle durch das Blut und die Fußstapfen des göttlichen Sohns geheiligten Oerter sind nun Oerter der Grausamkeit und der Entheiligung: man tödtet in denselben die Priester und Diakonen, und raubet den Weibern und Jungfrauen nach der Ehre, noch das Leben.

O ihr, meine vielgeliebten Kinder, bewaffnet euch mit dem Eifer, und eilet ohne Verzug euren fast verzweifelnden Brüdern in Palestina zu Hilfe. Der Glaube steht in Gefahr eben an dem Orte, wo er sein Daseln erhalten hat. Was sage ich? die unsinnigen Tyrannen sezen ihrer Wuth keine Grenzen mehr. Gleich einem reißenden Strome, der alle Dämme durchbricht, nicht zufrieden mit den unermeßlichen Besitzungen, die sie den griechischen Kaisern entrissen haben, wollen sie noch das Uibrige verschlingen, und sich dann in unser Europa, und

alle

alle unsre Reiche ergießen: kurz, sie führen nichts geringers nach ihren ehrgeizigen Absichten im Schilde, als den christlichen Namen zu vertilgen. Viele unter euch sind Augenzeugen ihrer Grausamkeiten gewesen; Niemand kann daran zweifeln, wenn er diese Briefe von unsern Brüdern aus Palestina liest, die uns der ehrwürdige Petrus, welcher hier gegenwärtig ist, überbracht hat. Was uns betrifft, so erlassen wir, voll des Vertrauens auf die Barmherzigkeit des Allerhöchsten, durch unser apostolisches Ansehen, allen denen, die wider die Ungläubigen zu Felde ziehen, die Bußstrafen, die sie für ihre Sünden verdienen. Diejenigen, die mit einer wahrhaften Reue an den Oertern, wo Jesus Christus für uns gestorben ist, sterben werden, sollen nicht zweifeln, daß sie Verzeihung ihrer Sünden, und das ewige Leben erlangen, und wenn man auch ehe stirbt, als man dahin gelangt, so wird die Belohnung deswegen nicht geringer sein. Diese Verheißung wurde von einer Menge sträflich unwissender Leute übel verstanden, welche die Bedingnisse derselben auf die einzigen Kriegsdienste einschränkten, und dieß ist die Hauptursache, warum von dieser Zeit an die kanonischen Bußstrafen in Verfall kamen, die sich bisher noch ziemlich im Schwange erhalten haben. Es war kein Sünder, der nicht der erniedrigenden Strenge der öffentlichen Busse die Kriegsübungen vorzog, von denen er glaubte, daß sie die Stelle

aller guten Werke, und selbst der Bekehrung des Herzens vertretten.

Um alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, verboth man auf das strengste alle Privatkriege, welche die Gutsbesizer unter einander führten, und es wurde beschlossen, daß die Güter so wie die Personen der kriegerischen Pilger unter dem besondern Schuze der Kirche stehen sollten. Um den Segen des Himmels zu erbitten, verpflichtete man die Geistlichkeit, die kleinen Tagzeiten der heiligsten Jungfrau zu beten, welche der heil. Petrus Damianus schon unter den Mönchen eingeführet hatte. Man sezet noch hinzu, Urbanus der II. habe verordnet, daß der Sonnabend vorzüglich der Mutter Gottes gewidmet sein, und an diesem Tage das Officium von ihr gehalten werden sollte.

Gaufrid. Prior Voient.

Die Rede des Papstes sezte die ohnedieß schon vorbereiteten Gemüther in starke Bewegung. Eine fast göttliche Begeisterung bemächtigte sich der ganzen Versammlung, und in einem Augenblike wie durch eine göttliche Eingebung schriee man von allen Seiten: Gott will es, Gott will es: Der Papst nahm dann das Wort, und sagte: Meine Brüder, ihr sehet nun deutlich, daß sich der Herr mitten unter denen befinde, die sich in seinem Namen versammelt haben. Würdet ihr zu gleicher Zeit mit einhelliger Stimme in dieses Geschrei ausgebrochen sein, wenn er nicht selbst diese Worte in euren Mund geleget hätte? Wohlan! dieß

soll

soll dann euer Kriegsgeschrei und eure Losung sein. Da man sich nun herzudrängte, um sich anwerben zu lassen, und sich in unordentlichen Haufen darstellte, so wurde ein Zeichen bestimmt, wodurch man sich zu diesem Zuge verband. Es bestand in einem Kreuze von rothem Tuch, welches sich ein jeder selbst an die rechte Schulter heften könnte: daher die Namen Kreuzfahrer, und Kreuzzug. Wer immer das Kreuz nahm, war unter der Strafe der Exkommunikation verbunden das Gelübde zu erfüllen, welches er stillschweigend gethan hatte, da er sich in den Kreuzzug anwerben ließ.

Der Papst, um allen Unordungen, soviel es möglich war, vorzubeugen, sezte hinzu, daß die Alten, die Schwachen, und überhaupt alle, die unfähig waren Waffen zu tragen, zu Hause bleiben sollten; daß die Weiber nicht ohne ihre Männer, und keine einzige Weibsperson ohne einen Bruder, oder einen andern sichern Menschen, der für sie gut stehen konnte, mitreisen, daß auch die Geistlichen diese Reise nicht mitmachen sollten; es sei dann, daß sie die Erlaubniß dazu von ihrem Bischofe hätten, von dem selbst die Laien den Segen begehren mußten. Aimarus oder Ademarus von Monteil, Bischof von Puy in Velai nahm der erste das Kreuz, und da er in grossem Rufe der Klugheit sowohl als der Tugend und Gelehrsamkeit stand, so wurde er, wiewohl wider

seinen Willen, bei der Armee der Kreuzfahrer zum Legaten ernannt.

So viele wichtige Angelegenheiten wurden zu Clermont in nicht gar vierzehn Tagen beschlossen. Der Papst brach den 2. December auf, und durchlief, ungeachtet der unbequemen Jahreszeit, eine Menge Provinzen, ließ aller Orten den Kreuzzug predigen, und theilte selbst die Kreuze aus. Er drang bis in die steilen Gebirge von Auvergne, begab sich nach Saint-Flur, einem Priorate von Kluny, wo er die Kirche einweihte; dann nach Aurillac, und in das Kloster zu Useche, von wannen Bernardus erster Erzbischof von Toledo, welcher den Papst begleitete, einen Mönch, Namens Burdinus mit sich nahm, der sich in der Folge durch eine Spaltung, wovon er das Haupt war, berühmt gemacht hat. Bernardus aber, der selbst ein geborner Franzose, und Mönch zu Kluny gewesen war, woraus ihn seine erhabenen Eigenschaften auf den ersten Siz in Spanien erhoben hatten, war glüklicher in seiner Wahl, da er verschiedene andere Franzosen den Vornehmsten seiner untergebenen Kirche zu Hirten gab.

Der Papst sezte seinen Zug eifrig fort, und kam zween Tage vor Weihnachten nach Limoges, wo er das Fest begieng. Den folgenden Tag nach unschuldigen Kindlein weihte er die Domkirche ein, und jene des heil. Martialis am Tage des heil. Silvester. Er verfügte sich für

das

das Fest des heil. Hilarius, den vierzehnten Jäner nach Poitiers, und zu Anfange des Hornungs nach Angers, wo er den Aufbruch der Kreuzfahrer für das Fest der Himmelfahrt Mariens noch in diesem Jahre 1096. bestimmte. Von Angers gieng er nach Mans, dann in das Kloster der heil. Dreifaltigkeit zu Vendome, wo der großmüthige Gaufridus Abbt war, von dannen nach Tours, wo der unbeschreibliche Zulauf der Gläubigen aus allen Ständen, die keine Kirche fassen konnte, ihn nöthigte, an dem Ufer der Loire zu predigen. Den vierten Sonntag in der Faste, welcher dasselbe Jahr auf den 23. März fiel, hielt er die Weihe der goldenen Rose, wie sie in der römischen Kirchenordnung vorgeschrieben ist. Er krönte sich auch mit Palmzweigen nach dem römischen Gebrauche, welcher vermuthlich daher entstanden ist, weil an diesem Tage die Station in der heil. Kreuzkirche von Jerusalem gehalten wurde, wo man den Palmzweig, als das Zeichen der palestinischen Pilgrime trug. Der Papst verehrte die Rose dem Foulko Grafen von Angers, welcher sich und alle seine Nachkommen verpflichtete, sie jährlich bei dem Bittgange an dem Palmsonntage öffentlich zu tragen. Daher der Gebrauch, an demselben, nebst den Palmzweigen, Blumen zu tragen, welche, nach einigen Schriftstellern, diesem Tage den Namen der blühenden Ostern gegeben haben.

Der Papst Urbanus gieng über Poitiers zurük, hielt das Osterfest zu Saintes; kam nachgehends nach Bourdeaux, dann nach Toulouse, wo er den 24. Mai die Kirche des heil. Seninus einweihte. Von Toulouse begab er sich nach Montpellier, und sogleich nach Maguelone wo der Bischoffiz dieser Diöceſe war, und daſelbst bis 1536. verblieb. Der Geschichtschreiber der Bischöfe dieſes Sizes, worauf er ſelbſt ſaß, saget, daß dieſer Papst die ganze Insel Maguelone weihte; und daß er allen denen, die darinn begraben wären, oder in Folge begraben werden ſollten, die Nachlaſſung der Sünden ertheilte: allein dieſer Geſchichtſchreiber, welcher erſt zweihundert Jahre darnach ſchrieb, hat nicht Anſehens genug, um uns Glauben zu machen, daß ein ſo groſſer Papst, als Urbanus II. war, eine Losſprechung hätte ertheilen ſollen, die den Verſtorbenen eben ſo unnüze; als den Kanonen zuwider war.

Conc. Tom. X. Berthol. an. 1096.

Bevor Urbanus, welcher auf ſeiner langwierigen und müheſamen Reiſe eine Menge Privatangelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, Frankreich verließ, hatte er den Troſt zu ſehen, daß ſich der König Philippus dem apoſtoliſchen Anſehen unterwarf. Ungeachtet ſeiner heftigen Leidenſchaft gegen Bertrada, konnte er dennoch nicht länger ſeine ſchändlichen Feſſel, und die gerechte Bannſtrafe ertragen, die er ſich dadurch zugezogen hatte. Um ſich davon zu befreien, machte er Schritte, welche von ſeiner Aufrichtig-

tigkeit zeugten, und wovon man sich mehr Beharrlichkeit versprochen hatte. Er erschien selbst auf dem Concilium, welches der Papst zu Nimes hielt; nachdem er sich von seiner Beischläferinn geschieden hatte; und versprach, keinen Umgang mehr mit ihr zu haben. Der Papst voll der Freude, hub die Bannstrafe auf: allein diese Freude wurde bald zu Wasser durch den Wankelmuth des Philippus, welcher dann auf ewig den Gegenstand seiner Leidenschaft fahren ließ, als diese geschikte Verführerinn selbst über das Aergerniß, und den verwirrten Zustand des Reiches die Augen öffnete, und gerne in die Trennung einwilligte, die allein denselben abhelfen konnte.

Nach der Angelegenheit des Philippus und der Bertrada, war auf dem Concilium zu Nimes einer der merkwürdigsten Gegenstände derjenige, welcher in dem zehnten Kanon entschieden wurde. Einige Unwissende, von einem ungestümen Eifer beseelet, wie sich die Väter des Concilium ausdrüken, fanden die Mönche, die schon der Welt abgestorben sind, der priesterlichen Amtsverrichtungen unwürdig, und unfähig, die Taufe, die Busse und Lossprechung zu ertheilen. Das Concilium bestreitet dieses Vorurtheil als einen unerträglichen Irrtum. Es sezet denselben die Beispiele des heiligen Papstes Gregorius, des heil. Augustinus, Apostels in England; und des grossen Martinus entgegen, welche mit so glüklichem Erfolge aus

dem Mönchsstande in den bischöflichen übergegangen sind. Diese verlieffen freilich ihre Einöden, und traten näher in den Umgang mit den Gläubigen, um die priesterliche Amtsverrichtungen auszuüben: hingegen gab man auch Mönchen, die in ihren Klöstern blieben, die Freiheit, auch in Ansehung der Weltleute diesen Verrichtungen nachzukommen. Allein dieser Einwurf war der Spizfindigkeit der heutigen Klosterfeinde vorbehalten. In der Einfalt der alten Zeiten ließ man sichs nie beikommen, die Macht oder Weisheit der Kirche in Veränderungen anzustreiten, die sie in willkührlichen Punkten ihrer Zucht vorzunehmen für gut erachtet.

Der Papst, welcher endlich in Italien zurük kehren wollte, begab sich von Nimes nach St. Gilles, nach Avignon, und dann nach Vienne, wo er vermöge seines unermüdeten Eifers in Erfüllung seines Hirtenamtes dem Leichname des heil. Antonius die gebührende Ehre erweisen ließ, welche so kostbare Reliquien verdienten. Sie waren ungefähr vor hundert Jahren aus Konstantinopel durch einen Edelmann Gosselinus mit Namen dahin gebracht worden, welcher sie auf seinem Gute la Motte nicht weit von Vienne aufbewahrte, wo er gesinnet war eine Kirche zu bauen. Nachdem er plözlich gestorben war, fielen sie seinen Erben zu, die sie nach seinem Beispiele aller Orten, gleichsam zu ihrer größten Schuzwehr mit sich

Boll. t. 2. p. 151. Bail. 17. Jan. p. 13.

herum-

herumtragen ließen. Urbanus fand es unanständig, daß sie beständig, oft mitten in den Gefahren des Krieges, und unter bluttriefenden Händen herumwandern sollten. Sie wurden sogleich in ein Bethhaus niedergelegt, welches man in der Eile an dem Plaze errichtet hat, wo nachgehends die Kirche zu la Motte erbauet wurde. Dieß war Anfangs ein Priorat der Benediktiner, die man aus dem Kloster zu Mont-Mayour in der Diöceſe von Arles dahin berufen hat.

Jedoch befand sich damals ein Spital, und eine weltliche Brüderschaft an diesem Orte, zum Besten hilfloser Personen, die mit einer ansteckenden Krankheit behaftet waren, welche in verschiedenen unsrer Provinzen entsezliche Verwüstungen anrichtete. Sie glich einem fressenden Feuer, welcher die Theile des Leibes, die es angriff, mit unbeschreiblichen Schmerzen verzehrte. Gott wollte durch dieses Uibel, oder vielmehr durch das Heilmittel, welches er in den Reliquien des heil. Antonius wider dasselbe bereitet hatte, seinen Diener in Gallien eben sowohl als in Orient ehren. Die Kranken fanden in der Kirche zu la Motte jene Linderung, welche man in dem Gebethe, und in den an verschiedenen Orten angestellten Bittgängen vergebens gesucht hatte. Manche Gotteslästerer, welche bei dieser Gelegenheit gottlose Spöttereien ausstießen, wurden von diesem brennenden Uibel ergriffen, welches man deß-

wegen das heilige Feuer, oder das Feuer des h. Antonius nannte: ein ziemlich bewährtes Wunder, da es auf den berühmten und gelehrten Pico von Mirandula einen solchen Eindruk machte, daß er es in Versen besungen hat. Was die Kranken betrift, welche bei den heiligen Reliquien Hilfe zu suchen kamen, war ihr Zulauf so unaufhörlich, daß zween Edelleute aus der Provinz Gaston, und sein Sohn Gironde aus Mitleid und Andacht den Entschluß faßten, sich und ihre Güter dem Besten dieser Kranken zu widmen. Sie nahmen einige Gesellen zu sich; und errichteten eine Brüderschaft, welche der Versammlung der regulirten Chorherren des h. Antonius den Ursprung gab. Man übergab ihnen in der Folgezeit das Priorat von la Motte, welches Bonifacius der VIII. zu einer Abbtei erhub, wovon ihr oberster Vorsteher Abbt war.

Mitten unter so verschiedenen Angelegenheiten ließ Urbanus II. den vornehmsten Gegenstand seiner Reise, nämlich den Kreuzug nie ausser Acht. Er predigte denselben vorzüglich auf den Concilien, die er auf seinem Marsche hielt; und die Bischöfe predigten ihn nachgehends in ihren Sprengeln, wo sie alle Gegenden durchliefen. Andrer Seits war der Eifer und die Thätigkeit Petri des Einsiedlers unermüdet. Seine beweglichen Reden, und der Ruf seiner Tugenden sezten zu gleicher Zeit das Landvolk, die Bewohner der Städte, und die

Höfe

Höfe in Begeisterung; und man folgte ihm zu ganzen Schaaren nach. Sie hegten gegen seine Person eine Verehrung, welche sich auf seine Kleidung, auf alles, was er berühret hatte, sogar auf sein Reitthier erstrekte, dem man Haare ausriß, um sie als Reliquien aufzubewahren.

In kurzer Zeit war alles nicht nur in Gallien, in Italien, und Deutschland, sondern auch in den eisigten Gegenden Dänemarks, und Norwegens in Bewegung. In allen Ständen sah man ein gleiches Bestreben, sich mit dem rothen Kreuze zu bezeichnen. Die Akersleute verließen ihre Pflüge, oder ihre unvollendete Aerndte; die Künstler und Handwerker liefen truppweise aus ihren Werkstätten, um unter diese heilige Fahne zu tretten; selbst die Räuber, und öffentlichen Missethäter bekannten ihre Sünden, und erbothen sich, dieselben durch den heiligen Feldzug auszulöschen. Weiber, Greise, Kinder, Schaaren von Geistlichen und Mönchen, sogar Einsiedler zogen unerschroken mit, wo nicht zu kämpfen, doch wenigstens ihren Glauben mit ihrem Blute zu unterzeichnen. Um die Reisekosten zu bestreiten, verkaufte man all sein Vermögen um einen Preis, den der Käufer gutwillig darauf legen wollte. Andere verschenkten sie, um für sie bethen zu lassen, an geistliche Gemeinden, welche dadurch ansehnliche Güter erhielten. Allein was in der That erbaulich war, ist, daß die Fehden und Feindselig-

seligkeiten, die vorher unter Privatleuten in den meisten Provinzen herrschten, plözlich, so wie die Gewaltthätigkeiten und Räubereien eingestellet wurden. Die Gerechtigkeit und Eintracht schienen in allen christlichen Staaten das Steuerruder in die Hände genommen zu haben, um den Gläubigen die Freiheit zu lassen, die Feinde der Tugend und Religion zu bekriegen.

Unter den französischen Fürsten, welche sich marschfertig machten, waren die vornehmsten, Hugo der Grosse, Bruder des Königs Philippus, und Graf von Vermandois; Robert, Herzog in der Normandie, und Bruder des Königs in England; Raimund von St. Gilles, Graf von Toulouse, und von der Provence; Robert, Graf von Flandern; Stephanus, Graf von Chartres und Blois; und der berühmte Herzog von Lothringen, Gottfried von Bouillon, mit seinen zween Brüdern Eustachius und Balduinus. Es waren ihrer noch eine grosse Anzahl andrer Herren vom niedern Range; und eine unzählige Menge Edelleute. Der erste, welcher sich auf den Marsch begab, war Gualterus, mehr tapfer als vermöglich: daher er den Beinamen Ungeld erhielt. Er brach den 8. Mai 1096. auf.

Diesem folgte sogleich Petrus der Einsiedler, welcher aus einem Prediger des Kreuzzuges, General werden wollte. Er stellte sich an die Spize einer Armee, die wenigstens aus vierzig tausend Mann bestund. Er hatte sie in

Frank-

Frankreich und Deutschland zusammen geraffet: allein sie waren grösztentheils ohne Kriegszucht, ohne Erfahrung, und sie schikten sich eben so wenig zu Soldaten, als er zu einem Feldherrn. Er wurde es selbst bald gewahr, daß die Geschiklichkeit Truppen anzuwerben, noch nicht hinreiche, um sie anzuführen, und zum Kriege zu bilden. Er sah sich bald gezwungen seine Armee in zween Haufen zu theilen; gab das Kommando über den einen davon dem Gualterus Ungeld, und behielt den andern für sich. Allein wenn es dem Petrus an Fähigkeit mangelte; so konnte dem dürftigen Gualterus seine ganze Tapferkeit das jedem Generale so nothwendige Ansehen nicht verschaffen. Nach dem Beispiele Petri des Einsiedlers sezte sich ein deuscher Priester, Godschalk mit Namen, an die Spize von fünfzehn tausend Mann; allein sie waren in der Kriegszucht so schlecht unterrichtet, daß sie in Hungarn zur Strafe ihrer Räubereien alle zu Schanden gehauen wurden. Verschiedene andere Truppen marschirten eben so unordentlich während dieses ersten Feldzuges vom Märzen angefangen bis in dem Monat Oktober.

Die grösten Ausschweifungen, welche begangen wurden, rührten von einem übel verstandenen Eifer her, dem sich eine verworrene Menge von zweimal hundert tausend Mann zu Fuß ohne Anführer, ohne Krigszucht überließ. Sie sezten sich in den Kopf, daß, da sie wider die Ungläubi-

gen

gen auszogen, sie mit den Jüden, die sie auf ihrem Wege antrafen, den Anfang machen müßten. Da sie von Kölln bis Worms, am Rhein und an den benachbarten Gegenden einhermarschirten; so ermordeten sie alle von dieser Nation, die sie immer ausfindig machen konnten, ohne Barmherzigkeit. Die Bischöfe nahmen sie zwar in ihren Schutz; und Johannes von Speier ließ sogar einige Christen aus dieser Ursache zur Strafe hinrichten: allein es waren blutgierige Eiferer unter ihnen, welche durchaus keinen Pardon geben wollten, als der die Taufe empfangen würde. Die meisten dieser Unglüklichen wählten lieber den Tod; oder nahmen sich selbst das Leben, nachdem sie vorher ihre Kinder umgebracht hatten, um sie, wie sie sagten, in den Schooß Abrahams voraus zu schiken. Die Weiber, welche das Herz nicht hatten, sich den Dolch in die Brust zu stossen, stürzten sich in die Flüße. Jedoch ließen sich eine gute Anzahl Jüden, Männer, und Weiber zu Trier taufen: allein ausser dem Rabiner Michäas, der an ihrer Spize war, und sich aufrichtig bekehrte, fielen alle das folgende Jahr von dem Glauben wieder ab.

Petrus der Einsiedler, welcher einer von den ersten nach dem heiligen Lande aufgebrochen war, gieng gerades Weges nach Konstantinopel, wo ihn schon eine Armee italienischer Kreuzfahrer erwartete. Er wurde von dem Kaiser Alexius gnädig empfangen, welcher ihm

rieth,

rieth, die übrigen Fürsten zu erwarten, um in ihrer Gesellschaft jenseit der Meerenge durch die von den Türken eroberten Länder zu marschiren. Allein die Plünderungen und Räubereien, welche diese ungezogene Mannschaft verübte, brachten den Kaiser auf einen andern Entschluß, und er hieß unverzüglich in Asien übersetzen. Als sie nach Nikomedia kamen; trennten sich die Italiener und Deutschen von den Franzosen, deren Stolz, wie sie sagten, ihnen unerträglich war. Sie wählten sich einen Anführer, Rainald mit Namen, welcher nicht nur unfähig, sondern auch feigherzig und treulos war. Er ließ sich in einer Verschanzung einschließen; wo alle seine Leute aus Mangel des Wassers in die Noth versezet wurden, den Rossen zur Ader zu lassen, um sich durch ihr Blut den Durst zu stillen: allein die meisten giengen zu Grunde; und die übrigen schmachteten elendiglich dahin, daß sie kaum ihre Waffen zu halten im Stande waren. Rainald stellte sich an, als wenn er schlagen wollte: allein nachdem er diese Unglükseligen in Schlachtordnung gestellet hatte, gieng er zu dem Feinde über; und lieferte sie auf diese Art den Ungläubigen in die Hände, welche sie mit blossen Säbeln zwingen wollten, Jesum Christum zu verläugnen. Allein die Gesinnungen der Religion und der Busse erwachten in diesem gefährlichen Augenblike in ihren Herzen, die meisten thaten ein großmüthiges Bekenntniß, und wurden nie-

der-

dergesäbelt. Andrer Seits flüchteten sich die Leute des Gualterus Ungeld, welche von den Türken öfters geschlagen wurden, in ein nahe bei Nicäa gelegenes Schloß, wo sie beinahe alle zu Sklaven gemacht wurden. Petrus der Einsiedler, da er endlich sah, was er sich von denen, die er nicht anführen konnte, zu versprechen hätte, entschloß sich, nach Konstantinopel zurükzukehren, wo die französischen Fürsten in verschiedenen Haufen theils zu Wasser, theils zu Lande eben angelanget waren.

Gottfried von Bouillon, welcher der erste ankam, hatte seinen Weg durch Ungarn genommen, wo er eine genaue Kriegszucht beobachten ließ. Ob er gleich bei weitem nicht der mächtigste unter diesen Fürsten war, so war dennoch seine Armee, eine der schönsten; weil der Ruf seiner Tapferkeit, und Geschiklichkeit unter seine Fahnen eine grosse Menge vom jungen Adel herzugezogen hatte, welcher begierig war unter ihm das Kriegshandwerk zu lernen, und welchen er in der Ordnung und Zucht zu erhalten wußte. Uibrigens zogen ihm seine christlichen Tugenden, und die Würde, womit er die Religionsübungen mit den kriegerischen verband, seine allgemeine Frömmigkeit; seine Rechtschaffenheit, und Uneigennüzigkeit, selbst die Hochachtung der Griechen zu; und zerstreuten allen Verdacht ihres argwöhnischen Kaisers.

Indessen verursachten dem Alexius so viele andere Fürsten Unruhen, welche täglich in der Gegend seiner Hauptstadt mit so fürchterlichen Armeen erschienen, daß der ganze Occident, wie sich die Prinzessinn Anna Komnena ausdrükt, in Orient hinübergewandert zu sein schien. Was ihn am meisten zu beunruhigen schien, war die Ankunft des Boemund Fürsten von Tarento und Kapua, und Sohns des berühmten Robert Guiscard, dessen Namen allein die Griechen in Furcht und Schreken sezte. Boemund war eben samt seinem Bruder Rogerius Grafen von Sicilien mit der Belägerung der Stadt Amalfi beschäftiget, als die französischen Fürsten kamen, sich in Italien zum Kreuzzuge einzuschiffen. Eine edle Nacheiferung bewog ihn, seine Macht sogleich wider die Ungläubigen zu kehren; und trat mit seinem Neffen Tankred, einem der ersten Helden den Marsch an. Der Kaiser verlangte von den Fürsten einen Eid, die Pläze des Reiches, die sie von den Musulmannen erobren würden, ihm zuzustellen, oder sie von ihm als Lehen zu besizen; und es gelang ihm, den Boemund zu gewinnen, dem er hinter Antiochia einen Staat versprach, welcher fünfzehn Tagreisen in der Länge, und acht in der Breite hätte. Die übrigen Häupter aber widersezten sich voll des Unwillens, und glaubten, daß es für Franzosen eine Schande wäre, einem auswärtigen Fürsten irgend eine Huldi- Alexiad.

Bayerische Staatsbibliothek München

gung zu leisten. Der alte Graf von Toulouse war sogar der Meinung, daß man den Griechen den Krieg erklären sollte. Allein Hugo der Grosse, Robert Graf von Flandern, und vor allen der tugendhafte Gottfried sagten, daß sie das Kreuz nicht genommen hätten, um wider Christen zu streiten. Man bequemte sich zu dem Eide; und man glaubte, dem Alexius diese beleidigende Politik, und seinen falschen Charakter, den man nun kennen lernte, nachsehen zu müssen. Hingegen mußte er ihnen auch schwören, den Occidentalern mit seiner Armee zu folgen, und ihnen Jerusalem erobern zu helfen.

Bald darnach übersezten sie den Hellespont, und marschirten auf Nicäa zu, welches sie am Christi Himmelfahrtstage, den 14 Mai 1097 zu belägern anfiengen. Dieser durch das erste allgemeine Concilium berühmte Plaz war in den Händen Solimans, eines Enkels des Seldschik; und Stifters des türkischen Reiches in Natolien. Er war von grosser Wichtigkeit, aber dennoch nicht so wichtig, als Kogni, oder Ikonium, das er zu seiner Residenzstadt gemacht hatte. Allein er konnte sich wider hundert tausend Mann zu Pferd nicht wehren, woraus die Armee der Kreuzfahrer bestand, ohne das Fußvolk zu rechnen, welches sich samt den Weibern auf sechsmal hundert tausend Menschen belief. Er wurde den 20 Junius durch Vergleich erobert, und

mit

mit Bewilligung der französischen Fürsten dem Kaiser Alexius überlassen, welcher mit den Belägerten in heimliche Unterhandlungen getreten war.

Die Obsieger sezten ihren Marsch fort, und nahmen in Natolien oder klein Asien viele andere Pläze hinweg, wo sie Besazungen einlegten und Kommendanten hinstellten, um sie in ihrem Namen zu bewachen. Denn da sie wider die gemachten Verträge Alexius Komnenus weder mit Truppen, noch mit Lebensmitteln versah, so glaubten auch sie ihres gegenseitigen Endes erlassen zu seln. Sie hatten schon Tarsus und das übrige Cilicien erobert, als sich Balduinus Bruder des Herzoges Gottfried von der Hauptarmee trennte; sich links etwas Vorwärts schwenkte: und bis in das Land an dem Euphrat drang, welches beinahe ganz mit Christen bevölkert war. Man schlug sich aller Orten zu ihm; und man rieth ihm Edessa zu erobern, wo er ein ansehnliches Fürstenthum stiftete, welches ihm zum Eigenthume zuerkannt wurde. Die Hauptarmee, welche die größte Aufmerksamkeit der Feinde auf sich zog, wurde auf ihrem Marsch von einer Menge Ungläubigen angegriffen, welche nach dem Berichte eines damals gegenwärtigen Geschichtschreibers aus dreimal hundert sechzig tausend Mann bestand, ohne die Araber zu rechnen, wovon die Zahl Gott allein bekannt war. Da nun die Christen oft

Tudeb. ap. Duchesne t.4.

und lange beunruhiget wurden; geriethen sie endlich in Wuth; fielen über diese ungestimmen Feinde her; warfen sie über den Haufen; und richteten unter ihnen ein entsezliches Blutbad an, welches einen ganzen Tag währte.

Dann rükten sie in Syrien vor, und fiengen den 21 Oktober Antiochia zu belägern an. Dieß war noch eine ungemein grosse und feste Stadt, fast ganz von Christen bewohnt; der Siz des Patriarchen in Orient, welcher zwanzig Provinzen unter seiner Gerichtsbarkeit hatte, die sechs kezerischen mitgerechnet, wovon drei an dem Ursprunge des Euphrats mit Eutychianern; und die längst dieses Flusses gegen Süden zu, mit Nestorianern angefüllet waren. Im Jahre 1084 hatte sie Soliman auf Befehl des Melik Sultans von Iran, von den Griechen erobert. Melik hatte sie in der Folge an einen andern Prinzen aus seinem Geblüte, Aksian mit Namen verschenket, um diese Grenzstadt wider den fatimitischen Kalifen in Egypten zu vertheidigen, dessen Herrschaft sich in Syrien bis Laodicäa erstrekte. Allein da der frühzeitige Tod des Melik in Persien, wo der Siz seines Reiches, und der vornehmsten Angelegenheiten war, grosse Unruhen verursachte; so war man Anfangs auf die Unternehmungen der Kreuzfahrer wenig aufmerksam.

Indessen währte die Belägerung dennoch acht ganze Monate. Kaum waren alle Anstal-

ten

ten dazu gemacht, als sich die Christen selbst in ihrem Lager von einer türkischen Armee, die noch zahlreicher als die ihrige war, belägert sahen. Es vergiengen wenig Tage, wo sie nicht einen Angriff auszuhalten hatten. Sie hatten zwar meistens die Oberhand; allein sie wurden nach und nach durch ihre eigene Siege, und noch mehr durch den Mangel an Lebensmitteln geschwächet, der sie nothwendig in dieser Lage gänzlich aufreiben mußte, und unter den Soldaten schon starkes Ausreißen verursachte. Die Generalen beschlossen, entweder zu siegen oder heldenmüthig zu sterben; und wagten eine Hauptschlacht. Sie trugen einen vollkommenen Sieg davon, wo tausend fünfhundert der vornehmsten türkischen Offiziere ihr Leben verloren, unter denen zwölf Emirs waren.

Der Kommendant von Antiochia rächte sich hierüber an einigen Kreuzfahrern, die er zu Gefangenen gemacht hatte. Bei dieser Gelegenheit vollendete ein Edelmann, Namens Rainald Porschet seine Lebenstage durch einen glorwürdigen Martertod. Als er auf die Stadtwälle hingestellet wurde, in der Absicht, um sich mit den Belägerern über seine Auslösung zu sprechen, und sie von dem fernern Vorrüken abzuhalten: sagte er zu ihnen, Meine Herren, und meine Brüder, wenn ich noch nicht todt bin, so wird es dennoch bald geschehen. Vergesset mich, und ziehet nur euren himmlischen

Eifer zu Rathe, den euch die Erinnerung des hell. Grabes einflößet. Jesus Christus hat für euch gestritten, und wird immer für euch streiten. Denn wisset: ihr habet zwölf Emirs, und fünfzehn hundert der tapfersten Krieger getödtet. Niemand ist mehr, der euch hier widerstehen kann. Der Kommendant über diese Rede aufgebracht, wollte den Porchet zwingen, seine Religion zu verläugnen. Der Bekenner begehrte eine kurze Frist, als wenn er sich bedenken wollte. Er fiel auf seine Kniee, das Angesicht gegen Aufgang gewendet; bethete mit gefalteten Händen, und mit lauter Stimme den Erlöser der Menschen an; und empfahl mit Inbrunst seine Seele in dessen Hände. Hier gerieth der barbarische Kommendant ganz außer sich; und ließ ihm das Haupt abschlagen. Zu gleicher Zeit befahl er alle übrige gefangenen Christen herbeizuführen; sie mit rükwärts gebundenen Händen in einen Kreis an ein grosses Seil zu binden; ließ dann mitten in dem Kreise Stroh und Holz anzünden; und sie auf diese Art durch langsames Feuer verzehren.

Endlich wurde die Stadt durch Verrätherei erobert; indem ein Abtrinniger, Pyrrhus mit Namen, der wieder in sich gieng, dem Boemund, welcher von den übrigen als Fürst von Antiochia anerkannt wurde, einen Thurm in die Hände spielte. Die Augenblike waren kostbar; denn man hatte Nachricht erhalten, daß

eine

eine frische Armee, über dreimal hundert tausend Mann stark, unter Anführung des Kurbalans, Generals des persischen Sultans zum Entsaze im Anzug sei. Die Türken hatten noch das Schloß von Antiochia mit dem größten Theile der Besazung, die sich dahin geflüchtet hatte, inne. Als man, drei Tage nach Eroberung der Stadt, zu dieser neuen Belägerung Anstalt machte; sahen sich die Kreuzfahrer plözlich von dem hochmüthigen Kurbalan eingeschlossen, der sich tollkühn schmeichelte, mit den Christen bald fertig zu werden. Indessen erzählet man, daß seine Mutter von Aleppo zu ihm kam, um ihn von dem Vorhaben einer Schlacht abwendig zu machen; indem sie ihm das traurige Schikfal seiner Waffen ankündigte, wenn er sie wider die vielgeliebten Diener des Allmächtigen kehren würde. Er aber achtete dieser Warnung nicht; sondern schloß die Stadt, wohin sich die Christen gerettet hatten, immer enger ein; und brachte sie binnen 26 Tagen in die äußerste Hungersnoth. Eine grosse Anzahl verlor nun den Muth; sie suchten zu entkommen, so gut sie konnten; und der vermöglichste aus allen ihren Anführern, Stephanus Graf von Blois, nahm seinen Weg nach Konstantinopel zurük. Tudebod.

Man war schon so weit gekommen, daß man Esel, und Kameele schlachten mußte; als der Priester Stephanus nach dem Berichte des Geschichtschreibers Tudebods, der ein Augenzeuge Duchesne t. 4. p. 707.

war, die Fürsten aufsuchte, und ihnen vermöge einer Erscheinung in der vorigen Nacht, die Versicherung gab, daß die heiligen Georgius, Theodorus, und Demetrius für sie streiten würden, wenn sie vorher ihre Sünden durch die Buße auslöschen, und das h. Abendmahl empfangen würden. Ein andrer Priester, Petrus Bartholomäus mit Namen, aus der Provence gebürtig sagte ihnen, daß ihm der h. Apostel Andreas erschienen sei; und ihm in der antiochenischen Peterskirche den Ort angezeigt habe, wo die Lanze, womit die Seite des Herrn war eröffnet worden, vergraben wäre. Man nahm dreizehn Arbeiter; ließ einen ganzen Tag graben; fand endlich die Reliquie; und zweifelte nicht an dem göttlichen Schuze.

Endlich beschloß man eine Schlacht zu liefern, wozu man sich durch eine dreitägige Faste bereitete, wo alle Soldaten ihre Beicht verrichteten, und zu dem Tische des Herrn giengen. Um sie zu dem Streite anzufrischen, trug der Legat Aimarus die heilige Lanze. Die andern Bischöfe, und Priester folgten der Armee in priesterlicher Kleidung; hatten Kreuze in der Händen; und sangen Psalme. Nichts konnte der Tapferkeit, die von der Religion belebt wurde, widerstehn. In einigen Augenblikken war diese unabsehbare Menge der Ungläubigen von allen Seiten in Unordnung gebracht; und das Blutbad, welches man unter denselben anrichtete, war entsezlich. Was dem Muthe der

Kreuz-

Kreuzfahrer trefflich zu statten kam, war das Gerüchte, welches sich zur Bestättigung der Aussage des Priesters Stephanus durch alle Glieder verbreitete, daß man Ritter auf schneeweißen Pferden, sich von dem Gebirge auf die feindlichen Schaaren herunter stürzen gesehen habe. Der Kommendant von Antiochia war über diesen unerwarteten Sieg so betroffen, daß er sich bald darauf nicht nur ergab; sondern auch mit mehrern seiner Leute den christlichen Glauben annahm.

Die Obsieger ließen sich nichts so sehr angelegen sein, als dem Gottesdienste seine Würde wieder zu verschaffen; sie reinigten die von den Ungläubigen entheiligten Kirchen; lasen aus einer unermeßlichen Beute, das Gold, das Silber, die Edelgesteine, und die reichesten Stoffe zu Kirchengeräthschaften aus, sezten die Geistlichkeit in ihre Verrichtungen wieder ein; und wiesen derselben anständige Einkünfte an. Der Patriarch, welcher auf die erste Feindseligkeit der Kreuzfahrer von den Musulmannen in Eisen und Bande war geschlagen worden, wurde wieder mit Ehren auf seinen Stuhl erhoben; wo ihm mit vieler Ehrfurcht begegnet wurde, so lange er daselbst verbleiben wollte. Wenn er sich nachgehends nach Konstantinopel zurükgezogen hat; so geschah es aus eigenem Antriebe; und weil er selbst merkte, daß er als ein gebor-ner Grieche unter den Lateineru nicht viel Nuzen schaffen könnte. Man gab ihm den Bernar-

dus Bischof von Arta in Epirus zum Nachfolger, welcher den Legaten Aimarus in der Eigenschaft eines Feldkaplans begleitete. Man sezte gleichfalls in den benachbarten Städten, welche Domkirchen hatten, Bischöfe ein. Der Legat starb kurz darauf an einer anstekenden Krankheit, welche nach so vielem ausgestandenen Ungemach unter den Kreuzfahrern einriß, und sie nöthigte, den Zug nach Jerusalem bis in das folgende Jahr zu verschieben. Er hatte eine zärtliche Andacht gegen die allerseligste Jungfrau; und man hält ihn für den Verfasser des Salve Regina, welches deswegen von den Alten die Antiphone von Puy genennet wird.

Die christlichen Waffen hatten noch nicht diesen glüklichen Fortgang in Orient erhalten, als schon Europa über die Unruhen zu seufzen hatte, welche durch die Abwesenheit so vieler Fürsten verursachet wurden. Robert, Herzog in der Normandie, da er das Kreuz nahm, hatte den Genuß seines Herzogthumes dem König Wilhelm seinem Bruder für eine gewisse Summe überlassen, die er zu seiner Reise nöthig hatte. Um dieses Geld, das er vorschießen mußte, aufzubringen, plünderte der König in England die Kirchen seines Reiches; nahm ihnen alles Silberwerk, sogar die Einfassungen der Reliquien, und die Beschläge an den Meßbüchern hinweg. Der H. Anselmus mußte zweihundert Mark Silbers an Werth hergeben; und damit war der König noch nicht al-

Vit. per. Edmer. n. 41. 42.

allerdings zufrieden; sondern suchte ihn bei jeder Gelegenheit nur desto mehr zu kränken. Der h. Erzbischof würde in diesen Trübsalen nur seine Tugend zu vervollkommen getrachtet haben, wenn sich nicht ein ganzes Reich daran geärgert hätte, wo man die Grundsäze der Billigkeit so, wie der Religion untergrub. Er beschloß also, sich an den Papst zu wenden, um entweder einem so grossen Uibel, woferne es möglich wär, abzuhelfen, oder das Erzbisthum niederzulegen, wenn er das zur Verwaltung seiner Kirche so nothwendige Vernehmen zwischen beiden Mächten nicht wieder herstellen könnte. Er erhielt endlich nach tausend Schwierigkeiten die Einwilligung seines Monarchen in diese Reise. Sobald der Papst Urbanus seine Ankunft zu Rom vernahm; so wies er ihm in dem päpstlichen Palaste seine Wohnung an; und ließ ihn den ersten Tag ausruhn. Den folgenden gab er ihm eine öffentliche Audienz, wo er ihn mit allen Ehren empfieng. Man hatte ihm vor dem Papste einen Siz bereitet; und der römische Adel fand sich von freien Stüken ein. Anselmus warf sich der Gewohnheit nach, dem Statthalter Jesu Christi zu Füßen; allein Urbanus hub ihn sogleich von der Erde auf, umarmte ihn auf das zärtlichste, und konnte sich gegen ihn nicht rühmlich genug ausdrüken. Vorzüglich rühmte er seine Demuth an, daß er sich bei denen, die er an Einsicht übertraf, Raths erholen wollte; und daß er eine

so

so weite Reise unter so vielen Gefahren unternommen habe, um den H. Petrus in einer Person zu ehren, mit welcher ihn die Eigenschaft des Patriarchen einer andern Welt beinahe in gleichen Rang sezte. Urbanus ließ ihm an der Stelle Gerechtigkeit wiederfahren; er schrieb an den König in England; und verlangte den H. Erzbischof bei sich so lange zu erhalten, bis sie Nachricht von den Wirkungen seines Schreibens haben würden: Allein Anselmus wollte sich indessen lieber in das Kloster Sklavia begeben, dessen Abbt Johannes in der Abbtei zu Bec Mönch gewesen war.

Hier in dieser angenehmen Einöde, die in einer gesunden und anmuthigen Gegend in Terra di Lavoro gelegen war; nahm Anselmus seine alten Beschäftigungen wieder vor die Hand, mit einer so ruhigen und unbekümmerten Mine, als wenn er noch ein gemeiner Ordensmann gewesen wäre. Damals vollendete er seinen Traktat, den er mitten in seiner Verfolgung angefangen hatte, von den Ursachen, warum das Wort Fleisch geworden ist. Er besteht aus zweien Büchern, wovon er in dem ersten von dem Geheimnisse der Genugthuung Jesu Christi handelt. In Ansehung des zweiten ist zu bemerken, daß alles, was dort wider die unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes angeführet wird, nichts als ein Einwurf, und kein behaupteter Satz des Verfassers ist.

Der

Der Ruf des Anselmus verbreitete sich aller Orten, und man kam häufig in die Einöde, um sich seinen Rath auszubitten, und seinen Unterricht zu empfangen. Rogerius Herzog in Apulien ließ ihn ersuchen, er möchte nach Kapua, das er eben belägerte, zu ihm kommen, und empfieng ihn mit den schmeichelhaftesten Bezeugungen der Freundschaft und Hochachtung. Der Papst hatte sich auch dahin begeben, in der Hoffnung den Frieden zu Stande zu bringen: allein unter dem unbeschreiblichen Zulaufe, welchen die Gegenwart des Papstes herzuzog, wurde die Tugend das Anselmus nicht minder, als die Würde des Papstes geehret. Selbst die Saracenen, die der Graf Rogerius, Oheim des Herzoges aus Sicilien mit sich geführet hatte, bezeigten Ehrfurcht gegen ihn. Indessen begab er sich, sobald er konnte, wieder in seine heil. Einöde nach Sklavia zurük. Um den Gehorsam auch in dem Prälatenstande auszuüben, ließ er sich den Mönch Edmer, der ihn begleitete, von dem Papste zum Obern geben.

Urbanus II. stand mit dem Grafen in Sicilien in der engsten Freundschaft. Dieser Fürst verdiente sie durch seine Sorgfalt für das Beste der Kirche: allein nach den sicilianischen Geschichtschreibern gab ihm der Papst ein ausserordentliches Zeichen seiner Wohlgewogenheit. Sie behaupten, daß er ihn nach der Belägerung von Kapua, die er dennoch nicht aufheben konnte, zum erblichen Legaten Sici-

liens

liens mit fast unumschränkter Freiheit machte.
L. 4. c. ult. Diese Bulle an den Grafen Rogerius wird von dem Mönche Gaufridus von Malaterra mit folgenden Worten angeführt: Da du durch deine Tapferkeit die Kirche Gottes in den Besitzungen der Saracenen ausgebreitet hast, und immer eine grosse Ergebenheit gegen den heil. Stuhl bezeigst, so versprechen wir dir, daß wir unter deiner ganzen Regierung, und jener deiner rechtmäßigen Erben, in den Ländern deiner Herrschaft, keinen Legaten ohne deine Einwilligung ernennen wollen. Wir wollen vielmehr, daß du dasjenige thun sollst, was wir durch unsere Legaten thun würden, wenn wir dir auch einen aus unsrer Kirche zum Besten der Kirchen in deinen Staaten, und zur Ehre des apostolischen Stuhles schiken sollten. Wenn man ein Concilium hält, und wir dazu die Bischöfe und Aebbte aus deinen Provinzen begehrten, so kannst du uns jene von denselben schiken, oder zum Besten deiner Kirchen zu Hause behalten, die du für gut finden wirst. Diese Bulle ist von Salerno den 5. Julius 1098. von Urbanus dem II. im eilften Jahre seines Papsttumes unterzeichnet. In Kraft dieses Privilegium, welches die Sicilianer die Monarchie Siciliens nennen, wollen sie, daß ihr König beständiger Legat des heil. Stuhles ist: allein die Römer behaupten, daß wenn diese Bulle nicht untergeschoben ist, sie wenigstens in der Folge ist zurükgenommen worden. Da die Sicilianer darauf

auf das Recht ihrer Monarchie, oder der königlichen Würde bauen, wiewohl man darinn nichts antrift, worauf sie sich gründen können, so sind gelehrte Sachverständige der Meinung, daß man sie dem Afterpapste Anakletus zuschreiben müße, welcher dem Königreiche Sicilien ungefähr zwei und dreißig Jahre später seinen Ursprung gegeben hat.

Der Papst Urbanus hatte versprochen, dem heil. Anselmus, auf dem für den Monat Oktober nach Bari ausgeschrieben Concilium Gerechtigkeit zu verschaffen. Es fanden sich auf denselben hundert drei und achtzig Bischöfe ein, welche viele Klagen wider den König in England, die Simonie und Unterdrükung der Kirchen betreffend, anhören mußten. Alle Väter waren der Meinung, daß, nachdem dieser Fürst nach der Vorschrift der Kanonen zu dreimalen vermahnet worden sei, nun nichts mehr übrig wäre, als ihn mit dem Banne zu belegen. Anselmus, der bisher ein tiefes Stillschweigen beobachtet hatte, warf sich dem Papste zu Füßen, sah in der Person seines Verfolgers nur seinen Monarchen mehr, bat für ihn mit einer Inbrunst, die alle Anwesenden in Verwunderung sezte, und verhinderte den Ausbruch des päpstlichen Bannstrahls. Er zeichnete sich nicht minder durch seine Gelehrsamkeit, Stärke und Bündigkeit aus, womit er die Griechen widerlegte, welche in dieser Versammlung aus dem Evangelium beweisen wollten, daß der heil.

Geist nur von dem Vater ausgehe. Er brachte nachgehends diese merkwürdigen Gründe zu Papier, und machte daraus einen Traktat von dem Ausgange des heil. Geistes.

Als der Papst nach Rom zurükgekommen war, erschien ein Abgeordneter mit der Antwort des Königs in England. Seine Rechtfertigung war so kahl, als sein Betragen unverantwortlich. Alles was sein Sachwalter erhalten konnte, war ein Aufschub bis auf das Fest des heil. Michael des folgenden Jahres.

Diese Zeitfrist schien dem heil. Anselmus so lange, daß er in Frankreich zurükkehren wollte: allein der Papst hielt ihn noch eine Zeitlang zu Rom zurük, wo er ihn für den Verdruß über die Verzögerung seiner Geschäfte schadloß zu halten suchte. Der Papst kam oft, ihn in seiner Wohnung zu besuchen, oder besser zu sagen, er war beständig bei ihm, und schien ihm gleichsam seine Aufwartung zu machen. Bei allen Ceremonien, in allen Versammlungen mußte der demüthige Anselmus den ersten Plaz nach dem Papste einnehmen. Die Schismatiker, welche immer erpicht waren, den Schooß der römischen Kirche zu zerreißen, und die Anhänger des römischen Papstes mitten in Rom zu verfolgen, machten in Ansehung des Erzbischofes von Kandelberg eine Ausnahme.

Edmer. 2. Nov. Aus dem jährlichen Concilium, welches daselbst den 10. April 1099. gehalten wurde, geschah es, daß Reingerius Bischof von Lukka,

we

welcher den Auftrag hatte, die Dekrete bekannt zu machen, in eine Begeisterung gerieth, welche die unveränderlichen Gesinnungen der italienischen Prälaten gegen den heil. Erzbischof genug zu erkennen gab. Er hatte kaum die Dekrete herabzulesen angefangen, als er seine Gesichtsfarbe änderte, mit einer lebhaften Gebehrde seine Stimme erhub, und wie durch eine göttliche Eingebung ausrief: Was denken wir, meine Brüder? Wir schreiben den gehorsamen Kindern der Kirche Gesezze und Regeln vor, und widersezen uns den Gewaltthätigkeiten ihrer Unterdrüker nicht. Ein ehrwürdiger Prälat von dem äußersten Ende der Welt sizet ganz gelassen unter uns: allein seine Bescheidenheit selbst, sein Stillschweigen ist beredsam genug, und ruft wider die Beleidigungen, die er ausgestanden hat, um Gerechtigkeit. Es ist schon in das zweite Jahr, daß er weit von seiner Kirche entfernt, in der Irre herum geht, und Niemand ist, der sich seiner annehme. Wenn Jemand aus euch ist, (sezte er hinzu, und stieß dreimal mit seinem Bischofstabe zur Erde, der nicht merket, von wem die Rede ist, der soll wissen, daß ich den grossen Anselmus, den berühmten Primas in England meine. Der Papst unterbrach ihn, und sagte: Genug, mein Bruder, genug: dafür wollen wir schon Sorge tragen. Urbanus, wie wir gesehen haben, hatte dem Könige in England einen Aufschub von einem Jahre bewilliget, und er glaubte, daß er

Wort halten, und diese Zeitfrist abwarten müßte. Der heil. Anselmus verließ denn Rom, und gieng in Frankreich zurük.

Roll. T. 2. p. 796.

Unterdessen bestättigte der Papst die Wahl des heil. Johannes von Terouane, welcher von Varneton in Flandern gebürtig, Anfangs Stiftsherr an der Peterskirche zu Rüssel, dann aus Begierde nach einer größern Vollkommenheit regulirter Chorherr auf dem Berge des heil. Eligius bei Arras gewesen war. Er dachte in seiner dunkeln Einsamkeit nichts anders, als seine Seele zu heiligen; als Lambertus erster Bischof zu Arras, seitdem diese Kirche von jener zu Cambrai nach einer fünfhundertjährigen Vereinigung wieder getrennet worden war, ihn mit vieler Mühe nöthigte das Erzpriestertum anzunehmen. Da sich die Kirche von Terouäne durch die Spaltungen und Aergernisse drei oder vier hinter einander eingedrungener Bischöfe in den traurigsten Umständen befand, so erwählte man, um diesen Uibeln abzuhelfen, endlich den durch seine Uneigennüzigkeit berühmten Erzpriester von Arras. In diesen Zeiten der Habsucht und der Räubereien konnte man sich nicht genug wundern, daß, anstatt die Geistlichkeit nach dem Beispiele seiner Vorfahrer mit neuen Auflagen zu beschweren, er ihr sogar diejenigen erließ, die von jenen eingeführet waren. Er hatte um das Bißtum einen Mitwerber, der von den Erzdiakonen und von der Geistlichkeit des Doms unterstüzet wurde: allein die Aebbte und Laien,

die

die der Wahl beiwohnten, wandten sich an den Papst, ohne den Johannnes davon etwas merken zu lassen, weil sie von seiner Demuth neue Hindernisse befürchteten. Daher verboth ihm der Papst in seinem Bestättigungsschreiben ausdrüklich, die bischöfliche Würde auszuschlagen: welches ihn dermassen schmerzte, daß er sich sogar den Tod wünschte. Unterdessen unterwarf er sich dennoch der Vorsehung, und regierte diese Kirche über dreißig Jahre in aller Heiligkeit.

Einige Monate nach dem römischen Concilium beschloß Papst Urbanus der II. den 29. Julius 1099. seine rühmliche Laufbahne. Sein Papsttum, welches ungefähr zwölfthalbe Jahre dauerte, zeichnete in einer so gefährlichen Zeit nicht minder seine Klugheit, als seine Thätigkeit und Seelengröße aus. Da er zu gleicher Zeit wider einen mächtigen Afterpapst, wider einen schismatischen Kaiser ohne Religion, wider Könige ohne Sitten und Ehrfurcht gegen die Kirche, und wider ihre eigenen Hirten, die sie in grosser Anzahl durch ihre Simonie und Unenthaltsamkeit entehrten, zu kämpfen hatte: so widersezte er sich so vielen verschiedenen Feinden mit einem erbaulichen Eifer, welchem man Wunderzeichen zueignet, und sezte das grosse, so lange unausgeführt gebliebene Vorhaben ins Werk, dem Vordringen der Feinde des christlichen Namens in Orient Einhalt zu thun.

Die Hauptstadt in Judäa war in den Händen des ägyptischen Kalifen, der sie von jenen Türken erobert hatte, die es mit dem Kalifen von Bagdad seinem Feinde hielten. Zu ihrer Eroberung hatte er sich die Siege der christlichen Armee zu Nuzen gemacht, mit welcher er ein Bündniß schließen wollte. Allein nachdem er seinen eigenen Vortheil ersehen hatte; erklärte er den Kreuzfahrern, daß er die heilige Stadt für sich behalten, und ihren Pilgern nur unter gewissen schändlichen Bedingnissen den Eintritt gestatten wollte. Die Fürsten gaben zur Antwort, daß sie sich von ihm keine Geseze vorschreiben ließen; und daß sie mit gesamter Armee nach Jerusalem marschiren würden. Sie brachen wirklich dahin von Antiochia auf, wo sie zur Zeit ihres Aufenthaltes eine gefährliche Seuche ausgestanden hatten, welche ihre Truppen um mehr als drei Viertheile herunterseзte: wornach sie aufs höchste aus vierzig tausend Mann bestanden; worunter sich kaum dreißig tausend Streitbare befanden. Indessen mußte man dennoch einen Plaz belägern, welcher nach allen Regeln der Kunst befestiget, mit allem Vorrath, und mit einer zahlreichern Besazung, als die Armee der Belägerer war, versehen war. Diese hingegen hatten Mangel an Wasser, welches man fünf oder sechs Meilen weit holen mußte; und hatten zur Verfertigung der Maschinen kein anders Holz, als welches ihnen auf dem Meere zu-

Guill. Tyr. L. 8.

zugeführet wurde. Jedoch währte die Belägerung nicht über fünf Wochen: die Kreuzfahrer, welche den 7. Junius 1099. vor die Stadt gerüket waren, sezten im Angesichte des heiligen Gegenstandes ihrer Wünsche, ihre Bemühungen so eifrig fort, daß sie sich den 15. Julius an einem Freitage um 3. Uhr Nachmittag der Stadt Jerusalem bemächtigten: welches als der Tag und die Stunde des Todes Jesu Christi angemerket wurde.

Fürsten und gemeine Soldaten haben Wunder der Tapferkeit gethan. Da Petrus der Einsiedler bei dieser Gelegenheit kurz vor dem Hauptsturme eine rührende Anrede gehalten hatte; so ward das Gefechte darauf so hizig, daß es einen ganzen Tag, und noch einen guten Theil des folgenden währte, an dem der Plaz erobert wurde. Da sich die Belägerten mit gleicher Tapferkeit vertheidigten; so rief zwo Stunden vor dem Siege der Herzog Gottfried aus dem hölzernen Thurme, wo er einen Angriff kommandirte, den Kreuzfahrern zu, daß ein Ritter vom Himmel auf den Oelberg herunter gestiegen sei, und ihnen zu Hilfe eile. Auf diese Nachricht stürzte sich ein Edelmann, Lethot mit Namen, von dem Thurme, wo er an der Seite des Herzogs focht, auf die Stadtmauer; und sogleich folgten ihm Gottfried, der Graf Eustachius sein Bruder, und einige andere Fürsten, welche die Ungläubigen vor Schreken ganz ausser sich, über den Haufen warfen.

Robert Herzog in der Normandie, welcher einen zweiten Sturm kommandirte, sprang zu gleicher Zeit mit dem tapfern Tankred, und mit dem Kerne des normännischen Adels auf die Mauer. Der Graf von Toulouse, da er an der Spize eines dritten Angriffes eine allgemeine Verwirrung unter den Saracenen sah, befahl die Zugbrüke seines Thurmes hinabzulassen, und warf sich mit seiner Mannschaft in die Stadt. Die nächste Thorwache ward sogleich theils ermordet, theils zerstreuet, und das Thor der übrigen Armee eröffnet. In wenigen Augenbliken waren die Christen Meister von dem Plaze, wo sie in der ersten Hize ihres Sieges ein so jämmerliches Blutbad anrichteten, daß sie sich selbst darob entsezt n. Zwanzig tausend Saracenen wurden getödtet, und die ganze Stadt schwam in Blut.

Allein kurz nach diesem entsezlichen Blutvergießen gaben die Christen ein ganz anders Schauspiel, das ihres Glaubens würdiger war. Sie legten ihre Waffen und mit Blut bespriz-ten Kleider weg, wuschen sich die Hände, nahmen anständigere Kleider; und marschirten blosses Fuß s unter Vergießung häufiger Thränen der Kirche des heiligen Grabes zu. Die einen bekannten ihre Sünden, mit dem Vorsaze, nicht mehr in dieselben zurük zu fallen; die andern theilten reichliches Almosen unter die Armen aus; welche sich schon glüklich schäzten, daß sie an diesem herrlichen Triumphe Theil nehmen konnten;

einige besuchten die heiligen Oerter, indem sie auf blossen Knien einher traten; ein jeder suchte es dem andern an der Art seine Andacht auszudrüken bevor zu thun. Die Priester und Bischöfe opferten aller Orten unsere anbethenswürdigen Geheimniße, um dem Allerhöchsten für eine so sichtbare göttliche Wohlthat zu danken.

Acht Tage nach dieser glüklichen Eroberung wurde der Herzog in Lothringen, Gottfried von Bouillon, zum Könige von Jerusalem erwählt. Es gab unter den Uiberwindern zwar mächtigere und auch vornehmere Fürsteu; allein er war durch seine Tapferkeit, durch seine Frömmigkeit, und alle Tugenden besonders empfehlungswürdig. Welt entfernt von den Vorurtheilen seiner Zeit, und von jeder schiefen Absicht; blos durch seine Weisheit und Rechtschaffenheit an der Hand geführt, war er dem Kaiser Heinrich dem IV. beständig getreu verblieben, welcher ein so grosses Vertrauen in ihn sezte, daß er ihm seine Standarte gab, um wider den König Rudolph in das Feld zu ziehn. Er soll auch derjenige gewesen sein, welcher diesen Thronwerber den tödtlicheu Streich versezte. Sobald er erwählet war, führten ihn die Fürsten in einem prächtigen Zuge in die Kirche des heil. Grabes, um ihn krönen zu lassen: allein er verbath diese Feierlichkeit, und betheuerte mit ausdrüklichen Worten, daß er an dem Orte, wo der Sohn Gottes eine dör-

nerne Krone getragen hatte, keine königliche tragen wollte. Er zeichnete die ersten Tage seiner Regierung durch einen Sieg wider eine unzählbare Armee aus, mit welcher der egyptische Sultan dem Plaze zu Hilfe kommen wollte. Bald darauf suchte er den Gottesdienst in Flor und Ansehen zu bringen: er errichtete ein Chorherrenstift an der Kirche des heil. Grabes; ein anders an der Kirche des Tempels, und baute ein Kloster in dem Thale Josaphat. Man theilte diesen Stiftungen verschiedene goldene und silberne Lampen, und alle kostbaren Schäze einer prächtigen Moschee zu, welche von dem Kalifen Omar auf den Ruinen des Tempels erbauet worden, und nun selbst in eine Kirche verwandelt wurde. Daimbertus, Bischof von Pisa, welcher gegen das Ende des Jahres 1099. ankam, um den Aimarus als Legat des heil. Stuhles nachzufolgen, wurde von den Fürsten, die in Palästina zurük blieben, zum Patriarchen von Jerusalem erwählt. Von dieser Zeit an erhielt diese Kirche, so wie das Königreich eine regelmäßige Gestalt.

Vier und dreißigstes Buch.

Von der Eroberung der Stadt Jerusalem durch die Kreuzfahrer im Jahre 1099. bis auf das erste allgemeine lateranensische Concilium im Jahre 1123.

Das neue Königreich von Jerusalem hatte, ungeachtet es so viel Aufsehens machte, nichts Merkwürdiges, als seinen Namen und die heldenmäßigen Eigenschaften seines Monarchen. Nachdem die Fürsten durch die Eroberung der heiligen Oerter ihr Gelübde erfüllet hatten, begab sich ein jeder in sein Vaterland zurük. Gottfried blieb allein mit Tankred. Ihre vereinigten Truppen machten kaum dreihundert Mann zu Pferd und zweitausend zu Fuß aus. Die unterjochten Städte waren in geringer Anzahl, und von einander durch feindliche Plätze getrennt, welche die Gemeinschaft mit einander beinahe unmöglich machten. Das ganze übrige Land war von den Ungläubigen besetzt, welche die Felder verwüsteten, um mit ihrer eigenen Gefahr die Christen durch Hunger aufzureiben. In schlecht befestigten Städten war man nicht viel sicherer, wo beinahe alle Nächte große Haufen von Saracenen erschienen, um Schrecken und Tod zu verbreiten. Guill. Tyr. l. 9. c. 19.

Jerusalem ist nur vierzehn Tage vor dem Tode Urbans II. erobert worden, welcher folglich den Trost nicht hatte, die Nachricht einer Eroberung zu vernehmen, die ihm so sehr am Herzen lag. Sie war dem Paschalis II. vorbehalten, der einen Monat nach dieser Begebenheit den 13. Aug. zum Nachfolger des Urbanus erwählet wurde. Allein seine Freude wurde bald durch den Tod des Königs Gottfried gestört, welcher nicht länger als ein volles Jahr auf dem Throne lebte. Kaum hatte der neue Papst den Mauritius Bischof von Porto als Nachfolger des Legaten Daimbertus, welcher Patriarch geworden war, in Orient gesandt, als er die Nachricht erhielt, daß der neue König den 18. Julius 1100. gestorben ist. Sein Bruder der Graf von Edessa, welcher zwar die Tapferkeit Gottfrieds, aber nicht seine Klugheit hatte, wurde an dessen Stelle zum König ernannt, und nach einigen Monaten, wo Daimbertus wider ihn Einwendungen machen wollte, die aber keine Wirkung hatten, von diesem Patriarchen in der Stadt Bethlehem am Christtage in eben diesem Jahre gekrönet.

In Europa indessen, nachdem der h. Anselmus zu Lyon die Erhebung des Papstes Paschalis vernommen hatte, bat er ihn in einem Schreiben, die bedrängten Umstände der englischen Kirche zu beherzigen, die ihm weit mehr Kummer als seine eigenen verursachten. Er
L. 3. ep. 40. stellte ihm vor, daß er aus keiner andern Ursache, so zu sagen, aus seinem Lande flüchtig

ge-

gehen müßte, als weil er sich nicht nach dem Willen eines Fürsten schmiegen wollte, welcher auf den Umsturz des göttlichen Gesetzes seine königlichen Rechte baute; der König Wilhelm hielt sich schon durch das bloße Ansuchen beleidigt, das er an ihn gethan hätte, um nach Rom zu reisen, und sich mit dem Papste zu berathschlagen; er habe nicht nur den Bischöfen verboten, ihm zu schreiben und von ihm Briefe zu empfangen, sondern auch ohne seinen Befehl den Papst in England anzuerkennen; seit dreizehn Jahren her, als er regierte, habe er noch niemals gestattet, in diesem Königreich ein Concilium zu halten; er gebe die Kirchengüter seinen Vasallen, und behalte jene der Kirche von Kandelberg für sich selbst, seit er ihn in die Nothwendigkeit versetzt hätte, dieselben zu verlassen. Zuletzt bat er den Papst, er möchte ihn nicht verbinden, zu seiner Kirche zurückzukehren, wofern er das göttliche Gesetz nicht beobachten könnte und der König nicht bereit wäre, alles Uebel, das er gestiftet hätte, wieder gut zu machen.

Gott schien ihm selbst noch auf dieser Welt gegen diesen Fürsten Gerechtigkeit verschaffen zu wollen. Bald nach diesen Klagen des h. Primas von England kam Wilhelm der Rothe den 2. August 1100. auf der Jagd so plötzlich um das Leben, daß man von ihm nicht das geringste Zeichen der Reue erhalten konnte. Da er einen von ihm verwundeten Hirschen verfolgte, drückte ein Ritter, Tirrel mit Namen, Novor. 1. 3.

der

der das Thier zu Boden strecken wollte, auf dasselbe einen Pfeil ab, welcher den König auf das Herz traf und ihn todt zur Erde stürzte. Sein heiliger Hirt beweinte ihn bitterlich, und betheuerte auf eine überzeugende Art, daß er lieber selbst hätte zu Grunde gehen wollen, als diesen unglückseligen Fürsten auf diese Art sterben zu sehn. Er erhielt bald eine Gesandtschaft von seiner Kirche, um ihn zur Rückkehr einzuladen. Kaum war er aber auf dem Wege, als er im Namen des neuen Königs Heinrich und der Großen des Reichs eine zweite erhielt, um seine Reise zu beschleunigen. Der König versprach ihm, sich nach seinen Rathschlägen zu richten, und entschuldigte sich, daß er sich, ohne seine Ankunft abzuwarten, habe krönen lassen. Allein die Umstände, worinn er sich befand, entschuldigten ihn deutlich genug. Der König Wilhelm hinterließ keine Kinder, und da Robert Graf in der Normandie noch nicht von dem Kreuzzuge zurükgekommen war, so wollte sein jüngstgeborner Bruder Heinrich, der sich seine Abwesenheit zu Nuzen gemacht hatte, um sich zum König wählen zu lassen, zwischen der Wahl und der Krönung keine Zwischenzeit verfließen lassen. Anselms beschleunigte seine Reise nach dem Verlangen aller Stände des Reiches, von denen er mit den lebhaftesten Freudensbezeugungen empfangen wurde. Der König Heinrich erhielt sich wider alle Bemühungen seines Bruders auf seinem Posten, und regierte über fünf und dreißig Jahre. Er hatte

selbst

selbst in der Folge heftige Streithändel mit seinem h. Erzbischofe: allein anfangs schien er die Thränen der englischen Kirche troknen zu wollen.

Die römische wurde endlich um eben diese Zeit von den Unruhen und Aergernissen befreiet, die sie seit zwanzig Jahren her von dem Afterpapst Guibert auszustehen hatte. Als Paschalis zum Papstthume erhoben wurde, entrüsteten sich plötzlich die Römer, daß dieser Brand drei päpstliche Regierungen hindurch die Flammen der Zwietracht in der Kirche genähret habe, und drangen in den rechtmäßigen Papst, sie von dieser Plage zu befreien, wozu sie ihm ihr Blut und Vermögen anbothen. Anderer Seits legten die Abgeordneten, welche dem neuen Papst im Namen des Grafen Rogerius Glück zu wünschen kamen, hundert fünf und zwanzig Mark Goldes zu Füßen, wodurch Paschalis in den Stand gesetzt wurde, die Sache alles Ernstes anzugreifen. Guibertus wurde bald aus Albano vertrieben, und hiemit gieng diese langwierige und unglükselige Spaltung zu Ende. Der Afterpapst starb auf dieser Flucht eines plötzlichen Todes. Vergebens bemühte sich seine Parthei, an dessen Stelle hintereinander den Laurentius, Theodorikus und Maginulphus, von den seinigen Silvester IV. genannt, zu setzen: die ersten zween wurden gefangen genommen und in Klöster eingesperrt, der dritte, welcher gleichfalls die Flucht zu ergreifen gezwungen war, starb im Elende, in

einem

einem so erbärmlichen Zustande, daß jedem die Lust vergieng, ihm nachzufolgen.

Der Papst Paschalis bediente sich der Ruthe, die er nun wieder erhalten hatte, um die Fürsten und Völker zu erbauen. Philippus König in Frankreich hatte seine Verheißungen vergessen, welche den Papst Urbanus bewogen hatten, ihn von dem Banne loszusprechen. Paschalis betrug sich strenger, oder schlug wenigstens einen Weg ein, der die Sache geschwinder zu Stande bringen konnte. Er schikte Gesandte zu dem Monarchen, die ihn in seinem Namen ermahnten, seine Beischläferinn zu verlassen. Da er ihnen aber keine Hoffnung zur Besserung gab, so schrieben sie wider ihn nach Poitiers ein Koncilium aus, welches an dem bestimmten Tage gehalten wurde. Der König wurde aufs neue samt der Bertrada exkommuniciret. Vergebens suchte Graf Wilhelm IX., der noch ausgelassener als der König Philippus war, einige Prälaten schüchtern zu machen: die größte Anzahl, und unter diesen Bernardus Abbt zum h. Cyprianus zu Poitiers, und der selige Robert von Arbrissel, die zugegen waren, zeichneten sich durch eine unerschütterte Standhaftigkeit aus. Als einige Aufrührer, um dem Grafen zu gefallen, von dem Chore einen Hagel von Steinen regnen ließen, und schon einem Geistlichen an der Seite der Legaten den Kopf zerquetscht hatten, blieben die Väter unbeweglich, und einige nahmen sogar

ihre

ihre Inseln von ihren Häuptern, um gleichsam desto richtiger getroffen zu werden: wodurch die Aufrührer lebhaft gerührt und die Unruhe gestillet wurde.

Die wider den König Philippus und die Bertrada gefällte Exkommunikation machte einen solchen Eindruck in die Gemüther, daß, da er einige Zeit darnach mit seiner Beischläferinn nach Sens kam, er daselbst alle Kirchen gesperrt fand. Er hielt sich vierzehn Tage hier auf, ohne eine Messe hören zu können. Bertrada aber, die weit ungestümer war, ließ die Thüre einer Kirche einsprengen, und machte einem ihrer Kapläne den Auftrag, in ihrer Gegenwart das Meßopfer zu verrichten. Philippus, bei dem die Ausschweifung nie die Gesinnungen der Religion erstikte, erklärte hingegen, daß er nach Rom gehen wollte, um sich lossprechen zu lassen. Allein dieser schwache Fürst blieb noch eine Zeitlang in seiner Sünde versenkt, und erst auf dem Koncilium zu Paris den 5. Dec. 1104. erhielt er die päpstliche Lossprechung durch den Lambertus Bischof von Arras. Dann ließen die erbauliche Demuth des Königs und die rührenden Beweise seiner Reue an der Aufrichtigkeit seiner Verheißungen nicht mehr zweifeln. Unerachtet der strengen Jahreszeit verfügte er sich mit bloßen Füßen zu dem Concilium, und schwur in die Hände des Bevollmächtigten des h. Stuhles, nicht nur daß er mit Bertrada keinen sträflichen Umgang mehr haben, sondern

mit ihr nicht einmal sprechen wollte, ausgenommen in Gegenwart unverdächtiger Zeugen. Er machte sich noch einige Hoffnung die Dispense zu erhalten, um sie zu heurathen: allein der Papst blieb unerbittlich, in Ansehung des grossen Aergernißes, und der harten Begegnungen, welche den Tod der Königinn Bertha veranlasset hatten. Philippus unterwarf sich ohne Ausnahme; und dachte nur seine Sünden, die er sich vorzuwerfen hatte, abzubüssen: er wollte sogar den Mönchsstand ergreifen, um den Zorn Gottes desto besser zu besänftigen: welches wir aus einem Schreiben wissen, so der H. Hugo von Kluny an diesen Fürsten gestellet hatte, um ihn in diesem zweiten Entschlusse zu bestärken, der jedoch nicht in das Werk gesezt wird. Gott wollte ihn dadurch nur zu einem christlichen Tode, der nicht mehr ferne war, vorbereiten.

Ep. Hug. .2 Spic. pag. 401.

Der Kaiser Heinrich hatte bei weitem den Muth nicht, die Unterwürfigkeit des französischen Monarchen nachzuahmen. Von Tage zu Tage mehr gegen den H. Stuhl aufgebracht, verfolgte er aus allen seinen Kräften die Prälaten, die sich weigerten an der Spaltung Theil zu nehmen; oder die wenigstens in Ansehung der Investituren mit ihm nicht gleicher Meinung waren. Denn man kann nicht läugnen, daß er einige Bischöfe, die sich beständig an die Hauptgrundsätze der Einigkeit hielten, gnädig empfangen, und sie sogar mit seinem

Ver=

Vertrauen beehret habe. Wiewohl Bruno von Trier, den er seiner Tugenden wegen ehrte, in der Gemeinschaft der Katholiken war; so hatte dennoch Niemand mehr Ansehen in den Rathsversammlungen, oder mehr Antheil an dem Zutrauen des Kaisers, welcher ihn seinen Vater nannte. Allein Bruno hielt sich an das Oberhaupt der Kirche, ohne das geringste an seiner schuldigen Treue gegen seinen Monarchen ermangeln zu lassen. Man sieht auch nicht, daß ihm der Papst hierüber irgend einen Vorwurf gemacht habe. Ungeachtet er ihm einen Verweis gegeben hat, daß er die Investitur durch den Bischofstab, und Ring empfangen habe, so bestättigte er dennoch seine Weihe.

Vit. l. 1. c. 3. Canis. t. 2. p. 333.

Heinrich der IV. gab auch dem H. Otto Bischof von Bamberg, den er auf die unerwartetste Art auf diesen Sitz erhub, außerordentliche Kennzeichen seiner Hochschätzung. Otto war in Schwaben von adelichen aber unbegüterten Eltern geboren; und gieng in seiner Jugend in Polen, wo er wußte, daß fähige Leute willkommen waren. Seine Verwendung auf die Wissenschaften, seine Geschicklichkeit in den Geschäften, sein verbindlicher und rechtschaffener Charakter mit seiner offenen Mine, und seinem ganzen äußerlichen Betragen brachten ihm bald die Freundschaft der Grossen zuwegen, die ihn zum gewöhnlichen Mittler nahmen, und ihm die wichtigsten Geschäfte auftrugen. Nachdem der Herzog seine Ge-

mahlinn verloren hatte, und sich die Schwester des Kaisers zur zweiten Braut wünschte, erhielt Otto den Auftrag, dieses Ansuchen zu machen. In diesem Geschäfte zeigte sich sein Verdienst so ausnehmend, daß ihn der Kaiser in seinen Dienst nehmen wollte, und ihn wirklich von dem Herzoge begehrte, welcher ihn ungerne entließ. Er wurde Kaplan und Kanzler Heinrichs. Nachdem das Bißtum Bamberg ledig geworden war, und der Fürst nach einem sechs monatlichen Aufschube die Abgeordneten der Diöcese vor seinen Hof beschieden hatte, sagte er ihnen, daß seine besondere Neigung gegen die Kirche Ursache gewesen wäre, warum er die Sache so lange verschoben habe, um eine gute Wahl zu treffen. Dann nahm er den Otto bei der Hand; Sehet, fuhr er fort, das ist euer Bischof und euer Herr. Durch eine lange Erfahrung haben wir sein Verdienst kennen gelernet; und wir werden lange Zeit an unserm Hofe seinen Verlust empfinden, wenn wir ihn nicht mehr in unsern Versammlungen haben werden.

Die Abgeordneten sahen einer den andern voll der Verwunderung an; und manche Höflinge, welche diese Würde für sich oder ihre Anverwandte gehoffet hatten, verriethen durch ihre verlegene Mine ihren Ehrgeitz und ihren düstern Neid. Otto hingegen warf sich dem Kaiser zu Füßen, und sagte mit Thränen in den Augen, daß er als ein so geringer Mensch un=

unwürdig sei auf diesem großen Posten zu sizen; und bat, daß man auf denselben eine Person erheben möchte, welche demselben Ehre machen könnte. Sehet, nahm der Kaiser das Wort, wie weit sein Ehrgeiz geht? Das ist nun das drittemal, daß er sich weigert Bischof zu werden. Ich wollte ihm das Bißtum von Augsburg, dann jenes von Halberstadt geben: allein Gott hat ihn für das glükliche Volk von Bamberg vorbehalten. Indem er so sprach, gab er ihm den Bischofstab in die Hand, stekte ihm den Hirtenring an den Finger; und ertheilte ihm dadurch die Investitur, ohne daß der neue Bischof, so zu sagen, darauf Acht hatte. Dieß war nun eine neue Angst für den tugendhaften Otto, der sich endlich von seinem Erstaunen erholet hatte. Er that Gott! an der Stelle das Versprechen, daß er das Bißtum nicht behalten wolle, bis er nicht von dem Papste eine neue Investitur samt der Weihe mit Einwilligung seiner Kirche erhalten hätte. Er blieb dennoch noch einige Wochen am Hofe, und begieng mit dem Kaiser die Weihnachten.

Sobald er nach Bamberg gekommen war, schickte er Abgeordnete an den Papst, um ihm seine Gesinnungen zu erklären. Auf die Antwort des Paschalis, der ihn sogleich als erwählten Bischof von Bamberg anerkannte, und ihn sicher kommen hieß, begab er sich nach Rom, mit den Abgeordneten seiner Kirche,

die ihn mit der gewöhnlichen Formel zum Hirten begehrten. Er erzählte dem Papste getreulich den ganzen Hergang seiner Wahl; legte ihm den Bischofstab, und Ring zu Füßen; und bat ihn für sein Vergehen, oder für seine Unachtsamkeit um Vergebung. Der Papst befahl ihm, die Ehrenzeichen seiner Würde wieder zu nehmen. Allein da sich sein ängstiges Gewissen noch nicht entschliessen konnte, die schreckliche Bürde des Bißtumes auf sich zu laden; so befahl ihm Paschalis in Kraft des heiligen Gehorsames, sich dem Befehle des Himmels zu unterziehen. Endlich weihte er ihn selbst mit vielem Gepränge, am Pfingstfeste den 17. Mai 1103.

Man sieht nicht, daß er es ihm zum Verbrechen angerechnet habe, eben so wenig als dem Bruno Bischofe von Trier, daß sie Heinrich den IV., der so oft von den vorigen Päpsten exkommuniziret und abgesezt worden, für ihren Monarchen und rechtmäßigen Kaiser erkannten. Die ganze Ermahnung bezog sich auf die Investituren, welche nicht einmal als wesentlich böse, und ihrer Natur nach gesezwidrig, angesehen wurden: woraus man sieht, daß man dennoch ein Katholik blieb, und als ein solcher vor dem H. Stuhle anerkannt wurde; wenn man schon nicht verschiedene nach den Grundsezen Gregorius des VII. abgefaßte Dekrete, dem Buchstaben nach befolgte. Wenigstens ist es gewiß, daß die Macht der Päpste

ste über die zeitliche Macht der Fürsten für keinen Glaubensartikel gehalten wurde.

Der H. Otto regierte die Kirche von Bamberg sechs und dreißig Jahre hindurch mit aller Erbauung, die man von seinen Talenten, und Tugenden erwarten konnte. Er war so wohltätig gegen die Armen, daß er mit denselben die bischöfliche Stadt, und die benachbarten Flecken anfüllte, um durch sich selbst für ihre Bedürfniße zu sorgen. Mit eben der Freigebigkeit trug er zur Aufrechthaltung und Majestät des Gottesdienstes bei. Man zählet bei fünfzehn Abbteien, und sechs Priorate, die er theils in seiner eigenen Diöceſe, theils in verschiedenen andern in Deutschland stiftete: und da man sich über so viele Stiftungen beklagte, gab er zur Antwort, daß man für Leute, die sich auf dieser Wanderschaft als Pilger betrachten, nicht genug Herbergen bauen könne. In Polen, wo er seine Jugend zugebracht hatte, stand er immer in der größten Hochachtung: wodurch der Herzog Boleslaus, welcher das Christentum in Pommern einführen wollte, bewogen wurde, ihn zu diesem Unternehmen zu wählen, wozu ein apostolischer Mann erfodert wurde. Der Ausgang zeigte es, daß sich dieser Fürst in seiner Erwartung nicht betrogen hatte. Dieß waren die Folgen von der Wahl des Kaisers Heinrich; da er den Otto zu dem Bißtume von Bamberg erhoben hat.

Allein gleichwie nicht alle Werke der Heiligen immer heilig sind; so kann es geschehen, daß auch den verruchtesten Seelen einige tugendhafte Handlungen wie von ungefähr entwischen, ohne den Lauf ihrer bösen Gewohnheiten zu unterbrechen. Nach der seltsamen Erhebung des heil. Otto verfolgte Heinrich den Odo, der in Ansehung seiner Tugenden mit dem Titel eines Seligen beehret, und auf eine kanonische Art dem Gaucher, einem schismatischen und simonistischen Bischofe von Cambrai zum Nachfolger gegeben wurde. Solange dieser Kaiser lebte, war es nicht möglich Gaucherum aus dieser Stadt zu vertreiben, so daß Odo gezwungen war, die bischöflichen Amtsverrichtungen in dem übrigen Theile seines Sprengels auszuüben.

Indessen war die Zeitfrist, welche den Ausschweifungen des Kaisers Heinrich ein Ende machen sollte, nicht mehr ferne. Um ihn desto empfindlicher zu züchtigen, bediente sich der Himmel seines zweitgebornen Sohnes, gleiches Namens mit ihm, als eines Werkzeuges dazu. Konrad der erstgeborne, der sich schon vor vierzehn Jahren wider ihn empöret hatte, war nicht im Stande gewesen, ihn auf bessere Gedanken zu bringen. Nach dem Tode Konrads, der sich 1101 ereignete, suchte er vielmehr, aber vergebens, dem Paschalis einen andern Papst entgegen zu stellen. Im Jahre 1102 ließ er seinen Sohn Heinrich zum König krö-

Krönen, wo er sich erklärte, daß er ihm auch das Reich überlassen, und in das heil. Land ziehen wolle. Allein zwei Jahre verstrichen, ohne daß er dieses zweifache Versprechen erfüllte, durch welches er anfänglich einen guten Theil seiner Unterthanen wieder auf seine Seite gebracht hatte.

Sein Sohn eines so langen Aufschubes überdrüßig, verließ den Hof, und schwang die Fahne des Aufruhres wider den Kaiser. Da er sich nicht weniger, als sein Vater, auf die Verstellungskunst verstand; so nahm er äußerlich eine grosse Mine der Bescheidenheit, und der Ehrfurcht gegen die Religion und ihre Diener an; er betheuerte in verschiedenen Versammlungen; indem er Gott, oft mit Thränen in den Augen, zum Zeugen nahm, er masse sich aus keiner ehrgeizigen Absicht der Oberherrschaft an, sondern blos um einer vierzigjährigen Spaltung, wodurch das zerrittete Reich beinahe in das Heidenthum zurükgesunken war, ein Ende zu machen; er wünsche die Entsezung seines Herrn und Vaters keineswegs; er wolle sich nur seiner Unreligion, und schismatischen Hartnäkigkeit widersezen; wenn er sich dem Apostelfürsten, und seinen Nachfolgern unterwerfen würde, so wär er selbst bereit, ihm wie der lezte seiner Unterthanen zu gehorsamen. Diese verstellten Erklärungen des jungen Königs lokten die Völker und Grossen zu ganzen Schaaren unter seine Fahnen. Urspeig. an. 1105.

Heinrich der Vater, welcher diesen Unruhen vorbeugen wollte, schrieb einen sehr demüthigen Brief an den Papst Paschalis, um sich mit der Kirche auszusöhnen. Zu Rom setzte man in diese Versicherungen eines Fürsten, der schon so oft seine heiligsten Eidschwüre gebrochen hatte, ein geringes Vertrauen. Allein der junge Heinrich hatte bald die Sache so weit gebracht, daß alle Vermittelung vergeblich war. Er sammelte eine starke Armee, und marschierte gerade gegen seinen Vater, der seiner Seits eine noch ziemlich mächtige Mannschaft hatte. Die zwo Armeen stießen bei Regenspurg zusammen, wo sie drei Tage einander in dem Angesichte standen, und blos durch den Fluß Regen, der sich dort in die Donau ergießt, von einander getrennt waren. In dieser Lage suchte Heinrich der Sohn, welcher die Gefahr merkte, sich mit einem versuchten Krieger, und tapfern Helden zu messen, den Herzog in Böhmen, und den Markgrafen Leopold, welche mit ihren Truppen die größte Stärke seines Vaters ausmachten, zu bestechen; und es gelang ihm. Da schon die Schlacht anfangen sollte, zogen sie sich zurük; und der verlassene Kaiser war gezwungen, heimlich mit einem ganz geringen Gefolge zu entweichen.

Der junge Heinrich, der sich nicht für sicher hielt, so lange sein Vater frei sein würde, ließ ihm eine Zusammenkunft zu Mainz vor-

vorschlagen, um gleichsam auf derselben alle Zwistigkeiten beizulegen. Nachdem der Kaiser darein gewilliget hatte, eilte der treulose Sohn zu ihm; warf sich ihm zu Füssen, und bat ihn um Vergebung mit Thränen in den Augen, die ihn zu Gebothe standen. Sie nahmen beide den Weg nach Mainz; und nachdem der junge König den ältern beredet hatte, miteinander auf dem Schlosse Bingen auszuruhn; so ließ er ihn schliessen, und hielt ihn auf demselben gefangen. Man brachte ihn nach einigen Tagen nach Ingelheim, wo man ihn endlich dahin bewog, daß er sich für schuldig erkannte, und die Regierung niederlegte. Er betheuerte sogar, daß seine Abdankung freiwillig, nicht gezwungen wäre; und daß er nun auf nichts mehr, als auf das Heil seiner Seele bedacht sein wollte. Er übergab alle seine Ehrenzeichen seinem Sohne, welcher an seine Stelle von allen geistlichen und weltlichen Fürsten als Oberhaupt des Reiches einhellig anerkannt wurde. Man hielt zu Mainz, am Tage der Erscheinung des Herrn 1105 eine so zahlreiche Versammlung, dergleichen man schon lange nicht gesehen hatte. Die päpstlichen Legaten bestättigten nachgehends die Wahl durch die Auflegung der Hände. Allein ob alles dieses mit Fug oder mit Unrecht geschah, sezet Otto von Freisingen zu dieser Erzählung, die wir aus ihm genommen

Chron. l. 7. c. 11. haben, hinzu; das wollen wir nicht entscheiden.

Heinrich der IV. bereute bald den Schritt, den er gethan hatte. Er flüchtte sich nach Köllu, von dannen nach Lüttich, und nahm seine königlichen Ehrenzeichen wieder um. Er schrieb nachgehends an den König in Frankreich einen sehr langen und rührender Brief, um ihn zu bewegen, an dieser Sache, die die Sache aller Monarchen wäre, Theil zu nehmen. Er schrieb auch an den heil. Abt von Kluny, seinen Pathen; und versprach, in allen sowohl Religions, als Staatssachen seinen Rathschlägen zu folgen. Inzwischen da der junge Heinrich sah, daß sein Vater aufs neue Kaiser sein wollte; marschirte er mit seiner ganzen Macht gegen ihn; und ließ ihm bedeuten, daß er ihm eine Slacht liefern wollte, wenn er nicht binnen acht Tagen nach Aachen zu einer Unterredung erscheinen würde. Der Kaiser, welcher mit der wenigen Mannschaft, die sich durch sein Unglük gerührt, wieder zu ihm geschlagen hatte, nicht im Stande war, seinem Sohne die Spize zu bieten, antwortete durch ein Schreiben, welches an die Fürsten und Prälaten des Reiches gerichtet war. Er fodert darinn alle rechtschaffene Leute, und überhaupt alle Christen auf; und in Ermanglung der Menschen ruft er Gott, die allerseligste Jungfrau, und den heil. Petrus, den er in der Person seiner Nachfolger so oft beleidi-

Ep. Henr. IV. ap. Baron an. 1106.

get

get hatte, um ihren Beistand an. Wir haben uns hierüber, sezet er hinzu, auf den Ausspruch des Papstes, und der römischen Kirche berufen; und berufen uns nun zum drittenmale. Allein er mußte bald vor einem weit fürchterlichern Richterstuhle erscheinen.

Dieser unglükselige Fürst starb zu Lüttich den 7 August 1106 im fünf und fünfzigsten Jahre seines Alters, und im fünfzigsten seines Reiches. Da der Bischof Otbertus es noch mit der schismatischen Parthei hielt, worein er ihn verflochten hatte; so ließ er ihn anfänglich in der Kirche des heil. Lambertus begraben. Allein dieser Prälat wurde unter keiner andern Bedingniß in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen, als daß er den Leichnam Heinrichs ausgraben ließ, welcher nach Speier überführt, und in ein steinernes Grabmahl außer der Kirche gelegt wurde. Einige Geschichtschreiber sezen hinzu, er sei vor seinen lezten Bemühungen sich wieder auf den Thron zu schwingen, in so elende Umstände gekommen, daß er den Bischof von Speier um eine Pfründe zu seinem Unterhalte ersucht habe, ohne daß er sie erhalten konnte. Dieß waren die Unglüksfälle, worein die Verachtung der Religion, und besonders der schändliche Kaufhandel mit geistlichen Pfründen einen Fürsten gestürzet hat, welcher übrigens durch seinen ausgebreiteten, und findigen Verstand, durch seine Tapferkeit, wodurch er in

sechs

sechs und sechzig Schlachten jederzeit den Sieg davon trug, so oft er nicht verrathen wurde, und endlich durch eine majestätische Leibesgröße, und durch alle edle Eigenschaften eines Helden, des Reiches so würdig war.

Nach seinem Sturze, und unmittelbar nachdem er auf dem Reichstage zu Mainz war abgesezet worden, gieng man wider seine schismatischen Anhänger los. Man vertrieb eine grosse Anzahl Bischöfe von ihren Sizen; sezte an ihrer Statt katholische ein; und man untersagte, bis auf eine nähere Untersuchung, überhaupt allen Geistlichen, die von schismatischen Prälaten waren geweihet worden, ihre Amtsverrichtungen. Verschiedene Eiferer giengen noch weiter: sie gruben die Bischöfe, die nicht im Schooße der Einigkeit gestorben waren, wieder aus; und warfen ihre Leichname aus der Kirchen hinaus, unter andern jenem des Afterpapstes Guibertus, der schon seit fünf Jahren in der Hauptkirche zu Ravenna ruhte.

Der neue König in Deutschland und Italien unterstüzte alle diese Wirkungen eines ungestümen Eifers durch sein Ansehen. Er wollte unter diesem gräßlichen Dekmantel der Religion seine eigene abscheuliche Frevelthat verbergen, wodurch er sich an seinem Vater dem Kaiser vergriffen hatte. Allein er gab bald zu erkennen, daß die Empörung der Unterthanen gegen ihren Monarchen, und die Grausamkeit eines Soh-

nes gegen seinen Vater nie eine aufrichtige Liebe gegen die Kirche zum Grunde haben. Sobald er durch der Tod seines Vaters unumschränkter Herr war, so foderte er eben jene Investituren, die zu seiner Rebellion Anlaß gegeben hatten, als ein unzertrennbares Recht seiner Krone zurük. Der Papst, welchen man eingeladen hatte, in eigener Person die eingewurzelten Misbräuche der Deutschen Kirche abzustellen, war schon in der Lombardie, als er aus einigen zweideutigen Reden, die ihm zu Ohren kamen, von den unredlichen Absichten des neuen Kaisers Wind bekam. Nein, nein, sagte er mit einem tiefgeholten Seufzer, die Pforte Deutschlandes steht den Nachfolgern Petri noch nicht offen. Sogleich faßte er den Entschluß sich in Frankreich zu wenden, und in so mislichen Umständen mit dem aufrichtig bekehrten König Philippus, und seinem Sohne Ludwig dem Diken, ernannten König, weise Maaßregeln zu nehmen.

Bei seiner Ankunft erhielt er von beiden Fürsten die aufrichtigsten Beweise ihrer Ergebenheit, indem sie sich ihm zu Füßen warfen, und ihm die ganze Macht ihres Reiches anbothen. Sie versprachen ihm, nach dem Beispiele Karls des Grossen, und so vieler anderer französischer Monarchen, ihre eigene Person zur Beschüzung der römischen Kirche zu widmen. Da sie vernahmen, daß der König in Deutschland Gesandte an den Papst schikte, um über den küzlichen

Ge=

Gegenstand der Investituren in Unterhandlung zu tretten, ließen sie alle Anstalten zu einer vollkommenen Sicherheit zu Chalons an der Marne machen, wo die Unterredung gehalten werden sollte, und versahen ihn, zur Ehre des apostolischen Stuhles, auf dieser Reise mit einem zahlreichen Gefolge von Abbten, Bischöfen und Erzbischöfen. Alle diese Vorkehrungen waren wider die Kühnheit der deutschen Minister kaum zureichend, worunter der Vornehmste, nämlich der Herzog Welph, der schon durch seine Riesengröße und Donnerstimme schrekbar war, sich noch aller Orten ein blosses Schwert vortragen ließ. Alle überhaupt schienen mehr gekommen zu sein, um Furcht und Schreken einzujagen, als um vernünftige Vorschläge zu thun. Da man von Seite des Papstes vorstellte, daß es unwürdig wäre, die durch den Sohn Gottes befreite Kirche der Dienstbarkeit der Fürsten dieser Welt wieder zu unterwerfen, so geriethen die ungestümen Gesandten in Zorn, und sagten: Nicht hier, nicht durch eitles Wortgezänke, sondern mitten in Rom, mit dem Degen in der Faust wird diese Frage entschieden werden.

Suger Vit. Lud. c. 9.

Die Standhaftigkeit des Papstes, welche in Deutschland zu nichts andern diente, als das Feuer der Spaltung wieder anzufachen, hatte in den brittanischen Inseln eine ganz andere Wirkung. Sei es Abscheu vor den Unruhen, welche das Reich zerrüttet, und den

Kal-

Kaiser Heinrich IV. in einen Abgrund von Widerwärtigkeiten gestürzet hatten; sei es Furcht vor dem bösen Nachruhme, den Wilhelm der Rothe unter den Engländern hinterlassen hat, oder sei es vielmehr die Verzweiflung gewesen, die wahrhaft bischöfliche Standhaftigkeit des heil. Anselmus, und das hohe Ansehen, das er sich durch seine Tugenden erworben hat, zu besiegen: Heinrich Wilhelms Nachfolger, nachdem er den Muth des heil. Erzbischofes bei jeder Gelegenheit auf die Probe gestellet, ihn zu einer zweiten Reise nach Rom genöthiget, sich aller seiner Kirchengüter bemächtiget, und ihn auf eine lange Zeit des Reiches verwiesen hatte, machte endlich einen vernünftigen und christlichen Vergleich. Dann ließ er den heil. Mann in das Königreich zurükkommen, wo er, sobald er an das Land gestiegen war, als der Schuzgeist der Nation, und als ein Vorbothe der öffentlichen Glükseligkeit empfangen wurde. Die Königinn insonderheit, nachdem sie ihm entgegen gekommen war, um ihm ihre kindliche Ehrfurcht zu bezeigen, gieng den übrigen Weg voraus, um ihm seine Wohnung zu bereiten. Der König machte sich anheischig, alles das, was er sich von den Gütern der Kirche zu Kandelberg währender Abwesenheit des Erzbischofes zugeeignet hatte, zurükzustellen, alle Kirchen von den durch Wilhelm den Rothen angeschriebenen Auflagen zu befreien, und endlich die Investitur zu Bißtümern und Abbteien nicht mehr durch

Eadmer. 4. Novor.

den

den Stab und Ring zu ertheilen, oder von irgend einem Laien ertheilen zu lassen. Anselmus erklärte seiner Seits, daß die Aufhebung der Investituren, der schuldigen Ehrfurcht, und dem thätigen Gehorsam der Prälaten gegen den Monarchen nichts benehmen würde. Man versah sogleich jene Kirchen, die seit langer Zeit in grosser Anzahl ledig standen, mit Hirten.

Nachdem das gute Vernehmen, und die Eintracht zwischen den zwoen Mächten auf diese Art wiederhergestellet war, so bemühte man sich mit vereinigten Kräften, die guten Sitten und die Zucht in der Geistlichkeit wieder einzuführen. Um den Beischlaf auf das nachdrüklioste zu verbannen, verordnete man, daß alle unenthaltsamen Priester ihre Weiber fahren lassen sollten, wenn sie noch Messe lesen wollten, daß sie mit ihren Beischläferinnen ihre fahrenden Güter verlieren, und vierzig Tage aus der Gemeinschaft ausgeschlossen bleiben sollten, um Buss zu thun: würden sie aber lieber dem Altarsdienste, als ihren schändlichen Gewohnheitssünden entsagen, so sollten sie auf ewig von der Gemeinschaft ausgeschlossen, aller geistlichen Pfründen beraubt, und als ehrlos erkläret werden.

Der heil. Anselmus überlebte diese glükliche Veränderung nicht lange. Er war schon in einem hohen Alter, und seine lezten Arbeiten hatten seine übrigen Kräfte ziemlich erschöpft. Indessen schien ihm die Vertheidigung des Vor-

zu-

zuges seiner Kirche, der von dem Erzbischofe von York angestritten wurde, die ganze Lebhaftigkeit seiner ersten Jahre wieder zu geben. Thomas, der zu diesem Erzbißtum ernannt war, verschob seine Weihe eine ziemlich lange Zeit, in der Erwartung irgend eines günstigen Augenblikes, um sein Vorhaben, die Primaswürde in England zu theilen, auszuführen. Seine Domherren, einverstanden mit ihm, da sie die misslichen Gesundheitsumstände des heil. Anselmus sahen, schrieben ihm voll der kühnen Verwegenheit, daß die Kirche von York der Kirche von Kandelberg gleich wäre. Anselmus sah alle die Folgen dieses Unternehmens, und des gefährlichen Vorurtheiles ein, welches er nach seinem Tode hinterlassen würde, wenn er sich nicht Mühe gäbe, die Sache zu hintertreiben. Er antwortete mit folgenden Worten, die an den Thomas gerichtet waren: Wisse, daß ich dir in Gegenwart, und im Namen des allmächtigen Gottes jede priesterliche Handlung untersage, und dir verbiete, dich in das Hirtenamt einzumischen, bis du aufhöreſt dich wider deine Mutterkirche von Kandelberg zu empören, und ihr Gehorsam versprecheſt, wie es deine Vorfahrer gethan haben. Wenn du in deiner Widersezlichkeit verharreſt, so verbiete ich unter der Strafe des ewigen Bannes einem jeden Bischofe in Groß-Britannien, dir die Hände aufzulegen, und dich in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, wenn du dich von Ausländern weihen

lässest. Er schikte diesen Brief an alle Prälaten Englands, und geboth ihnen in Kraft des heil. Gehorsams, denselben in Vollbringung zu bringen.

Dieser lebhafte Schritt that seine Wirkung, selbst nach dem Tode des Heiligen; welcher, nachdem er sechs Monate lange dahin geschmachtet hatte, endlich seine Seele in die Hände seines Schöpfers aufgab, den 21. April 1109. im sechzehnten Jahre seiner bischöflichen Würde, und im sechs und siebenzigsten Jahre seines Alters. Sein Schreiben wider den Thomas, welches man damals zu London in Gegenwart des Königs las, machte einen so starken Eindruk, daß sich eilf Bischöfe erklärten, sich pünktlich auch mit Verlust ihrer Würde darnach zu fügen. Samson von Worchester, Vater des Thomas gab eben diese Erklärung von sich. Der König, und die ganze Versammlung trat derselben bei, und der ehrsüchtige Erzbischof von York versprach endlich unter einem Eide der Kirche von Kandelberg den Gehorsam, den ihr seine Vorgänger geleistet hatten. Er bedauerte es seine ganze Lebenszeit hindurch, daß er nicht das Glük hatte, von der Hand des heil. Anselmus geweihet zu werden.

Wir haben von diesem h. Lehrer viele dogmatische Werke übrig, wo man eine tiefe, aber gesunde Metaphysik, und eine Ideenverbindung antrift, die für sein Jahrhundert zu erstaunen ist. Nebst diesen haben wir noch von ihm eine Menge Betrachtungen, und Gebethe voll der

zärt-

zärtlichen Andacht; und über vierhundert Briefe, woraus man viele nüzliche Kenntnisse zur Aufklärung der Begebenheiten schöpfet, woran er Theil gehabt hatte.

Acht Tage nach diesem grossen Manne starb der h. Hugo, auch groß, aber in einer niedrigern Prälatenwürde, die er sechzig Jahre in der berühmten Abbtei zu Kluny bekleidete. Er brachte diese Versammlung auf den höchsten Gipfel ihres Ruhmes, von dem sie nach seinem Tode wieder zu sinken begann. Pontius, welcher ihm nachfolgte, und anfänglich mit Weisheit und Bescheidenheit regierte, ließ sich in der Folge zu einem Stolz', und Leichtsinn verleiten, wodurch er seinem Orden viele Verdrießlichkeiten zuzog, sich selbst aber lächerlich machte. Der h. Hugo hatte alle heiligen und berühmten Personen seiner Zeit zu Freunden gehabt. Er wurde von dem Abbte Desiderius auf dem Berge Kassino, dann Papste unter dem Namen Viktor des III.; von dem Papste Urbanus II., der immer gegen ihn wie ein Schüler gegen seinen Lehrmeister gesinnet war; von dem Kaiser Heinrich dem Schwarzen, von der Kaiserinn Agnes; und selbst von ihrem Sohne Heinrich dem IV. beständig in Ehren gehalten. Er genoß das Vertrauen Alphonsi des VI. Königs in Leon, und Kastillien, durch dessen Freigebigkeit er die prächtige Kirche erbaute, die noch heut zu Tage zu sehen ist; und endlich seines eigenen Monarchen des Königs Philippus, den

er in den Gesinnungen der Busse, wozu er so vieles beigetragen hatte, bis in den Tod zu bestärken suchte.

Dieser Fürst starb zu Melun, neun Monate vor dem h. Hugo, wahrscheinlicher den 28. oder 29. Julius, als den 3. August, wie einige Geschichtschreiber wollen. Wenigstens ist es gewiß, daß an diesem lezten Tage Ludwig der Sechste dieses Namens zu Orleans auf Einrathen des Ivo von Chartres gekrönet wurde; und daß Ivo bei dem Tode des Philippus nicht gegenwärtig war. Da diese Ceremonie aus Ursache gewisser Herren, die mit Ludwig unzufrieden waren, für die Ruhe des Staates so wichtig war; so wählte man die Stadt Orleans anstatt Rheims dazu, welches durch eine Spaltung sehr beunruhiget wurde, und nicht unterließ sein altes Vorrecht wieder zu behaupten.

Alphonsus König in Kastillien starb den 29. oder 30. Junius 1109. Er hatte den Mohren die wichtige Stadt Valentia entrissen, und über sie noch viele andere Vortheile erhalten, die etwas Wunderbares an sich zu haben schienen. Nichts aber grenzte mehr an das Wunderbare, als die Tapferkeit des Generals Rodriguez Dias, der in der spanischen Geschichte unter dem Namen des Cid so berühmt ist. Nach dem Tode dieses unüberwindlichen Helden wurden die kastilianischen Truppen zu verschiedenen malen von Ben-Abad dem Könige der Almoravidischen Mahometaner in Afrika, geschlagen, welche den

mohri-

mohrischen König von Granada unterjochet hatten, und nun ganz Spanien den Untergang drohten. Alphonsus war der zweitgeborne Prinz Ferdinands des ersten Königs in Kastillien; und ein Enkel des Sanctius des III. Königs in Navarra, der Grosse zugenannt, welcher seinen natürlichen Sohn Ramirus, noch zum Könige in Aragonien machte. Garcias der älteste Prinz des Sanctius erbte Navarra, welches nach dessen frühzeitigem Tode seinem Bruder Ferdinand zufiel. Auf diese Art gab dieses Königreich, eines der unbeträchtlichsten in Spanien, dem kastilianischen und aragonensischen den Ursprung, welche unvermerkt alle übrigen verschlangen. Wir wollen es nicht auf uns nehmen, die Verwirrung so vieler Staatsveränderungen auseinander zu sezen. Das, was wir eben gesagt haben, ist genug, um über die merkwürdigsten Begebenheiten das gehörige Licht zu verbreiten. Alphonsus hinterließ in Ermanglung männlicher Erben, seine Staaten von Kastillien, und Leon seiner Tochter Urraka, welche ihren Sohn Alphonsus Raimundus aus der Ehe mit Raimund Grafen von Galicien, zum Nachfolger hatte.

In Italien wandte sich der Papst Paschalis, den die Drohungen der Gesandten Heinrichs des V., in Frankreich geschreket hatten, auf alle Seiten, um die Rechte der Kirche aufrecht zu erhalten, welche durch die Investituren in seinen Augen wesentlich angegriffen wurden. Er

verließ Rom, und gieng in Apulien, um sich der normännischen Fürsten zu versichern. Alle schwuren ihm, die Kirche wider die Gewaltthätigkeiten des deutschen Königs zu schüzen. Er kam sogleich nach Rom zurük, wo er sich von allen Grossen ein gleiches Versprechen thun ließ. Seine Furcht war gegründet, und die Gefahr dringend. Gegen den August 1110. übersezte Heinrich die Alpen an der Spize einer fürchterlichen Armee, um sich, wie er sagte, zum Kaiser krönen zu lassen. Er nahm verschiedene Gelehrte mit sich, um seine Foderungen nicht nur mit dem Degen, sondern auch mit der Feder zu unterstüzen. Er marschirte durch die ganze Lombardie, ohne daß sich ein einziger Plaz widersezen durfte, Novara ausgenommen, welches er bald zur Uibergabe zwang. Von Florenz, wo er das Fest der Weihnachten begieng, schikte er Abgeordnete nach Rom, um mit dem Papste in Unterhandlungen zu tretten. Die Bestürzung in dieser Stadt war allgemein: jedoch erhielt man von dem Kaiser das Versprechen, daß er bei der Krönung den Investituren der Kirche entsagen; daß er weder dem Papste noch seinen getreuen Anhängern nach dem Leben streben; noch ihm das Papstthum nehmen würde. Die Römer versprachen ihrer Seits, daß der Papst, die Bischöfe und Aebbte auf die Regalien, das ist, auf die Herzogthümer, Grafschaften, Markgrafschaften, Städte, Schlösser, Schirmvogteien, Münz- und Marktgerechtigkeiten, die

ungezweifelt zur Krone gehöret hatten, Verzicht thun würden. Man beschwur diese Artikel; und gab beiderseits einander Geisel: worauf Heinrich nach Rom kam, wo er mit allen Ehren empfangen wurde.

Der Papst erwartete ihn an der obersten Treppe der Peterskirche, wo alles zur Krönung bereitet war. Der König warf sich auf seine Kniee, küßte ihm die Füße; und sie umarmten sich dann zu dreimalen. Nachdem sie in die Kirche hineingegangen waren, machte ihm Paschalis den Vorschlag, schriftlich auf die Investituren Verzicht zu thun, so wie man es ausgemacht hätte. Heinrich begab sich gegen die Sakristei zurük, um sich mit den Bischöfen, und Räthen seines Gefolges zu besprechen. Diese äußerten ein gewisses Bedenken über diese von den Abgeordneten so unbedachtsam eingegangene Vergleichspunkte; und antworteten, daß sie einen Vertrag, dem Evangelium zuwider nicht gutheißen könnten, welches befiehlt dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Die Bischöfe von der römischen Parthei nahmen zu gleicher Zeit das in ihrem Namen gemachte Versprechen zurük, die Regalien fahren zu lassen. Da man sich auf beiden Seiten lebhaft ereiferte; sagte einer von den Anhängern des Königs, ohne sich weiter zu verstellen: Wozu so vieles Wortgezänke? Wisset, daß der Kaiser unser Herr die Krone empfangen will, so wie sie die Kaiser Karl und Ludwig empfangen haben. Nach-

Chron. Cass. IV. c. 38.

dem der Papst erkläret hatte, daß er sich dazu nicht verstehen könnte; ließ ihn Heinrich an der Stelle mit mehrern Kardinälen gefangen nehmen; ihn mit vieler Ungestüme in ein nahe gelegenes Haus bringen; und drohte ihm, wenn er die Investituren nicht aufgeben würde, ihm beide Augen ausstechen, und selbst das Leben nehmen zu lassen. Die Deutschen plünderten sogleich die Tapezereien, und alle Kostbarkeiten, die man ausgehangen hatte, um den Einzug des Kaisers zu feiern; sie schlugen auf Geistliche und Laien, mit aller Ungestüme zu; tödteten und verwundeten unzählige Personen aus allen Ständen; und sogar Kinder, welche dem Fürsten mit Palmen und Blumen in einem feierlichen Zuge entgegen gegangen waren. In einem Augenblike war die Peterskirche mit Leichen und mit Blute angefüllt.

Auf diese Nachricht griff das römische Volk zu den Waffen; fiel über die Deutschen her, die ihm unter die Hände kamen; und nöthigte den Kaiser, sich eilfertig in sein Lager, das außer den Stadtthoren war, zurükzuziehn. Er führte den Papst mit sich, den er seiner Ehrenzeichen berauben, und wie einen Missethäter binden ließ. Inzwischen eiferte der Bischof von Tuskulum die Römer an, ihr Leben aufzuopfern, und Freveltaten zu rächen, die weit unerträglicher als alle Widerwärtigkeiten wären. Und welch' ein grösers Unglük, rief er, kann man sich vorstellen! Der Statthalter Jesu Christi

seufzet

seufzet in den Fesseln, unter den Händen der Gottlosen. Ein düsterer Schleier umhüllet eure Mutter die Kirche, die sich nur mit ihren Thränen nähret, bis ihr die Quelle davon vertrocknet. Wer kann euch widerstehn, tapfere Römer? diese niederträchtigen Barbaren, übermüthig, wenn man vor ihnen weicht, werden sogleich die Flucht nehmen, wenn ihr sie zu züchtigen kommet. Wenn ihr aber, um eure Tapferkeit anzuspornen, eines höhern Antriebes nöthig habet; so vertrauet auf die Gerechtigkeit Gottes, und auf die Macht der seligen Apostel Petrus und Paulus: Wir verkündigen euch in ihrem Namen eine gänzliche Nachlassung aller Sünden für die, welche für eine so schöne Sache ihr Blut vergiessen werden. Die Römer verpflichteten sich sogleich durch einen schrecklichen Eid, nie den ungerechten Foderungen des Königs Heinrich Gehör zu geben.

Sie blieben in der That dem Papste Paschalis beständig getreu; ungeachtet der König ihr Gebieth erbärmlich verwüstete, und zu gleicher Zeit sie durch allerlei Verheißungen, und Ränke auf seine Seite zu bringen suchte. Endlich da er sie nicht abwendig machen konnte, und sich auch nicht getraute mit ihnen das Glük der Waffen zu versuchen; so entschloß er sich den Papst nach einer zweimonatlichen Gefangenschaft frei zu lassen, wenn er ihm nur die Investituren überlassen wollte. Uibrigens betheuerte er, daß er dadurch weder die geistliche

Macht, noch Verrichtungen, sondern blos die Regalien, das ist, die Güter und andere von der Krone abhängende Vortheile zu geben gesinnet wäre. Paschalis zerfloß in Thränen; und opferte dem Unglüke der Zeiten, und der nahen Gefahr einer Spaltung dasjenige auf, was er, wie er sich hierüber ausdrükte, mit seinem ganzen Blute hätte erkaufen wollen. Dieser Vertrag wurde von sechzehn Kardinälen unterzeichnet; und man versprach gegenseitig, das Vergangene zu vergessen.

Fünf Tage darnach, den 8. Aprtl wurde der König in der Peterskirche feierlich zum Kaiser gekrönet. Der Papst begieng das heilige Meßopfer; und da er zur Brechung der Hostie kam; nahm er einen Theil davon, und gab den andern dem Kaiser mit folgenden Worten: Gleichwie dieser Theil des lebendigen Leibes vom Ganzen getrennet ist; so soll auch derjenige, der den Bund brechen wird, von dem Reiche Jesu Christi ausgeschlossen sein. Nach der Ceremonie kehrte der Kaiser in sein Lager: der Papst aber mit den Bischöfen und Kardinälen unter den freudigsten Zurufungen eines unzähligen Volkes in die Stadt zurük: die Menge war so groß, daß man erst am Abend in den päpstlichen Pallast kommen konnte. Der Kaiser machte dem Papste, den Kardinälen und der übrigen Geistlichkeit reiche Geschenke; und brach dann gegen Deutschland auf. Er hatte noch die Erlaubniß erhalten, dem Kaiser Heinrich IV. die lezte

Ehre

Ehre zu erweisen; indem mehrere Bischöfe eidlich betheuerten, daß er in der Busse gestorben war. Da er nach Speier gekommen war, wo der Leichnam seit fünf Jahren der Begräbniß nach dem Gebrauche der Kirche, und ihrer Gebethe beraubet war; so versammelte er eine grosse Anzahl Bischöfe samt den Fürsten; und ließ ihm ein so herrliches Leichbegräbniß halten, als je einer seiner Vorfahrer gehabt hatte.

Die Eintracht zwischen Deutschland und dem heil. Stuhle schien nun wieder hergestellet zu sein: allein mitten in Rom hatte man bald noch traurigere Unruhen zu befürchten, als jene waren, die man eben gestillet hatte. Die Kardinäle, die während der Gefangenschaft des Papstes darinn geblieben waren; der Bischof von Tusculum, welcher die Römer so nachdrüklich wider die Tyrannei angeeifert hatte; Bruno Bischof von Segni, und Abbt auf dem Berge Kassino; berühmt durch seine Geburt, Gelehrsamkeit, durch seine Gesandschaften, und noch mehr durch seine Tugenden, die ihm einen Plaz unter den Heiligen verschaffet haben; diese versammelten sich mit vielen andern Prälaten; indeß der Papst außer Rom war; nannten seine Nachgiebigkeit Ungerechtigkeit; und verfaßten ein Dekret sowohl wider ihn, als wider die Bewilligung der Investituren. Mehrere aus denen, die dem Vertrage des Papstes beigetretten waren, schlugen sich wieder zur Meinung dieser strengen

gen Sittenrichter. Voll des Schrekens über diese Gährung, die er zu Terracina erfuhr, verwies ihnen Paschalis ihren unbescheidenen Eifer in einem Schreiben; und versprach indessen dasjenige wieder gut zu machen, was er nur in der Absicht, um grössern Uibeln auszuweichen, unterzeichnet hatte Er konnte nicht umhin, den Bischof von Segni, den mächtigsten aus diesen Eiferern seinen Unwillen empfinden zu lassen: Unter dem Vorwande, daß sich die Pflichten eines Abbtes, und Bischofes nicht vereinbaren lassen, worüber Bruno selbst oft Vorstellungen, aber vergebens gemacht hatte, ließ er ihm einen Nachfolger in der Abbtei geben; und schikte ihn in seinen Kirchsprengel zurük.

Pom. X. Conc. p. 767.

Allein dieser Schritt stillte das Misvergnügen nicht. Um die der Kirche drohende Spaltung zu verhüten, versammelte Paschalis den 18 März 1112 in der lateranischen Kirche ein Concilium, wo sich bei hundert Bischöfe, eine grosse Anzahl Aebbte, und eine außerordentliche Menge Geistliche, und Laien einfanden. Der Papst erzählte mit rührenden Worten, wie ihm der Kaiser begegnet, und ihn gezwungen habe, ihm diese Forderungen zuzugestehn. Ich erkenne, sezte er mit einer demüthigen Offenherzigkeit hinzu, meinen begangenen Fehler, da ich mich zwingen ließ, ohne meine Brüder zu Rathe gezogen zu haben; und damit weder der Kirche noch meiner

Seele

Seele hieraus einiger Nachtheil zuwachse, so wünsche ich, daß man hier meinen Fehltritt wieder gut machen möge; wie diese Sache anzugreifen sei, hierüber berufe ich mich gleichfalls auf den Ausspruch dieser heil. Versammlung. Jedoch da ich dem Könige geschworen habe, ihn ins künftige nicht mehr zu beunruhigen, so werde ich ihn niemals in den Kirchenbann thun; ob er gleich seinen eigenen Eid gebrochen hat. Gott soll den Monarchen und seine Mitschuldigen richten. Gottfried von Viterbo, welcher damals Geheimschreiber des Kaisers war, sezte hinzu, daß der Papst sich seiner Würde begeben wollte; und an der Stelle seine Krone von dem Haupte nahm: allein die Väter hießen ihn, dieselbe wieder aufzusezen. Jedoch beschlossen sie, daß die gelehrtesten, und erfahrensten unter ihnen diese Frage gründlich untersuchen sollten, um ihnen den folgenden Tag ihre Antwort zu bringen. Inzwischen verfaßten die Kardinäle Robertus und Gregorius, Leo Bischof von Ostia, Gregorius Bischof von Terracina; und zween französische Prälaten, die einzigen Ultramontanisten, die im Concilium zugegen waren, nämlich Gerardus von Angouleme, Legat in Aquitanien, und Galon von Leon in Bretagne, ein Dekret, welches Gerardus dann mitten in der Versammlung vorlesen mußte. Es war mit folgenden Worten abgefaßt: Wir alle in diesem heil. Concilium vereiniget, verdam-

Chron. part. 17. p. 508.

dammen das von dem Papste Paschalis durch die Gewaltthätigkeit des Königs Heinrich erzwungene Privilegium, als wider die Anleitung des heil. Geistes, und die kanonischen Verordnungen: wir halten es für null, und nichtig; erklären es durchaus für ungiltig; und verbieten unter der Strafe des Bannes, demselben den geringsten Werth beizulegen. Alle Väter gaben ihre Einstimmung durch das Wort: Amen.

Gerardus von Angouleme mit einem heiligen Charakter begabt, der ihn in der Folge auf betrübte Abwege führte, hatte das Herz, dem Kaiser dieses Dekret zu überbringen. Er verrichtete diesen gefährlichen Auftrag mit einer Standhaftigkeit, welche dem Fürsten aus der Fassung brachte, und seine Rache ziemlich lange einhielt, um dem Legaten Zeit zu lassen, sich derselben zu entziehn. Heinrich, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholet hatte, wurde nur wider die römische Kirche und ihre Vertheidiger desto mehr aufgebracht; und er säumte nicht, diese seine Gesinnungen öffentlich an den Tag zu legen.

Indessen verursachte der erzwungene, und nun für ungiltig erklärte Vertrag eine allgemeine Gährung in der christlichen Welt. Es wurden deswegen in Frankreich, in Burgund, in Lothringen, in Sachsen, in Ungarn und sogar in Griechenland, und Palestina Concilien über Concilien gehalten. Die größten Per-

so-

sonen derselbigen Zeit, Josceram, Nachfolger des Hugo in dem Erbißtume von Lyon, der selige Ivo von Chartres, Hildebertus von Mans, der auch unter die Gelehrten seines Jahrhundertes, und unter die Heiligen gezählet wird, der berühmte Gaufridus von Vendome, ein jeder drükte sich hierüber mit mehr oder weniger Stärke aus, je nachdem sein Charakter sanft, oder strenge war: jedoch alle überhaupt, und sogar diejenigen, welche den Fehltritt des Papstes durch seine schnelle Reue entschuldigten, verglichen denselben mit der Verläugnung des heil. Petrus, und mit dem vorgeblichen Falle des heil. Papstes Marcellinus in die Abgötterei.

Man erstaunet heut zu Tage über diese harten Ausdrücke, und über den ganzen hizigen Streit über die Investituren: allein diese verwikelte, und noch nirgends aufgeklärte Frage hatte damals einen ganz andern Gesichtspunkt. Sie hatte zween Gegenstände, wovon der eine die Art und Weise, die Investitur zu ertheilen betraf: worüber es sich der Mühe nicht lohnte, sich mit so grosser Hize zu ereifern, und besonders die Unruhen, welche die Kirche und das Reich ganze Jahrhunderte hindurch zerrütteten, fortzupflanzen. Einige Päpste, und eine Menge Bischöfe hielten den in Deutschland eingeführten Gebrauch für gottesräuberisch, wodurch man den Stab und den Ring, diese geheiligten Zeichen der geistlichen

Macht

Macht in die unheiligen Hände der Laien lieferte, bevor sie in die durch die priesterliche Salbung geheiligten Hände kamen. Ungeachtet die Fürsten das Gegentheil erklärten, so glaubte man dennoch immer fort, daß sie sich des Rechtes anmaßten, durch diese Zeichen die geistliche Macht, und ihre göttlichen Amtsverrichtungen zu ertheilen.

Die Sache im Grunde betrachtet, hatten die Oberhäupter der Kirche gegründete Ursachen, sich einer Neuerung zu widersezen, welche die geistlichen Wahlen, durch die ältesten Geseze gehandhabet, gänzlich zu Grunde richtete, und auf die Fürsten das ausschliessende Recht übertrug, die Bißtümer und Abbteien zu vergeben, die man mit unwürdigen Personen besezte, und nicht selten an die Meistbietenden verkaufte. Die Ceremonie der Investitur war ohne Zweifel weit älter als diese Misbräuche. Sie hatte alsogleich ihren Anfang genommen, sobald die Monarchen der Geistlichkeit, so wie den Kriegsleuten gewisse Güter und Herrschaften gaben, die man ohne Unterschied Benefizien nannte: eine Benennung die erst lange darnach auf dasjenige eingeschränket wurde, was man heut zu Tage dadurch andeuten will. Nach den damals üblichen, und immerfort aufrecht erhaltenen Gesezen konnte weder Geistlicher noch Laie zu dem Besize dieser Herrschaften gelangen, ohne vorher dem Fürsten gehuldiget, und von ihm

die gehörigen Zeichen, wodurch er das Eigentum übertrug, empfangen zu haben. Das nannte man Investitur, und Vestitur nach den Kapitularien Karl des Grossen, wo man sieht, das der Fürst dem Belehnten eine Handvoll Gras, einen Zweig, eine Ruthe, einen Stab; oder irgend ein anders Erdgewächse in die Hand gab.

Der Gebrauch, die Investitur durch den Stab und Ring zu ertheilen, ist weit später aufgekommen: der Misbrauch, in welchen er ausartete, da man dem Volke und der Geistlichkeit das Wahlrecht benahm, wurde erst in dem eilften Jahrhunderte als unerträglich angesehen. Um den Kirchen Personen zu entziehen, die ihnen nicht anständig sein könnten (selbst zur Zeit noch, da man sie wie die Grafen und Ritter belehnte) wußten es diejenigen, bei denen ursprünglich das Wahlrecht war, so gut anzuschiken, daß, sobald ein Bischof oder Abbt gestorben war, sie ihm sogleich einen Nachfolger gaben, und ihn ohne Verzug weihen ließen. Nachdem die Weihe einmal geschehen; so konnte die Wahl nicht mehr umgestossen werden; und der Monarch sah hiemit seine Absichten vereitlet; sie mochten entweder den Eigennuz und die Simonie, oder eine blosse Gunst und Wohlgewogenheit zum Gegenstande haben. Die Fürsten hatten nicht sobald diesen Kunstgriff gemerket, als sie demselben einen andern entgegen sezten. Sie gaben Befehl, daß, sobald ein

Bischof gestorben sein würde, man ihnen seinen Hirtenstab und Ring überbringen sollte, welche man seinem Nachfolger in der Weihungscere-monie zu überreichen pflegte; so daß man sich ohne diese Zeichen nicht getraute zu dieser Handlung zu schreiten. Da nun der Fürst durch den Statthalter, oder durch den Magistrat der Stadt, wo der Bischof gestorben war, diese zwei Pfänder in seinen Händen hatte, so war er unumschränkter Herr über die Weih, die der Metropolitanbischof nur demjenigen ertheilen durfte, welcher sie ihm aus den Händen seines Monarchen vorzeigen konnte.

Aus diesem, was wir bisher gesagt haben, sieht man leicht, warum die Päpste die Investituren mit einer solchen Standhaftigkeit anstritten. Anfangs wollten sie nur den schlimmen Folgen davon, das ist, der Gewaltthätigkeit der Fürsten in Ansehung der geistlichen Wahlen und Weihen, und hauptsächlich den gottesschänderischen Gewerbe mit Prälatenwürden Einhalt thun. Da sie nachgehends glaubten, daß die Investitur nothwendig die willkührliche Vergebung der Pfründen nach sich ziehe, und daß man, solange dieser Misbrauch bestehen würde, die Simonie und andere greuliche Laster nicht ausrotten könnte: so beschlossen sie, das Uibel von der Wurzel zu heben, indem sie die Investituren selbst bestritten. Daß ihr Eifer diese Absicht zum Grunde hatte, sieht man aus dem Betragen verschiedener aus ihnen,

welche diejenigen Personen, die aus der Hand des Fürsten den Hirtenstab empfangen hatten, dem ungeachtet in ihrer Würde bestättigten; wenn man sonst sichere Proben ihrer Tugend, und aller erfoderlichen Eigenschaften hatte.

Der Brief, welchen der Papst Paschalis Heinrich dem V. schrieb, sobald man ihn gezwungen hatte, seine von sich gegebene Bewilligung zurük zu nehmen, verbreitet ein neues Licht über diese Wahrheit, und rechtfertiget einigermassen das Betragen des heil. Stuhles gegen die deutsche Nation insonderheit. Ungeachtet das göttliche Gesez und die heiligen Kanonen, saget er zu ihm, den Bischöfen verbieten, sich mit weltlichen Sorgen zu beschäftigen, und selbst bei Hofe zu erscheinen, ausgenommen, um Unterdrükte zu beschüzen: so zwingt man dennoch in deinen Staaten die Bischöfe und Aebbte Waffen zu tragen: welches nicht ohne vielfältige Unordnungen geschehen kann. Die Diener des lebendigen Gottes sind Diener eines sterblichen Fürsten geworden; weil sie von ihm Städte, Schlösser, Herzogthümer, und andere zur Krone gehörige Güter erhalten haben. Daher jener Misbrauch, keine Prälaten zu weihen, wenn sie nicht den Hirtenstab aus der Hand des Kaisers empfangen haben. Diese Misbräuche haben unsere Vorfahrer bewogen, die Investituren auf verschiedenen Concilien unter der Strafe des Bannes zu verdammen; und wir bestättigen auf gegenwärtigen ihren Aus- Ep. 22.

spruch. Dieß war die Ursache der so langwierigen Kriege zwischen den Päpsten und Kaisern.

Die Unordnung, die man abstellen wollte, war auf das höchste gestiegen; und der Unfug, wozu diese Abstellung Anlaß gab, war entsezlich. Sollte man sich über diesen Unfug hinwegsezen, um der Unordnung Einhalt zu thun? Sollte man zu dieser Unordnung schweigen aus Furcht vor einem so entsezlichen Unfuge? War es unmöglich die Misbräuche abzuschaffen, ohne die Sache selbst, die man misbrauchte, abzustellen? Dieß waren so viele Fragen, worüber sich die Meinungen der größten Lehrer dieser Zeiten getheilet hatten, die doch besser, als wir, im Stande waren, von der Sache ein Urtheil zu fällen. Selbst Ivo von Chartres, der aufgeklärteste vielleicht, und einsichtsvollste Prälat seiner Zeit, ungeachtet er die Nachgiebigkeit des Papstes Paschalis entschuldiget, indem er sich nur aus Furcht vor einer Spaltung, in einer Sache, die nicht ihrer Natur nach dem göttlichen Geseze zuwider war, dazu zwingen ließ; tadelt dennoch, wenigstens nebenher dieses Betragen. Es war im Grunde um eine Sache zu thun, woran die Kirche so grossen Antheil nahm, daß es schwer war, den sichern Punkt zu bestimmen, wo man stehen bleiben sollte. Das unstreitige Recht, welches die Kirche hat, ihre Diener einzusezen, und keine anzunehmen, die ihres Standes unwürdig sind; foderte ohne Zweifel, daß sie eher alles versu-

Ep. 237.

chen

chen sollte, bevor sie einen Theil desselben an die Fürsten, die es nur von ihr haben, überließ; und sich in jene schändlichen Fessel schmiegte, die man ihr damals in diesem Stüke anwerfen wollte.

Selbst die Griechen nahmen die gewaltsamen Eingriffe des deutschen Königs sehr hoch auf. Der Kaiser Alexius Komnenus schikte eine Ehrengesandschaft an den Papst Paschalis, sobald er das unwürdige Verfahren Heinrich des V. gegen denselben erfahren. Nachdem er den Eifer und die Tapferkeit der Römer, womit sie sich diesem Fürsten widersezet hatten, gelobet hatte; both er ihnen seinen Beistand an; und fügte hinzu, daß, wenn sie wollten, er nach Rom kommen, oder seinen Sohn Kalo-Johannes dahin schiken würde, um von der kaiserlichen Macht einen ganz andern Gebrauch zu machen, als sie es von dem König' ihrem Tyrannen erfahren hatten. Das Anerbieten wurde angenommen; allein man sieht nicht, daß es in die Erfüllung gebracht worden: Alexius hatte selbst alle Hände voll zu thun, um noch sein übriges Reich zu erhalten, welches die Türken von Tage zu Tage sehr beschränkten. Chron. Caff. IV. c. 56.

Sein Mißverständniß mit den abendländischen Kreuzfahrern, und sein treuloses Betragen, welches man ihm vermuthlich mit übertriebenen Ausdrüken, vorgeworfen hat, hinderten ihn nicht, dem heiligen Stuhle getreu zu ver-

Zonar. XVIII. n. 29.

verbleiben. Er schikte oft Geschenke an die römische Kirche, auf den Berg Kassino, und selbst nach Kluny. Er hatte sichs zur Regel gemacht, einen Theil des Tages auf die Lesung der göttlichen Schrift zu verwenden, und sich mit frommen und gelehrten Männern zu unterhalten. Sein Eifer für Bekehrung der Ketzer gieng so weit, daß er ganze Nächte mit ihnen zubrachte, um sie auf den rechten Weg zurük zu führen.

Ibid. n. 23.

Die hartnäkigsten unter diesen waren gewisse Bulgaren, Bogomilen genannt, welches in ihrer Sprache soviel, als die göttliche Barmherzigkeit anrufen, sagen wollte. Ungeachtet sie in einigen Stüken mit den Massalianern übereinkamen, so hielten sie sich meistens an die abscheulichen Grundsäze des Manes, und waren eigentlich ein Zweig des Paulicianismus, der unter einer neuen Gestalt wieder an das Licht trat. Die Verstellung, die Heuchelei, der Betrug und Meineid waren ihnen so gemein, als den ersten Manichäern. Alexius, der sich selbst auf die Verstellungskunst verstand, stellte sich mit seinem Bruder Isaak an, als wenn er bereit wäre ihre Lehre anzunehmen; und ließ sich ihr Oberhaupt vorführen. Dies war ein bejahrter Leibarzt, mit Namen Basilius, welcher eine vortheilhafte Mine, und Gestalt, ein bleiches eingefallenes Angesicht, fast gar keinen Bart, aber ehrwürdig graue Haare hatte. Er kleidete sich, wie ein Mönch, nach der Gewohn-

heit

Helt dieser verführerischen Sektirer. Der Kaiser erhub sich von seinem Size, um ihn zu empfangen; ließ ihn an der Tafel zu seiner Seite sizen; und sagte dann zu ihm, daß er alle seine Worte wie göttliche Ausspruche anhören würde, wenn er die Leitung seiner Seele auf sich nehmen wollte. Basilius, sich zu verstellen gewohnt, widersezte sich Anfangs: allein die kezerische Arglistigkeit kann es nicht allezeit gegen die blendenden Reize des Hofes aushalten. Basilius ließ sich endlich durch die Schmeichelworte der zween Fürsten, welche diese Rolle einverstandnermassen spielten, bereden; und entdekte ihnen ohne Zurükhaltung die Geheimnisse seiner verruchten Lehre.

Bald darauf versammelte der Kaiser den Senat, und die Geistlichkeit. Der Kezer, da er sich nun allzu deutlich überwiesen sah, als daß er es füglich leugnen konnte, bestättigte alles, was er gesaget hatte; und erklärte, daß er bereit wäre seine Lehre mitten unter angezündeten Scheiterhaufen, und unter den schreklichsten Martern zu behaupten. Die Verblendung dieser Unglükseligen gieng so weit, daß sie glaubten, daß sie von den Peinen nichts zu befürchten hätten, und daß Engel kommen würden, sie aus dem Feuer zu erlösen. Da Basilius, ungeachtet aller Ermahnungen des Kaisers, der ihn oft aus dem Gefängnisse zu sich kommen ließ, um ihm ans Herz zu reden, dennoch unbeweglich blieb; so wurde er end-

lich verurtheilet, mit einer Menge seiner Schüler, die man nach ihm gefangen genommen hatte, lebendig verbrannt zu werden: allein unter diesen waren viele, welche beständig leugneten, daß sie Bogomilen wären. Um desto sichrer die Strafbaren zu unterscheiden, ließ Alexius, reich an Erfindungen, zween große Feueröfen anzünden, und vor einem derselben ein Kreuz hinstellen, welches die Kezer verabscheuten. Dann wandte er sich zu den Gefangenen; und sagte: Ihr alle, wie ihr seid, müßt ohne Unterschied in das Feuer gehn; damit nicht etwa irgend ein Kezer, vermittelst der Lüge, der verdienten Strafe entgehe. Was diejenigen betrift, die sich für Katholiken ausgeben, so ist es besser, daß sie unschuldig sterben, als daß sie in einem Rufe länger leben, der nur das Aergerniß fortpflanzen würde. Die Gefangenen, welche alle glaubten, daß kein Rettungsmittel für sie mehr übrig wäre; machten sich nun zum Tode gefaßt; und ein jeder marschirte jenem Ofen zu, der seine Religion an den Tag legte. Sowohl die einen als die andern waren schon dem Feuer nahe; und die Zuseher, unzufrieden mit dem Kaiser, dessen Absichten sie nicht errathen konnten, wollten schon davon gehen; als er den Gefangenen befahl, stille zu halten. Er lobte die, welche den Ofen, wo das Kreuz hingepflanzet war, gewählet hatten, und ließ sie frei abziehn. Den andern schenkte er das Le-

ben; arbeitete eine lange Zeit an ihrer Bekehrung; gewann viele aus ihnen; und hielt die übrigen bis in ihren Tod in dem Gefängniße. Nur das Haupt der Kezer, Basilius wurde durch das Feuer hingerichtet, wo er nichts denn Zeichen der Verstokung von sich gab.

Der Kaiser Alexius hatte in in der Folge noch andere Paulicianisten auf den rechten Weg zurükzubringen, welche ihre Grundsäze, und aufrührischen Gesinnungen von jenen geerbet haben, die vor Zeiten von dem Johannes Zimisces aus Asien in Thracien waren überbracht worden. Gegen diese mußte man die Waffen brauchen: allein Alexius kam, sobald es möglich war, zu seiner natürlichen Mäßigung, und zur Ueberzeugung zurük. Er hatte das Glük, eine Menge von ihnen, und auch einige von ihren Häuptern zu dem wahren Glauben zurükzubringen. Alexius, der erste dieses Namens, starb kurz nach diesen löblichen Werken den 15ten August 1118. Er hinterließ die Krone seinem Sohne Johannes Komnenus, der Schöne, oder Kalo = Johannes zugenannt.

Wir haben vom Alexius verschiedene Verordnungen, oder Erklärungen, welche merkwürdige Nachrichten von der orientalischen Zucht und Kirchenregierung seiner Zeit enthalten. Man findet darinn, was die Gläubigen jährlich dem Bischofe zur Opfergabe brachten. Ein Dorf, daß aus dreißig Familien bestand, gab ein Goldstük, zwei Silberstüke, sechs Scheffel

Mehls, sechs Scheffel Gerste, sechs Maaß Wein, einen Hammel, und dreißig Hühner. Dieser Beitrag war größer oder geringer, je nachdem die Familien mehr oder weniger zahlreich waren. Für die Ertheilung der Weihen erhielt der Bischof sieben Goldstüke, eines für die mindern Weihen, drei für das Diakonat, und drei für die Priesterweihe. Der Kaiser konnte nach seiner Einsicht, und diese Macht war ihm von einem Concilium gegeben worden, über die Bischofwahlen und Verleihung der Bißtümer anordnen: er hatte sogar die ganz sonderbare Macht, Bißtümer zu Metropolitensizen zu erheben. Andrer Seits wird die Besichtigung, und Bestrafung der Klöster dem Patriarchen in dem ganzen Bezierke seiner gewöhnlichen Gerichtsbarkeit zugetheilet. Die Eheverlobnisse, die in einem Alter von sieben Jahren geschlossen werden, sind als ungiltig erkläret: man will, daß die sich gegen einander verbindenden Theile, zwölf oder vierzehn Jahre alt sein sollen.

Er giebt auch einige besondere Merkwürdigkeiten in den Sazungen, welche die Kaiserinn Irene, Gemahlin des Alexius, nach dem griechischen Rechte und Gebrauche, einer von ihr zu Konstantinopel gestifteten Gemeinde weiblichen Geschlechts gegeben hat. Dieses Kloster, zur Ehre der allerseligsten Jungfrau unter dem Titel: voll der Gnaden erbaut, mußte vier und zwanzig Nonnen haben: welche sich aber bis auf vierzig erstreken konnten, wenn

wenn sich die Einkünfte vermehrten. In Ansehung des Kaisers, selbst des Patriarchen, und überhaupt einer jeden geistlichen und weltlichen Macht war es vollkommen exempt; und stand vorzüglich unter der Kaiserinn Irene als seiner Beschützerinn, in welcher Eigenschaft ihr nach ihrem Tode eine Prinzessinn aus ihrer Familie nachfolgen mußte. Das Kloster hatte übrigens nur einen geistlichen Vater, oder Gewissensrath, zween Priester als Kapläne, einen Haushälter für auswärtige Geschäfte; und alle viere mußten Verschnittene sein. Die Nonnen schliefen alle in einem gemeinschaftlichen Schlafzimmer, so daß eine die andere sehen konnte: sie arbeiteten auch gemeinschaftlich mit einander; und während der Arbeit war eine aus ihnen, die den übrigen vorlas. Keine hatte etwas zum Eigenthume; und die evangelische Armuth wurde auf das strengste beobachtet. Jedoch wenn manche Prinzessinn vom Geblüt den Schleier in diesem Hause nahm; so war sie nicht so genau als die andern an die Regel gebunden. Für alle überhaupt war die Klausur nicht so strenge, als in diesen lezten Zeiten. Die Frauenzimmer, und besonders die von den nächsten Anverwandten durften in das Innere des Hauses hineingehn: die Männer sprachen mit der Nonne an der Pforte; wo sie von einer Alten begleitet erschien: jene, die von geprüfter Tugend waren,

konn-

konnten in gewissen Umständen auch ausgehn, wenn z. B. ihre Eltern krank waren.

Die Kirche von Jerusalem erhielt von Tage zu Tage immer neue Vorzüge. Die Häupter des vornehmsten Staates der Lateiner in Orient; und die Päpste, oft von ihnen aufgemuntert, glaubten, einer Kirche nicht genug Glanz verschaffen zu können, welche so wunderbarlich von dem Joche der Ungläubigen befreiet, und als das erwünschte Ziel so vieler Gefahren angesehen ward. Der König Balduinus, Gottfrieds Nachfolger hatte von dem Papste Paschalis verlanget, daß alle Städte und Provinzen, die er erobern könnte, der Gerichtsbarkeit des Patriarchen von Jerusalem unterworfen sein sollten: und der Papst trug kein Bedenken, ihm dieses Ansuchen zu gewähren; jedoch mit dem Beisaze, wenn es nicht möglich wäre, die durch die lange Herrschaft der Muselmannen verwirrten Grenzen der alten Bezirke zu erkennen. Balduinus, und Gibellinus damals Patriarch schritten demungeachtet zu einer unbedingten Vollziehung der Bulle, als wenn keine Einschränkung angehängt gewesen wäre. Daher beklagte sich Bernardus Patriarch von Antiochia bei dem Papste, welcher dann jene Kirchen, deren Grenzen bestimmt geblieben waren, ausdrüklich von seiner zugestandenen Bewilligung ausschloß; und verordnete, daß es mit diesen bei dem alten Besize bleiben sollte.

Pasch. II. ep. 18.

Ep. 28.

Gl=

Gibellinus Erzbischof von Arles war in der Eigenschaft eines Legaten nach Jerusalem gesandt worden, um in diesem ersten Sitze die Kirchenordnung wieder herzustellen, wovon die Gewaltthätigkeit des Königs Balduinus und die Ränke des Erzdiakons Arnulphus den Patriarchen Daimbertus vertrieben hatten. Daimbertus hatte seine Klage nach Rom gebracht, wo man seine Sache so billig fand, daß er nach seinem Sitze wieder zurükgeschikt wurde: allein er war auf seiner Rükreise in Sicilien gestorben. Vor seinem Tode und gleich nach seiner Vertreibung hatte man ihm zu Jerusalem einen Nachfolger, Ebremar mit Namen, gegeben. Der Legat Gibellinus mit den Bischöfen aus Palästina entsetzte diesen Afterpatriarchen, welcher ein unfähiger Kopf und blos das Werkzeug der Ehrsucht des verschlagenen Arnulphus war. Da man nachgehends einen rechtmäßigen Patriarchen wählte, so fielen alle Stimmen auf den Legaten. Man sagt, es soll auch dieses einer von den listigen Streichen des Arnulphus gewesen sein, welcher durch die Erhebung eines abgelebten Greisen auf den patriarchalischen Sitz, sich selbst über kurz den Weg dahin bahnte. Und nach dem Tode des Gibellinus, der sich im Jahre 1112. ereignete, wurde der ehrgeizige und lasterhafte Erzdiakon wirklich Patriarch.

In eben diesem Jahre starb in Apulien Boemund Fürst von Antiochia, als er im Begriffe war, in Orient zurükzukehren. Dieß

war die zweite Reise, die er in Europa gethan hatte, um die christlichen Helden aufzumuntern, daß sie kommen möchten, die reiche Erndte des Ruhms, die großen Besitzungen und Fürstenthümer zu theilen, welche ihrer, wie er sagte, in Asien erwarteten. Bey seiner ersten Sendung war er bis in Frankreich gekommen, wo er alle noch unbeträchtliche Städte durchlief, und von dem Volke und der Geistlichkeit mit einer andächtigen Ehrerbietigkeit empfangen wurde. Er schenkte den Kirchen kostbare Reliquien, die man im Orient wieder gefunden hatte, verschiedene Kostbarkeiten einer reichen Beute, ganz seidne Kleidungsstücke, Purpurzeuge, berühmtes Waffengeschmeide, und allerhand seltsame Geräthschaften. Zu Chartres und Poitiers stieg er auf eine Kanzel, erzählte die Schlachten, denen er beigewohnt hatte, und erwekte unter den Zuhörern theils die Hoffnung, auf seinen Fußtapfen zur Oberherrschaft zu gelangen, theils eine edle Begierde, den kühnen Stolz der Ungläubigen zu bändigen. In Limousin hieng er an dem Grabe des heil. Leonardus eine silberne Kette auf, zur Dankbarkeit, wie er sagte, daß er durch die Anrufung dieses Heiligen aus der Sklaverei war entrissen worden.

Guill Tyr. XI. c. 1.

Boemund verbreitete aller Orten den Heldenmuth, und flößte jedermann seine eigene Begeisterung ein. Man nahm das Kreuz, und unternahm die Reise übers Meer mit einer solchen

chen Freude, als wenn ein jeder versichert gewesen wäre, im Orient entweder zu dem Besitze eines Thrones zu gelangen, oder die Thüre des Himmels offen zu finden. Alles schlug sich zu Boemund, wo er immer durchzog. Bischöfe und Aebbte machten einander die Ehre streitig, wer ihn zuerst bewirthen und ihn länger bey sich behalten würde. Die Großen des Reiches ersuchten ihn, ihre Kinder aus der Taufe zu heben. Der König Philippus, der noch am Leben war, gab ihm seine Tochter Konstantia, die er mit der Königinn Bertha erzeuget hatte, zur Ehe, und bewilligte ihm die Cäcilia, seine natürliche Tochter aus der Bertrada, für dessen Neffen Tankred, welcher in seiner Abwesenheit das Fürstenthum Antiochia regierte. Boemund erndtete die Früchte, die er sich von seiner Reise in Europa sicher versprochen hatte, nicht ein. Er starb daselbst, bevor er in Asien zurükkehren konnte, und hinterließ einen Sohn, der allzujung war, um einen Staat zu regieren, welcher zu seiner Vertheidigung einen Helden foderte. Daher wurde der tapfere Tankred zum Fürsten von Antiochia erkläret: allein er überlebte seinen Oheim nicht länger als ein Jahr.

Zu Jerusalem war das Betragen des Königs Balduinus so beschaffen, wie man es von einem Fürsten erwarten konnte, der sich von einem ausgelassenen Bischofe regieren ließ: denn wenn Arnulphus schon als Erzdiakon ein so

ärgerliches Leben führte, so beobachtete er gar keine Maaßregeln mehr, da er sich auf den Sitz des Patriarchen erhoben sah. Er schämte sich nicht, seiner Kirche die durch das kostbare Blut der Christen erkauften Güter zu entwenden, um sie Personen seiner Familie zuzusteken. Da er eine seiner Nichten an den Eustachius Herrn zu Sidon und Cäsaräa verheurathete, gab er ihr zur Mitgift die Stadt Jericho samt ihrem Gebiete, welches das größte Einkommen der Patriarchalkirche ausmachte. Durch die Rathschläge eines so ehrvergessenen Prälaten geleitet, suchte sich Balduinus, wiewohl er rechtmäßig verehliget war, mit der Adelheid, Grässinn von Sicilien, Wittwe des Grafen Rogerius, Bruders des berühmten Robert Guiskard, und Tante des Boemund zu verbinden, um in diese berühmte Heldenfamilie zu treten, die er aber durch seinen Geiz und durch seinen schändlichen Betrug höchst beleidigte. Allein seine königliche Kammer war so erschöpft, daß er sich in einem wahren Stande der Dürftigkeit befand, und die Gräfinn, Regentinn in Sicilien, welche außerordentlich nach großen Ehrentiteln strebte, hatte sich zugleich unermeßliche Schätze gesammelt. Man wußte sie so geschickt auf ihrer schwachen Seite anzugreifen, daß sie ohne weitere Untersuchung in die Ehe, wodurch sie zu einer Königinn erhoben wurde, willigte, und ellends in Palästina aufbrach, wo sie nebst ihrem Herzen auch ihre Schätze mitbrachte. So

heu-

heurathete sie den Balduinus, unwissend, daß er schon verehliget war. Nach drei Jahren schikte sie dieser gottlose Gemahl und Räuber, aus Furcht vor dem göttlichen Gerichte, die freilich etwas spät kam, wieder in Europa zurük, ohne ihr die mitgebrachten Schätze mitzugeben. Er starb das folgende Jahr 1118, und hatte den Balduinus von Bourg, seinen Anverwandten, zum Nachfolger, dem er die Grafschaft Edessa überlassen hatte, da er König geworden war. Noch dasselbe Jahr starb auch der Patriarch Arnulphus, welchem Gormond aus Papigni in der Diöcese von Amiens gebürtig, nachfolgte. Diese neuen Häupter des Staates und des Priesterthums im Orient hatten beide so vortrefliche Eigenschaften, daß man die Ausschweifungen und die Schande ihrer Vorgänger vergessen konnte.

Wenn die beständigen Auswanderungen aus Europa viele Laster und Ausschweifungen in Orient brachten, die selbst die Ungläubigen zu ärgern im Stande waren, so stellten sie auch anderer Seits oft Tugenden dar, die es nicht nur wider das Verderbniß unter dem Geräusche der Waffen beständig aushielten, sondern auch der ersten Absicht würdiger waren, womit man sich mit dem Kreuze bezeichnet hatte. So bewies sich Eustachius Graf von Boulogne, den man eingeladen hatte, von der Krone Jerusalems Besiz zu nehmen, die schon seine zween Brüder, Gottfried und Balduinus der erste, Guill. Tyr. XII. 3.

auf ihren Häuptern getragen hatten. Er trat die Reise, wiewohl ungerne, an, und vernahm unterwegs, daß man den Balduinus II. gekrönet habe. Gott bewahre mich, sagte er alsogleich, daß ich ein Königreich beunruhigen soll, welches meine Familie auf den Frieden Jesu gegründet hat, und für welches meine Brüder seligen Angedenkens ihr Blut vergossen haben! An der Stelle kehrte er um, man mochte ihm sagen, was man wollte, und gieng nach Hause.

Indessen da sich das christliche Europa und besonders Frankreich, welches so billig das allerchristlichste Königreich genennet wird, für Morgenland entvölkerte, so suchten hingegen mit dem Geiste Gottes erfüllte und den alten Patrtarchen ähnliche Männer, dasselbe aller Orten und zu gleicher Zeit mit Heiligen beiderlei Geschlechtes zu bevölkern. Nach dem Beispiele des Robertus von Arbrissel, machten seine Schüler, Bernardus von Abbeville, Vitalis von Mortain, und Radulphus von Futaie, durch den heiligen Eifer ihrer Beredsamkeit, und noch mehr durch das hinreißende Beispiel ihrer Verleugnung und ihres englischen Lebens unzählige Bekehrungen. Nachdem sie in der Einsamkeit von den ewigen Wahrheiten und der Salbung des göttlichen Geistes ganz durchdrungen waren, traten sie aus derselben gleich einem Elias, oder einem Johannes dem Taufer hervor, zerstreuten sich in die bewohnten Gegenden und in verschiedene Provinzen, giengen barfuß einher,

nähr-

nährten sich von Haberbrod, oder groben Hülsenfrüchten, tranken selten Wein, und nahmen ihre Ruhe, die sie der Natur nicht versagen konnten, auf dem Stroh. Sie zogen unzählige Schaaren von jedem Alter, Geschlechte und Stande, Geistliche sowohl als Laien, verheurathete Weiber, Wittwen und Jungfrauen nach sich. Viele, nachdem sie sie einmal gehöret hatten, wollten sich von ihnen nicht mehr trennen, sondern übten mit ihnen die strenge Busse aus, wovon sie an ihnen das Muster sahen.

Um den Unordnungen, die sich unter Personen von verschiedenem Geschlechte unvermerkt einschleichen konnten, vorzubeugen; und um allen Verdacht zu zerstreuen, welchen die Bosheit bald zu erregen wußte; suchte Robertus einen schiklichen Ort, wo er sich mit seinen eifrigen Zuhörern niederlassen, und beide Geschlechter von einander absondern konnte. An den Grenzen von Anjou, und Poitou entdekte er einen Strich Landes, ganz mit Disteln und Dornen angefüllt, den er leicht von den Eigenthümern zum Geschenke erhielt. Anfangs baute er hier Hütten, ein Bethhaus, und umgab die Wohnung der Weiber, die vorzüglich zum Gebete bestimmt waren, mit einer sichern Klausur. Die Männer, welche sich zum Unterhalte der Gemeinde mit der Arbeit beschäftigten, und die Geistlichen, welche den Gottesdienst verrichteten, wohnten beisamen in einer vollkommenen Eintracht und erbaulichen

Vit. c. 3. ap. Boll. 25. Febr.

Eingezogenheit. Sie nannten sich nicht anders, als die Armen Jesu Christi. In der That, sie lebten auch Anfangs von nichts andern, als was ihnen gutherzige Nachbarn aus gutem Willen zuschikten: allein man gab ihnen bald Grundstüke, um ihnen ihren Unterhalt zu erleichtern. Petrus, Bischof von Poitiers nahm diese Lebensart in seinen Schuz, und der Papst Paschalis bestättigte sie, mit dem Vorbehalte, daß sie dem Bischofe die schuldige Ehrerbietigkeit erweisen; das ist in dem Stile desselbigen Zeitalters, er unterwarf sie der bischöflichen Gerichtsbarkeit.

Gall. Chr. t. IV. p. 409.

Da nun die Zahl der Personen, die sich zu dieser Lebensart bekannten, immer anwuchs, und Robertus seinem Institute die gehörige Festigkeit geben wollte, baute man zu Fontevrault zwei grosse Klöster, das eine für die Männer, und das vornehmste für die Weiber, denen man die Vollmacht gab. Bald darauf mußte man nach diesem Muster, und unter der Oberaufsicht des lezten noch andere in verschiedenen Provinzen errichten. Schüler und Schülerinnen stellten sich zu tausenden dar, und der liebreiche Stifter wies Niemanden von sich: öffentliche Sünder und Sünderinnen, sogar Aussäzige, vom Adel oder Pöbel, alles war ihm gleich, wenn sie nur aufrichtige Gesinnungen der Busse annahmen, und sich den weisen Verordnungen unterwarfen, die er einführte, um die gefährliche

Un-

Ansteckung sowohl des Leibes als der Seele zu verhüten.

Unter die vornehmsten Personen, welche den Schleier nahmen, zählte man die berühmte Bertrada, die ihr Schloß Ober-Bruyere in der Diöceese von Chartres in ein Haus der Busse verwandelte, wo sie nichts ermangeln ließ, um das Aergerniß ihres ehebrecherischen Umganges wieder gut zu machen. Die erste Aebbtissinn zu Fontevrault war Petronilla von Craon-Chemille, die ihre Erhebung nicht sowohl ihrer vornehmen Geburt, als ihrem Verstande, und ihrer Erfahrenheit in den Geschäften zu danken hatte. Man glaubte, ein Frauenzimmer, welches in der Welt Gelegenheit hatte die Menschen und die Umstände zu beobachten, würde zu einer so mannigfältigen und weitschichtigen Regierung viel geschikter sein, als eine Jungfrau, die von ihrer ersten Jugend an im Kloster erzogen ward, und sich auf nichts anders als auf das Psalmensingen, und auf die Betrachtung evangelischer Wahrheiten verstand. Da der selige Robertus die Männer den Nonnen unterwarf, so gab er den lezten die göttliche Mutter, und den ersten den heil. Johannes den Evangelisten zum Muster, welcher von dem sterbenden Jesus den Auftrag erhielt, Maria als seine Mutter anzusehn: dem zufolge wollte er, daß alle Kirchen seines Ordens zu Ehren der heiligsten Jungfrau eingeweiht sein, und

ein besonders Bethhaus zu Ehren des heil. Johannes haben sollten.

Petronilla wurde erst dann als Aebbtissinn, oder Oberstvorsteherinn zu Fontevrault eingesezt, als Robert, welcher seinen Orden durch sich selbst regierte, ohne jedoch den Titel Abbt, Don, oder Herr zu führen, seine Kräfte durch die Arbeiten und sein strenges Leben so sehr erschöpfet hatte, daß er in eine Krankheit fiel, die ihm seinen nahen Tod verkündigte. Dem ungeachtet begab er sich noch von Fontevrault nach Chartres, um den Frieden zwischen dem Grafen, und den Domherren, die ihn baten, sich ihrer betrübten Kirche anzunehmen, wiederherzustellen. Nachdem er sie wirklich, und wider alles Vermuthen ausgesöhnet hatte, brachte ihn sein unermüdeter Eifer bis in Berri, in sein Kloster Dursan, wo er den 25. Hornung 1116. starb.

Man hat den Eifer dieses apostolischen Mannes für die Personen des weiblichen Geschlechts anschwärzen, und lächerlich machen wollen. Die Warnungen, die ihm hierüber einige angesehene Personen gaben, worunter Marbodus Bischof von Rennes, und Gaufridus Abbt von Vendome waren, verdienen in keine Betrachtung gezogen zu werden, weil sie sich auf ungewisse Gerüchte gründen, welche die Bosheit zu allen Zeiten wider die untadelhaftesten Gewissensräthe ausgestreuet hat, und welche sie selbst nicht bewegen konnten, diesem apostolischen

Man-

Manne ihre Hochachtung zu entziehn. Noch weniger werden wir es auf uns nehmen, die abgeschmakten und gottlosen Spöttereien zu widerlegen, womit gewisse Lästerer aller Heiligkeit wider ihn losgezogen sind, indem wir die Erbauung gottesfürchtiger Seelen, und nicht die fruchtlose Beschämung der Gotteslästerer zum Gegenstande haben.

Die Unruhen, welche Robertus von Arbrissel in der Kirche von Chartres beigeleget hat, entstanden dadurch, daß sich der Graf der Einsezung des Gaufridus widersezte, welcher nach aller kanonischer Form für würdig geachtet wurde, dem Ivo nachzufolgen. Dieser heil. und gelehrte Prälat, welcher seit so langer Zeit her die Ehre der französischen Kirche war, ist endlich nach dem Marterbuche seiner Kirche den 14. Dec. 1116. gestorben. Die Verehrung und die Proben seiner Tugenden haben einen so dauerhaften Eindruk gemacht, daß Papst Pius der V. im sechszehnten Jahrhunderte den latranensischen Chorherren die Erlaubniß gegeben hat, ihn öffentlich zu verehren. Seine Schriften, die wir von ihm übrig haben, sind unsterbliche Beweise, wie weit er wenigstens die Lehrer des geistlichen Rechtes seines Jahrhundertes übertroffen habe. Standhaft und mäßig zugleich in seinem Eifer, verfocht er mit Muth die Rechte des Priestertums, ohne je in die fürstlichen einen Eingriff zu thun. Indem er die ächten Freiheiten der Kirche in der Sache

der Investituren, die von so vielen andern in einem so unächten Gesichtspunkte betrachtet wurden, vertheidigte, so wußte sein einsichtsvoller und richtig denkender Geist zwischen dem Misbrauche und der misbrauchten Sache, zwischen einer weisen Dispense, und einer sträflichen Nachsicht einen Unterschied zu machen. Nebst dem Dekrete des Ivo von Chartres haben wir noch in einer Menge von Briefen verschiedene kostbare Urkunden von der Zucht und Kirchengeschichte seiner Zeit.

Der heil. Bernardus von Abbeville, gemeiniglich Bernardus von Tiron genannt, erhielt diesen Namen von der berühmten Abbtei, die er in der Landschaft Perche gestiftet hat. Er verlegte sich Anfangs mit vielem Fortgange auf die Wissenschaften: allein da seine Wünsche nach einem vollkommenern Leben zielten, so verließ er seine Familie, die in Ponthieu seßhaft war, und begab sich in das Kloster zum heil. Cyprianus in Poitou. Er erwarb sich bald durch seine Tugenden eine Hochachtung, welche machte, daß man ihm die Aufsicht darüber mit dem Titel eines Abbtes auftrug, ungeachtet er sich äußerst dawider sträubte. Allein da Pontius Abbt zu Kluny nach dem stolzen Titel Erzabbt strebte, und sich die Abbtei des heil. Cyprianus unterwerfen wollte, so ergriff Bernardus diese Gelegenheit, seine demüthige Bescheidenheit zu befriedigen, und legte seine Würde nieder, unter dem Vorwande, die Rechte ei-

ner

ner freien Wahl nicht zu kränken. Dann theilte er mit dem Robertus von Arbrissel die apostolischen Arbeiten, gieng in die Normandie, und predigte mit aller erforderlichen Unerschrokenheit wider die Unenthaltsamkeit der Priester, die sich unverschämter Weise verehlichten. Indessen kamen seine Mönche ihn aufzusuchen mit einem Schreiben von dem Bischofe von Poitiers, und baten ihn, das er nach Rom gehen möchte, ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen. Die hartnäkigen Foderungen der Mönche, oder des Abbtes von Kluny nöthigten ihn zweimal zu dieser mühesamen Reise, die er auf einem Esel, und in einer elenden Eremitenkleidung unternahm, und zweimal siegte der demüthige Mittler über den Stolz, und die heimlichen Anschläge des vorgeblichen Abbtes aller Aebbte. Zu seiner Belohnung verlangte er von dem Papste, daß er sein Amt niederlegen dürfte, welches er mit harter Mühe, und nur unter der Bedingniß erhielt, seine apostolischen Arbeiten fortzusezen.

Endlich bewogen ihn elfrige Schüler, die sich aufs neue zu ihm gesellten, sein Kloster zu Tiron zu bauen, in einer Gegend, die ihnen Rotruuvius Graf von Perche schenkte. Sie wanderten sogleich in grosser Anzahl dahin. Diese der Welt gänzlich abgestorbenen Menschen hatten nichts von den Gebräuchen derselbigen Zeit, nichts von der bei andern Mönchen gewöhnlichen Kleidung oder Farbe beibehalten. Sie Vit. Bernard. Tir. c. 7.

kleideten sich in grobes Tuch mit langen Haaren, von dunkelgrauer Farbe, von einer ungewöhnlichen, und in diesem Lande ganz unbekannten Form: was einen wunderlichen Eindruk auf das benachbarte Landvolk machte. Einige glaubten, und das Gerüchte davon verbreitete sich bald aller Orten, es wären Saracenen durch unterirdische Wege ins Land gekommen, um alles zu verheeren. Man kam, sie zu verschiedenen malen, und zu verschiedenen Stunden sowohl unter Tages, als zu Nachts zu beobachten. Allein da man sah, daß sie weder Thürme, noch Schanzen, sondern kleine Eremitenzellen bauten, und daß sie sich nur mit Bethen, und Psalmensingen beschäftigten: so verwandelte sich das Mistrauen und die Bestürzung in Verehrung. Da aber die Mönche von Kluny abermal behaupteten, daß ihr Priorat von Nogent Ansprüche auf dieses Erdreich hätte: so verließ er, anstatt sich mit ihnen in einen Streit einzulassen, lieber das angefangene Gebäude; und baute sich in der Nähe ein anders auf einem Grunde, den ihm die Domherren von Chartres dazu schenkten.

Dieß war der Ursprung der Mönchsversammlung von Tiron, welche in kurzer Zeit bei hundert Zellen, oder Priorate unter ihrer Aufsicht zählte. In drei Jahren, von ihrer Stiftung an zu zählen, hatte Bernardus gegen fünfhundert Schüler. Er behielt dreihundert davon bei sich; und theilte die übrigen in an-

dere

dere Klöster, je zwölf für ein jedes Haus. Sein Ruf verbreitete sich durch ganz Gallien, und auch übers Meer. Die Könige in England, und Schottland, so wie jener von Frankreich, der Herzog in Aquitanien, der Graf von Anjou, die Grafen von Glocester, und Warwik, und unzählige andere Personen von Stande machten ihm gleichsam in die Wette verschiedene Geschenke, und erwiesen ihm grosse Ehren. Einige kamen ihn persönlich zu besuchen, und sich an seinen seltenen Tugenden zu erbauen. Er ließ von seiner Demuth, und von seiner außerordentlichen Strenge, selbst in der lezten Stunde seines Lebens nichts nach; und starb zu Tiron gegen das Jahr 1117.

Vitalis von Mortain, ein anderer Gefährte des Robertus von Arbrissel in dem geistlichen Leben, und in den apostolischen Arbeiten, war Anfangs Kaplan des Robertus Grafen von Mortain, und Domherr zum h. Ebrulfus in dieser Stadt gewesen. Nachdem er an dem Heile des gemeinen Volkes mit Frucht gearbeitet hatte; so führte er ganz besonders begnadete Seelen zur Vollkommenheit an. Er hatte sich kaum mit Bernardus von Tiron, in der Insel Chaussey an der Küste von der Normandie niedergelassen, als Seeräuber dahin kamen, welche die Kapelle plünderten, und ihre heiligen Gefäße so gottlos entheiligten, daß dieser Greuel ein ewiges Entsezen in seinem Herzen zurükließ. Er floh wie vor einem Orte des Fluches, und zog sich in

den

den Wald von Savigni am festen Lande. Bald darauf baute er dort durch die Wohlthätigkeit des Grafen von Fougeres ein ansehnliches Kloster, wo er nebst den bekannten Uibungen und Gebräuchen, noch ganz besondere Strengheiten einführte. In kurzer Zeit brachte es der Ruf von Savigni dahin, daß sich eine grosse Anzahl Priorate, und berühmter Abbteien diese verbesserte Mönchszucht gefallen ließ.

Radulph von Futaie, auch ein Gefährte des Robertus von Arbrissel, widmete sich besonders dem weiblichen Geschlechte, um ihre Seelen zu leiten. Er bewog den Grafen Alanus Fergeant in der Stadt Rennes das reiche Kloster zu 1 h. Sulpitius zu stiften, wo die Prinzessinn Maria erste Aebbtissinn war. Fulko, Graf von Anjou, und Mans errichtete bald darauf in Maine das Priorat St. Martin zu Fontaine; und nach seinem Beispiele stifteten verschiedene andere Herren verschiedene Häuser, die noch unter dem Kloster zum h. Sulpitius stehen.

Exord. Cist. c. 10. 11. etc.

So groß der Glanz so vieler erbaulicher Klostergemeinden immer war; so brachte dennoch der Cisterzienserorden wenigstens nach dem H. Bernardus, von dem er auch den Namen erhielt, noch häufigere, oder zum wenigsten dauerhaftere Früchte des Heiles. Ungeachtet er schon vor fünfzehn Jahren seinen Anfang genommen hat; so war er dennoch noch immer auf die geringe Anzahl seiner ersten Söhne eingeschränkt. Diejenigen, die eine so außerordentliche Lebensart

sahen.

sahen, oder davon nur reden hörten, sahen sie als ein alle menschliche Kräfte übersteigendes Unternehmen an, wo selbst der Eifer ihrer Stifter sich bald zu Schanden arbeiten würde. Der H. Robertus, erster Abbt zu Mobüne in der Diöcese von Langres hatte diesen vortheilhaften Posten verlassen, und die wilden Moräste von Citeaux, wo er von dem Bischofe von Chalons zum Abbte eingesezt wurde, zu seinem Aufenthalte gewählt, aus keiner andern Absicht, als um daselbst ohne irgend eine Veränderung die Regel des H. Benediktus, und die ganze Vollkommenheit der ersten Klostergemeinden in den Flor zu bringen. Da er nachgehends von eben jenen Mönchen, die ihn vormals durch ihre Widersezlichkeit gegen die Verbesserung der Ordenszucht gezwungen hatten sie zu verlassen; zurükberufen wurde; und selbst von dem Papste den Befehl zurükzukehren erhielt: so hinterließ er zu Citeaux zwanzig Mönche, die sich durch ein Gelübde ewig an diesen Ort gebunden hatten; und nun den seligen Albertus zu ihrem Abbte erwählten.

Der Geist des Robertus, ungeachtet seine Person entfernt war, blieb noch ganz unter ihnen. Sie verbannten alle Abweichungen von der ersten Regel, welche die Weichlichkeit oder Eitelkeit eingeführet hatte. Die Müzen, das Pelzwerk, selbst das Skapulier, und alle überflüßige Kleidung; die feinen Zeuge sowohl zum Bethgeräthe, als zu Kleidern; die Zube-

reitung

reitung der Speisen mit Fett: alles dieses wurde wider die Regel gehalten. Alles, was nach Pracht und Reichthum schmekte, wurde von dem Gottesdienste ausgeschlossen; als da waren, goldenes und silbernes Kirchengeräthe,
c. 15. Seide, und gestikte Arbeiten. Da sie auch in Erwägung zogen, daß man in der alten vierfachen Abtheilung der Kirchengüter die Mönche nicht begriffen habe, welche von ihrer Handarbeit entweder durch den Akerbau, oder durch die Viehzucht leben konnten: so wollten sie weder Zehend, noch gestiftete Altäre, noch Dörfer, noch Leibeigene, noch Zwangmühlen besizen. Nur Grundstüke, die von aller menschlichen Wohnung entfernt waren, nahmen sie an; und stellten auf diese Art Meierhöfe Konverfen, nicht aber Mönche hinaus, die nur die Klosterluft einathmen sollen. Man sieht hieraus, daß diese Brüder eigentlich keine Mönche waren; daher trugen sie einen Bart, weil sie nicht für den Priesterstand bestimmt waren; und wurden deswegen die bärtichten Brüder genannt. Die Entfernung von der Welt, und aller Zerstreuung war zu Citeaux so wie unter den ersten Schülern des H. Benediktus so groß, daß man beschloß, keine Klöster, ausgenommen weit von Städten und Dorfschaften, zu bauen; in jedem Hause nicht mehr als zwölf Mönche mit dem Abbte zu haben; und den Weibern den Eingang in ihre Kirchen zu versagen. Indessen wich man dennoch von der Vorschrift des H. Benedikt[us]

diktus ab, indem man die weiße Farbe zur Kleidung nahm: allein dieses geschah nach der Ueberlieferung des Ordens auf Befehl der göttlichen Mutter, und zum Zeichen einer ganz besondern Ergebenheit gegen diese Königinn der Jungfrauen. Das Murren, welches aus einer so geringen Ursache unter den andern Mönchen entstand, brachte die Strengheit des neuen Institutes in einen so übeln Ruf, daß man immer mehr davon abgeschreket wurde.

Um diese Vorurtheile zu besiegen, war ein Mann nothwendig, der durch sein Genie alle übrigen Menschen auf eine gleichsam unwiderstehliche Art dahin zu reißen im Stande war. Indeß Citeaux vor Gott über die geringe Anzahl seiner Söhne seufzete; und mit Thränen von ihm einen heiligen Zufluß begehrte: so bereitete ihm die Vorsehung in dem jungen Bernardus, der unweit Dijon in dem Fleken Fontaine geboren wurde, jenes außerordentliche Kind, welches einst Vater so vieler andern werden sollte. Er war ein Sohn des Tescelinus Herrn dieses Ortes, und der Aletha aus dem Hause von Montbar; beide durch ihre Tugenden sowohl, als ihren Adel, der einer aus dem ersten in Burgund war, berühmt. Aletha insonderheit sah alle Pflichten einer christlichen Mutter mit einem so lebhaften Glauben an, daß, da sie der Himmel mit sieben Kindern, sechs Knaben, und einer Tochter gesegnet hatte, sie dieselben alle selbst säugen wollte, aus

Furcht,

Furcht, daß sie nicht etwa mit einer fremden Milch manche Keime des Verderbnisses hineinsogen, die mit der Zeit ihre Seelen ansteken könnten. Da sie von einem frommen Manne, der den Geist der Weissagung zu haben schien, die Versicherung erhielt, daß Bernardus ihr drittgebornes Kind bestimmt sei, der Kirche nüzliche Dienste zu leisten: so ließ sie sich seine Erziehung ganz besonders angelegen sein; und gab ihn bei Zeiten in die Studien; wo er in kurzer Zeit die Schönheit seines ausgebreiteten Verstandes an den Tag legte. Seine Sitten und seine Eingezogenheit machten ihn noch schäzbarer: er hatte einen außerordentlichen Abscheu vor den gefährlichen Ergözungen seines Alters; gab alles, was er bekommen konnte, den Armen; hatte seine Freude in der Einsamkeit und in dem Gebethe; sprach wenig, dachte viel, ohne daß sein Betragen etwas wildes an sich hatte: er war vielmehr bei jeder Gelegenheit sanft, zuvorkommend, leutselig, und äußerst eingezogen. Seine Mutter sah nun mit inniglichem Vergnügen in dem Herzen dieses kostbaren Kindes so viele glükliche Anlagen heranwachsen; als sie starb, da er erst ungefähr vierzehn Jahre hatte.

Guill. vit. Bern. l. 1. c. 2. &. 3.

Bald darauf trat er in die Welt, die ihn nothwendig mit Freuden empfangen, und seiner Unschuld Fallstrike legen mußte, die um so gefährlicher waren, da er mit den guten Eigenschaften der Seele eine reizende Leibesgestalt verband.

band. Eine Dame, bei welcher er eines Tages wohnte, wurde gegen ihn von einer so heftigen Leidenschaft eingenommen, daß sie ihm alle Thüren und Wege zum Laster öffnete: allein er legte nur seine Verabscheuung gegen dasselbe an den Tag. Bernardus machte Lermen, als wenn er einem Räuber in die Hände gefallen wäre, der ihm einen noch kostbarern Schaz, als das Leben ist, rauben wollte. Er schäzte diese englische Tugend so hoch, daß, da er ein andermal ein Weibsbild allzu aufmerksam betrachtet hatte, er an der Stelle hingieng, sich in einen gefrornen Teich zu senken; und so lang darinn blieb, bis der lezte Funke von der durch seine Unvorsichtigkeit angezündeten Flamme gelöschet war. Da er von Natur aus ein fühlbares Herz hatte; so machte er von dieser Zeit an mit seinen Augen den unwiderruflichen Bund, keiner einzigen Weibsperson in das Gesicht zu sehen.

Die Klippen, womit er die Welt voll sah, bewogen ihn, sich derselben zu entziehn; und er fand keinen sichern Zufluchtsort, als Citeaux. Selbst die Regelmäßigkeit und Strengheit dieses neuen Institutes, das von aller Welt entfernet war, hatten für ihn einen unwiderstehlichen Zug. Nachdem er, wiewohl in Geheim, den ernstlichen Entschluß gefaßt hatte, in diesen Orden zu tretten; unterließen seine Brüder und Freunde, die davon Wind hatten, nichts, um ihn davon ab-

wendig zu machen; und er fieng schon zu wanken an; als das Angedenken seiner frommen Mutter seine Schwachheit wieder aufrichtete. Er stellte sich dieselbe vor Augen, wie sie ihm seine Feigherzigkeit verwies; und ihm alle Sorgen, die sie für seine Erziehung verwendet hatte vorwarf, wo sie keinen andern Zwek, als den Dienst des Herrn gehabt hätte. Ganz voll von diesen Gedanken gieng er in eine Kirche; und fieng so eifrig zu bethen an, daß ihm die Thränen entstürzten. Nach wenigen Augenbliken fand er sich in seinen ersten Vorhaben dermassen bestärket, daß er sogleich den andern gleiche Gesinnungen beizubringen suchte, und mit eben den Personen den Anfang machte, die sich vorher am meisten widersezet hatten.

Seine durchdringende, und herzrührende Beredsamkeit, die ihm so natürlich war, und die Salbung der Gnade, die von seinen Lippen floß, hatten bald über die größten Hindernisse gesieget. Alle seine Brüder, der jüngste ausgenommen, den er seinem Vater zum Troste seines hohen Alters ließ, selbst sein Oheim Gualderikus von Touillon, ein mächtiger Herr, der nicht minder durch seine gesezte Aufführung als seine Tapferkeit berühmt war, wurden gleich auf den ersten Vortrag gewonnen. Die Reichthümer, und die eingebildete Hoheit der Welt; und was oft einen noch größern Eindruk auf die Gemüther machet,

das

das menschliche Ansehen, wurden herzhaft mit Füssen getretten. Man ließ sich nicht durch die zärtlichsten Bande, womit einige an die Welt gebunden waren, zurükhalten. Die weinende Braut des ältesten aus der Familie verwandelte bald ihr Entsezen, und ihre Thränen in eine heilige Nacheiferung; und widmete sich selbst dem Herrn. Nach seinen Anverwandten warb Bernardus noch eine Menge vornehme Freunde an, worunter Hugo aus dem Hause von Maskon, anfänglich seinem Eifer am meisten zu schaffen gab, aber in der Folge den größten Muth bewies, um in seinem Berufe zu beharren. Er machte auf dieser Tugendbahn einen so schnellen Fortgang, daß er zu Pontigni der erste Abbt, und von dannen auf den bischöflichen Siz von Auxerre übertragen wurde. Endlich wurden die geistlichen Eroberungen des Bernardus so glänzend und zahlreich, daß die Mütter ihre Kinder verbargen, aus Furcht, sie möchten ihm nachfolgen; und die Weiber ihre Männer hinderten, mit ihm zu sprechen. Bevor er sich nach Citeaux begab, brachte er auf diese Art über dreißig Ordensneulinge zusammen, meistens von vornehmer Geburt.

Da verschiedene aus ihnen, bevor sie der Welt entsagten, noch gewisse Geschäfte zu Stande zu bringen hatten; so besorgte ihr weiser Führer, daß nicht etwa ihr Eifer erkalten möchte: er rieth ihnen also zu Chatil-

lon an der Seine in einem Hause beisammen zu bleiben, wo sie gleichsam ihr erstes Probejahr in weltlicher Kleidung anfiengen. Nachdem also sechs Monate verstrichen, alle Hindernisse gehoben, und der Augenblik gekommen war, ihr Opfer zu vollenden; so brachen sie alle miteinander nach Citeaux auf. Da die fünf Brüder in das väterliche Haus gegangen waren, um von ihrem Vater den lezten Segen zu empfangen: wurde Guido, der älteste von der Familie, im Weggehen seinen jüngsten Bruder, Nivardus mit Namen, gewahr, welcher auf der Gasse mit den Kindern seines Alters spielte. Mein kleiner Bruder, sagte er zu ihm, du bist nun der einzige Erbe; wir lassen dir alle unsere Güter. Ihr meinet es nicht übel, erwiederte das Kind: die Güter des Himmels für euch, und die irdischen für mich; das ist mir eine schöne Gleichheit in dieser Theilung. Nivardus blieb dennoch bei seinem Vater, bis er das Alter erreichet hatte, wo er fähig war sich dem Herrn zu widmen: und dann ließ er sich weder von seinen Anverwandten, noch von seinen Freunden abhalten sich mit seinen Brüdern zu vereinigen. Tescelinus ihr Vater, und Humbelina ihre Schwester traten auch in der Folge in einen geistlichen Orden.

Nachdem der selige Albertus Abbt zu Citeaux vor vier Jahren gestorben war, und ihn der heil. Robertus in der Abbtei zu Molesme,

me, deren Verwaltung er wider auf sich nehmen mußte, nicht lange überlebet hatte; sah sich Stephanus, Nachfolger des Alberikus aus Ursache des Mangels, den der neue Orden noch immer an Mitgliedern hatte, seinem eigenen Kopfe überlassen: als Bernardus an der Spize seines zahlreichen und blühenden Gefolges, im Jahre 1113 im zwei und zwanzigsten seines Alters, ihn zu ersuchen kam, unter seiner Anführung den Lastern, und Eitelkeiten der Welt den Krieg ankünden zu dörfen. Er wurde wie ein Engel aufgenommen, der zur Aufnahme des Cisterzienserordens gesandt war.

Der Lehrling des geistlichen Lebens wurde bald das Muster davon. Allein so groß sein Fortgang in den ersten Jahren immer gewesen war; so wurde dennoch sein Eifer nie ermüdet. Wenn die Schwere des verderbten Fleisches bisweilen seinen Geist niederdrükte; so war es genug, um ihm seine ganze Schwungkraft wieder zu geben, wenn er sich die Bewegungsgründe seiner Einsamkeit durch diese kurzen Worte: Bernardus! warum bist du hieher gekommen? in das Gedächtniß zurükrief. Nichts war ihm zur Last, außer der Sorge, die er zur Pflegung seines Leibes verwenden mußte. Die Mahlzeit schien ihm, aus allen Ubungen, die beschwerlichste zu sein. Die Bezäumung der Sinne, die Eingezogenheit der Augen insonderheit war in einem so hohen Grade in

ihm, daß er am Ende seines Probejahres nicht wußte, ob das Zimmer, wo er dasselbe zugebracht hatte, oben an der Deke mit einem Täfelwerk, oder mit Gyps überzogen war. Seine zärtliche Leibesbeschaffenheit, und die mistlichen Gesundheitsumstände, in welche ihn das Fasten versezte, konnten ihn nicht dahin bringen, nur das geringste von seiner regelmäßigen Strenge abzuweichen. Wenn ihm seine Kräfte zuweilen nicht erlaubten, sich harten Arbeiten zu unterziehen; so ersezte er das Verdienst der Abtödtung durch die Demuth, indem er die schlechtesten und verächtlichsten Dienste für sich behielt. Durch seine frommen Gespräche, und noch mehr durch seine Beispiele flößte er allen seinen Gesellen eben diesen Geist ein.

Das so lange Zeit unfruchtbare Citeaux mußte nothwendig durch so erbauliche Tugenden zu einer glükseligen Fruchtbarkeit gelangen. In weniger als drei Jahren wurde dasselbe eine Mutter von vier Töchtern, die es hinwiederum nach der Zeit von so vielen andern wurden. Selbst in dem Jahre, da Bernardus in die Einsamkeit trat, wurde die Abbtei zu Fert in der Diöcese von Chalons an der Saine von zween mächtigen Herren im Lande, Gauderikus, und Wilhelm mit Namen, gestiftet, um so vielen Neulingen, die sich schaarenweise auf seinen Fußstapfen herzudrängten, einen neuen Zufluchtsort zu verschaffen.

Hilde=

Hildebertus, Domherr an der Kirche von Auxerre erbaute das folgende Jahr die Abbtei von Pontigni, auf dem Landgute gleiches Namens, welches ihm in Champagne an den Grenzen von Burgund angehörte. Endlich das dritte Jahr von der glüklichen Ankunft des Bernardus sah man in der Diöceſe von Langres, und beinahe zu gleicher Zeit, die zwo Abbteien von Clairvaux, und Morimont entſtehn.

Die Gegend, wo Hugo Graf von Champagne Clairvaux bauen ließ, nannte ſich Anfangs das Wermuththal, und erhielt billig den Namen Glanzthal: allein dieſer Glanz war ganz evangeliſch; er hatte in ſeinem Urſprunge nichts, weder von dem blendenden Schimmer der Welt, noch von der Weichlichkeit der Sinne. Bernardus, der nicht mehr als vier und zwanzig Jahre ſeines Alters, und ein Jahr Profeſſion hatte, wurde zum erſten Abbte deſſelben beſtimmt. Unter einem jungen Oberhaupte, das einen ſo groſſen Abſcheu vor der Welt blikken ließ, und noch ganz von dem Heldenmuthe ſeines erſten Opfers belebet war, verkündigte alles, Wohnung, Kleidung, und Tafel den Geiſt der Armuth und Verleugnung. Er war ſelbſt ſo ſchlecht gekleidet, und durch die Kaſteiung ſo entſtellet, daß, da er nach Chalons gieng um von dem daſigen Biſchofe anſtatt des von Langres,

welcher krank war, zum Abbte eingeweihet zu werden, man ihn fragte, wo der Abbt wäre.

Er machte aus dem damals äusserst armen Clairvaux ein vollkommenes Bild der alten thebaischen Einöde. Die neuen Einsiedler nährten sich von einem Brode, das aus Gerste, Wiken, und Hirsen zusammen gemischt war: und oft waren sie gezwungen, Buchblätter zu sieden, um sich daraus ihr Getränke zu bereiten. Ein auswärtiger Mönch, der bei ihnen einkehrte, wurde dadurch bis zu den Thränen gerühret. Er nahm ein Stük ihres Brodes mit sich, um es jedermann zu zeigen; und brachte auch den gleichgiltigsten Seelen jene Verwunderung bei, wovon er selbst durch den Anblik einer so ausserordentlichen Strenge durchdrungen war. Der ganze Tag war zwischen dem Gebethe und der Handarbeit getheilet, die sie in der größten Stille verrichteten. Wenn in der übrigen Welt das Geräusche des Tages der stillen Nacht Plaz gemacht hatte, dann ließen sie erst ihre Bußseufzer, und das Lob Gottes desto läuter ertönen. Der größte Theil der Nacht verstrich in dieser englischen Beschäftigung: dem Schlafe gönnten sie nur einige Stunden, und da beklagten sie noch die Schwachheit der menschlichen Natur, die ihnen diese harte Nothwendigkeit auferlegte.

Der heil. Abbt, welcher jene Zeit, die er dem Schlafe widmen mußte, wie für verloren hielt, schlief beinahe gar nichts. Dadurch gewann

wann er Zeit und Muße, zu jener tiefen Gelehrsamkeit, rührenden Beredsamkeit, und zu jener schönen Schreibart zu gelangen, die ihn an diesen noch ganz barbarischen Zeiten den heiligen Lehrern des schönsten Zeitalters an die Seite sezten. Alle Augenblike, die er frei hatte, brachte er mit Bethen, Lesen, oder Betrachtungen zu: allein ob er gleich auch die Schriften der Väter und Ausleger mit Demuth las; so studirte er dennoch vorzüglich die heilige Schrift, die er mit Aufmerksamkeit las, und mehrmalen hintereinander las. Ganz von diesen himmlischen Kenntnissen eingenommen, betrachtete er sie nachgehends währender Arbeit mitten in den Waldungen, und auf den Feldern: wodurch er darnach Anlaß zu sagen nahm, daß er die Buchen und Eichen zu Lehrmeistern gehabt habe.

Wilhelm von Champeaux, damals Bischof zu Chalons, war der erste, welcher den berühmten Abbt von Clairvaux zu schäzen, oder ihn in Achtung zu bringen wußte. Den ersten Augenblik, als er ihn sah, um ihn zum Abbte einzuweihen, fühlte er eine gewisse Hochschäzung gegen ihn, und von dieser Zeit an waren beide immer fort durch die engste Freundschaft mit einander verbunden. Die hohe Meinung eines so grossen Prälaten zog dem neuen Abbte die Hochachtung der ganzen Provinz von Rheims, und bald von ganz Frankreich zu. Wilhelm aus dem Fleken Champeaux

Hist. Pat. XI. c. 7. & 9.

in Brie gebürtig, wovon ihm nach dem Gebrauche derselbigen Zeit der Name blieb, war nicht minder durch seine ausnehmende Frömmigkeit, als durch seine Geschiklichkeit in den Wissenschaften, und durch seinen grossen Namen in den Schulen berühmt. Er hielt eine lange Zeit Vorlesungen über die Redekunst, die Dialektik und Theologie, an eine unbeschreibliche Menge Schüler, die aus allen Gegenden nach Paris kamen. Die Eifersucht und der Hochmuth des Petrus Abailardus, einer seiner Schüler; und der Sieg, den dieser über das damals so wichtige Systeme von dem metaphysischen Dasein einer allgemeinen Natur davon trug, benahm dem Wilhelm nichts von seinem Ruhme, in Ansehung der Religionswissenschaft. Er gab eine Sammlung theologischer Säze ans Licht, welche so grossen Beifall fand, daß sie den nachmals unter dem Namen Magister sententiarum so berühmten Petrus Lombardus bewog, sich diesem Fache der Gelehrsamkeit zu widmen.

Jedoch verließ Wilhelm nach seinem berühmten Streite mit Abailard über die Universalien seinen Lehrstuhl, und begab sich mit einigen seiner Schüler in das Priorat zu St. Viktor, eine Streke Weges von Paris entfernt, welches damals noch das nicht war, was man heut zu Tage die Stadt nennet. Er wurde daselbst regulirter Chorherr, und gab der Versammlung des heil. Viktor den

Ur-

Ursprung. Einige neuere, die sich unbestimmt auf die Alten berufen, haben den Verdacht erreget, als wenn er nur in der Absicht den Ordensstand ergriffen hätte, um desto leichter zur bischöflichen Würde zu gelangen. Allein alle diese Zeugnisse beziehen sich einzig auf jenes des Abailard, dem aber dessen eitle Eifersucht die ganze Stärke benimmt. Wilhelm nahm auf das Verlangen seiner Schüler und der angesehensten Prälaten seine Vorlesungen wieder vor die Hand, und machte also St Viktor zu einer berühmten Schule der Kirchenwissenschaften und geistlichen Tugenden. Aus gerechter Hochachtung, die man gegen seine Frömmigkeit sowohl als gegen seine Gelehrsamkeit hatte, geschah es, daß er nach langen Prüfungen auf den Bischofsiz von Chalons erhoben wurde. Seine beständige Freundschaft mit dem heil. Bernardus sollte uns allein für seine vortrefflichen Eigenschaften Bürge genug sein.

Du Pin. Bibl. Eccl 12. sec. part. I.

Die Einsamkeit des heil. Gottfrieds, Bischofs von Amiens, wenn sie gleich nicht bis an das Ende fortgesezet werden konnte, war nicht minder erbaulich. Man mußte Gewalt brauchen, um ihn aus der Abbtei von Mont St. Quintin zu ziehn, und ihm die Verwaltung jener von Nogent unter Couci anzuvertrauen: noch weit mehr Mühe kostete es, ihn auf den Bischofsiz von Amiens zu übertragen, für welchen er indessen mit einhelliger Stimme und zur grossen Freude des Königs war erwählet

Vit. Godef. ap. fur. 8. Nov.

wor-

worden. Er war entschlossen die Flucht zu ergreifen; allein man hielt ihn auf Befehl der Bischöfe gefänglich an; die ihm endlich gebothen, die bischöfliche Würde anzunehmen. Jedoch sein Herz sehnte sich immer nach der Einsamkeit; und erwartete nur einen scheinbaren Vorwand, um seine Neigung zu befriedigen. Die Gemeinen, welche zu seiner Zeit in Amiens, so wie in mehrern andern Städten des Reiches errichtet wurden, gaben ihm bald eine günstige Gelegenheit dazu. Diese waren ein gewisses Bündniß unter Bürgerschaft, die in gewissen Umständen berechtiget war, sich selbst Recht zu verschaffen, und im Falle der Noth unter dem Schuze des Königs, welcher den Gewaltthätigkeiten der Grossen Einhalt thun wollte, die Waffen zu ergreifen. Engelram von Bokes, Graf von Amiens, wollte die Gemeinde dieser Stadt mit Gewalt zu Grunde richten. Allein die Bürger widersezten sich tapfer der Tyranney; und baten den König Ludwig den Dicken, um Beistand, der ihnen wirklich zu Hilfe eilte. Die ganze Diöcese von Amiens, so wie die Stadt, wurde der Schauplaz eines innerlichen Krieges, wo allerlei Laster und Grausamkeiten begangen wurden.

Der heil. Bischof glaubte nun in dem Uibermaaße seiner Betrübniß, daß, da er so viele Unordnungen unter seinen getrennten Schäflein nicht verhindern konnte, er mit den erforderlichen Eigenschaften, sie zu weiden, nicht aus-

ge-

gerüstet sei. Sein Hang zur Einsamkeit erwachte nun wieder ganz; und da er von dem heiligen Lebenswandel in der Karthause zu Grenoble, deren Ruf sich schon durch ganz Frankreich verbreitet hatte, reden hörte; so verließ er seinen Sprengel, um sich in diese Einöde zu vergraben. Gulgo, eben so sehr durch seine Klugheit, als seine Tugenden berühmt, war damals Prior. Er empfieng den heil. Bischof mit Freuden, und wies ihm eine Zelle an; getraute sich aber dennoch nicht, ihn unter die Zahl seiner Mitbrüder aufzunehmen, aus Furcht, ein so ungewöhnlicher Schritt möchte etwa von dem Papste und dem bischöflichen Stande gemisbilliget werden. In der That versammelte Konon, Legat des heil. Stuhles, zu Beauvais ein Concilium, wo man den Abbt von Mont St. Quentin, Gottfrieds ehemaligen Vorsteher, und den Hubertus einen berühmten Mönch von Kluny an die Brüder von der Karthause absandte, mit dem Befehle, den Bischof von Amiens sogleich in seinen Sprengel zurük zu schiken. In der ersten Anwandlung seines Schrekens warf er sich den Karthäusern zu Füßen, und bat sie mit Thränen in den Augen, sie möchten nicht zugeben, daß er von ihnen getrennet werden sollte. Sie vermischten ihre Thränen mit den seinigen: allein sie antworteten, das sie sich dem Ansehen der Kirche, das überdieß noch von dem Könige unterstüzet würde, nicht widersezen könnten. Er

muß-

mußte sich also entschließen, nach einem drei-monatlichen Auferthalte diesen vielgeliebten Ort wieder zu verlassen, auf welchem er im Weg-gehen mit weinenden Augen immer zurük sah; und sein Schiksal beklagte, das ihm nicht er-laubte, daselbst seine Lebenstage zu beschließen. Er war durch die Kasteiungen so ausgezehrt, daß man bis zu den Thränen gerühret wurde, da man ihn in seiner Diöceſe wieder sah. Nach seiner Zurükkunft lebte er nicht lange; denn da er nach Rheims gieng, um mit seinem Erzbi-schofe einige Geschäfte abzuhandeln, starb er zu Soissons den 8. Nov. 1115 im eilften Jah-re seines Bißtumes, und im fünfzigsten seines Alters.

In eben diesem Jahre, gegen das Ende desselben wurde zu Kölln eine Versammlung von Bischöfen und Grossen des Reichs über die Unruhen gehalten, die in Deutschland un-unterbrochen fortwährten. Man machte auf derselben einen Exkommunicationsausspruch wi-der den Kaiser bekannt, welcher damals sein Hoflager zu Speier, aber ohne großen Staat hielt. Er schlug den Bischof von Würzburg, auf den er sich am meisten verließ, an das Concilium: allein man behandelte diesen Prä-laten selbst, als einen Exkommunicirten: bei welcher Gelegenheit er sich so aufrichtig mit der Kirche aussöhnte, daß er sich von der Zeit an beständig weigerte, mit dem Kaiser Gemeinschaft zu haben, von dem er sich die

bit-

bitterste Rache zuzog. Indessen ließ dieser Fürst, um dem Misvergnügen der Großen auszuweichen, geschwinde Anstalt zur Reise in Italien machen, wo er sich des Erbes der Gräfinn Mathildis bemächtigen wollte, die den verflossenen Julius gestorben war. Ungeachtet der so oft wiederholten Schenkungen, wodurch diese Prinzessinn ihre Staaten an die römische Kirche abgetretten hatte, sieht man dennoch nicht, daß sichs der Papst Paschalis nur einfallen ließ, davon Besiz zu nehmen.

In der dritten Fastwoche 1116. hielt dieser Papst in der lateranensischen Kirche ein Concilium, welches alle Eigenschaften eines Allgemeinen hat, wiewohl es nicht für ökumenisch angesehen wird: jedoch fanden sich auf demselben Prälaten, Herren, und Abgeordnete von den meisten christlichen Staaten ein. Man wollte der Verdammung des gemachten Vertrages zwischen dem Papst, und dem Kaiser in Ansehung der Investituren, der schon in einem andern minder feierlichen Concilium zu Rom als ungiltig erkläret ward, alles mögliche Ansehen geben. Paschalis bekannte aufs neue, daß er aus menschlicher Schwachheit gesündiget habe; und bat in aller Demuth die Bischöfe um den Beistand ihres Gebethes, um von Gott Verzeihung zu erlangen. Das Angedenken dieser verfluchten Schrift, fuhr er fort, soll auf ewig vermaledeiet sein! Ich verdamme sie unter der Strafe des ewigen Bannes, und ich

bit-

bitte euch desgleichen zu thun. Alle riefen zu wiederholtenmale: Amen.

Der Eifer trieb den H. Bruno Bischof von Segni noch weiter: er behauptete, daß das dem Kaiser zugestandene Privilegium eine Kezerei enthielte. Wenn dieses Privilegium eine Kezerei enthielt, nahm ein anderer Vater das Wort, so war der, der es gegeben hat, ein Kezer. Bei diesen gehäßigen Worten: Kezer, und Kezerei erhub der Papst, bis in das Innerste seiner Seele gerührt, seine Hände, und sagte: Bedenket es wohl, meine Herren, und meine Brüder! die römische Kirche hat niemals Kezereien behauptet; sie ist vielmehr diejenige, die sie alle vernichtet hat. Die arianische Kezerei hat nach drei Jahrhunderten ihrer ärgerlichen Wuth, ihren Sturz zu Rom gefunden. Sabellius, Photius, Eutyches, alle Kezer sind hier verdammt worden. In Ansehung dieses Stuhles hat der Sohn Gottes zu Petro gesagt: Ich habe gebeten, daß dein Glaube nicht zu Grunde gehe. Verschiedene Bischöfe nahmen sich eifrig des Papstes an; und bewiesen ihren Unwillen, daß man sich unterfange, ihm in einer so erlauchten Versammlung so beleidigende Vorwürfe zu machen. Endlich beruhigten sich alle wieder; und nach einigen besondern Angelegenheiten, die man noch schlichtete, war man auf nichts mehr bedacht, als dasjenige, was man so einhellig beschlossen hatte, auszuführen.

Conc. t. X. p. 806.

Kaum

Kaum waren vierzehn Tage nach Vollendung des Concilium verschlossen, als eine heftigere Aufruhr wider den Papst ausbrach, bey Gelegenheit eines Stadtpräfektes von Rom, der noch als ein Kind von einem Haufen unruhiger Köpfe dazu erwählt wurde, den aber der Papst nicht bestättigen wollte. Paschalis, welcher vorher sah, daß man die Aufrührer ohne vieles Blutvergießen nicht bändigen könnte, wollte lieber Rom verlassen; und beschloß sich nach Albano zu begeben. Der Kaiser erfuhr die Nachricht in Liguien mit einer so innigliehen Freude, daß er sie nicht bergen konnte: er ließ sogleich dem neuen Stadtpräfekten die kaiserlichen Geschenke überbringen; versicherte die Rebellen seines Schuzes; und versprach, ihnen in eigener Person zu Hilfe zu kommen.

Er erschien wirklich das folgende Jahr 1117 zu Rom mit einer zahlreichen Armee. Der Papst, der wieder zurükgekommen war, verließ aufs neue die Stadt, und verfügte sich auf den Berg Kassino. Der Vorwand, den der Kaiser vorschüzte, war, die Krone aus der Hand des Papstes zu empfangen; was nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit war. Denn da seine erste Krönung erst nach der erzwungenen Bewilligung der Investituren, und auf eine Art geschehen war, welche die ganze christliche Welt empöret hatte: so besorgte er vielleicht, daß man ihm nicht die Rechtmäßigkeit des kai-

ferlichen Titels ſtreitig machen möchte. Er bezeigte ein großes Verlangen, die Einigkeit zwiſchen beiden Mächten wieder herzuſtellen; beklagte ſich über das Mißtrauen, welches den Papſt bewogen habe, die Flucht zu nehmen; nnd ließ ſich ſogar verlauten, daß er die Abweſenheit des Papſtes als ein Unglük anſehe. Nach dieſem verführiſchen Eingange begehrte er von der Geiſtlichkeit der römiſchen Kirche, daß ſie ihm in Abweſenheit des Papſtes die Krone geben ſollte. Die Geiſtlichkeit ſchlug das Begehren rund ab; und zeigte ihm unerſchroken die Gründe ihrer Verweigerung: ſie hielt nämlich die Worte und das Betragen eines Fürſten gegeneinander, der mit dem Degen in der Hand, nicht als Kaiſer, ſondern vielmehr als Feind nach Rom gekommen wäre, der exkommunicirte, aufrührriſche Leute, und unerträgliche Tyrannen in ſeinen Schutz nähme; und allerhand Feindſeligkeiten gegen ihr Vaterland begienge.

Auf dieſe Antwort wandte ſich Heinrich an den Mauritius Burdinus jenen franzöſiſchen Mönch, welcher den Bernardus von Toledo, in Spanien begleitet hatte, wo er zu dem Erzbißtume von Braga gelanget war, und das Zutrauen des Papſtes Paſchalis in einem ſo hohen Grade gewonnen hatte, daß er von dieſem zu ſeinem Legaten erkieſen wurde, um mit dem Kaiſer vom Frieden zu handeln. Dieſer treuloſe und unverſchämte Miniſter trug kein Bedenken einem exkommunicirten Fürſten vor dem

Lei-

Leibe des H. Gregorius in der Peterskirche die Krone aufzusezen. Gleich darauf verließ der Kaiser, der die Sommerhize fürchtete, die Stadt Rom, wo er deutsche Truppen zurük ließ, und bald wieder zu kommen versprach.

Der Papst, welcher die Verrätherei seines Legaten erfuhr, hielt zu Benevent zu Anfange des Aprils ein Concilium, wo er ihn mit dem Kirchenbanne belegte. Er brach sogleich gegen Rom auf, ohne sich vor der kaiserlichen Parthei zu fürchten. Unterwegs fiel er in eine so schwere Krankheit, daß man an seinem Aufkommen verzweifelte; allein er wurde wider alles Vermuthen der Leibärzte wieder hergestellet; und er hatte noch nicht seine Kräfte vollkommen erholet, als er seinen Weg in aller Eile fortsezte. Seine Gegenwart, und Unerschrokenheit verbreitete Schreken unter seine Feinde. Nachdem er zu Rom die Weihnachten und das Fest der Erscheinung des Herrn begangen hatte, begehrten die Rebellen mit ihm Frieden zu machen. Die Häupter des Aufruhrs, die sich fürchteten aufgeopfert zu werden, giengen weit von ihren Familien, von einem Orte zu dem andern flüchtig; und hatten nirgends das Herz, sich sehen zu lassen. Der Papst gab sich alle erdenkliche Mühe, eine dauerhafte Ruhe wieder herzustellen, als er ganz durch Arbeiten erschöpft, in seine Krankheit zurükfiel, die ihn bald auf das Todbette brachte. Er starb am spätsten den 21. Jäner 1118,

nachdem er alle Pflichten der Religion erfüllet, und den Kardinälen vor allen Dingen die brüderliche Eintracht, als eine sichere Schuzwehre sowohl wider die Ränke des Partheigeistes, als wider das ungestüme Betragen der Deutschen anempfohlen hatte.

Der heil. Stuhl blieb nur wenige Tage ledig. Den 25. Jäner versammelten sich die Kardinäle, fünf und vierzig an der Zahl, mehrere Bischöfe, eine Menge Geistliche, einige römische Senatoren und Konsularen, und erwählten nach reifer Uiberlegung den Kardinaldiakon und Kanzler der römischen Kirche, Johannes von Cajeta, von seiner Vaterstadt so genannt, einhellig zum Papste. Sie riefen ihn ohne Verzug unter dem Namen Gelasius II. aus, ungeachtet sich seine ungeheuchelte Demuth dagegen sträubte. Er war ein Mann von vornehmer Geburt und ausnehmender Frömmigkeit, der von seiner Kindheit an auf dem Berge Kassino erzogen ward, wo seine genaue Beobachtung der Ordensregeln in verehrungswürdigen Angedenken geblieben war. Er hatte sich durch seine Talente besonders in den freien Künsten nicht weniger Ruhm erworben. Ein Schriftsteller seiner Zeit saget, die Absicht Urbanus des II., da er ihn zum Kanzler machte, sei gewesen, in der römischen Kirche die fast gänzlich verloschene Zierlichkeit des schönen Altertums wieder einzuführen. Johannes von Cajeta war dem Papste Urbanus, solange die Unruhen sei-

Pandulph. Alatr.

ner

ner Regierung dauerten, beständig getreu geblieben, und machte in allen seinen Trübsalen seinen größten Trost aus.

Ein Papst von einem solchen Charakter konnte den Anhängern des Kaisers Heinrich nicht willkommen sein: besonders wenn man auf das Unglük der Zeiten Rükficht nimmt, wo man aus Furcht vor den Spaltungen gezwungen war, die Wahl in einem nicht allzu bekannten Orte vorzunehmen, und daraus gleichsam ein Geheimniß zu machen. Sobald Cencius Frangipan, der an den Kaiser verkauft war, davon Nachricht erhielt, lief er gleich aus seinem nahe gelegenen Palaste mit einem bewaffneten Haufen, wüthend herbei. In einem Augenblike waren die Kirchthüren eingesprengt. Cenclus läuft auf den Papst zu, fasst ihn an der Kehle, stößt ihn mit seinen Füssen, so daß er ihn mit seinen Spornen blutig verwundete, schleppet ihn dann bei den Haaren in sein Schloß, und beladet ihn mit Ketten. Die Kardinäle, und alle Personen der Versammlung, die nicht durch eine schnelle Flucht entkommen konnten, wurden auf gleiche Weise gefangen genommen, und ganz mit Blut überronnen eingesperrt.

Auf die Nachricht dieses verwegenen Anschlages, griff das Volk aus allen Stadtvierteln, eine Menge Grosse mit ihrem zahlreichen Gefolge, und selbst der Stadtpräfekt, so unzufrieden, als er mit der Geistlichkeit war, zu den Waffen, und liefen alle unter einem fürch-

terlichen Geschreie in das Kapitol. Man sandte Abgeordnete über Abgeordnete mit Drohungen an die Frangipanier, den Statthalter Jesu Christi auszuliefern. Auf den ersten Anblik der Gefahr verwandelte sich bei diesen gottlosen Mördern der Gesalbten des Herrn, ihr ungestümes Wesen in Furcht und Schreken. Leo, einer aus den Frangipaniern warf sich dem Papste zu Füßen, und bat ihn um Vergebung seines Verbrechens, und um sein Leben.

Ungeachtet Gelasius nun auf freien Fuß gestellet war, so blieb er dennoch nicht lange ruhig. Der Kaiser, der nicht weit entfernet war, marschirte eilends nach Rom, um sich noch einmal des Papstes zu bemächtigen. Gelasius konnte noch zur rechter Zeit entwischen, und begab sich mitten unter verschiedenen Gefahren nach Cajeta seiner Vaterstadt, wo sich bald ein zahlreiches Gefolge von Bischöfen und den vornehmsten Personen aus allen Orten um ihn versammelte. Der verschlagene Kaiser ließ selbst dem Papste seine Freude bezeigen, die er hätte seiner Weihe beizuwohnen, und sie durch seine Gegenwart zu bekräftigen: er ließ ihn einladen, daß er unbekümmert nach Rom zurükkommen möchte, theils um diese Ceremonie vorzunehmen, theils auch um einmal allen Uneinigkeiten ein Ende zu machen. Gelasius war allzu klug, als daß er in diese elende Falle stürzen sollte; denn er erinnerte sich noch wohl, wie dieser Fürst, der es nun mit ihm so gut und

red-

redlich zu meinen schien, vormals dem Papste Paschalis II. begegnet hätte, den er mit ihm selbst gefangen nehmen ließ. Er antwortete, er würde sich ohne Verzug weihen lassen; dann würde er bereit sein von dem Frieden zu handeln, wo es dem Kaiser immer beliebig wäre. Er wurde wirklich zu Cajeta Anfangs zum Priester, und dann in den ersten Tagen des Mai, in Beisein einer Menge Prälaten und Herren, worunter sich der Herzog in Apulien, und der Graf von Kapua befanden, zum Papste geweiht. Alle versicherten ihn auf das heiligste ihrer Treue.

Der Kaiser, aufgebracht, daß ihm seine List fehlgeschlagen habe, ließ ohne Verzug den Mauritius Burdinus unter dem Namen Gregorius VIII. als Papst erwählen und weihen. Allein dieses widerrechtliche Verfahren war so auffallend, daß sich Niemand weder von der Geistlichkeit noch von dem Volke zu seiner Parthei schlug: die einzigen Guibertiner erklärten sich für den neuen Afterpapst. Der rechtmäßige Papst schrieb indessen an die Geistlichkeit und an das römische Volk, in Frankreich und in Spanien, um die Gläubigen wider diese neue Gefahr zu warnen, dann hielt er ein Concilium zu Kapua, wo er den Kaiser und den Afterpapst exkommunicirte. Burdinus, nachdem er als Papst den Heinrich zum Kaiser gekrönet hatte, schikte allenthalben Bullen aus, die aber nichts denn Verachtung und Unwillen erweckten. Gelas. ep. I.

Indessen hatte er sich zu Rom fest gesezet, wo sich der rechmäßige Papst nicht einmal heimlich blikken lassen durfte, außer nachdem die normännischen Fürsten Italiens, die ihm zu Hilfe gekommen waren, den Kaiser genöthiget hatten, seinen Weg in Deutschland zurükzunehmen.

Gelasius glaubte nun, daß er in der Kirche der heil. Praxedes ungestört Messe lesen könnte: allein die Franzpanier, die sich vorher aus Furcht zu einer so demüthigen Unterwerfung bequemet hatten, kamen aufs neue, ihn mit gewaffneter Hand zu überfallen. Es entstand an der Kirchthüre ein hiziges Gefecht, worunter der Papst entwischte, und auf einem Pferde, auf welches er sich geworfen hatte, mit seinen päpstlichen Ehrenzeichen nur halb bekleidet, in vollem Laufe davon ritt. Die Leute auf dem Lande, und besonders die Weiber, die ihn blos von seinem Kreuzträger begleitet, so daher sprengen sahen, erhuben ein fürchterliches Geschrei. Seine Anhänger fanden ihn endlich ganz entkräftet ziemlich weit von der Stadt, an der Kirche des heil. Petrus. Sie führten ihn fast wider seinen Willen zurük, indem sie ihm versprachen, sich für seine Sicherheit aufzuopfern: allein da er den folgenden Tag Rath hielt, sagte er zu ihnen: meine Brüder, lasset uns dem Beispiele unsrer Väter, und dem, was uns die Schrift lehret, folgen: weil wir in diesem Egypten nicht leben können, lasset uns in minder verderbte

Der-

Derter fliehn. Ich sage es vor Gott: Ich wollte lieber nur einen einzigen Kaiser haben, so gottlos er immer sein möchte, als mich so vielen untergeordneten Tyrannen unterworfen zu sehn. Ein Gottloser in der Unabhängigkeit würde zum wenigsten diejenigen ausrotten, die gottloser sind als er, bis die Reihe an ihn käme, und er von dem höchsten Richter ein gleiches Schikfal erführe. Alle billigten die Meinung des Papstes, der an der Stelle alle Anordnungen traf, um in seiner Abwesenheit die Kirche zu regieren.

Damals gab er seine Bulle vom ersten Sep- Gelas. ep. 4.
tember heraus, zum Besten des Gualterus, den man wider seinen Willen aus dem Kloster hervorgezogen hatte, um ihn auf den Bischoffiz von Ravenna zu erheben. Seit dem Erzbischofe und Afterpapste Guibert war diese Kirche stets in der Spaltung gewesen, und hatte durch die Päpste ihre Gerichtsbarkeit über die Bistümer von Placenza, Parma, Regio, und Bononien verloren. Nachdem der neue Erzbischof sein Volk mit der römischen Kirche wieder vereiniget hatte, gab Gelasius durch seine Bulle dem Size von Ravenna alle seine vorigen Rechte einer Metropolitankirche wieder zurük, und bewilligte dem Gualterus das Pallium.

Der Papst wählte das zu allen Zeiten der römischen Kirche so sehr ergebene Frankreich zu seinem Zufluchtsort, und schiffte sich den 2. Sept. ein, von sechs Kardinälen und einigen

edeln Römern samt ihrem Gefolge begleitet. Er stieg zu Pisa ans Land, wo er mit allen Ehren empfangen wurde, und mit einer Beredsamkeit predigte, welche die hohe Meinung des Papstes Urbanus von seinen Talenten bestätigte. Nach einigen Tagen gieng er wieder zu Schiffe, und lief endlich in der Provence glüklich in den Haven von St. Gilles ein, wo ihn der Abbt Hugo mit seiner ganzen Gemeinde empfieng, und ihn während eines ziemlich langen Aufenthaltes stattlich bewirthete, um ihn auf seine beschwerliche Seefahrt vergessen zu machen. Hier kamen alle Bischöfe des Landes, eine Menge von Adel, und unzählige Völker, um ihm ihre Dienste anzubieten. Er hatte dem Abbte von Kluny geschrieben, daß er gesinnet wäre, sich sein Kloster zum Wohnsize zu wählen, so lange er sich in dem Königreiche aufhalten würde; und Pontius, der nicht minder großmüthig als der Abbt zu St. Gilles war, und noch etwas mehr auf Staat und Pracht hielt, eilte sogleich dem Papste entgegen. Der Abbt Hugo machte dem Papste ein Geschenk mit zehn Pferden, Pontius hingegen schenkte ihm deren dreissig, schafte alles Fuhrwerk zur Reise von St. Gilles nach Kluny her, und hielt auf diesem ganzen langen Wege sowohl den Papst als die Kardinäle von seinem Gefolge frei.

Allein nichts verursachte dem Gelasius einen grössern Trost, als die Ankunft eines jungen deutschen Edelmanns, welcher die Hoheit der

Boll. 6. Jun. t. 19.

Welt

Welt verlassen hatte, um die Verläugnung und alle Strengheiten des Kreuzes Jesu Christi zu seinem Erbtheile zu wählen. Er hieß Norbertus, war zu Santen in dem Herzogthum Cleve geboren, und hatte sich nach Empfahung des Diakonats in den Dienst des Friedrich Erzbischofes zu Kölln, und dann an den kaiserlichen Hof begeben. Er hatte von der Natur und dem Glücke alle Vortheile, die der Welt gefallen konnten, überkommen: ein vornehmes Geblüt, große Güter, den Hang nach Pracht und Aufwand, einen schönen Geist nebst einer schönen Leibesgestalt. Allein wenn er so viele Eigenschaften besaß, die der Welt gefallen konnten, so gefiel ihm auch die Welt nur allzuwohl. Da er schon Domherr und selbst mit mehreren Pfründen versehen war, so verwendete er alle Einkünfte davon auf die Pracht und die Ergötzlichkeiten, und sahe die heiligen Pflichten seines Standes nur als ein bequemes Mittel an, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, und sich durch die friedsamen Kirchenwürden zu den ersten Ehrenstellen des Reiches zu erschwingen.

Eines Tages, als er seiner Gewohnheit nach prächtig gekleidet war, und in einer angenehmen Gesellschaft einen Spazierritt auf das Land that, wurde er von einem fürchterlichen Ungewitter, das etwas außerordentliches an sich zu haben schien, überfallen. Ein getreuer Bedienter, der ihm zitternd folgte, und seine Augen von der Wolke nicht wegwandte, fieng

plötz-

plözlich zu schreien an, daß er umkehren sollte. In diesem Augenblike fiel der Blitz zu den Füssen des Norbertus, schlug den Reiter samt dem Pferde zu Boden, und machte eine tiefe Grube in der Erde. Norbertus blieb eine ganze Stunde lang gefühllos liegen, und da er dann wie aus einem tiefen Schlafe wieder zu sich kam, so rief er mit dem busfertigen Saulus: Herr! was willst du, das ich thun soll? Eine innerliche Stimme antwortete ihm mit diesen Worten des Psalmes: meide das Böse, wirke das Gute, und suche unermüdet den Frieden. Er faßte sogleich den Vorsatz, alle seine Begierden an Gott zu heften, und kam nach Hause, fest entschlossen, sich vollkommen zu bekehren.

Er begab sich in das Kloster Sigberg unweit Kölln, um daselbst den Grund zu seinem neuen Leben zu legen, und sich in den Stand zu setzen, das Aergerniß seines Weltlebens wieder gut zu machen. Da er aber bald darnach glaubte, daß er mehr Nuzen schaffen könnte, wenn er die Priesterweihe empfienge, so gieng er zu dem Erzbischofe Friedrich und bat ihn, er möchte ihn an einem Tage zum Diakon und Priester weihn. Der Erzbischof, erstaunt über dieses Betragen in einem Menschen, welcher diese Weihen so oft, da man sie ihm auch anbot, ausgeschlagen hatte, fragte ihn um die Ursache einer so unvermutheten Veränderung. Norbertus wirft sich zu seinen Füßen, bekennet

in

in seiner Gegenwart unter Thränen seine Vergehungen, und entdekt ihm seinen Entschluß, den ihm die göttliche Barmherzigkeit eingegeben hätte. Friedrich, der vielleicht seiner Freundschaft gegen den Norbertus allzusehr nachgab, glaubte, daß ein so sonderbares Betragen eine Einsprechung zum Grunde haben müßte, und daß man hier von der gewöhnlichen Regel eine Ausnahme machen könnte. Als der Sakristan bei der Weihe dem Norbertus so wie den übrigen neu zu weihenden Klerikern, die Kirchenkleidung, die er anlegen sollte, darreichen wollte, nahm er von einem seiner Leute ein Schafsfell, das er sich heimlich hatte bringen lassen, legte dann sein reiches Kleid weg, das er am Leibe trug, und nahm dieses Pelzwerk um, welches zu denselbigen Zeiten in jenem Lande als etwas Verächtliches angesehen wurde. Dann empfieng er erst aus der Hand des Sakristans die Kirchenkleidung. Nach der Ceremonie kehrte er in das Kloster Sigberg zurük, wo er durch eine vierzigtägige Einsamkeit sich in seinen geistlichen Amtsverrichtungen, und noch mehr in dem Gebethe und in allen Religionshandlungen übte, welche geschikt waren, ihm die Erfüllung seiner Standespflichten zu erleichtern.

Bald darauf gieng er in seine Vaterstadt, um an der Kirche von Santen, wo er Domherr war, zu dienen. Der Dechant und der ganze Dom lud den neuen Priester ein, das Hochamt zu halten. Er schien diese angebo-

thene

thene Ehre mit Freuden anzunehmen: allein nach dem Evangelium hielt er eine rührende Rede, wo er, ohne jemanden insbesondere zu bezeichnen, vorzüglich wider die Fehler und bösen Gewohnheiten seiner Mitbrüder loszog. Den folgenden Tag, als er sich in dem Kapitel befand, wandte er sich zu dem Dechant, führte ihm die vornehmsten Punkte der kanonischen Regel zu Gemüthe, und stellte ihm die Schuldigkeit vor Augen, die er auf sich hätte, die übrigen auf dem rechten Wege zu erhalten. Einige vernünftige Domherren, die auf Tugend hielten, gaben seinen gründlichen Vorstellungen, oder wenigstens dem Grunde seines Eifers allen Beifall: allein mehrere aus ihnen, vornemlich unter den jüngern, spotteten seiner nur, hielten sich jedoch in seiner Gegenwart ein: allein diese gezwungene Mäßigung dauerte nicht lange. Als der h. Domherr in den folgenden Kapiteln besondere Fehler und Aergernisse, die man weder verkennen, noch mit Stillschweigen übergehen konnte, gerüget hatte, gieng die Erbitterung so weit, daß ihn ein gemeiner Geistlicher öffentlich beschimpfte, und ihn in das Angesicht spie. Der Heilige wischte sich ab, ohne ein Wort zu sagen, wiewohl derjenige, der ihn beleidiget hatte, nach dem Berichte eines gleichzeitigen Geschichtschreibers von so niedriger Herkunft war, daß, wenn ihn Norbertus durch seine Küchenjungen in den Koth hätte werfen lassen, die ganze Welt ihn darum

gelobt

gelobet haben würde. Der fromme Domherr wurde noch bei v. .en andern Gelegenheiten von Personen von allerlei Ständen beschimpfet, denen seine Beispiele so wie seine Predigten unerträglich waren: allein er machte sich jederzeit die größte Freude daraus, für den Namen Jesu, und das Heil seiner Mitbrüder zu leiden. Die Armseligkeit seiner Kleidung so wie die Straflosigkeit vermehrte nur die Verwegenheit seiner Feinde: allein er erwartete den Fortgang des Evangelium nur von solchen Mitteln, die dasselbe gegründet hatten; und suchte seinen Trost nur in Gott, oder bei seinen getreuen Dienern, die sich der Herr in manchen Klöstern, und Einsiedeleien des Landes ausersehen hatte.

Im Jahre 1118. wurde zu Frizlar ein Concilium gehalten, wohin die Prälaten den Norbertus beschieden, und ihm verwiesen, daß er sich unterfienge ohne Sendung zu predigen, in seiner Kleidung eine außerordentliche und auffallende Tracht anzunehmen, (sie wollten dadurch sein Schafsfell verstehn) und das Leben eines Ordensmannes zu führen, ohne seine Güter verlassen zu haben. Nach einer kurzen Entschuldigung, mit der man nicht zufrieden war, befolgte er alle diese Punkte mit der demüthigsten und genauesten Unterwürfigkeit. Er begab sich seiner Pfründen, verkaufte alle seine beweglichen und unbeweglichen Güter; und theilte das Geld unter die Armen aus. Anstatt seiner Pelzhaut nahm er ein grobes Kleid von weißer

Wolle,

Wolle, und einen Mantel von gleicher Farbe. Was seine apostolische Sendung betrift, so brach er in dieser schlechten Kleidung sogleich blosses Fusses auf, um sie von dem Papste bestättigen zu lassen, von dem er wußte, daß er in der Provence wäre.

Anfänglich bat er den Papst um die Lossprechung seines Vergehens, das er, noch nicht genugsam unterrichtet, begangen hatte, da er an einem Tage das Diakonat, und die Priesterweihe empfieng: dann stellte er ihm seinen Beruf vor, den er vom Himmel erhalten zu haben glaubte, um sich und andere zu heiligen. Gelasius wurde nicht nur durch eine so wunderbare Frömmigkeit gerühret: sondern entdekte auch unter dieser heiligen Thorheit des Kreuzes so viel Verstand und Klugheit, daß er ihn, als einen grossen Geist, der ihm in den wichtigsten Angelegenheiten wesentliche Dienste leisten könnte, bei sich behalten wollte. Norbertus bat ihn mit Thränen in den Augen, er möchte seinen Gehorsam nicht auf die Probe stellen. An den Höfen der Prälaten eben so gut, als an den Höfen der Fürsten, sezte er hinzu, habe ich leider! Klippen gefunden, die meiner Unschuld gefährlich waren. Es schiket sich nicht für mein schwaches Alter, und noch weniger für den Stand der Busse, wozu ich mich so billigermaaßen verdammet habe, daß ich mich wieder in jene Zerstreuungen und Gefahren einlasse, denen ich kaum entgangen bin. Befiehl übri-

übrigens mit mir, heiligster Vater, was du willst; sei es als regulirter Chorherr, sei es als Mönch oder Einsiedler zu leben; oder auch die ganze Zeit meines Lebens mit Wallfahrten zuzubringen: alles will ich mit Freuden thun; nur laß mich ferne von der anstekenden Hofluft sein. Der Papst trug gegen die Behutsamkeit dieser heldenmüthigen und schüchternen Tugend Ehrfurcht. Er gab ihm eine vollständige Erlaubniß, das Wort Gottes zu predigen, mit dem Verbothe an die, die sich widersezen wollten, künftig einen so würdigen Religionsdiener zu beunruhigen: und damit sich Niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könnte, so ließ er ihm hierüber eine eigene Bulle ausfertigen. Mit dieser Vollmacht kehrte Norbertus voll der Zufriedenheit, baarfuß, wie er gekommen war, zurük; watete oft zur strengen Winterszeit in dem Schnee bis an die Kniee; aß nur des Abends, Sonntags ausgenommen; und zwar die ungeschmaktesten Fastenspeisen.

Der Papst begab sich von St. Gilles nach Magelone, wo er von zween berühmten Geistlichen neue Ehrenbezeugungen empfieng. Der berühmte Sugerius, nachmals Abbt zu St. Denis, und nun königlicher Abgeordneter, kam im Namen Ludwig des Diken dem allgemeinen Vater der Gläubigen seine kindliche Ehrfurcht zu bezeugen. Der Papst, der an den guten Gesinnungen des Monarchen nicht zweifeln konnte, ließ ihn ersuchen, daß er sich nach Vezelai

an die Grenze seiner Staaten gegen Kluny zu, begeben möchte, um sich mit einander zum Besten der Kirche zu berathschlagen. Gelasius schikte auch an den König in England, der sich damals in der Normandie befand, eine Gesandschaft, um sich seinen Beistand auszubitten.

Um eben diese Zeit kam Petrus Librantius, ernannter Erzbischof von Saragossa zu dem Papste Gelasius, um seine Wahl bestättigen, und sich von seiner Hand weihen zu lassen. Diese Stadt befand sich noch in den Händen der Ungläubigen: allein Alphonsus I. König in Navarra, und Aragonien, in Ansehung seiner zahlreichen Siege über die Mohren der Schlachtenlieferer genannt, sezte ihr heftig zu, und hoffte sie bald zu bezwingen. In der That, nachdem er einen neuen Sieg über eine Menge mahometanische Könige, die in Vereinigung mit dem Marokanischen, diesem für ihre ganze Nation so wichtigen Plaze zu Hilfe geeilet waren, erhalten hatte: so befreite er die Stadt von dem musulmännischen Joche, worunter sie schon seit vier Jahrhunderten geseufzet hat; und schlug daselbst das folgende Jahr sein Hoflager auf. Acht andere Städte, und eine Menge Schlösser
Fp. 5. ergaben sich gleichfalls. Die Einsezungsbulle des Papstes Gelasius für den Libranius vom neunten Dec. am Vorabende der Eroberung von Saragossa bewilliget denen, die in diesem Feldzuge nach reumüthiger Busse sterben werden, Nachlaßung ihrer Sünden: sie ertheilet auch,

nach

nach Gutbefinden der Bischöfe, jedoch nach dem Verhältnisse guter Werke, einen Ablaß für die, so zur Wiederherstellung der den Ungläubigen entrissenen Kirchen, und zum Unterhalte der Geistlichkeit etwas beitragen werden.

Gelasius, da er seinen Weg durch Vienne nahm, unterließ nicht, sich über die Angelegenheiten des h. Stuhles mit dem Erzbischofe Guido, einem der berühmtesten Prälaten seiner Zeit zu besprechen: im Weggehen lud er ihn auf das verbindlichste ein, ihm nach Kluny zu folgen. Allein so viele weise Maaßregeln konnten den Zwek, den er sich vorgestellet hatte, nicht erreichen. Ganz entkräftet von so ermüdenden Reisen für einen schwächlichen Greisen; und immer von dem Podagra gequälet, wurde er zu Mascon von einem gefährlichen Seitenstechen befallen. Er ließ sich dennoch nach Kluny bringen, um wenigstens den Trost zu haben, in einem ihrer Gottseligkeit wegen so lange berühmten Hause zu sterben. Nachdem er auch als Papst Beispiele gegeben hatte, woran sich die eifrigsten Ordensmänner erbauen konnten: so gab er dort den 29. Jäner 1119. seinen Geist auf; da sich der König Ludwig schon auf dem Wege befand, um sich nach Vezelai zur Unterredung zu verfügen.

Es geschah ein grosser Zulauf von Herren und Prälaten nach Kluny, um dem Leichbegräbnisse des Papstes beizuwohnen. Da die Noth der Kirche, in gegenwärtigen Umständen einer Vit. pet. Pandulf.

Trennung, sehr dringend war; und die meisten Kardinäle dem Gelasius in Frankreich nachgefolget waren: so beschloß man, sogleich zu einer neuen Papstwahl zu schreiten. Das Schiflein Petri hatte einen Steuermann vonnöthen, der nicht weniger Muth und Standhaftigkeit, als Tugend und Verstand besaß. Der Erzbischof von Vienne, der seit kurzem zu Kluny angekommen war, hatte sogleich alle Wahlstimmen, indem er so viele verschiedene Eigenschaften in seiner Person vereinigte. Er war ein Sohn Wilhelm des Grossen, Grafen von Burgund; war mit dem Kaiser, mit dem Könige in England, und mit den meisten Monarchen verwandt; war ein Oheim der Königinn in Frankreich Adelheid; wurde in Ansehung seiner Sitten und seiner Weisheit, die er in Verwaltung seiner Diöcese durch so viele Jahre an den Tag geleget hatte, allgemein geehret; und war endlich des Papsttumes um so viel würdiger, je weniger er Lust und Begierde darnach zeigte. Diese Wahl, die in Frankreich vor sich gieng, und auf keinen der Kardinäle fiel, verursachte bei der französischen Nation zu gleicher Zeit viele Verwunderung und Freude. Guido mehr, als Jemand betroffen. wollte in seine Wahl nicht einwilligen, bis sie zu Rom bestättiget wäre; und sandte sogleich Abgeordnete dahin. Da er aber inzwischen die Einstimmung der deutschen Prälaten, die den französischen beitraten, erfuhr; so zweifelte er auch an den Gesinnungen

der

der Römer nicht mehr; und wartete auf die Wiederkunft seiner Abgeordneten nicht. Bald nach seiner Wahl begab er sich nach Vienne, wo er den 9. Hornung unter dem Namen Calixtus II. gekrönet wurde.

Seine erste Sorge war, die Wiedervereinigung der Kirche zu Stande zu bringen, und die Trennung in Deutschland von Grund auszurotten. Zu diesem Ende schrieb er ein grosses Concilium nach Rheims für den Monat Oktober 1119. aus. Bis dahin hielt er inzwischen ein anders zu Toulouse den 8. Julius, um die Anhänger des Petrus von Bruis, und Heinrich seines Schülers zu verdammen, welche die Lehrsäze, und schändlichen Religionsübungen der Manichäer unter neuen Gestalten wieder einführen wollten. Nach Rheims kamen aus allen abendländischen Reichen Prälaten, worunter fünfzehn Erzbischöfe, über zweihundert Bischöfe, und eine unzählige Menge Aebte, und andere vornehme Geistliche waren. Albertus Erzbischof von Mainz, vormals Kanzler Heinrich des V. der an den Gewaltthätigkeiten gegen den Papst Paschalis die meiste Schuld hatte, sich aber nun so großmüthig bekehret hatte, daß er Eisen und Bande, und alle Drohungen der Tyranney für nichts achtete, erschien auch von sieben Bischöfen und fünfhundert Rittern begleitet. Der König in England schikte auch seine Bischöfe dahin, wovon die meisten mit ihm den Papst Calixtus anerkann-

Tom. X. Conc. p. 856.

Edm. 5. Nov.

kannten; indeß die übrigen noch immer dem Burdinus anhiengen, oder es weder mit dem einen noch dem andern hielten: allein er verboth ihnen, etwas zu unternehmen, oder zu dulden, was den Privilegien seines Reiches zuwider wäre. Vernehmet mit aller Ehrfurcht, sagte er zu ihnen, die Befehle des Papstes: Bringet mir aber keine Neuerungen mit, die meine Staaten beunruhigen können. Der König Ludwig fand sich auch mit einem Gefolge von einer Menge Fürsten ein; und sein Plaz wurde ihm selbst an jenem erhöhten Orte angewiesen, wo der Siz des Papstes war.

Nach der Litaney, und den gewöhnlichen Gebethen trug der Papst sogleich den Hauptgegenstand des Conciliums vor, nämlich die Ausreutung der Simonie, und durch eine nothwendige Folge, die Abschaffung der Investituren: was meistens Deutschland angieng. Er hatte die weise Vorsicht gebraucht, mit dem Abbte von Kluny Pontius, den Wilhelm von Champeaux zu dem Kaiser zu schiken, welcher sich durch den lezten so weit bereden ließ, daß er versprach von seinen ungerechten Foderungen abzustehn, und sein Versprechen durch einen Eid bekräftigte. Dem zufolge war Heinrich von Straßburg, wo er sein Versprechen von sich gegeben hatte, bis nach Mouson an der Maas vorgerütet. Der Papst begab sich selbst dahin, um dasjenige auszuführen, was beschlossen war: allein der Kaiser war nicht der Monarch, der

sich

sich so leicht ergab. Anfangs wollte er alles leugnen, was er versprochen hatte. Jedoch da er durch das Zeugniß der Abgeordneten, und seiner eigenen Leute überführet wurde, so beklagte er sich, daß man ihn listiger Weise zu einem Versprechen verleitet hätte, welches er ohne Nachtheil der Gerechtsamen seiner Krone nicht erfüllen könnte. Er verlangte einen Aufschub, und Anfangs nur bis den folgenden Tag, um sich bei der Nacht mit seinen Räthen zu berathschlagen: welches man ihm, aber nicht ohne einige Besorgniß, bewilligte. Allein nach diesem sagte er, daß die Natur der Sache von solcher Wichtigkeit wäre, daß dazu eine allgemeine Reichsversammlung erfodert würde.

Da er eine zahlreiche Mannschaft bei sich hatte, so hatte man nach so vielen Verweigerungen, und Zeichen eines unredlichen Betragens etwas mehrers, als Ränke zu befürchten. Die Leute von dem Gefolge des Papstes, nebst dem daß sie das päpstliche Ansehen dadurch entehret fanden, erinnerten sich plözlich mit Entsezen an die Treulosigkeit, und an die Gewaltthätigkeiten, womit Heinrich in gleichen Umständen dem Papste Paschalis begegnet war. Calixtus schien ihnen in diesem Orte, unter der geringen Wache des Erzbischofes von Rheims, dem das Schloß von Mouson zugehörte, nicht genug sicher zu sein. Sie überbrachten ihn in aller Eile in einen benachbarten Plaz, der dem Grafen von Troies zuständig war. Da aber

Tom X. Conc. P. 880.

die Furcht noch immer zunahm, so machte sich Calixtus vor Anbruch des Tages auf den Weg, und reiste mit einer solchen Geschwindigkeit, daß er noch an demselben Tage zu Rheims, das zwanzig französische Meilen entfernet ist, Messe las. Er fand sich aber hierauf so unpäßlich, daß er noch zween Tage warten mußte, bis er die Angelegenheiten des Concilium wieder vor die Hand nehmen konnte.

Endlich ließ er den 29 Oktober die Kanonen ablesen, die er fünf an der Zahl verfasset hatte, nämlich wider die Simonie, die Investituren, wider den unrechtmäßigen Besiz der Kirchengüter, wider die Unenthaltsamkeit der Geistlichen, und wider diejenigen, die ihre Pfründen erblich hinterließen, oder für die Ausspendung der Sakramente und für die Begräbniß eine Gabe foderten. Die meisten dieser Dekrete wurden mit allgemeinem Beifalle angenommen: das von den Investituren hingegen erregte einen so lebhaften Streit, daß die Sizung bis in die Nacht hinein währte, ohne daß die Sache entschieden werden konnte. Es war mit folgenden Worten abgefasset: Wir verbieten durchaus, von der Hand eines Laien die Investitur irgend einer Kirche, oder Kirchenpfründe zu empfangen. Die weltlichen Herren glaubten, daß man ihnen dadurch das Ernennungsrecht, die geistlichen Lehen, und den Zehend, wovon sie schon seit langer Zeither in dem Besize waren, benehmen wollte.

Daher

Daher milderte der Papst diesen Artikel; und der Kanon, welcher den andern Tag abgelesen, und angenommen wurde, schränkte das Verboth blos auf die Investitur der Bißtümer und Abbteien ein. Da nun alles zufrieden schien; brachte man vierhundert sieben und zwanzig Wachskerzen für eben so viele gegenwärtige Bischöfe und Aebbte: dann hielt Oldegarius von Barcelona ein tugendhafter Prälat, der nach seinem Tode den Ehrentitel eines Seligen verdienet hat, von dem Unterschiede zwischen der königlichen Macht und der Macht des Priestertums eine weise und bündige Rede: worauf der Papst den Bannstrahl wider den Afterpapst Burdinus, und Heinrich seinen Beschüzer schleuderte. Zu gleicher Zeit löschte ein jeder Prälat nach dem alten Gebrauche seine brennende Kerze aus; und alle Zuseher überfiel ein heiliger Schauder. Die Bischöfe, die auf diesem Concilium ihre Fähigkeit vor andern auszeichneten, und in der That die gelehrtesten Männer ihrer Zeit waren, sind nebst dem Wilhelm von Chalons, oder von Champeaux Gerardus von Angouleme, Atto von Vivіers, und Geofridus von Chartres.

Während dem, daß das Concilium zu Rheims gehalten wurde, begab sich der heil. Norbertus in diese Stadt, um seine Vollmacht, die er von dem Gelasius erhalten hatte, von dem Papste Calixtus bestättigen zu lassen. Die Früchte seines Predigtamtes, seit dem es

durch das apostolische Ansehen unterstüzet wurde, waren unbeschreiblich. Auf seiner Rükreise in sein Vaterland hatte er sich drei Gesellen gewählet, um desto reichlicher die schöne Aerndte einzusammeln, die sich aller Orten seinem Eifer darboth. Allein sie erkrankten, und starben alle drei zu Valenciennes. Indeß er durch diesen Unfall gezwungen war, sich daselbst eine Zeitlang aufzuhalten, langte Burchardus Bischof zu Cambrai an. Sie woren in der Welt so gut miteinander bekannt gewesen, daß Norbertus nicht umhin konnte, sich bei dem Prälaten sehen zu lassen. Er stellte sich ihm vor, wie er war, in seiner schlechten Kleidung von weißer Wolle, und mit bloßen Füssen, ungeachtet es sehr frostig war. Nach einigen beantworteten Fragen erkannte ihn der Bischof; konnte sich der Thränen nicht enthalten; fiel ihm um den Hals, und sagte zu ihm: Ach! Norbert, wer hätte dieß jemals von dir geglaubet! Es fand sich ein rechtschaffener Mann, Hugo von Fosses mit Namen, zugegen, welcher gesinnet war die Welt zu verlassen, aber seinen Gedanken noch Niemanden entdeket hatte. Da er den Prälaten durch die Gegenwart dieses Armen gerühret sah, ohne zu verstehen, was sie miteinander sprachen; denn sie sprachen Deutsch: so näherte er sich ganz sachte dem Bischofe, und fragte ihn, wer dieser Mensch wäre. Der Mensch, den du hier in diesem Stande siehst, nahm

Vit Norbert c. 4. ap. Boll.

Burchar-

Burchardus das Wort, ist mit mir an dem kaiserlichen Hofe gestanden. Er ist von vornehmer Geburt; genoß der reizendsten Glüksumstände; und stand in einer so hohen Gunst, daß ich das Bißtum, das ich besize, nur seiner Großmuth, wodurch er es ausgeschlagen hat, zu verdanken habe. Hugo beschloß an der Stelle sein Vorhaben auszuführen; suchte bald darauf den Heiligen auf; und gesellte sich unzertrennlich zu ihm.

Sie durchliefen sogleich das Land, selbst Schlößer und Städte; und predigten besonders wider die tödtlichen Feindschaften, die damals gleichsam eine Landplage waren, mit unbeschreiblichem Nuzen. Sie standen in so grosser Verehrung, daß bei ihrer Annäherung die Viehhirten und Akersleute alles stehen ließen, um ihre Ankunft zu verkündigen. Man läutete mit den Gloken; man lief haufenweise in die Kirche; wohnte mit Zerknirschung des Herzens einem oder zweien Meßopfern bei, welche Norbertus oft nach dem alten Gebrauche verrichtete; dann hörte man, wie aus dem Munde Gottes, sowohl die Predigt, als die Unterweisung, die er über die verschiedenen Standespflichten gemeiniglich hinzuzufügen pflegte. Gegen den Abend führte man die zween Apostel in ihre Wohnung; und derjenige schäzte sich glükselig, der sie ihnen verschaffen konnte. Der eine schleppte einen Esel, der mit ihrem Reisegeräthe, das ist mit der nothwendigen

digen Zugehör zur Messe, mit dem Psalmenbuche, und mit einigen Unterweisungsbüchern beladen war; der andere nahm den Führer des Saumthieres bei der Hand; und alle bestrebten sich gleichsam in die Wette, ihr Bestes, was in ihrem Vermögen war, herbeizubringen, um ihre heiligen Gäste zu bewirthen. Allein Norbertus sezte sich auf die Erde, als wenn er unter diesen guten Leuten wäre erzogen worden; aß auf seinem Schooße die gemeinsten Speisen; nahm kein anders Gewürze, als Salz dazu; und trank nur Wasser. Er schlug alle Geschenke aus, die man ihm machen wollte; und hielt es für ein Aergerniß, und für eine wahre Schande, sich durch einen geringen Eigennuz reizen zu lassen, nachdem er auf alle Vortheile seines vorigen Glükes Verzicht gethan hätte: woran er sich nur in diesen Umständen erinnerte.

Jedoch wenn ihn irgend ein Bischof oder Abbt zur Tafel zog; so vermied er mit Sorgfalt alles sonderbare Wesen; und unterschied sich von den übrigen Gästen nur durch seine Mäßigkeit. Diese Prälaten überhäuften ihn mit Ehrenbezeugungen, und luden ihn ein, in ihren Kirchen und Kapiteln zu predigen, wo man ihm nachgehends verschiedene, oft kizliche Fragen vortrug. Einige nahmen sich vor, ihn in Verlegenheit zu sezen, indem sie sich anstellten, als wenn sie sich von ihm belehren lassen wollten. Norbertus, der mit dem Hof-

leben

leben allzu bekannt war, und die meisten dieser Gegner an Weltkenntniß, so wie an Religionswissenschaft übertraf, entdekte ohne Mühe ihre hämische Bosheit: allein er verbarg die Klugheit der Schlange in seinem Herzen; fuhr, äußerlich mit der Einfalt der Taube, fort, ohne sich irre machen zu lassen, mit Nachdruk die Laster zu bestreiten; und machte oft aus seinen eigenen Spöttern die erbaulichsten Büßer.

Er kam zu Anfange des Conciliums nach Rheims: allein der Papst war schon mit Sorgen und Geschäften dermassen überhäuft, daß der demüthige Büsser verzweifelte den Zutritt zu ihm zu erhalten, ungeachtet er sich drei Tage hindurch alle Mühe gegeben hatte. Er kehrte also wieder zurük: allein in einiger Entfernug von der Stadt begegnete ihm Bartholomäus Bischof von Laon, der eben zu dem Concilium kam. Dieser Prälat, der unter der schlechten Kleidung den Mann von Stande entdekte, grüßte ihn mit einer begierigen Mine, und wollte seinen Namen wissen. Der Bischof vor Freuden außer sich, den apostolischen Mann, von dem er so vieles reden gehöret hatte, gefunden zu haben, versprach ihm die verlangte Audienz zu verschaffen, und führte ihn mit sich zurük. Calixtus sah ihn wirklich; nahm ihn gnädig auf; und versicherte ihn, daß, wenn er nach dem Concilium nach Laon kommen würde, er ihn über sein Ansuchen vernehmen wollte. Er empfahl ihn

in=

indessen dem Bischofe Bartholomäus, der ihn die ganze Zeit des Concilium hindurch bei sich behielt; und ihn darnach in seine Diöcese zurükführte, bis der Papst nachkam: was auch bald geschah. In dieser kurzen Zwischenzeit hatte der Bischof Bartholomäus seinen heiligen Gastfreund vollkommen schäzen gelernet; und, da der Papst angekommen war, so suchte er es durch das apostolische Ansehen dahin zu bringen, daß sich Norbertus bequemen mußte, in der Diöcese von Laon zu verbleiben. Man both ihm eine Kirche in der Vorstadt zum heil. Martinus an, die von einigen Chorherren versehen wurde. Er nahm mit harter Mühe das Anerbieten an; und nur der Gehorsam konnte seinen Hang zur Einsamkeit überwinden; allein auch hier sezte er die Bedingniß hinzu, daß sich diese Chorherren nach seiner Lebensart richten sollten: wozu sie sich aber nicht verstehen wollten, indem ihnen schon das Gemälde, welches er ihnen davon machte, und der bloße Anblik seiner Person Furcht und Schreken einjagte.

Der Bischof von Laon, der durchaus einen so heiligen Mann in seinem Sprengel behalten wollte; und seinen Hang zu einsamen Oertern sah, führte ihn sogleich nach der Abreise des Papstes in verschiedene Gegenden seiner Diöcese; damit er sich nach seinem Wohlgefallen einen beständigen Wohrplaz auserlesen konnte. Nachdem sie verschiedene Wüsteneien durchstri-

chen

chen hatten, und nun in die ödeste und wildeste aus allen, Prämonstrat genannt, gekommen waren: so rief der heilige Mann bei dem ersten Anblike mit den Worten des Psalmisten aus: Hier ist der Ort meines Aufenthaltes; und sezte dann hinzu: Hier wird ein Volk von Ordensgeistlichen sein Heil finden. In sehr kurzer Zeit hatte er auch dreizehn Schüler, die alle Kleriker waren, nebst mehreren Laien: und dieß waren die ersten Grundsäulen des Prämonstratenserorden. Da sie die Verrichtungen des Apostelamtes mit dem einsamen Leben verbinden wollten, so wählten sie sich die Regel des heil. Augustinus, und die weisse Kleidung der alten Chorherren: allein sie machten dieselbe ganz aus einer groben Wolle, und brauchten keinen Leinenzeug, ausser zu Chorröken, um den Gottesdienst und das Chorgebeth mit gebührender Anständigkeit zu verrichten, die sich dieser Orden ganz besonders angelegen sein ließ. Sie verschmähten keine einzige Arbeit, sie mochte noch so niedrig sein, als sie wollte; sie beobachteten ein immerwährendes Stillschweigen, und assen durchaus des Tages nur einmal, und übten indessen die Gastfreiheit mit einer heiligen Freigebigkeit aus. Nachdem sie sich eine Zeitlang geprüfet hatten, thaten sie am Christtage 1121. ihre feierliche Profession, mit dem Versprechen, ewig an diesem Orte zu bleiben.

Gott segnete diesen neuen Orden so wunderbarlich, daß man dreißig Jahre darnach, bei dem

dem Generalkapitel gegen hundert Aebbte zähl-
Boll. t. 1. Jun. p. 819. te. In der Folge hatte er bei drei tausend Abbteien für Männer, ohne dreihundert Propsteien zu rechnen; und fünfhundert Abbteien für Nonnen, ohne ihre Priorate zu zählen. Fürsten und Bischöfe bestrebten sich, ihnen Güter und Ländereien zu schenken, um so heilige Ordensleute aller Orten einzuführen. Bartholomäus von Laon stiftete allein für sie fünfhundert Abbteien in seiner Diöcese. Gottfried, Graf von Kappenberg in Westphalen, trat in dem fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters in diesen Orden, schenkte ihm alle seine Güter, und stiftete zu Kappenberg ein berühmtes Kloster, welches das Haupt vieler andern wurde. Er starb fünf Jahre darnach, den 13. Jäner, an welchem Tage die Kirche sein Andenken unter der Zahl der Seligen ehret. Theobaldus, Graf von Champagne, durch dieses Beispiel gerühret, wollte seinen Fußstapfen nachfolgen, und dem Norbertus die Grafschaften von Chartres und Blois schenktn, die ihm angehörten: allein der Heilige, welcher die Sache vor Gott überlegte, und fand, daß ein so mächtiger und christlicher Herr in der Welt noch mehr Nuzen schaffen könnte, als in dem Orden, sezte seinen eigenen Vortheil beiseite; und bewog den Grafen, seine Güter zu behalten, und sie zur Vertheidigung der Sache und der Glieder Jesu Christi zu verwenden.

Dem weiblichen Geschlechte, daß sich zu diesem neuen Institute bekannte, wurden Anfangs

fangs zur Wohnung Gebäude angewiesen, die an die Mannsklöster stießen, aber auf das genaueste gesperrt blieben. Man konnte mit ihnen nur durch ein Fenster, in Gegenwart sicherer Zeugen, und in Sachen ihres Amtes, die blos die Bedürfnisse der Brüder betrafen, sprechen. Denn nachdem sie die Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau, und einige andere Gebethe verrichtet hatten, so beschäftigten sie sich, die Kleider der Ordensgeistlichen zu machen, oder auszubessern, und die Sarkistelwäsche zu besorgen. Allein man erkannte bald, daß keine Vorsicht wider die geringsten Gelegenheiten, wenn sie zur Gewohnheit werden, zureichend ist. Um ferner den Misbräuchen zu steuren, die sich Anfangs in der Clausur einschlichen, wurde in einem Generalkapitel verordnet, keine Nonnen mehr in den Bezirk der Männerabbteien aufzunehmen. Dem zufolge wurden allen Schwestern ohne Ausnahme besondere Klöster angewiesen, wo sie nun auch Chor hielten, den sie vorher nicht hatten.

Der Papst Calixtus, bevor er Frankreich verließ, begab sich nach Gisors, um sich mit dem Könige in England über das Beste dieser Kirche zu besprechen. Er gieng über Paris zurük, von wannen ihm der König Ludwig, die Königinn Adelheid, Nichte des Papstes, samt dem vornehmsten Adel bis nach Corbeil das Geleit gab. Er nahm seinen Weg durch Burgund, wo er seinem vorigen Size, von dem

er den Stuhl des heiligen Petrus bestiegen hatte, einen neuen Glanz verschaffen wollte. Er ertheilte dieser alten Hauptstadt des Königreiches Burgund die Primaswürde nicht nur über Dauphine und Provence, sondern auch über die Provinzen Bourges, Bourdeaux, Auch und Narbonne. Und da die Erzbischöfe von Narbonne und Bourgues den Primastitel hatten; so nannte sich der von Vienne, dem man sie unterwarf, Primas der Primate. Allein diese Gnadenbezeugung, die nur aus einer gewissen Vorliebe entsprang, hatte auch sonst keine andere Wirkung, als diesen prächtigen Titel; ausser daß die Bißtümer von Die und Viviers der Metropolitankirche von Arles entzogen, und der von Vienne zugetheilet wurden.

Marca de prim. Lugd. n. 132. 133.

Sobald Callixtus den Fuß in Italien gesezt hatte, liefen ihm die Völker schaarenweise zu, um ihm als rechtmäßigen Papste zu huldigen, und ihre Dienste anzubieten. Die toskanischen Truppen gesellten sich zu dem feierlichen Zuge, der ihn in dieser Provinz empfieng. Die Römischen waren ihm drei Tage weit entgegen gezogen, und bezeigten bei seiner Ankunft den größten Eifer, seine Sache, die sie von der Sache der Kirche nicht unterschieden, zu verfechten. Den 3. Junius 1120. hielt er in die Stadt seinen Einzug. Der Afterpapst hatte sich nach Sutri zurük gezogen, fest entschlossen, sich in diesem Schlosse so lange zu wehren,

ren, bis die kaiserlichen Hilfstruppen ankommen würden. Nachdem Calixtus sich ungefähr einen Monat zu Rom verweilet, und alle Herzen durch seine edle Art, und durch so viele andere wirksame Mittel, die Leuten von hoher Geburt so wenig kosten, gewonnen hatte, gieng er zu dem Herzoge in Apulien und Kalabrien Wilhelm, um von ihm schleunige Hilfe zu erhalten, und den stolzen Afterpapst zu überfallen. Er kam wieder nach Rom zurük, um daselbst das Osterfest zu begehen, und schikte sogleich eine zahlreiche Armee nach Sutri, mit dem Kardinal Johannes von Crema voraus, dem er bald nachfolgte. Sobald die Einwohner des Plazes ihre Mauren beschießen sahen, bemächtigten sie sich des Burdinus, der schon seit drei Jahren den päpstlichen Titel führte, und lieferten ihn an die Belägerer aus. Der Soldat, nachdem er ihn mit tausend Schimpfreden überhäufet hatte, sezte ihn mit verkehrten Rüken auf ein Kameel, und hieng ihm eine noch ganz blutige Schafshaut um seine Schulter: ein possierliches Bild eines Papstes zu Pferd in Scharlach gekleidet. Und so ritt der Afterpapst in Rom ein. Bei einem so rührenden Anblike, anstatt zum Mitleiden bewogen zu werden, ergrimmte vielmehr das Volk, und es würde ihn seiner Wuth aufgeopfert haben; wenn ihn nicht der Papst Calixtus sogleich ihren Händen entrissen hätte. Er schikte ihn nach Cava, um in demselben Klo-

ster Buße zu thun. Dieser Unglükselige überlebte den Calixtus noch, und starb unter dem folgenden Papstthume zu Fumone nicht weit von der Stadt Alatri.

Der Papst bemühte sich, die gute Ordnung, und öffentliche Sicherheit wieder herzustellen. Er schleifte die Schlösser sowohl der Frangipanier, als anderer kleinen Tyrannen; und bändigte alle Großen Roms, vor denen seine Vorfahrer, so zu sagen, nicht muchsen durften. Die Opfer des H. Petrus, die man ungestraft plündern konnte, ließ er wieder zurükbringen, um sie zum Besten der Kirche zu verwenden. Von dem Geiste des Eigennutzes, der sich weder mit seinem Charakter, noch mit seiner hohen Geburt vereinbaren läßt, war er so weit entfernt, daß er den Engländern vorschlug, in Ansehung des langen Weges, die Wallfahrt lieber nach Kompostel als nach Rom zu thun; daher er der Kirche des H. Jakobus eben die Vorzüge ertheilte, welche die Peterskirche hatte. Er bewilligte auch den Christen, die wider die spanischen Saracenen in das Feld ziehen würden, einen gleichen Ablaß mit den Kreuzsoldaten in Orient. Es ist sich zu verwundern, wie doch nach diesen Zügen der Uneigennüzigkeit des Calixtus, ein gewisser Schriftsteller, der sie, so wie wir, anführet, hinzusetzen kann, da die Rede von der Wiedereinsezung des Turstanus von York ist, daß sie dieser Erzbischof durch Mittel erhielt, wodurch

Malmesb. V. reg. p. 169.

Boll. t. 6. VI. p. 488.

man

man zu Rom alles erhielt; nämlich durch Geld; denn dieses scheint das enträthselte Wort zu sein, welches ohne Zweifel weit leichter in dem Mund eines Protestanten, als eines Katholiken zu errathen ist.

Der Sturz des Afterpapstes, welcher zu gleicher Zeit den Muth der Katholiken, und die Erbitterung ihrer Feinde vergrößerte, verursachte eine allgemeine Gährung; und brachte ganz Deutschland in die Waffen. Der Kaiser wollte Mainz erobern, dessen Erzbischof Albert oder Adalbert für diesen Fürsten ein desto fürchterlicherer Gegner geworden war, je mehr er vormals sein Vertrauen genossen hatte. Er zog von allen Seiten Truppen zusammen, um die Stadt zu belagern. Der Erzbischof brachte seiner Seits ganz Sachsen, wo er sich hingeflüchtet hatte, in Bewegung; nicht sowohl um sich gegen das Oberhaupt des Reiches zu empören, als um seinen Ausschweifungen durch Furcht und Schreken Einhalt zu thun. Er hatte sich auch in seiner Absicht nicht betrogen. Heinrich, da er ganz Deutschland in Kriegsflammen sah, stellte sich lebhaft vor Augen, daß er mit eben den Bannstrafen beleget wäre, und eben die Rolle spielte, die ihm zum Vorwande gedienet hatten, um seinen Vater vom Throne zu stürzen. Mitten in dem Feldzuge des Jahres 1111. da beide Armeen einander, so zu sagen, im Gesichte standen, aber die eine den Frieden wünschte, und die an-

Urspergens. an. 1121.

dere den Ausgang des Krieges befürchtete: schikte man von beiden Seiten Bevollmächtigte, um einen Vergleich in Vorschlag zu bringen. Der Kaiser verstand sich endlich so weit, daß er die Sache auf den Ausspruch der Reichsfürsten ankommen lassen wollte. Man ernannte deren zwölf von jeder Parthei; und schrieb eine allgemeine Versammlung für das Fest des H. Michael nach Würzburg aus; wo beschlossen wurde, daß man den Bruno Bischof von Speier, und den Arnulphus Abbt von Fulda nach Rom schiken sollte, um den Papst zu ersuchen, ein allgemeines Concilium, wo diese wichtige Sache entschieden werden sollte, zusammenzuberufen.

Man bereitete sich nun zu dem Concilium; und beschäftigte aller Orten die Federn der Gelehrten über die dunklen und kizlichen Materien, die auf demselben abgehandelt werden sollten. Der Kardinal Petrus von Leon unter andern
pulc.2. erholte sich bei einem andern Kardinale Gotfridus von Vendome Raths, welcher bei dieser Gelegenheit seinen Traktat von den Investituren schrieb. Er heget darinn gleiche Grundsäze mit dem Ivo von Chartres; nämlich daß die Weihe den Bischof, so wie die Taufe den Christen mache; daß sie aber kein einziges Recht ertheilte, wenn nicht eine kanonische Wahl vorausgegangen ist. Weiter behauptet er, daß die Investitur eine Kezerei, so wie die Simonie sei, das ist; daß es kezerisch sei zu sagen,

oder

oder zu glauben, daß die Laien die geistliche Gerichtsbarkeit, oder die Investitur durch den Stab und den Ring geben können, welche die sichtbaren Zeichen der geistlichen Macht sind, und folglich zu dem Sakramente der Weihe gehören; eine widerrechtliche Anmassung, sezet er hinzu, die um so viel bedenklicher ist, da die Fürsten aus keiner andern Ursache so eifersichtig sind, als weil ihnen um das Geld, und andere zeitliche Vortheile, die sie daraus ziehn, zu thun ist. Das übrige, welches der Richtigkeit dieser ersten Entscheidung wenig entspricht, beweist, wie viel Aufklärung die Materie noch nöhig hatte.

In dem, was in dem Traktate wider die Mißbräuche der Dispensen gesagt wird, ist er gründlicher. Der Verfasser, ein Kardinal der römischen Kirche, indem er an einen andern Kardinal schreibt, ereifert sich sehr wider diejenigen, die behaupteten, daß in Ansehung der Dispensen, dieser Kirche alles erlaubt wäre. Weil der Nachfolger des H. Petrus, sagt er, nicht mehr Macht, als Petrus selbst, und Jesus hat, welcher gekommen ist das Gesez zu erfüllen, nicht daßelbe umzustossen; so muß er die ihm anvertraute Macht nicht nach seinem Belieben, sondern nach der Ubergabe brauchen; wenn ihn jemand selbst von seinen Untergebenen auf die vorgeschriebenen Grenzen zurükweist, die er überschritten hat; so muß er dies

Opusc. 4. se Erinnerung annehmen, wie sie Petrus vom Paulo angenommen hat. Von diesem Schriftsteller ist noch merkwürdig, daß er der erste den verblümten Ausdruk von den zweien Schwertern gebraucht hat, der in der Folgezeit während der langwierigen Trennungen zwischen dem Reich und Priesterthume so berühmt geworden ist.

Nachdem der Bischof von Speier, und der Abbt von Fulda, die nach Rom geschikt wurden, die Materie vorbereitet, und die größten Hinderniſſe aus dem Wege geräumet hatten, kehrten sie in Deutschland mit drei Kardinälen zurük, die der Papst an den Kaiser sandte. Zu Worms wurde ein Reichstag gehalten, wo nach vielen Berathschlagungen endlich der Friede geschlossen wurde. Der Kaiser entsagte den Investituren durch den Stab und den Ring; ließ den Prälatenwahlen wieder eine vollkommene Freiheit; und gab folgende schriftliche Erklärung von sich: Ich stelle Gott und den H. H. Aposteln alle Investituren durch den Stab und den Ring heim; und gewähre allen Kirchen meines Reiches die Freiheit, ihre Prälaten zu wählen, und einzuweihen. Ich gebe der Peterskirche so wie allen übrigen Kirchen, den Geistlichen und Laien die Güter zurük, die ich zu mir genommen habe; und will die Zurükstellung derjenigen, die andere an sich gezogen haben, aus allen meinen Kräften betreiben.

Tom. X. Conc. p 889.

Ich

Ich schenke dem Herrn und Papste Calixtus, der heiligen römischen Kirche, und allen denen, die ihre Sache vertheidigen, oder vertheidiget haben, einen wahrhaften Frieden. Ich will dem apostolischen Stuhle getreulich beistehn, wenn er seine Zuflucht zu mir nehmen wird; und wenn er eine Klage zu mir bringt, so soll ihm nach aller Strenge Gerechtigkeit verschaffet werden.

Die päpstlichen Legaten unterzeichneten ihrer Seits eine Schrift, wo das Oberhaupt der Kirche so zu dem Kaiser spricht: Ich gestatte, daß die Wahlen der Bischöfe und Aebbte des deutschen Reiches in deiner Gegenwart geschehen, aber ohne Zwang, ohne Simonie; und damit du, wenn irgend eine Uneinigkeit entsteht, jene Parthei, welche nach dem Urtheile des Metropoliten, und der Landesbischöfe das größte Recht auf ihrer Seite hat, beschüzen sollst. Der Neuerwählte soll von dir durch den Zepter die Regalien empfangen; außer was der römischen Kirche angehöret; und er soll gegen dich die damit verbundenen Pflichten beobachten. Wenn du von mir Hilfe begehren wirst, so will ich dir nach der Schuldigkeit meines Amtes beistehn. Ich bewillige dir und allen denen, die in Verlauf der nun geendigten Uneinigkeiten von deiner Parthei gewesen sind, oder noch sind, einen dauerhaften Frieden.

Diese gegenseitigen Verbindungen wurden unterzeichnet, und mit grossem Gepränge, auf einer Ebene an den Ufern des Rheins, weil die Versammlung so zahlreich war, gegen einander ausgewechselt. Man dankte Gott auf das lebhafteste für die Wohlthat; dann las der Legat Lambertus, Kardinalbischof von Ostia, welcher dem Papste Calixtus, unter dem Namen Honorius des II. nachfolgte, die Messe, wo er dem Kaiser den Friedenskuß gab, und die Kommunion reichte. Die Legaten ertheilten auch den Truppen Heinrichs, und allen denen, die an der Spaltung Theil hatten, die Lossprechung: worauf man mit einer vollkommenen Zufriedenheit von beiden Seiten, auseinander gieng.

Um einer so wichtigen Sache die gehörige Kraft, und ganze Festigkeit zu geben, hielt man das folgende Jahr 1123. die Faste hindurch ein Concilium, welches das erste ökumenische am Latran, und das neunte unter den allgemeinen Concilien ist. Es fanden sich dabei über dreihundert Bischöfe, ungefähr sechshundert Aebbte, und in allem bei tausend Prälaten ein. Den Hauptgegenstand dieses Concilium betreffend, welcher die Bestättigung des Friedens zwischen der Kirche und dem Reiche war, haben wir von demselben nichts mehr übrig; allein wir wissen anderswoher mit Gewißheit, daß er eben so glüklich bekräftiget

als beschlossen wurde. Von diesem Concilium ist aus den unglüklichen Zeiten, die bald darauf folgten, nichts gerettet worden, als die Kanonen zwanzig an der Zahl, welche meistens nur eine Wiederholung der vorigen Concilien enthalten.

Allein obschon die Trennung und Uneinigkeit mit aufrichtigen Herzen waren abgeschworen worden, so hatte dennoch das Unkraut allzu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß man es so schnell ausrotten konnte. In jener langen Zeit, da das Mistrauen und die Eifersucht zwischen beiden Mächten zum Aergerniße der ganzen christlichen Welt herrschte, waren die Grundsäze der schuldigen Unterwerfung gegen die eine sowohl als die andere äußerst verdunkelt worden. Beide hatten durch eine traurige Erfahrung gelernet, was sie von ihren gegenseitigen Unternehmungen zu befürchten hätten; und die erste die beste Gelegenheit konnte das Feuer wieder in Flammen bringen, welches mit dem Streite der Investituren noch kaum gedämpfet war. Aus dieser schrekbaren Lehre kann man wenigstens diesen Schluß ziehn, daß, wenn es in Neuerungssachen wider die angenommenen Grundsäze, und wider die eingeführte Ordnung leicht ist, dem Aergerniße vorzubeugen, es hingegen beinahe unmöglich wird, dasselbe wieder gut zu machen, wenn es einmal überhand genommen hat. Wir werden

die-

diese fürchterlichen Streitigkeiten beider Mächte, mit allen ihren blutigen Auftritten noch einmal erneuert sehen. Zum Glüke war die auf dem lezten römischen Concilium wieder hergestellte Ruhe von einer ziemlich langen Dauer, daß man also inzwischen Zeit hatte, die neuen Abentheuer, die kurz darauf von der Hölle ausgebrütet wurden, in ihrer Geburt zu ersticken.

Sechs und dreißigstes Buch.

Von dem ersten allgemeinen lateranensischen Concilium im Jahre 1123. bis auf den Tod des heil. Bernardus im Jahre 1153.

Es ist in der That eine demüthigende Sache für den menschlichen Geist, daß sich die unvernünftigsten und ausgelassensten Sekten gerade am längsten erhalten. In den ersten Jahrhunderten der Kirche waren die Gnostiker und Manichäer ein Abscheu selbst in den Augen der Heiden gewesen, die sie zu den verdienten Strafen verurtheilten. Da sie von den christlichen Fürsten mit gleicher Schärfe behandelt wurden, so veränderten sie ihren Namen, ihre Methode und Sprache, behielten aber ihre vorigen Ausschweifungen, ihre vorige Gottlosigkeit und Ausgelassenheit bei, die sie unter tausend verschiedenen Gestalten von Orient bis in den äussersten Occident verbreiteten. So sah man die Paulicianisten in Asien, die Priscillianisten in Spanien, und so viele andere vielleicht minder berühmte, aber eben so gottlose Sektirer, das

Ein-

Eingeweide Galliens, und die Hauptstadt der christlichen Welt vergiften. Jedoch waren diese Ungeheuer mehr fähig, Greuel und Abscheu zu erweken, als die Verführung zu befördern, welches die Vorsehung zur Absicht gehabt zu haben scheint, da sie diese Hydern so oft wieder entstehen ließ, wovon man an andern Sekten kein Beispiel hat. Wir werden bald die Schüler des Petrus von Bruis, die Henricianer, die Waldenser, die Albigenser, die einen auf die andern folgen, sich aller Orten vermehren, und in unsern schönsten Provinzen so schnellen Fortgang machen sehen, daß man, um den Körper der Nation zu retten, ohne Barmherzigkeit die angesteckten Glieder abschneiden, und das Blut, um es zu reinigen, beinahe bis auf den lezten Tropfen abzapfen mußte.

Zur Zeit, wohin wir nun in der Verfolgung unsrer Geschichte gekommen sind, zeigten sich diese abentheuerlichen Irrthümer mit einer erstaunlichen Kühnheit in Belgien. Antwerpen, eine damals sehr ansehnliche und volkreiche Stadt, hatte zur Verwaltung ihrer Seelsorge einen einzigen Priester, und dieser lebte mit seiner eigenen Nichte in einem sträflichen Umgange. Ein Neuerer Tanchelmus oder Tanchelinus machte sich diesen übeln Ruf eines so verächtlichen Hirten zu Nuzen, um in dieser gleichsam verlassenen Heerde grosse Verheerungen anzurichten. Er war ein gemeiner Lai, von ausgelassenen Sitten, aber geschikt sich zu verstellen;

ein

ein listiger, scharfsinniger Kopf, und von Natur aus beredsam. Er verbreitete Anfangs seine Irrlehren durch Weiber aus, die er verführet hatte, und von denen sich auch ihre Männer leicht bethören ließen. Nachdem er sich eine fürchterliche Parthei gemacht hatte, die auch dem öffentlichen Ansehn zu trozen im Stande war, erschien er mit einer verwegenen Tollkühnheit, von dreitausend Menschen umgeben, die ihn überall begleiteten, und unter seinen Predigten die blanken Schwerter emporhielten. Er war prächtig gekleidet, ließ sich eine Standarte vortragen, und spielte durchaus einen Monarchen.

Epist. Tra-
lect. ad Fre-
der. Colon.

Er behauptete, die Kirche bestehe in seiner Person, und in seinen Schülern; das Priestertum, die bischöfliche Würde, und das Papsttum seien Hirngespinnste; alle Sakramente der Katholiken seien verabscheuungswürdige Gebräuche, wenn Jesus Christus die Anbethung verdiene, weil er den heil. Geist empfangen hat, so sei er derselben noch würdiger, da er die ganze Fülle desselben besize. Einige bethelen ihn wirklich an, und die Kranken tranken das Wasser, worinn er sich gebadet hatte, als ein heilsames Mittel für die Seele und den Leib. Da aber seine Sitten eben so verderbt, als seine Lehre waren, so bewarb sich das weibliche Geschlecht vor allen um die schändlichen Gunstbezeugungen dieses schamlosen Propheten. Die Mütter frolokten zur Entehrung ihrer Töchter,

die

Männer zur Schändung ihrer Weiber, die einen sowohl als die andern fanden sich nie beleidiget, ausgenommen, wenn er außer ihren Familien die Gegenstände seiner Unzucht aufsuchte.

Die Freigebigkeit zur Aufnahme der Sekte, und zum Besten ihres Oberhauptes, so wie die Gefälligkeit seiner Schülerinnen waren die ersten Tugenden, die er ihnen einzuprägen suchte. Es entstand eine Wetteiferung unter beiden Geschlechtern, und der Vorzug wurde demjenigen, welches mehr gab, zu Theile. Allein da die mildthätigen Beiträge die Habsucht des Sektirers noch nicht befriedigten, da er übrigens von der blinden Ergebenheit seiner Anhänger versichert war, und wußte, daß man ihn ungeachtet der boshaftesten Ränke, dennoch als einen Engel des Lichts hören würde, so ersann er folgende List. Mitten unter einem Haufen Volkes, das er, so zahlreich als es möglich war, versammelt hatte, ließ er ein Bildniß der Mutter Gottes herbringen, berührte ihre Hand, und sagte zu ihr: Jungfrau Maria, ich nehme dich heute zu meiner Braut. Dann kehrte er sich zu dem Volke, und sagte: ihr sehet nun, daß ich mich mit der Königinn des Himmels vermählet habe; euch liegt es nun ob, sie mit Hochzeitgeschenken zu ehren. Er ließ den Augenblik zween Opferkästen hinstellen, den einen zur Rechten des Bildes, den andern zur Linken, und sagte: die Männer

ner sollen ihre Geschenke in den einen, und die Weiber die ihrigen in den andern legen, damit ich sehen kann, welches aus beiden Geschlechtern mir und meiner neuen Braut mehr geneigt ist. Die Weiber, die jederzeit auf seine vorzügliche Gunst mehr eifersüchtig waren, trugen auch dießmal den Sieg davon. Sie opferten sogar ihre Halsketten, Ohrgehänge, ihren schönsten und liebsten Schmuk, ohne etwas zurükzuhalten.

Dieser Schwärmer machte grosse Eroberungen in Zeland, in dem Gebiete und der Stadt Utrecht, und in vielen andern niederländischen Städten. Er gieng selbst nach Rom in einen Mönch verkleidet. Bei seiner Rükkehr wurde er von dem Erzbischofe zu Köln angehalten, und mit einigen seiner Schüler in ein enges Gefängniß geworfen. Indessen fand er Mittel zu entwischen; allein er wurde getödtet, eben da er ein kleines Schiff bestieg, um sich aus dem Staube zu machen. Seine Irrthümer giengen mit ihm nicht zu Grunde, die Sekte hatte vielmehr verschiedene andere Häupter, welche zu gleicher Zeit unterschiedliche Gegenden Galliens von Belgien an bis an das Narbonensergebiet ansteften. Es ist überflüßig, ihre Betriegereien und schändlichen Religionsübungen zu beschreiben: was wir von Tanchelmus gesagt haben, giebt sattsam zu erkennen, was der Ruf der Heiligkeit, den man sich durch Heu-

chelei und Schwärmerei erworben hat, wider die Sitten vermag.

Der Bischof von Cambrai, welcher damals seine Gerichtsbarkeit über Antwerpen erstrekte, sezte in diese Stadt, die am meisten von den neuen Irrtümern angesteket war, zwölf Geistliche, um dem ordentlichen Hirten verhilflich zu sein, die zahlreichen Schüler des Tanchelmus auf den rechten Weg zurükzuführen. Da aber dieser Auftrag noch unter ihren Kräften war, so ließ man den heil. Norbertus mit den geschikteſten seiner Ordensgeistlichen dahin kommen. Man bemühte sich, dieses verführte Volk in aller Sanftmuth zu unterrichten. Der heilige Mann besonders begegnete mit einer außerordentlichen Liebe diesen, welche aus keiner andern Ursache der Irrlehre anhiengen, als weil man sie ihnen für die Wahrheit ausgegeben hat, und welche nach seinem eigenem Ausdruke, mit eben dem Eifer den guten Weg ergriffen haben würden, wenn man ihnen denselben zuerst gezeiget hätte. Seine liebevollen Ermahnungen, und die Wunderwerke, womit er sie bekräftigte, gewannen die Herzen, und zogen unvermerkt von ihren Augen die Binde, die ihnen das Licht verbarg.

Die Kirche hatte auch andrer Orten Lehrer, und aufgeklärte Prediger. Guibertus nebst vielen andern aus seiner Abbtei von Nogent, wo er dem heil. Gottfried von Amiens nachgefolget war, beschäftigte sich unaufhörlich

mit

mit Missionen, und unterrichtete die Völker mit einem Erfolge, den man von einem Lehrmeister in der Kunst, wovon er so schöne Regeln hinterlassen hat, erwarten konnte. Eben diesen Geschmak, und eine gleiche Beurtheilungskraft nebst vieler Gelehrsamkeit und Kritik findet man in seinem Traktate von den Reliquien der Heiliger. Er schrieb dieses Werk bei Gelegenheit eines Zahnes unsers Herrn, welchen die Abbtei zu St. Medard in Soissons unter ihren Schäzen zu besizen behauptetete. Guibertus erklärte Anfangs, daß wir die Reliquien verehren müßen: allein er behauptet, daß man sichere Beweise von ihrer Aechtheit, und von der Heiligkeit derjenigen haben müße, denen man sie zuschreibt. Er sezet hinzu, daß die Wunder allein nicht immer die Heiligkeit beweisen: worüber er die schon angenommene Uiberlieferung zum Beispiele anführet, daß die Könige von Frankreich, ohne eben alle Heilige zu sein, die Gabe hätten, die Kröpfe zu heilen. Man sollte diejenigen, saget er, mit aller Schärfe bestrafen, die falsche Wunder erdichten; denn sie machen Gott, wenn sie ihm etwas zuschreiben, was er nicht gethan hat, soviel an ihnen ist, zum Mitwirker ihrer Betrügereien. Hierüber führet er mehrere Beispiele von zweifelhaften Legenden und falschen Reliquien an, und um die Behutsamkeit der Kirche in diesem Stüke zu zeigen, saget er: sie getrauet sich nicht zu entscheiden, daß die Mutter Gottes von

den Todten ist erweket worden, so starke Gründe als sie immer dazu hat; sie gestattet nur, daß man es glauben kann.

Dann kömmt er auf den Gegenstand seiner Abhandlung, nämlich auf den Zahn Jesu Christi, den man für einen Milchzahn ausgab, zurük, und saget, daß man von diesem ein gleiches Urtheil, wie von dem heiligen Nabel und andern dergleichen Reliquien fällen müsse, die sich manche Kirchen zu besizen rühmen. Er verwirft sie alle, als dem Glauben an die Auferstehung zuwider, wo der Heiland seinen Leib wieder ganz angenommen hat: zudem ist es nicht wahrscheinlich, daß die heilige Jungfrau dergleichen Dinge aufbewahret habe, eben so wenig als ihre Milch, die man zu Laon aufwies. Diese vernünftigen Betrachtungen des Guibertus machen seinem Jahrhunderte um so viel mehr Ehre, da er bei weitem nicht von aller Leichtgläubigkeit entfernet war, wie man es aus einigen seiner Werke sieht, die voll von Wundergeschichten sind, denen die gemeine Uibergabe widerspricht, oder wenigstens davon schweigt. So trägt zu allen Zeiten die öffentliche und allgemeine Lehre das Gepräge der göttlichen Weisheit an sich, die ihr nie ihren Beistand versagen wird.

Der Abbt Guiberrus schließt noch aus unserm anbetungswürdigsten Altarssakramente die Falschheit und sogar Unnüzbarkeit jeder andern Reliquien Jesu Christi, der uns seinen Leib aus

keiner

keiner andern Ursache unter fremden Gestalten gegeben hat, als weil er es nicht für gut befunden hat, uns denselben weder im Ganzen, noch zum Theile unter seiner natürlichen Gestalt zu hinterlassen. Endlich, schließt er, wozu sollte er uns wohl einige gestümmelte Theile dieses anbetenswürdigen Leibes hinterlassen, da wir denselben ganz in dem Abendmahle haben? Hier widerleget der Verfasser alle Feinde der wirklichen Gegenwart, und vorzüglich die verschlagenen Anhänger des figürlichen Verstandes. Eben dieses hatte er schon mit gutem Erfolge in seinem kostbaren Schreiben an den Abbt Sigfried gethan, wo man folgende Stelle liest: Wenn das Abendmahl nur ein Schatten und ein Sinnbild ist, so sind wir aus den Schatten des alten Gesetzes in noch dunklere Schatten gefallen. Nebst den theologischen Werken des Guibertus hat man von ihm eine Geschichte von den ersten Feldzügen der Kreuzbrüder, unter diesem etwas hochtrabenden Titel: Thaten Gottes, von den Franken ausgeführt. Dieser gelehrte und tugendhafte Abbt, nachdem er zwanzig Jahre dem Kloster zu Nogent unter Couci vorgestanden hatte, starb daselbst im Jahre 1124. Pag. 285.

Gegen das Ende eben desselben Jahres wurde der Papst Calixtus II. von einer heftigen Krankheit befallen, die ihm den 12. oder 13. Dec. zum großen Leidwesen der ganzen christlichen Welt in das Grab brachte. In nicht gar

sechs vollen Jahren seines Papsttums hatte er das Reich mit der Kirche ausgesöhnet, die Fehler oder Gebrechlichkeiten seiner Vorgänger verbessert, das Ansehen des h. Stuhls und den ganzen Glanz der Kirchenregierung wieder hergestellet. Er hatte noch Mittel gefunden, in der Stadt Rom Uiberfluß zu verbreiten und sie zu verschönern. Er brachte nicht nur die Denkmäler des Alterthums wieder in Ansehen, sondern ließ selbst zur Bequemlichkeit der verschiedenen Stadtviertel Wasserleitungen anlegen; er erneuerte die Peterskirche, richtete sie auf das prächtigste ein, und begieng daselbst nie das heilige Meßopfer, ohne ihr ein ansehnliches Geschenk zu machen. Da er zu dem h. Jakobus eine ganz besondere Andacht hatte, so erhub er Kompostell zu einem Erzbißtume. Zum Unglücke gab er dem Petrus von Laon den römischen Purpur und verschaffte ihm dadurch ein ungemeines Ansehen: allein damals konnte man nicht vermuthen, daß dieser junge Kardinal, ein großer Eiferer wider die Schismatiker, selbst mit der Zeit ein neues Schisma verursachen sollte.

Drei Tage nach dem Tode des Calixtus versammelten sich die Kardinäle und Bischöfe zum h. Johannes am Latran, und wählten den Theobaldus Kardinalpriester der heil. Anastasia zum Papste, den sie Cölestinus nannten. Allein kaum hatte man ihm das päpstliche Kleid umgeben, und das: Herr Gott dich loben wir!

an-

angestimmet, als Robertus Frangipan mit einigen aufrührischen Köpfen in die Kirche eintrat und mit lauter Stimme rief: Lambertus Bischof von Ostia ist Papst; Lambertus ist römischer Papst. Die ganze Versammlung gerieth in Schreken; man sahe die Gefahr der Trennung nahe; Lambertus war übrigens eine tüchtige Person; Cölestinus überließ ihm freiwillig seinen Posten, und noch an dem Tage der ersten Wahl vereinigten sich alle Stimmen zum Besten des Lambertus, der unter dem Namen Honorius II. zum Papste ausgerufen wurde. Jedoch da dieser Schritt nicht allerdings kanonisch war, so legte er einige Tage darauf seine Krone in Gegenwart der Kardinäle nieder, welche nun in Ansehung dieser Demuth, und aus Liebe zur Ruhe der Kirche dasjenige ersezten, was an der Wahl mangelhaft gewesen war; ihn aufs neue für den Papst anerkannten; und ihn den 21. Dec. in den päpstlichen Stuhl einsezten.

Den 23. Mai des folgenden Jahres starb Kaiser Heinrich V. zu Utrecht im vier und vierzigsten Jahre seines Alters, im neunzehnten seines Reiches nach dem Tode seines Vaters, und im funfzehnten seines Kaiserthums. Da er keine Kinder hinterließ, so starb mit ihm der kaiserliche Stamm aus dem fränkischen Hause aus, welches vor hundert und ein Jahren den Thron bestiegen hatte. Auf dem Reichstage zu Mainz, wo sechzig tausend Personen

und unter diesen auch päpstliche Legaten erschienen, erwählte man den folgenden August Lotharius II. einen Sohn des Grafen von Supplingburg, der den Titel eines Herzoges in Sachsen angenommen hatte, weil seine Gemahlinn von einem Oheim des Kaisers Heinrich des Heiligen herstammte.

Zu Anfange des Papstthumes Honorii des II. gieng der h. Otto von Bamberg in Pommern, um an der Bekehrung dieser Völker zu arbeiten. Er erfüllte schon zwanzig Jahre lang die Pflichten eines vortreflichen Bischofs, als Boleslaus, welcher diese große Provinz mit Polen, wo Otto durch den Aufenthalt in seiner Jugend bekannt war, einverleibet hatte, ihm mit folgenden Worten schrieb: du weist ohne Zweifel, daß die Barbaren in Pommern, die ich durch den Beistand des Himmels überwunden habe, begehret haben, in den Schooß der Kirche aufgenommen zu werden: allein seit drei Jahren, da ich mich mit diesem grossen Werke beschäftigte, kann ich in meiner Nachbarschaft weder einen Bischof noch Priester auffinden, der es auszuführen im Stande wäre, oder es nur über sich nehmen wollte. Da du immer bereitwillig bist, alles zu thun, was zur Ehre Gottes gereicht, so biete ich dir mit aller Zuversicht diese Gelegenheit dazu an, und lade dich ein, ohne Verzug aufzubrechen. Ich werde dir Dollmetsche und Priester mitgeben, um dir verhilflich zu seyn; ich werde aus meiner Kammer

S. Ottonis vita l. 2.

die

die Reisekosten und alles, was du nöthig hast, bestreiten.

Otto empfieng diesen Brief, als wenn er ihm vom Himmel zugesandt wäre; und dankte Gott, daß er sich seiner Person zu diesem heiligen Unternehmen bedienen wollte. Er schikte sogleich, den Papst um die Erlaubniß, und um seinen Segen zu bitten; dann machte er Anstälten zur Reise, ohne sich durch das Wehklagen seines Volkes abschreken zu lassen, welches seinen Hirten beweinte, als wenn er schon todt wäre. Inzwischen erkundigte er sich weitlich um die Lebensart, und die Sitten in Pommern. Man brachte ihm die Nachricht, daß man in diesem Lande die Armuth mit so verächtlichen Augen ansehe, daß, da einst einige evangelische Arbeiter unter einem äußerlichen Anzuge der Demuth erschienen waren; man sie für elende Tropfe gehalten, die blos gekommen wären, ihren Bedürfnissen abzuhelfen. Um ihnen aber zu zeigen, daß er nur ihre Seelen zu gewinnen suchte, wollte er in diesem Lande nicht nur von aller Dürftigkeit gesichert, sondern auch in einem so vermöglichen Stande erscheinen, daß er auch fremdem Elende beispringen könnte. Nebst den heiligen Gefäßen, prächtigen Kirchenkleidungen, und allem, was zur Majestät des Gottesdienstes gehörte, nahm er Lebensmittel in Uiberfluß, allerlei Kleidungsstüke, kostbare Stoffe, und viele andere Geschenke für die Vornehmsten der Nation mit sich.

Er nahm seinen Weg durch Böhmen, und Polen, wo er allenthalben von der Geistlichkeit und vom Volke als ein Apostel empfangen wurde. Zu Gnesen, damals der Hauptstadt des Landes, kamen ihm der Herzog, und alle Grossen mit blossen Füßen, zweihundert Schritt weit von der Stadt entgegen; bewirtheten ihn eine Woche hindurch; gaben ihm dann Dolmetsche, und alles, was man ihm zu seiner Reise versprochen hatte. Da nun das Missionsgefolge zum Aufbruche fertig stand, nahmen sie von dem Fürsten Abschied, und da sie gegen die Grenzen kamen, stießen sie auf einen ungeheuren Wald, den sie kaum in sechs Tagen durchwandern konnten, und zu Ende des Waldes an einen Fluß, welcher die Grenzscheidung Polens ausmachte. Wratislaus Herzog in Pommern, der schon ein Christ, aber es aus Furcht vor den Abgötterern noch ganz in Geheim war, war mit jenen seiner Unterthanen, die gegen das Christenthum am besten gesinnet waren, bis an diesen Ort den Glaubenspredigern entgegen gegangen. Sobald er sie erblikte, übersezte er mit einem Theile seines Gefolges den Fluß; grüßte den h. Bischof; hielt ihn eine lange Zeit in seine Arme geschlossen; und erklärte ihm die Gesinnungen seiner Seele durch so beredsame Gebehrden, daß sie dem h. Otto ohne Mühe alles dasjenige begreiflich machten, was ihm der Herzog in seiner barbarischen Sprache nicht ausdrüken konnte. Der Bischof machte ihm etnige

nige Geschenke: worauf er und sein Gefolge den Fuß in Pommern sezten.

Sie marschirten Anfangs gegen Piriz zu; und fanden unterweges einige im Kriege zerstörte Dörfer, wo sie dreißig Personen tauften, die also die Erstlinge ihrer apostolischen Mission waren. Als sie gegen die Stadt kamen, nahmen sie von weitem einen Haufen von ungefähr vier tausend Menschen wahr, die sich aus der ganzen Provinz versammelt hatten, und ein abgöttisches Fest durch ungestüme Lustbarkeiten begiengen. Sie wollten sich bei einbrechender Nacht nicht unter diese Menge hineinwagen, welcher die Uppigkeit, der Schwärmergeist, und Aberglauben das Gehirn entzündet hatte. Allein den folgenden Tag schikten sie Abgeordnete an die Vornehmsten der Stadt, um ihnen die Ankunft des Bischofes zu melden, den sie auf Befehl der Herzoge in Polen und Pommern mit aller Ehrfurcht anhören sollten; er wäre ein Mann von grossem Ansehen, und reichlichem Vermögen in seinem Lande; anstatt von ihnen etwas zu begehren, wäre er vielmehr gekommen, ihnen Gutes zu thun; sie sollten sich sowohl an den Greuel des vor kurzem geendigten Krieges, als an ihr Versprechen erinnern, wodurch sie den Frieden erhalten hätten; sie sollten nicht aufs neue den Zorn des allerhöchsten Wesens auf sich laden; die ganze Welt wäre christlich; sie würden wohl nicht die einzigen sein wollen, die sich allen übrigen Nationen widersezten.

Die

Die Vornehmsten aus den Helden, nach einigen listigen Kunstgriffen, die sie nur um Zeit zu gewinnen, aber vergeblich angewendet hatten, antworteten endlich, daß sie das Unvermögen ihrer Götter einsähen, und dem höchsten Gott, der alle ihre Anschläge vereitelte, nicht länger widerstehen wollten. Sie theilten diesen Entschluß dem Volke mit, das immer versammelt blieb: alle schrieen, man sollte den Bischof kommen lassen, damit sie ihn noch sehen und hören könnten, bevor sie auseinander giengen. Otto erschien mit seinem ganzen Gefolge, und hielt auf einem grossen Plaze vor der Stadt stille. Die Barbaren liefen schaarenweise herzu; drängten sich von allen Seiten zu diesen außerordentlichen Fremdlingen; starrten sie mit unverrükten Augen an; und beobachteten mit einer unbeschreiblichen Aufmerksamkeit ihre geringsten Schritte.

Otto mit seinen bischöflichen Kleidern angethan, erschien auf einem erhabenen Orte, und redete sie mittels eines Dolmetsches folgendermassen an: Gott der allmächtige segne euch, in dessen Namen ihr uns empfanget. Ihr scheinet durch die Bewegursache, warum wir so weit her zu euch gekommen sind, nicht minder gerühret als überzeuget zu sein. Das Heil eurer Seele, eure höchste Glükseligkeit ist der einzige Gegenstand, den wir zum Augenmerke haben. Ja, ihr werdet ewig glükselig sein, wenn ihr euren Schöpfer anbethen, und ihm getreulich,

wie er es in der That werth ist, dienen wollet. Hier erhub sich ein allgemeines Freudengeschrei zum Zeichen ihres Beifalles, und ihrer Unterwerfung. Otto brachte mit seinen Priestern und Geistlichen sieben Tage zu, um sie sorgfältig zu unterrichten; ließ sie darauf drei Tage fasten; dann ertheilte man ihnen das Sakrament der Taufe mit einer Wohlanständigkeit, und Behutsamkeit, die uns die gleichzeitigen Geschichtschreiber als ein ehrwürdiges Denkmal der Schamhaftigkeit dieser mitternächtigen Nationen hinterlassen haben.

Jedoch hatte die Ausgelassenheit des Aberglaubens unter ihnen, so wie bei den alten Heiden die Vielheit der Weiber, und den unmenschlichen Gebrauch eingeführt, ihre Töchter in der Wiege zu erstiken, wenn sie deren schon eine allzu grosse Anzahl zu haben vermeinten. Drei Wochen hindurch, solange Otto und seine Schüler bei diesen Neubekehrten nach ihrer Taufe blieben, flößten sie ihnen gegen diese unmenschlichen Gebräuche Abscheu ein; unterrichteten sie über die Beobachtung der Fasttage, und Feiertage; erklärten ihnen die Lehre von den sieben Sakramenten; und empfahlen ihnen, oft das heilige Meßopfer anzuhören, und wenigstens drei oder viermale des Jahres zum Tische des Herrn zu gehn. Zulezt gebothen sie ihnen noch, sich vom Blut, und Erwürgten zu enthalten. Da man in so kurzer Zeit nicht im Stande gewesen war, eine Kirche aufzubauen; so ließ

man

man ihnen eine Kapelle mit einem geweihten Altare, einen Priester, einen Kelch, die nothwendigen Bücher, und Geräthschaften zurük: was die Andacht unter diesen neuen Gläubigen, bei sieben tausend an der Zahl, ungemein beförderte, und ihren Abscheu gegen den alten Aberglauben von Tage zu Tage vergrößern half. Im Weggehen begehrte er einige von ihren Kindern, um sie studiren zu lassen, damit sie, wie andere Nationen, Priester und Geistliche in ihrer Sprache hätten.

Von Pirit gieng er nach Kamin, wo er die Herzoginn in Pommern antraf, die, schon im Herzen eine Christinn, ihn mit grosser Freude empfieng. Er hielt sich daselbst sechs Wochen auf, und taufte so viele Menschen, daß oft seine Albe, da die Arbeit so ermüdend war, ganz vom Schweiße durchweicht war; wiewohl er in dieser Verrichtung von seinen Priestern überholfen wurde. Der Herzog Wratislaus kam selbst in diese Stadt; und entließ öffentlich seine Weiber, deren er vier und zwanzig an der Zahl unterhielt, ohne die Herzoginn seine Gemahlinn zu rechnen. Das Beispiel des Monarchen trug ungemein viel bei, die Vielweiberei bei der Nation in übeln Ruf zu bringen.

Das Evangelium gewann zu Wollin, einer ansehnlichen Handelsstadt, auf einer Insel an dem Ausflusse der Oder gelegen, nicht so schnellen Fortgang. Die Einwohner, von Natur aus übermüthig und stolz, fielen wüthend über

den

den Bischof und sein Gefolge her, ohne das Ansehen des Herzoges zu achten, der sie in seinen Palast einquartiret hatte. Die Bestürzung unter den Christen war allgemein; nur der H. Hirt war fröhliches Muthes, in der Hoffnung des Martertodes. Indessen entkam er dennoch, nachdem er in den Koth war geworfen worden, und eine leichte Wunde empfangen hatte. Da die Gemüther besänftiget waren, nahmen die Unterhandlungen wieder ihren Anfang; und die Abgötterer versprachen, endlich das zu thun, wozu sich Stetin, damals die Hauptstadt von ganz Pommern entschließen würde.

Der Bischof brach eilends dahin auf, um sich mit den vornehmsten Bürgern hierüber zu besprechen. Diese Barbaren aber, bei denen der Diebstahl unbekannt war, antworteten: Unter den Christen giebt es Diebe und Räuber, denen man die Füße abhaut, und die Augen ausstieht; man sieht unter ihnen mancherlei Verbrechen, und Todesstrafen; und der Christ verabscheuet den Christen. Wir wollen keine solche Religion; wir sind mit der unsrigen zufrieden. Sie beharrten zwei Monate in dieser Hartnäkigkeit. Indessen wandte der eifrige Hirt alle Mittel an, um sie zu überwinden. Endlich versprachen sie, das Christenthum anzunehmen, wenn ihnen der Herzog in Polen einen beständigen Frieden zusagen, und ihnen den Tribut vermindern würde. Inzwischen hatten der Bischof und die Priester die Freiheit, das Evan-

gelium

geltum zu predigen: was regelmäßig zweimal in der Woche geschah, nämlich an den Markttagen auf dem öffentlichen Plaze.

Da sie in der priesterlichen Kleidung, und mit dem Kreuze in der Hand predigten; so lief das Volk, besonders vom Lande haufenweise herzu, um diesen ungewöhnlichen Auftritt zu sehen. Der H. Otto gewann anfänglich zween Jünglinge aus einer der vornehmsten Familien in der Stadt. Diese bekehrten wiederum ihre Mutter, ihre nächsten Anverwandten; und dann auch eine Menge andere; denen sie durch die Schilderung des wunderbaren Lebens des H. Mannes, den sie so oft und in der Nähe beobachteten, ihre Vorurtheile benahmen. Er sparet kein Geld, sagten sie, um die Gefangenen zu erledigen; er begegnet denen, die in Eisen und Banden schmachteten, mit aller Zärtlichkeit; er kleidet sie; er verschaffet ihnen Mittel, um in den Schooß ihrer Angehörigen zurükzukehren. Man würde ihn für einen Gott halten, wenn er nicht betheuerte, daß er nur ein Diener des Allmächtigen ist, der ihn sendet, um uns glüklich zu machen.

Mit der Ausbreitung des Evangelium war man soweit gekommen, als die Abgeordneten aus Polen zurükkamen. Der Herzog hatte alles, was man verlangte, großmüthig bewilliget. Nachdem die Bürger sein Schreiben abgelesen hatten, so wurde durch einen öffentlichen Rathschluß festgesezt, die christliche Religi-

on anzunehmen. Der Bischof brachte sie dahin, daß sie in die Niederreißung ihrer Götzen willigten: allein da sie gleichsam ein panisches Schreken zurükhielt, dieselben mit ihren eigenen Händen einzustürzen; so marschirte er mit seinen Priestern an, die in ihrer Gegenwart Hand an das Werk legten. Als das Volk sah, daß ihnen nichts zu Leide widerführe; so sah es diese Gottheiten, die sich nicht vertheidigen konnten, nur mit Verachtung an; und sie zerstreuten sich aller Orten, um die Denkmäler des Aberglaubens zu zerstören. Der vornehmste dieser Tempel besaß grosse Reichthümer, die sie dem Bischofe und seinen Priestern schenken wollten: allein, er sagte: Gott bewahre uns, daß wir uns von euerm Hab', und Gut bereichern sollten! wir haben zu Hause Vermögen genug; behaltet alles zu eurem eigenen Gebrauche. Er nahm nichts als den Kopf eines Götzen, den er Cap. 25. dem Papste schikte, zum Zeichen seines erhaltenen Sieges über die Hölle. Er blieb noch drei Monate zu Stetin, um diese neuen Gläubigen zu unterrichten, und diese angehende Kirche zu befestigen.

Indessen hatten die Einwohner der Stadt Wollin Ausspäher geschikt, um zu sehen, was in einer Stadt vorgienge, die sie sich zum Muster gewählet hatten. Sie brachten nun die Nachricht zurük; aus dem Betragen dieser Fremdlinge zu schließen, hätte man von ihnen weder Eigennuz noch Betrug zu befürchten; ihre

Lehre wäre eben so unsträflich; und sei zu Stetin mit allgemeinem Beifalle angenommen worden. Hierüber wünschte man sich den Otto nach Wollin zurük, wo er auch als ein großmüthiger Wohlthäter empfangen wurde; indem man sich bestrebte, den Undank wieder auszulöschen, womit man Anfangs seinen guten Willen belohnet hatte. Zwei ganze Monate hindurch konnte er kaum zureichen, alle die zu taufen, die sich in dieser Absicht darstellten. Da Wollin in dem Mittelpunkte der Provinz lag, so wählten die Herzoge von Polen und Pommern diese Stadt, um einen Bischofsiz zu errichten. Das Volk wandte alles mögliche an, um den Otto bei sich zu behalten; indem es ihm eine vollkommene Unterwürfigkeit versprach, um unter seiner Anführung auf den Wegen des Heils einherzuwandeln: ein Bewegungsgrund, der fähig war auf das Herz eines Heiligen einen Eindruk zu machen, und der ihn in der That schon bewogen hatte, den Glanz, und alle Vortheile seines ersten Bischofsizes zu verlassen. Allein seine Geistlichkeit griff ihn an seiner empfindlichen Seite, an der Tugend an; und er änderte seinen Entschluß. Er predigte noch das Evangelium zu Kolberg, Belgart, und in andern Städten; und trat seine Rükreise durch Polen an, wo der Herzog Boleslaus auf sein Einrathen den Albertus, einen der drei Kapläne, die er mit ihm in diese Mission geschikt hatte, zum Bischofe in Pommern ernannte. Alles dieses

ses geschah in Verlauf nicht gar eines vollen Jahres; und der H. Otto befand sich um Ostern wieder zu Bamberg, gleichwie er es bei seiner Abreise versprochen hatte.

Vier Jahre darnach, unternahm er eine zweite Reise in Pommern, aber durch einen andern Weg. Er wollte auf seinem Durchzuge den Samen des Evangelium in dem Lande der Luitizier ausstreuen, welche einen Theil von Mekelnburg und Brandenburg inne hatten. Nachdem er schon grosse Bekehrungen gemacht, Götzentempel zerstört, und Kirchen eingeweihet hatte; erfuhr er, daß Stetin in die Abgötterei zurükgefallen sei. Er beschloß an der Stelle, dahin aufzubrechen: allein die Geistlichen von seinem Gefolge, die nicht so viel Muth, als er besassen, wandten alles mögliche an, um ihn von diesem Vorhaben abzubringen. Uiberdrüssig endlich ihrer Vorstellungen, und noch mehr ihrer schwachen Gründe, womit sie ihre Zaghaftigkeit bergen wollten, sagte er zu ihnen: Ich sehe wohl, daß wir zum Wohlleben, und nicht zu Kreuz, und Leiden gekommen sind. Ach! warum kann ich euch nicht mit mir zu dem Martertode führen! Jedoch ich zwinge Niemanden: allein wenn ihr mit mir die Krone nicht theilen wollet, so raubet mir sie wenigstens nicht; lasset mir die Freiheit, gleichwie ich euch die eurige lasse. Vit. l. 3.

Nach diesen Worten schloß er sich ganz allein ein; und bethete bis an den Abend. Dann

ließ er durch einen seiner Leute alle Thüren versperren, und verboth, irgend einen Menschen ohne seinen Befehl herein zu lassen. Dann legte er seine Reisekeider an, pakte seine Meßgewändter, seinen Kelch, und die andern Kirchengerähschaften in einen Sak, den er über die Schulteru nahm; trat ganz allein in der Dunkelheit die Reise nach Stetin an; und marschirte die ganze Nacht fort. Nachdem seine Geistlichen zur Mette aufgestanden waren, und ihn eine Zeitlang vergeblich gesuchet hatten, wurde ihnen entsezlich bange. Sie giengen fort, die einen zu Fuße, die andern zu Pferde; theilten sich weit unter einander auf das Land aus; und fanden ihn endlich bei Anbruch des Tages, eben da er in ein kleines Schiff steigen wollte. Sie stürzten sich sogleich vom Pferde; warfen sich ihm zu Füßen, und benezten sie mit ihren Thränen. Er weinte, und fiel gleichfalls auf seine Kniee, um sie zu bitten, daß sie umkehren, und ihn seinen Weg fortsezen lassen möchten. Allein sie betheuerten ihm, daß sie ihn nicht verlassen; sondern überall, sei es zum Leben, oder Tode, begleiten wollten.

Sie giengen alle mit einander nach Stetin, und wohnten an einer Kirche, die sich an dem Eingange der Stadt befand. Die Bürger waren unter einander getheilet; die einen waren dem Glauben treu geblieben; allein die andern in weit größerer Anzahl waren zu dem Heidenthume zurük gekehret. Die meisten aus den

lezten

lezten schienen über die Ankunft des Bischofes unruhig, und sehr verlegen zu sein: allein die Götzenpriester, vor Wuth ausser sich, umgaben mit einem Haufen bewafneter Leute die Kirche, und schrieen wie rasend, daß man sie niederreißen, und alle, die sich darinn befänden, niedermachen sollte. Der heilige Mann, welcher den Martertod sehnlich wünschte, zog seine bischöfliche Kleidung an; nahm statt den Waffen das Kreuz, und die Reliquien in die Hand, und stimmte mit seiner Geistlichkeit den Psalmengesang an. Bei diesem Anblike wurden die Barbaren entwaffnet. Sie konnten nichts anders thun, als die ausserordentlichen Menschen bewundern, welche an dem Rande des Grabes nur singen, und ihren Gott preisen: die Vernünftigsten unter dem Haufen nahmen ihre Priester beiseite; und stellten ihnen vor, daß sie nicht mit Gewalt, sondern durch die Vernunft ihre Religion vertheidigen sollten. So wurde die Empörung nach und nach gestillet, und der Haufe zerstreute sich.

Den Sonntag darauf erschien der heil. Bischof, nachdem er das heil. Meßopfer verrichtet hatte, abermal in seiner bischöflichen Kleidung, mit dem Kreuze voraus. Er kam mitten auf den öffentlichen Plaz, und stieg auf einen erhabenen Ort, wovon man das Volk anzureden pflegte. Kaum hatte er seine Rede angefangen, Cap. 16.
die die meisten mit Vergnügen anzuhören schienen; als ein Götzenpriester sich durch die Men-

ge herzudrängte; den Prediger mit lauter Stimme, womit er ihn überschriee, beschimpfte; und das Volk aneiferte, diesen Feind ihrer Götter zu schlachten. Sie hatten alle Pfeile in den Händen; und viele aus ihnen schikten sich schon an, dieselben abzudrüken: allein sie blieben plözlich unbeweglich: ohne daß sie weder ihre Waffen brauchen, noch ihre Hände sinken lassen, noch von der Stelle den Fuß bewegen konnten. Dieß war ein schöner Triumph für die Christen; und der Heilige nahm hievon Gelegenheit, die Allmacht des wahren Gottes anzupreisen. Die Verständigsten und Aeltesten der Stadt versammelten sich sogleich auf dem Rathhause, wo sie bis Mitternacht beisammen blieben. Endlich beschlossen sie, die Abgötterei gänzlich auszurotten, und sich auf ewig zur christlichen Religion zu bekennen. Den folgenden Tag versöhnte der Bischof durch die Auflegung der Hände die Abtrinnigen mit der Kirche; taufte diejenigen, die es noch nicht waren, und bestättigte ihren Glauben durch mehrere Wunder. In kurzer Zeit war die Kirche dieser Haupstadt im Stande, der übrigen Provinz zum Muster zu dienen, die sichs auch zur Pflicht machte, sich darnach zu bequemen. Der h. Otto, nachdem er also die lezte Hand an dieses apostolische Werk geleget hatte, lebte noch sechs oder sieben Jahre in seiner Kirche zu Bamberg, wo er immerfort in allen seinen Werken einen lebhaften Glauben, einen arbeit-

samen

samen Eifer, die Liebe, den Geist der Verleugnung, und alle Tugenden eines Apostels an den Tag legte.

Auch noch viele andere Kirchen hatten tugendhafte Prälaten an ihrer Spitze. Im Jahre 1125. übertrug man den seligen Hildebertus von dem Bißtume Mans auf den erzbischöflichen Siz von Tours, wo er sein Verdienst, und seine Talente gleichsam in einem größern Glanze zeigen konnte. Er nahm diese Ehre nur mit dem äussersten Widerwillen an: ungeachtet er zu Mans von Seite der Fürsten, die sich um diese Stadt zankten, allerlei Verdrießlichkeiten auszustehen hatte. Er lebte zu Tours, wie auf seinem ersten Size, immer beschäftiget, die Zucht seiner Geistlichkeit zu verbessern, und sie zu heiligen, sein Volk zu unterrichten, den Dürftigen beizuspringen, die Kirchen wieder herzustellen, und zu verschönern. Für seine Person führte er ein strenges Leben, fastete oft, beobachtete an seiner Tafel eine Sparsamkeit, trug stets die Bußgürtel, schlief auf der harten Erde, und brachte den größten Theil der Nacht in Betrachtung der heiligen Schrift und in dem Gebethe zu. Er ließ sichs besonders angelegen sein, Synoden zu halten, und seine Provinz zu bereisen. Vit. in gest. Episc. Cenom.

Nachdem ihn Konon, Graf von Bretagne, in seine Staaten eingeladen hatte, um in denselben einige Misbräuche zu verbessern; hielt man zu Nantes ein Concilium, welches uns Tom. X. Conc. p. 918.

einen sichtbaren Beweis an die Hand giebt, welchen Vortheil das Naturrecht in Ansehung seiner einleuchtendsten Grundsäze, aus dem christlichen Glauben ziehen kann. In Bretagne waren zween unmenschliche Gebräuche eingeführt: nach dem ersten, fielen nach dem Tode eines Mannes, oder eines Weibes alle Fahrnisse des Verstorbenen dem Herrn zu; und nach dem zweiten, wenn ein Schiff das Unglük gehabt hatte zu scheitern, anstatt den Verunglükten, die aus dem Sturme entkommen waren, hilfreiche Hand zu bieten, wurden vielmehr ihre geretteten Habschaften zum Besten des Fürsten in Beschlag genommen. Der Graf, der bei dem Concilium zugegen war, that großmüthig auf dieses barbarische Recht Verzicht; und ließ den Bannstrahl wider alle die schleudern, die sich ferner an den ersten Gebrauch halten würden. Hildebertus schikte diese Dekrete an den Papst Honorius, der sie bestättigte. Er verwaltete acht oder neun Jahre das Erzbißtum von Tours, und erwarb sich durch seine Schriften einen grossen Namen.

Man hat von ihm Briefe, Predigten, die Lebensbeschreibungen der heil. Radegundis, und des heil. Hugo von Kluny, eine Menge Poesien, und einige Religionsschriften, wovon die merkwürdigste einen theologischen Lehrbegriff in sich enthält, und denen zum Muster diente, die kurz darauf die scholastische Lehrart zu einem so erstaunlichen Ansehen gebracht haben. Man

fin-

findet darinn eine Deutlichkeit und Richtigkeit die für seine Zeit etwas Seltenes war, nebst einer weisen Auswahl in den Beweisgründen. Uiberhaupt bemerket man in den Werken des Hildebertus eine gesunde Beurtheilungskraft, eine wahrhafte Stärke des Geistes wider die Vorurthelie seines Jahrhundertes, insonderheit wider den Misbrauch der langen Wallfahrten, und zahllosen Appellationen an den heil. Stuhl. Ob er schon ein Schüler des Berengarius gewesen war, so hielt er sich dennoch stets von den Irrthümern seines Lehrmeisters himmelweit entfernt. Er saget ausdrüklich, daß nach der Wandlung des Leibes unsers Herrn die Substanz des Brodes nicht mehr in dem Abendmahle bleibe; er bedient sich sogar des Wortes Transsubstantiation; und dieß ist der erste Schriftsteller, in dessen Schriften dieses Wort vorkömmt.

Lib. I. ep. 14. Lib. II. ep. 41.

Serm. 93. p. 689.

Zu gleicher Zeit, da der selige Hildebertus auf den Siz von Tours übertragen wurde, begab sich der H. Norbertus zu dem Papste, um von ihm sein Institut bestättigen zu lassen, welches die Legaten Gregorius und Petrus von Leon gutgeheissen hatten. Er wurde zu Rom mit allen Ehren empfangen, und erhielt ohne Mühe, was er verlangte; wie es aus der Bulle des Honorius vom 16. Hornung 1126 erhellet, wo jedoch den Bischöfen ihre Gerichtsbarkeit vorbehalten wurde. Nachdem er in Frankreich zurükgekommen war; gieng

er dem Grafen von Champagne zu Gefallen, den er beredet hatte, sich in der Welt zu heiligen, und der nun aus seiner Hand eine Braut empfangen wollte, in Deutschland, um diese schon geschlossene Heurath mit der tugendhaften Mathildis, Prinzessinn aus Kärnthen zu beschleunigen.

Vit. Boll. c. 15.

Norbertus kam nach Speier, eben als der Kaiser eine Reichsversammlung hielt, wo sich Abgeordnete von der Geistlichkeit und von dem Volke von Magdeburg einfanden, um für ihre Kirche einen Erzbischof zu wählen. Sobald man von der Ankunft eines so angesehenen, und im Fache der geistlichen Beredsamkeit so berühmten Mannes hörte; so lud man ihn ein, eine Predigt zu halten, welche der Erwartung seiner Zuhörer vollkommen entsprach. Es fand sich hier nebst einer Menge von Adel ein Kardinal-Legat, Gerardus mit Namen, zugegen; welcher nachher unter dem Namen Lucius III. Papst geworden ist. Auf dieser ihr Einrathen schlugen die Abgeordneten für den erledigten Stuhl drei empfehlungswürdige Personen vor, worunter auch Norbertus war, der es gar nicht vermuthet hätte. Da man berathschlagte, welchen aus den dreien man wählen sollte, gab Albero, Primicerius von Metz, und nachmals Erzbischof zu Trier, den Abgeordneten ein Zeichen, und wies mit seinem Finger auf den H. Norbertus. Sogleich umgaben sie ihn; und riefen zu wiederholten

ma-

malen: Hier ist unser Hirt, hier ist unser Vater. Man nahm ihn bei den Armen, ohne ihm Zeit zu lassen, sich von seinem Erstaunen zu erholen; und führte ihn zu dem Lotharius, welcher mit allen Anwesenden zu dieser Wahl frohlokte. Der Legat bestättigte ihn; und man führte ihn unverzüglich nach Magdeburg, wo diese Nachricht eine unaussprechliche Freude verursachte.

Sobald er die Stadt von weiten sah; gieng er mit blossen Füssen einher, und folgte so dem feierlichen Zuge, der ihm entgegen gekommen war, um ihm zu empfangen, und ihn in die Kirche, dann in den erzbischöflichen Palast zu begleiten. Er war so armselig gekleidet, daß ihn der Thorhüter nicht einlassen wollte, sondern ihn mit Ungestüme zurükwies, indem er zu ihm sagte: warum stellst du dich nicht unter die andern Armen hin? Man muß diesen Herren da nicht in den Weg tretten. Da alles dem Thorhüter zurief, daß dieses der Erzbischof wäre; wollte er vor Beschämung außer sich, davon laufen: allein Norbertus hielt ihn zurük, und sagte lächelnd zu ihm: fürchte nichts, mein Freund; du kennst mich besser, als die, die mich nöthigen, einen Palast zu bewohnen, wo ich nur eine sehr schlechte Figur machen kann. Er verwaltete die Diöceſe von Magdeburg acht Jahre, mit einem Eifer, der ungemein viel Gutes stiftete, der ihm aber so wüthende Feinde zuzog, daß sie ihn ermorden wollten.

ten. Seine Liebe, seine unvergleichliche Sanftmuth, und Standhaftigkeit siegten über alle Hinderniße. Ungeachtet er zu dem Bißtume befördert war, so wollten dennoch viele seiner Ordensgeistliche keinen andern Obern, als ihn haben; und bewiesen sich hierinn so unerbittlich, daß sich der Orden in Gefahr einer traurigen Spaltung sah. Allein er ließ die Angesehensten aus ihnen zu sich kommen, befahl ihnen, einen Generalabbt zu wählen, und die Wahl fiel auf seinen ersten Schüler Hugo. In dem Kluniacenserorden herrschte damals eine weit sträflichere Uneinigkeit, die anstatt der öffentlichen Erbauung zu allen ärgerlichen Auftritten einer Spaltung Anlaß gab. Seit drei Jahren hatte der Abbt Pontius, der seinen Brüdern durch seinen stolzen Eigensinn, und verschwenderischen Aufwand unerträglich geworden war, in einem schwärmerischen Anfalle des Eifers seine Würde niedergeleget, und sich in das heilige Land begeben, wo er seine Lebenstage beschliessen wollte. Die Mönche ernannten an seine Stelle den Hugo Prior von Marcigny, der nach drei Monaten starb. Sie wählten sogleich wieder den Petrus Mauritius aus dem alten Hause von Montboissier, der so vortreffliche Eigenschaften hatte, daß sie ihm den Namen Petrus des Ehrwürdigen erwarben. Pontius war der Mann nicht, der in den dunkeln und dürftigen Einöden Palestinens lange ein Wohlgefallen finden konnte. Er kam in Europa zurük, nä-

herte

herte sich dem Schauplatze seiner vorigen Grösse; und baute in Italien, in dem Bißtume von Trevtso ein kleines Kloster. Diese geringe Verbesserung seiner Glüksumstände, anstatt seinem Leichtsinn Einhalt zu thun, diente seinem Ehrgeize nur zur Lokspeise. Das Andenken an die vorige Pracht zu Kluny schwebte beständig vor seinen Augen, und verrükte ihm endlich den Kopf, so daß er beschloß, auf alle mögliche Weise zu dem Besize seiner ersten Abbtei zu gelangen. Allein um in Frankreich wieder mit Ehren zu erscheinen, glaubte er eine ganz neue Rolle spielen zu müßen; und entschloß sich, als ein Heiliger aufzutretten. Anfangs suchte er sich Anhänger zu machen, welche aller Orten das Gerüchte verbreiteten, als wenn er unaufhörlich bethete; unter seinem Kleide eiserne Ketten am Leibe trüge; ganze Wochen zubrächte, ohne einen Bissen zu sich zu nehmen; und durch sein Gebeth allerlei Krankheiten heilte.

Da er nun diesen Ruf auf seinem Wege nach Kluny, wo er die Erklärung von sich gegeben hatte, nicht mehr zu erscheinen, voraus geschiket hatte; rükte er immer näher; und da er erfuhr, daß Petrus in Angelegenheiten seines Ordens in Aquitanien gereiset wär; so sammelte er einige flüchtige Mönche und verschiedene bewaffnete Laien auf; verdoppelte seinen Marsch; und überfiel plözlich das Kloster. Er verjagte den Prior Bernardus, einen ehrwürdigen Greisen, zerstreute die Mönche;

Petr. Vener. l. 2. de mirac.

che; zwang einen Theil von denen, die er habhaft werden konnte, durch Drohungen und Martern, ihm den Eid der Treue zu schwören; und warf die andern in ein hartes Gefängniß. Da er nun auf diese Art unumschränkter Herr von allem war; nahm er die Kreuze, Kelche, und Einfassungen von den Reliquien; ließ sie zusammenschmelzen; und erhielt dadurch eine ungeheure Menge Geldes, womit er den Räubern, die er bei sich hatte, den Sold bezahlte, ohne davon die unverschämten Weibsbilder auszuschließen, die sich unter seinem Gefolge befanden. Hierauf bemächtigte er sich der Meierhöfe, und Schlösser des Klosters; verheerte alles mit Feuer, und Schwert; und sezte diesen ruchlosen Krieg vom Anfange der Faste bis in den Oktober fort; indeß sich der Prior und die vornehmsten Ordensgeistlichen in den haltbarsten Oertern, so gut sie konnten, vertheidigten.

Nachdem das Gerüchte von diesem Unfuge dem Papste zu Ohren gekommen war; schikte er Anfangs Legaten, welche dem Pontius und seine Anhänger mit dem Kirchenbanne belegten. Dann befahl er dem Petrus Mauritius, und dem Pontius, daß sie sich beide nach Rom begeben, um sie in eigner Person zu richten. Petrus brach alsogleich mit den angesehnsten seines Ordens auf, und namentlich mit dem Matthäus Prior von St Martin des Champs zu Paris, welcher das Wort führen mußte. Pontius hat-

te die Unverschämtheit, mit einigen Mönchen seiner Parthei zu erscheinen. Da er in dem Kirchenbanne war; so ließ ihm der Papst melden, daß er sich nach der Vorschrift der Kanonen in den Stand sezen sollte, losgesprochen zu werden, bevor er sich seinem Richter darstellte. Pontius antwortete, daß ihn keine lebendige Seele auf Gottes Erdboden exkommuniciren könnte, und daß nur der heil. Petrus allein in Person diese Macht hätte. Der Papst, unwillig über einen so unbesonnenen Stolz, überließ ihn seiner freiwilligen Blindheit, und ließ seine Anhänger warnen, daß sie klüger und gehorsamer sein sollten. Sie erkannten sich sträflich, kamen mit bloßen Füßen in den Palast, und baten in aller Demuth um die Lossprechung, die sie auch erhielten. Man schritt sogleich zur gerichtlichen Untersuchung; und da das Recht deutlich, und außer allem Zweifel war, so war es blos um die Berichtigung der Thatsachen zu thun. Nachdem beide Partheien gesprochen hatten, trat der Papst auf einige Stunden mit seinem ganzen Gefolge ab, kam dann wieder, sich auf seinen Richterstuhl zu sezen, und that mit folgenden Worten den Ausspruch: Die heil. römische Kirche entsezet den schismatischen und unrechtmäßigen Besizer Pontius auf ewig seiner Würde, und spricht dem Abbte Petrus das Kloster zu Kluny samt allem, was dazu gehört, zu. Kaum war dieser Urtheilsspruch ergangen, als die von dem Pontius verführten Mönche

An-

sich mit ihren Brüdern wieder vereinigten, und so wurde das ganze Feuer dieser greuelichen Spaltung in einem Augenblike gedämpfet. Der Papst ließ den Pontius in einem Thurme einsperren, wo dieser stolze und unbeugsame Kopf in der Unbußfertigkeit verharrte, und in kurzer Zeit darauf starb. Jedoch aus Achtung gegen das berühmte Kloster, wo er Abbt gewesen war, ließ ihn der Papst in eine geweihte Erde, aber ohne alles Gepränge begraben.

Chron. Cassin. l. 4. c. 8. & seq.]

Auch das Kloster auf dem Berge Kassino, welches in Italien jenen hohen Grad des Ansehens hatte, den die Kluniazenser in Frankreich behaupteten, verfiel in eine Spaltung, die nicht weniger Aergerniß verursachte. Sein Abbt Oderisius, beinahe von einem ähnlichen Karakter mit dem Pontius gerieth in gleiche Ausschweifungen. Als Honorius noch Kardinal Bischof von Ostia war, hatte er von Seite des Oderisius eine abschlägige Antwort erhalten, die ihm empfindlich war. Nachdem er zu dem Papsttume ist erhoben worden, ließ der unvorsichtige Abbt, der eine beißende Zunge hatte, über die Herkunft des neuen Papstes einige unbesonnene Reden schirßen; und wollte seine Geschiklichkeit in den Wissenschaften ins Lächerliche ziehn. Nach einiger Zeit, da sich Honorius auf dem Schlosse zu Fumone befand, ließ er den Oderisius zu sich komen, und gab ihm in Gegenwart mehrerer Laien einen derben Verweis, daß er die Klostergüter verspliterte. Er

sagte

sagte ihm sogar, daß er nicht sowohl ein Abbt, als ein Grossr der Welt, und ein Kriegsoffi-cier wäre. Da die Gemüther so gegen einander erbittert waren, schrieb der Graf von Aquino, welcher dem Oderisius nicht hold war, dem Honorius, daß dieser hochmüthige Abbt bei jeder Gelegenheit den Papst spielte: er führte ganz besondere Beschwerden mit allen ihren Umständen an; worüber der Papst den Oderisius vor seinen Richterstuhl foderte. Der Abbt weigerte sich zu erscheinen; und der Papst, nachdem er, der Vorschrift der Kanonen gemäß, seine Vorfoderung zu zweimalen wiederholet hatte, entsezte ihn seiner Würde, mit dem Beisaze, daß, wenn er auch nichts anders verbrochen hätte, sein Stolz, und seine Halsstarrigkeit zureichend wären, um ihn zu verdammen.

Oderisius kehrte sich an diesen Ausspruch nicht: nach einigen Tagen sezte er sich auf den Stuhl des Abbtes, mit dem Stabe in der Hand; und übte alle seine vorigen Verrichtungen aus. Der Papst, billig hierüber aufgebracht, exkommunicirte ihn öffentlich mit allen seinen Gönnern: wodurch zwischen den Mönchen, und dem benachbarten Volke, das zur Abbtei gehörte, eine heftige Spaltung entstand. Das Volk, welches den Mönchen an Stärke und Macht überlegen war, zwang sie, den Oderisius zu verjagen, und einen andern zum Abbte zu erwählen. Sie erwählten wirklich ihren Dechant Nikolaus: allein einige alte Ordensgeistliche schrie-

ben heimlich dem Papste, daß die Wahl gesetzwidrig, und ein blosses Werk der Kabale wäre. Die Aufführung des Nikolaus rechtfertigte diese Beschuldigung nur allzu sehr. Um seine Parthei zu unterstützen, bemächtigte er sich des reichen Kirchensilbers, ohne einen goldenen Altar mit Edelsteinen, und viele andere Opfer, von unschäzbarem Werthe zu schonen, welche so viele Päpste und Fürsten aus Andacht dahin geschenket hatten. Mit einem Worte, der Unfug wurde so weit getrieben, daß er die erste Zuneigung der Mönche, in Abscheu und in alle Gesinnungen eines unversöhnlichen Hasses verwandelte. Allein seine Plünderung hatte ihn in den Stand gesezet, einen Krieg zu wagen, den er mit vieler Wuth und Hartnäkigkeit fortsezte. Oderisius hingegen, den die Widerwärtigkeit, und die unbeugsame Standhaftigkeit des Papstes gedemüthiget hatte, kam, sich ihm zu Füßen zu werfen, und legte seine Abbtei in dessen Hände nieder. Der Papst entsezte hierauf den Nikolaus, exkommunicirte seine Anhänger, und ließ den Propst des Klosters zu Kapua, Signoretus mit Namen, zum Abbt' erwählen. Nikolaus unterwarf sich dann, und verließ alle festen Pläze, die er inne hatte. Honorius, da er nun diesem Aergernisse ein Ende gemacht hatte, bezeugte hierüber eine so grosse Freude, daß er sich wider die Gewohnheit auf den Berg Kassino begab, um den Signoretus zum Abbt' einzuweihen; weswegen sonst seine Vorgänger

jeder-

jederzeit nach Rom kommen mußten. Jedoch wollte er, daß ihm der neue Abbt den Eid der Treu schwören sollte: allein die Mönche widersetzten sich dieser ganz neuen Foderung; und der Papst stand von seinem Begehren ab.

Unter einer solchen Regierung, wie jene des Pontius war, die dreizehn Jahre währte, mußte nothwendig der Kluniazenserorden in Ansehung der beobachteten Ordenszucht ziemlich tief heruntersinken: allein die Mönche behielten noch den ganzen Stolz auf jenen Vorzug, den ihnen der Ruf ihrer Väter hinterlassen hatte. Sie konnten es nicht mit gleichgiltigen Augen ansehen, daß das Institut der Cisterzienser, welches damals auf dem höchsten Gipfel seines Eifers war, den ersten Rang in der Ordenszucht behaupten, und ihnen die öffentliche Hochachtung, die nothwendig daraus entspringt, rauben sollte. Da man die Reinigkeit seiner Satzungen nicht angreifen konnte, so suchte man sie als unmöglich auszugeben, wenigstens auf eine verdekte Art, indem man demselben einige Brüder entzog, von denen man vorgab, als wenn sie sich aus Leichtsinn zu einer Vollkommenheit verbunden hätten, die sie zu erreichen allzu schwach wären. Schon der Abbt Pontius hatte auf diese Art einen jungen Professen, Robertus mit Namen verführet, welcher mit dem H. Bernardus Geschwisterkind war; und unter seiner Aufsicht zu Clairvaux lebte. Er hatte seinen Groß-Prior dahin geschikt, welcher die-

se strenge Lebensart, Unbescheidenheit, und Thorheit nannte; den jungen Robertus überredete, den Orden zu verlassen; und ihn nach Kluny mit sich nahm, wo man ihn eine neue Profes-

Bern. Ep. I. sion ablegen ließ. Vergebens schrieb der H. Bernardus dem Robert alles, was seiner Beredsamkeit eine zärtliche Freundschaft und göttliche Salbung rührendes eingeben konnte: der Flüchtling blieb unbeweglich, so lang Pontius regierte, er kam erst nach Clairvaux zurük, da Petrus Mauritius Abbt zu Kluny war.

Der Streit war geendiget: allein die Bemerkungen, die man sich über den Werth, und die Beobachtung der beiderseitigen Ordensregeln erlaubet hatte, fielen nicht zum Vortheile der Kluniazenser aus. Der angreifende Theil, dem sein Anschlag mislungen war, wurde nun zum Kläger. Sie beschuldigten den H. Bernardus, daß er sie verschreie; und dieser Vorwurf wurde mit so grossem Lermen vorgebracht, und so oft wiederholet, daß ihn seine Freunde bewogen,

Opusc. 5. tom. 1. sich öffentlich zu rechtfertigen. Er verfertigte eine Schuzschrift, die aus zween Theilen bestand; in dem ersten sucht er die Schimpfreden, die man ihm fälschlich zumuthete, von sich abzulehnen; und in dem zweiten zeiget er die billigen Gründe, wodurch er sich berechtiget zu sein glaubte, einige bekannte Unordnungen zu ahnden. Wir würden ohne Zweifel, sagte er, die verächtlichsten Auswüchse aller Menschen sein, wenn wir mit Lumpen bedekt, wie man es

uns so billig vorwirft, uns unterstehen sollten, aus unsern Hütten euer berühmtes Institut anzuschwärzen, und aus unserer finstern Einöde, durch die Verleumdung so vieler heiliger Personen, die unter euch leben, das Licht der Welt zu verdunkeln. Wenn dem also wäre, wozu würden uns unsere Arbeiten und Strengheiten dienen, außer um uns durch die Heuchelei und das üble Nachreden desto sicherer in den ewigen Abgrund zu stürzen? Nachgehends betheuert er, daß er immer eine grosse Hochschäzung gegen den Kluniazenserorden gehabt habe; daß er alle Orden, als welche mit den Gläubigen jedes Standes, Alters, und Geschlechtes eine Kirche ausmachen, aufrichtig in seinem Herzen verehre; daß es nicht möglich sei, daß ein einziges Institut alle Menschen fasse; oder ein einziger Mensch sich zu allen Orden bekenne; daß er, für seine Person, sie alle durch die Liebe umfasse, welche ihm den Nuzen einer Lebensart, die er nicht ausübet, und noch reichlicher, als selbst denen, die sie wirklich ausüben, verschaffen kann. Endlich ereifert er sich wider jene seiner Brüder, welche die Mönche von Kluny wirklich tadelten.

Jedoch da er in dem Verlaufe der Schuzschrift die Verbesserungen, die er in den Sazungen und in der Zucht zu Kluny zu machen fand, rechtfertiget; so überläßt er sich den lebhaften Eindrüken seines Eifers, und zieht heftig wider die Lauigkeit los, die unter ihnen einge-

rissen hatte. Anfangs redet er ganz allgemein: ich wundere mich, saget er, woher unter den Mönchen eine so grosse Unmäßigkeit bei den Mahlzeiten, eine so überflüßige Eitelkeit in der Kleidung, in der Einrichtung, und Bedienung kommen konnte; und wie sich die Begriffe dermassen ändern konnten, daß man daselbst eine weise Haushaltung und Sparsamkeit Geiz, die Mäßigkeit eine wilde Strengheit, das Stillschweigen und die Versammlung des Geistes eine melancholische Schwermuth nennet. Die Lauigkeit hingegen heißt ihnen Bescheidenheit, die Verschwendung Freigebigkeit, das Geklatsche und die Zerstreuung, Leutseligkeit und Höflichkeit.

Dann kömmt er in das Umständliche; und tadelt den Aufwand bei den Mahlzeiten, wo man Speisen auf Speisen häufet, wo man anstatt des Fleisches, wovon man sich aus Standespflicht enthalten muß, eine Menge ungeheurer und auserlesener Fische aufsezet. Und sie sind noch so künstlich zubereitet, sezet er hinzu, daß die Lust zum Essen desto mehr zunimmt, je mehr man sie zu befriedigen sucht; und daß sie, nachdem man die Grenzen der Mäßigkeit überschritten hat, sich weit mehr gereizet findet, als nach einer langen Faste. Was den Trank betrift, so hat sich der Gebrauch des Wassers, selbst in Vermischung mit dem Weine verloren; und wollte Gott, daß man sich begnügte, ächten und puren Wein zu trinken! allein um den

Appe=

Appetit zum Essen und Trinken zu schärfen, nimmt man seine Zuflucht zu gebrannten Wässern, und zu tausend künstlichen Getränken. Man hat selbst das Geheimniß erfunden, die unsern Vätern so heilige Enthaltung von den Fleischspeisen zu brechen: junge Ordensgeistliche, denen ihr Schmeerbauch und die rothe Gesichtsfarbe das Zeugniß einer blühenden Gesundheit giebt, werden für krank gehalten, weil sie mit einem Stabe in der Hand einhergehn, und mittels dieses lächerlichen Kunstgriffes kommen sie in die Krankenstube, wo sie sich allerlei Fleischspeisen auf das beste schmeken lassen. Haben, schließt er diesen Punkt, die heiligen Aebbte, Odo, Majolus, Odilo, und Hugo so gelebt?

Der h. Bernardus ist über ihre Kleiderpracht, und den Aufwand in ihren Bedienungen nicht minder beredsam. Ach! saget er, ich kann nicht ohne Schmerzen daran denken: unsere Kleidung, welche das Sinnbild der Demuth war, ist zu einer Krambude des Stolzes geworden. Kaum finden wir in unsern Himmelsgegenden genug schöne Stoffe, um uns zu kleiden. Der Officier und der Mönch kaufen von einem Stüke Tuches, der eine für seinen Mantel, und der andere für seine Kapuze. Was den Staat und die Bedienung betrift; so giebt es manchen Abbt, der mit einem solchen Gepränge an Menschen und Pferden reiset, daß sein Gefolge für mehrere Bischöfe zureichen würde. Ich habe einen mit sechzig Pferden reisen gesehen. Man

würde sie für Statthalter der Provinzen, nicht für Klostervorsteher; für Fürsten, nicht für Hirten halten. Endlich tadelt er die Pracht in den Kirchen, welche den Armen ihr Erbtheil schmälert, und den Mönchen keinen Nuzen schaffet; indem sie von Standes wegen Leute sind, die ganz dem innerlichen Leben ergeben sind, und nicht, wie die Bischöfe, die Nothwendigkeit vorzuschüzen haben, daß sie den öffentlichen Gottesdienst unterhalten, und die Andacht der Völker durch äußerlichen Puz anflammen müßen.

Libr. I. ep. 28.

Auf diese unter dem Titel einer Schuzschrift vorgestellte Kritik antwortete Petrus der Ehrwürdige, aber mit aller Behutsamkeit, ohne die Liebe zu verlezen; und äußerte selbst gegen den h. Bernardus eine ungemeine Hochschäzung, und zärtliche Freundschaft. Er mußte seinem heiligen Gegner in vielen Stüken Recht geben, die er zweifelsohne selbst, auf den Fuß der ersten Ordensverfassung zurükzuführen gewünschet hatte. Er gesteht auch, daß dieß Milderungen sind; allein er sezet hinzu, daß man aus einem Geiste der Bescheidenheit und der Liebe gewisse Punkte abändern könne, die allem Ansehen nach, noch von andern Cisterziensermönchen, als der h. Bernardus war, sind angegriffen worden. Petrus antwortet, daß, da sich seit den ersten Einsiedlern die Sitten merklich geändert hätten, es sich nicht mehr geziemte, daß eben die Ordensgeistlichen im Angesichte der Weltleute ihr Vieh hüten, ihr Erdreich anbauen; und dann

an den Altar hintretten sollten, das heilige Meßopfer zu entrichten. Uiber ihre Unabhängigkeit von dem Bischofe saget er, daß, wenn sie nicht in allen Stüken das Ansehen der Diöcesanbischöfe anerkännten, sie sich eine Ehre daraus machten, denjenigen zum Bischofe zu haben, welcher durch göttliche Einsezung den Primat über alle Hirten hat; und daß dergleichen Privllegien schon zu den Zeiten des h. Gregorius üblich gewesen wären. So stellten diese zween heiligen Aebbte ihre Gründe, ein jeder die seinigen, auf der vortheilhaftesten Seite dar. Sie überzeugten einander nicht; aber die Liebe litt dennoch nichts dabei. Man findet in verschiedenen ihrer Briefe beständige Proben einer gegenseitigen Freundschaft, die ihnen die Hochachtung eingeflößet hatte, und die nur mit dem Leben ein Ende nahm.

Bernardus, der durch seinen aufgeklärten Verstand, durch seine Tugenden, und schon durch einige Wunder, die man von ihm erzählte, berühmt war, wurde nun in den wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und des Staates zu Rathe gezogen. Er war vorzüglich mit dem vorigen Prior zu St. Martin des Champs Matthäus bekannt, welcher Petrus den Ehrwürdigen nach Rom begleitet hatte, und dessen Verdienst der Papst Honorius so unvergleichlich zu schäzen wußte, daß er ihn bei sich behielt, und ihn zum Kardinal-Bischof von Albano machte. Gleichheit der Gesinnungen und Tu-

genden war der Grund seiner Zuneigung gegen
Petr. Ve- den h. Bernardus. Matthäus hatte sich den
ner. II. Mi- Geist seines ersten Standes so tief eingedrükt,
rac. c. 14. daß er unter dem Purpur nichts von der Or-
densregel unterließ. Er behielt den langen Psal-
mengesang von Kluny; fuhr fort, alle Tage
Messe zu lesen; und lebte in seinem bischöflichen
Palaste so einsam, daß Honorius manchmal
sagte, Matthäus wäre mehr ein Mönch als
Kardinal. Nachdem dieser weise und tugend-
hafte Prälat als Legat in Frankreich war ge-
schikt worden, berief er den h. Bernardus zu
dem Concilium, welches er zu Troies 1128.
hielt. Der h. Abbt beklagte sich vergebens,
Ep. 21. daß man ihn mit Gewalt aus seinem Kloster
ziehe, um seine beste Zeit in dem Getümmel
der Welt, dem er sich entzogen hatte, wieder
zuzubringen; wenn die Geschäfte, woran er
Theil nehmen sollte, leicht wären, so könnte
man sie ohne ihn zu Stande bringen; und wenn
dieses ohne ihn nicht geschehen könnte, so hätte
ihn die göttliche Stimme hintergangen; da sie
einen Menschen, ohne welchen die bischöflichen
Angelegenheiten nicht geschlichtet werden könn-
ten, zu dem Mönchsstande berufen hat. Er
mußte, ungeachtet er sich dawider sträubte, ge-
horchen, und unter den vornehmsten Prälaten
und Herren Plaz nehmen.

Hugo von Payens, Großmeister des vor
neun Jahren neu errichteten Tempelordens,
der nur noch aus neun Rittern bestand, fand

sich

sich mit noch fünf andern seines Ordens in diesem Concilium ein. Die Absicht ihrer ersten Verbindung, die von dem Patriarchen zu Jerusalem, und von andern Bischöfen in Palestina gutgeheißen wurde, war, die Wallfahrter wider die Ungläubigen, und Straßenräuber, welche die Wege unsicher machten, zu beschützen. Der König Balduinus II. wies ihnen in seinem Palaste, den er nahe an dem Tempel hatte, eine Wohnung an: woher sie Tempelherren genannt wurden. Der Großmeister hatte sich mit den vornehmsten Rittern zu dem Concilium nach Troies begeben, um demselben die Satzungen, die sie nebst den gewöhnlichen Ordensgelübden beobachteten, vorzulegen, und diesen neuen geistlichen Ritterorden feierlich bestättigen zu lassen. Die Väter waren der Meinung, daß man ihnen eine bestimmte Regel geben müßte, die von dem Papste gutgeheißen werden sollte; und der h. Bernardus erhielt den Auftrag, sie zu verfertigen.

Die merkwürdigsten Punkte davon sind folgende: Sie sollen sowohl bei Tage, als zu Nachts das Chorgebeth halten; und wenn sie daran durch Kriegsdienste gehindert werden, so sollen sie dreizehnmal das Gebeth des Herrn statt Mette, siebenmal statt einer jeden der kleinern Bethstunden, und neunmal statt der Vesper sprechen. Montags, Mittwochs, Freitags und Samstags sollen sie sich von den Fleischspeisen enthalten, und Freitags über dieß noch Mabill. admon. in Opusc. 6. Bern.

von

von Eiern und Milchspeisen. Ein jeder Ritter kann einen Schildknappen und drei Pferde halten. Die Jagd ist ihnen verbothen; allein sie sollen die wilden Thiere verfolgen, wenn sich die Gelegenheit ereignet. Sie können keine Ordensschwestern haben, wie deren viele Ordensgeistliche hatten; sie sollen keinem Frauenzimmer, nicht einmal ihren nächsten Anverwandten den Freundschaftskuß geben. Diese von dem h. Stuhle bestättigte Regel führte den Orden in allen christlichen Staaten ein; vermehrte in sehr kurzer Zeit die Zahl seiner Mitglieder bis zum Erstaunen; und verhalf ihm endlich zu jenem grossen Reichthum, der sein gröstes Unglük war. Die Tempelherren trugen ein rothes Kreuz auf ihrer weissen Kleidung, um sich von den Hospitaliern des heil. Johannes zu unterscheiden, welche ein schwarzes Kleid, und ein weißes Kreuz darauf trugen.

Die lezten waren von dem Papste Paschalis II. zu Benevent durch eine Bulle vom 15. Hornung 1113. zu Ordensgeistlichen eingesezet worden. Bevor sich die Kreuzfahrer der Stadt Jerusalem bemächtiget hatten, war von italienischen Kaufleuten neben dem heil. Grabe für Pilgrimme ein Spital zu Ehren des heil. Johannes des Täufers erbauet worden. Der selige Gerardus, aus der Provence gebürtig, hatte die Aufsicht darüber, als die Kreuzbrüder das heilige Land eroberten. Da sich ver-

schiedene aus ihnen samt ihren Gütern zum Dienste dieses Spitals widmeten, so waren die Hospitaliter im Stande, nicht nur die Wallfahrter wohl zu empfangen, sondern sie auch zu begleiten, und sie wider die Gewaltthätigkeiten und Räubereien der Saracenen zu beschüzen. Gerardus glaubte nun, daß es schiksam wäre, sich zu diesem Dienste durch Gelübde zu verbinden; legte in der That, er, und seine Brüder die drei geistlichen Ordensgelübde in die Hände des Patriarchen von Jerusalem ab; und erhielt nachgehends die Bestättigung von dem römischen Papste. Der sel. Gerardus, der um das Jahr 1118. starb, hinterließ seinen Brüdern zur Regel nichts anders, als das Andenken an die grossen Beispiele seiner Demuth und Liebe: allein Raimund von Pui, der damals zum Großmeister erwählet wurde, verfertigte mit Bewilligung aller Brüder, sowohl Geistlichen als Laien, Ordenssazungen.

Nebst der Beobachtung der drei Gelübde, Armuth, Keuschheit und Gehorsam, durften sie für ihre Gebühr nichts fodern, ausser Brod, Wasser, und eine schlechte Kleidung, wie es sich für Diener der Armen geziemet. Sie sollen nicht allein reisen, sondern stets mit einigen Gesellen, die von dem Großmeister ernannt werden, um einander verhilflich zu sein, die Reinigkeit der Sitten zu erhalten. Ihre Behutsamkeit in Ansehung des Frauenzimmers soll so weit gehen, daß sie sich von denselben nicht

Preuv. hist. de Malt. t. I.

ein-

einmal ihre Betten zurechte machen lassen sollten. Sie sollen niemals im Dunkeln sein; und wo sie immer wohnen, sollen sie ein Licht vor sich haben. Wenn sie ausgehen, Almosen für die Armen zu sammeln, sollen sie bei gutherzigen Personen unterzukommen suchen; finden sie aber keine anständige Einkehr, oder wird sie abgeschlagen, so sollen sie für ihr Geld zehren, aber sich nicht mehr als eine Speise geben lassen. Sie sollen weder Stiftungen, noch Grundstüke besizen: was das Brod, den Wein und andere dergleichen Dinge betrifft, soll der Großmeister den dritten Theil davon haben, und wenn noch etwas übrig bleibt, soll er es unter die Armen der Stadt austheilen. Die Hospitaliter sollen des Tages nur zwo Mahlzeiten halten. Mittwochs und Samstags, und von der Septuagesima an bis Ostern sollen sie kein Fleisch essen. Sie sollen bei der Tafel das Stillschweigen beobachten, und noch strenger, wenn sie zur Ruhe gegangen sind. Dann werden verschiedene Bußstrafen vorgeschrieben, die der Natur und dem Aergernisse der Verbrechen angemessen sind: in Ansehung der Sünden wider die Reinigkeit sind sie so scharf, daß, wenn sie ruchbar werden, der Schuldige am Sonntage nach vollendeter Messe vor der Kirche entkleidet, und im Angesichte des ganzen Volkes gegeißelt werden soll.

Im Jahre 1119. erbaute ein deutscher Edelmann nach dem Muster des heil. Johan-

Chron. Pruff. c. 1. Jac. Vitr. Hist. Hier. c. 66.

nes

nes von Jerusalem ein besonders Spital, um in dieser Stadt die Pilger seiner Nation aufzunehmen, welche, da sie nicht französisch verstanden, nicht wußten, wo sie sich in ihrer Noth hinwenden sollten. Er wurde in der Folge von dem Papste Cölestinus III. auch zu einem neuen geistlichen Ritterorden erhoben. Die Brüder kleideten sich weiß, wie die Tempelherren, von denen sie sich durch ein schwarzes Kreuz, anstatt des rothen, unterschieden.

Der Großmeister der Tempelherren, und die Ritter seines Gefolges, hatten bei ihrer Abreise von Jerusalem von dem Könige und den Grossen des Reiches den Auftrag erhalten, den Eifer der Völker zum Behufe des heiligen Landes anzuflammen. Die Stadt Tyrus war den Kreuzfahrern in die Hände gefallen, indeß der König Balduinus bei den Muselmannen gefangen war; und seit seiner Befreiung, die sehr theuer erkaufet wurde, dachte er seinen Schimpf durch die wichtige Eroberung der Stadt Damaskus zu rächen. Nachdem die Tempelherren eine grosse Menge von Adel mit sich zurük geführet hatten, wollte er sogleich ihre Geschiklichkeit in verschiedenen Unternehmungen versuchen, wo aber der Ausschlag nicht ganz ihrer Tapferkeit entsprach. Demungeachtet erweiterte er das Reich von Jerusalem ansehnlich, welches gegen das Ende dieser Regierung ganz Syrien umfaßte; nur Alepo,

Da-

Damaskus, Emessa und Hamach mit ihren Gebieten ausgenommen.

Vier Jahre nach der Eroberung der Stadt Tyrus gab man dieser Kirche, in der Person Wilhelms, eines gebornen Engländers, und Priors an dem heil. Grabe, einen würdigen Hirten: allein in dieser Zwischenzeit hatte man die Kirchen und Güter dieses grossen Sizes so erbärmlich beschnitten, daß man dem neuen Erzbischofe nichts anders überließ, als was man für gut befand. Sobald er geweihet war, brach er nach Rom auf; obwohl man alles anwandte, um ihn von diesem Entschlusse abwendig zu machen. Der Papst Honorius empfieng ihn mit allen Ehren; gab ihm das Pallium, und ließ ihn von einem Legaten zurük begleiten, welcher den Auftrag hatte, den Patriarchen von Antiochia unter der Strafe der Suspension zu verbinden, binnen vierzig Tagen der Kirche von Tyrus ihre Suffraganbischöfe zurük zu geben.

Ungefähr ein Jahr darauf starb Honorius, den 14. Hornung 1130., nachdem er fünf Jahre und zwei Monate auf dem päpstlichen Stuhle gesessen hatte. Selbst an dem Tage seines Todes, wie es der gleichzeitige Verfasser der Chronik von Benevent mit ausdrüklichen Worten sagt, kamen die Ersten und Weisesten der römischen Kirche, um allen Unruhen vorzubeugen, in der St. Markuskirche zusammen, um ihm einen Nachfolger zu geben. Indessen ge-

getrauten sich die Kardinäle, welche das größte Zutrauen bei dem Honorius gehabt hatten, nicht, dahin zu kommen, weil sich unter den Römern Partheien entspannen, und sie wählten, bevor noch der Tod des Papstes bekannt gemacht wurde, an seine Stelle den Kardinal-Diakon St. Angeli Gregorius, dem sie den Namen Innocentius II. gaben. An eben diesem Tage, aber einige Stunden später, versammelten sich die, die es mit Petrus von Leon hielten, zu St. Markus; und dieser Kardinalpriester wurde von vielen Kardinälen, Bischöfen, Priestern und edeln Römern unter dem Namen Anakletus II. zum Papste gewählt.

Innocentius war Mönch zu St. Johannes am Latran gewesen, und nachdem er Kardinal geworden war, hatte er durch den Umgang mit der großen Welt und durch die Gunst der Päpste, von seiner Frömmigkeit, von seiner Verläugnung und Demuth nichts verloren. Wiewohl er in Rüksicht auf seine tiefe Einsicht und Klugheit, noch ehe man ihn auf den päpstlichen Stuhl erhub, desselben würdig geachtet wurde: so sezte er sich dennoch aus allen seinen Kräften dawider; er zerriß das päpstliche Kleid, da man es ihm darreichen wollte, und versuchte alle erdenkliche Mittel zu entfliehen. Man mußte ihn mit Gewalt zurükhalten, und man erhielt nicht eher seine Einwilligung, als bis man ihm mit der Exkommunikation drohte, wenn er sich länger weigern sollte.

Allein die ungeheuren Schäze des Anakletus und die beinahe unumschränkte Macht seiner Familie, wiewohl von einem jüdischen Geschlechte, konnten einem so großen Verdienste das Gleichgewicht halten, und die unregelmäßigste Wahl von der Welt unterstüzen. Leo sein Großvater, von dem Papste Leo IX., der ihm seinen Namen gab, zu dem Glauben bekehret und getaufet, hatte es durch seine Reichthümer, durch seine große Erfahrenheit in den Wissenschaften, und durch seine Geschiklichkeit, in die Gemüther einzubringen, dahin gebracht, daß seine Kinder in die vornehmsten römischen Familien heuratheten. Petrus von Leon, das heißt, Petrus ein Sohn des Leo und Vater des Anakletus, leistete der römischen Kirche in Kriegs- und Friedenszeiten nüzliche Dienste; war Kommendant in der Engelsburg; hatte das meiste Zutrauen des Papstes, und gelangte zu dem höchsten Gipfel der Größe, zu dem sich damals ein Römer erschwingen konnte. Er dachte seinem Sohne, der auch Petrus von Leon hieß, nichts geringers als die höchste geistliche Macht zu, der er seine eigene zu verdanken hatte. Um ihn von weitem dazu vorzubereiten, schikte er ihn in Frankreich zu studiren, wo die Wissenschaften in dem größten Flor waren. Der junge Petrus, nachdem er dort seine Jugend in aller Freiheit zugebracht hatte, trat in der Abbtei zu Kluny in den Mönchsstand, welche als eine Pflanzschule der Kardi-

näle

näle und römischen Päpste angesehen wurde. Da er nach Rom gekommen war, wurde er durch den Vorschub seiner Familie sogleich zum Kardinal gemacht, und dann in verschiedenen Gesandschaften gebraucht, wo man zum größten Aergerniße sah, daß die geistliche Profession in ihm die Ausgelassenheit der Sitten nur auf eine Zeitlang unterdrüket habe. Wenn nicht alles, was ihm die Geschichtschreiber seiner Zeit schändliches vorwerfen, zuverläßig ist, so ist wenigstens so viel gewiß, daß seine Aufführung nicht mehr zweideutig sein konnte. Man behauptet, er habe auf seinen Reisen ein Mädchen in einen Geistlichen verkleidet mit sich geführet, um desto freier seine Geilheit zu befriedigen. Man beschuldigte ihn, er sei der Vater seiner Neffen und der Oheim seiner Kinder gewesen, das ist, er habe mit seiner eigenen Schwester Tropäa einen vertrauten Umgang gepflogen. Arnulf. Lexov. de Schism.

Noch nicht zufrieden mit jenen großen Reichthümern, die ihm sein Vater hinterlassen, und die er durch seine Gelderpressungen sowohl zu Rom, als in seinen Gesandtschaften vermehret hatte, marschirte er, sobald man ihm den päpstlichen Titel gegeben hatte, mit einer zahlreichen Mannschaft nach St. Peter, nach St. Maria Major, und in andere Kirchen, raubte ihnen alle ihre Schätze, und trug eine Menge Goldes, Silbers und Edelsteine davon, ohne die Heiligthümer und die ehrwürdigsten Denkmäler zu

verschonen, die man den andächtigen Gläubigen kaum in den größten Feierlichkeiten zu sehen erlaubte. Man sagt, er habe keinen Christen finden können, der die Kelche und Kreuze zerschlagen wollte, um das Gold davon zu jenem Gebrauche zu verwenden, den er davon machen wollte; er sei also gezwungen gewesen, sich hierinn an die Leute von der Religion seiner Väter, das ist, an die Juden zu wenden. Mittelst der Geschenke, die er von diesem Gottesraube machen konnte, brachte er das Volk und den größten Theil des vornehmsten Adels auf seine Seite.

Hierauf schrieb er an den Kaiser Lotharius, an den König Ludwig den Diken, an alle Monarchen, ohne den Kaiser von Korstantinopel Johannes Komnenus, noch den König von Jerusalem in Orient zu vergessen: allein die meisten bezeigten ihm nur eine verächtliche Gleichgiltigkeit, so daß sie sich nicht einmal würdigten, auf seine wiederholten Briefe zu antworten. Indessen verführte er dennoch den Rogerius II. Herzog in Kalabrien und Grafen in Sicilien, indem er ihm mit dem Titel eines Königes seine Schwester zur Ehe, und die Oberlehnsherrschaft über die Städte Neapel und Kapua gab, jedoch mit der Bedingniß, dem h. Stuhle die Huldigung zu leisten, uud ihm jährlich sechshundert Stüke von einer gewissen Goldmünze zu zahlen, welche das Gepräge eines Bechers hatte, und deswegen Skyphate genannt wurde.

Dieß

Dieß ist der erste Ursprung des Königreiches Sicilien, wozu es durch eine Bulle des Anakletus vom 27. Sept. 1130. erhoben wurde.

Innocentius konnte in Italien keine Sicherheit mehr finden. Es war schon so weit gekommen, daß er mit seinen eifrigsten Anhängern in den befestigten Häusern der Frangipanier einen Zufluchtsort suchen mußte. Indessen hatte er dennoch vorher von neunzehn Kardinälen begleitet, von den gewöhnlichen Oertern Besiz genommen, und die Huldigung empfangen, soviel es die Umstände erlaubten. Er unterließ nicht, den Fürsten und Prälaten die Rechtmäßigkeit seiner Wahl anzudeuten, an der sie die allgemeine Verachtung gegen seinen lasterhaften Mitbuhler nicht zweifeln ließ. Nachdem er von Rom entwischet, und glüklich nach Pisa gekommen war, wo er mit Freuden empfangen wurde, schikte er Nunzien in Frankreich, um die gallikanische Kirche von dem, was vorgegangen war, insonderheit zu unterrichten. Hierauf beschloß er, sich selbst zu dieser großmüthigen und christlichen Nation zu verfügen, welche ihren besondern Vortheil, saget ein gleichzeitiger Schriftsteller, dem allgemeinen Besten der Kirche aufopfert, die nicht, wie andere Völker, zu Spaltungen geneigt ist, und niemals jene Gözen oder Schattenbilder von Hirten auf den Stuhl Petri erhoben hat. Ernald. Vit. Ber. l. 2. c. I.

Bevor er noch dahin kam, hatte man ihm schon Gerechtigkeit wiederfahren lassen. An-

fangs wurde zu Pui ein Concilium gehalten, wo Hugo von Grenoble, ungeachtet seiner schwachen Gesundheit und seines hohen Alters von acht und siebenzig Jahren erschien. Dieser heilige Prälat sah nicht auf menschliches Ansehen, auch nicht auf die guten Dienste, die ihm vormals Anakletus und sein Vater geleistet hatten: er exkommunicirte ihn mit Genehmhaltung der andern Bischöfe als einen Schismatiker, welches einen großen Eindruk machte, indem dieser heilige Greis in großem Ansehen stand. Dieß war die lezte merkwürdige Handlung dieses würdigen Hirten, welcher noch zwei Jahre lebte und fortfuhr, mit den apostolischen Arbeiten die Geistesversammlung der heiligen Einsiedler in der Karthause zu verbinden, denen er beständig seinen Schutz angedeihen ließ. Er wollte auch bei ihnen dem Leibe nach sein, so wie er es immer dem Herzen und Geiste nach war, und hatte in der Absicht die Reise nach Rom gethan, um von dem Papste die Erlaubniß dazu zu erhalten: allein dieser wollte in das Begehren eines Bischofes nicht einwilligen, dessen Stelle so schwer zu ersezen war. Jedoch in der Folge erhielt der heilige Mann in Ansehung seiner betrübten Gesundheitsumstände die nothwendige Dispense, daß er bei seinen Lebzeiten einen andern Heiligen, auch Hugo genannt, auf seinen Bischofsiz erheben durfte. Dieser gründete ein so günstiges Vorurtheil zum Besten der Karthause, woraus er genommen

wurde,

wurde, daß sich die Kirche von Grenoble beinahe ein ganzes Jahrhundert hindurch keine andern Hirten, als aus seinen Mitbrüdern wählte. Sein heil. Vorgänger wurde zwei Jahre nach seinem Tode feierlich unter die Zahl der Heiligen gesezt.

Das Concilium von Pui, welches im Monate März gehalten wurde, gab der Wahl des Papstes Innocentius einen mächtigen Vorschub. Jedoch um in einer so dringenden und wichtigen Sache mit aller Behutsamkeit darein zu gehn, ließ der König Ludwig der Dike im folgenden April zu Etampes noch ein anders halten. Er hatte eben die Abbtei zu Montmartre gestiftet, und die Ordensgeistlichen zu St. Martin des Champs, denen der Ort gehörte, hatten ihn um eine Schadloshaltung ersucht. Er gab ihnen mit Genehmhaltung des Bischofes von Paris die Kirche des heil. Dionysius in Chartre samt allen zugehörigen Gütern, und sobald er dieses Geschäfte zu Stande gebracht hatte, begab er sich selbst mit einer grossen Anzahl von dem vornehmsten Adel nach Etampes. Nebst dem, daß man von Rom die sichersten Berichte eingeholet hatte, fanden sich bei dem Concilium verschiedene Augenzeugen, welche wußten, was in beiden Wahlen vorgegangen war. Es war Niemand, der nicht wider den Anakletus Zeugniß gab; selbst Gerardus von Angouleme nicht ausgenommen, der in der Folge der eifrigste Beschüzer des Schis-

ma war, damals aber in dem Rufe eines der größten Prälaten seiner Zeit stand. Da er in seiner aquitanischen Gesandschaft durch nothwendige Geschäfte aufgehalten wurde, so schikte er einen Abgeordneten mit Briefen, worinn er bezeugte, daß nach den auf das schärfste angestellten Untersuchungen, ohne auf den ungeheuren Unterschied zu sehen, der sich zwischen den Sitten und dem Rufe beider Mitbuhler findet, die Gerechtigkeit ganz auf der Seite des Innocentius wäre. Der König und die vornehmsten Bischöfe wollten noch den heil. Abbt von Clairvaux, der schon als das Wunder und Orakel seines Jahrhundertes angesehen wurde, zum Schiedsrichter haben. Die ganze Versammlung beschloß einhellig, die Sache seinem Ausspruche zu überlassen, und das zu thun, was er entscheiden würde.

Ernald. ibid. Bernardus zitterte bei diesem Vortrage: allein auf das Einrathen einiger frommen und weisen Freunde unterzog er sich, zum Besten der Kirche, dieser schreklichen Bürde, die man ihm auferlegte. Er untersuchte die Sache sorgfältig vor Gott, erwog die Ordnung und Form beider Wahlen, die Eigenschaften der wählenden Partheien, den Lebenswandel und Namen desjenigen, welcher der erste war erwählet, und von der größten Anzahl der Kirchen als rechtmäßiger Papst anerkennet worden. Er erschien dann in der Versammlung wieder, stellte ihr dasjenige vor, was sowohl auf ihn, als auf ei-

eine Menge Prälaten, die gleichfalls reine Absichten hatten, den größten Eindruk machte, und zog endlich hieraus den Schluß, daß man nicht umhin könnte, Innocentius den II. als den wahren Statthalter Jesu Christi anzuerkennen. Alle Väter und Herren antworteten durch ein allgemeines Freudengeschrei; man sang zur Danksagung das Herr Gott, dich loben wir! der König endlich und alle Bischöfe traten der Wahl des Innocentius bei, und versprachen ihm als dem allgemeinen Vater der Gläubigen Gehorsam. Dieser Entschluß wurde noch verschiedenen Prälaten des Reiches, die dem Concilium nicht beiwohnen konnten, zu wissen gethan, und von ihnen einhellig bestättiget.

Gerardus von Angouleme war unter diesen einer der eifrigsten: allein nicht lange, so wurde er, gleich so vielen andern Personen, ohne die kein gutes Werk, das Aufsehen macht, geschehen kann, als ein Betrüger aufgedekt, der sich hinter den Dekmantel der Scheinheiligkeit verbirgt, um nur seinen Eigennuz zu suchen. Innocentius, der ihn besser kannte, als das anstaunende Volk, hatte nicht für gut befunden, ihm seinen Gesandschaftsposten in Aquitanien zu verlängern, und Gerardus hielt sich hierüber so empfindlich beleidiget, daß er denselben sogleich von dem Afterpapste Anakletus begehrte, welcher mit Freude diese Gelegenheit ergriff, um ihn auf seine Seite zu bringen. Er erfüllte alle Hoffnungen seines würdigen Gön-

ners durch die Hartnäkigkeit, womit er in Frankreich die Unruhen unterstüzte.

Der Papst Innocentius wurde für diesen Abfall durch das Betragen des Abbtes und der Mönche von Kluny, womit sie ihren Gehorsam gegen ihn auszeichneten, reichlich schadlos gehalten. Sobald er durch den seinen Vorfahrern so bekannten Weg, in den Haven von St. Gilles in Languedok eingelaufen war, ließ ihn Petrus der Ehrwürdige einladen, daß er kommen möchte, sein widriges Schikfal unter seinen getreuesten Kindern zu vergessen; und schikte ihm eine Menge Pferde und Maulthiere zu dieser Reise. Dieser Empfang in einer Abbtei, wo Anakletus Mönch gewesen war, nahm alle Occidentaler zum Besten des Innocentius ein.

Nachdem er eilf Tage ausgeruhet hatte, gieng er nach Clermont, um daselbst ein Concilium zu halten, wo er den Afterpapst exkommunicirte. Von Clermont begab er sich nach St. Benedikt an der Loire, wo der König Ludwig hinkam, um ihm einen Besuch zu geben, und ihm seine Dienste anzubieten. Indessen schienen verschiedene Bischöfe in der Normandie, und in England, von dem Gerardus von Angouleme verführt, für den Anakletus geneigt zu sein, und brachten dem Könige Heinrich widrige Gesinnungen gegen den Innocentius bei. Der heil. Bernardus begab sich nun zu diesem Fürsten, und stellte ihm alle Gründe vor, die

ihn

ihn bewegen sollten, einen Papst anzuerkennen, dessen Ansprüche so sorgfältig waren untersucht, und in ein so helles Licht gesezet worden. Da der König noch im Zweifel stand, und sein Gewissen zu verlezen fürchtete, sagte der heil. Abbt zu ihm: Fürst! suche Gott nur für deine andern Sünden Rechenschaft zu geben, diese will ich auf mich nehmen. Der König ließ sich durch diese wenigen Worte so nachdrüklich überzeugen, daß er seine Staaten verließ, und nach Chartres kam, um sich persönlich dem Papste zu unterwerfen; und ihn nach Rouen führte, wo er ihn von allen Bischöfen seiner Staaten anerkennen ließ.

Der Kaiser Lotharius, durch das Beispiel Ludwigs des Diken bewogen, erkannte auch den Innocentius als rechtmäßigen Papst auf einem Concilium zu Würzburg, wo sich Gualterus Erzbischof von Ravenna, als päpstlicher Legat einfand. Die zween Könige in Spanien, Alphonsus der Schlachtenlieferer, König in Aragonien, und Alphonsus Raimund König in Kastilien schikten auch Gesandte, um den Papst ihres Gehorsams zu versichern. Er begab sich das folgende Jahr nach Lüttich; wo ihm der König Lotharius, der mit der Königinn seiner Gemahlinn samt einem zahlreichen Gefolge von Fürsten und Prälaten dahin gekommen war, die Dienste eines Stallmeisters verrichtete, indem er mit einer Hand den Zügel seines Pferdes, und in der andern eine Ruthe hielt, um

das

das herzudringende Volk zu entfernen. Jedoch wollte sich dieser Fürst durch einen übel angebrachten Eigennuz, und auf eine unanständige Art, die Gelegenheit zu Nuzen machen, die Investituren wieder zu erhalten. Die Römer erblaßten auf den ersten Vortrag, den er ihnen hierüber machte: allein der heil. Bernardus, der zugegen war, nahm herzhaft das Wort, und schilderte den Unfug dieser zur Unzeit gemachten Foderung so trefflich, daß man sie an der Stelle fahren ließ.

Von Lüttich kam der Papst in Frankreich zurük, gieng durch St. Denis, wo er von dem Abbte Sugerius auf das herrlichste empfangen wurde, und das Osterfest mit aller päpstlichen Pracht begieng. Nach drei Tagen begab er sich nach Paris, wo ihm verschiedene Stände auf dem Wege entgegen kamen, um ihm ihre Huldigung zu leisten. Die Juden, welche gleichen Eifer mit den Gläubigen bezeugten, verehrten dem Papste eine Abschrift ihres Gesezes in ein Tuch eingewikelt. Der Papst, welcher aus diesem Umstande seine Antwort nahm, erhub seine Augen gegen den Himmel und sagte: Der Vater der Lichter wolle das Fell, das die Augen eurer Herzen bedekt, gnädigst hinwegnehmen!

Indessen erzählte man dem Papste ein Wunder, welches ganz frisch in Paris geschehen war, und von eben so vielen Zeugen bestättiget wurde, als Bürger in dieser großen Stadt waren.

Als die Krankheit, die man das heilige Feuer nannte, im Jahre 1130. entsezliche Verwüstungen in dem Königreiche, und besonders in der Hauptstadt anrichtete; befahl der Bischof Stephanus den Chorherren zur H. Genofeva, die damals noch nicht regulirt waren, mit der Reliquie der Heiligen einen feierlichen Bittgang anzustellen, gleichwie es in einer jeden grossen Noth gebräuchlich war. Das Gedränge des Volkes war so unbeschreiblich, daß man mit dem Zuge kaum durch die Gassen kommen konnte. Die Kranken, welche übertragen werden konnten, dreihundert an der Zahl, warteten in der Domkirche. In dem Augenblike, als die Reliquien hineingebracht wurden, erhielten alle, nur drei ausgenommen, denen es an dem nothwendigen Zutrauen gebrach, ihre Genesung; und die Krankheit hörte in dem ganzen Königreiche zu wüthen auf. Die Kirche ertönte von so lebhaften, und so wiederholten Danksagungen, daß man die gewöhnlichen Hymnen zu Ehren der heiligen Schuzpatroninn nicht absingen konnte. Der Papst Innocentius befahl jährlich das Angedenken eines so ungezweifelten und herrlichen Wunders zu begehn. Niemand, saget der Verfasser dieser Erzählung, soll die Wahrheit unserer Worte in Zweifel ziehn: wir erzählen nicht etwas, was wir von andern vernommen, sondern was wir mit Augen gesehen haben. Zur Danksagung für eine so grosse Wohlthat, und um das Angedenken davon

Excel. Genov ap. Boll. 3. Jan.

zu

zu verewigen, ließ man neben dem Dom eine Kirche bauen, welche St. Genofeva zum heiligen Feuer genannt wurde.

Allein die öffentliche Freude wurde bald durch den unvermutheten Todfall des Philippus, älteſten Sohn Ludwigs des Diken, der ſchon vor einigen Monaten zum Könige gekrönet war, geſtöret. Dieſer Prinz, ungefähr fünfzehn Jahr alt, gab die größten Hoffnungen von ſich; und war ſchon die allgemeine Freude der Völker. Da er ſich an dem Ufer der Seine, heut zu Tage la Greve genannt, im Reiten übte; kam ein Schwein zwiſchen die Füße ſeines Pferdes, welches hierüber zu Boden ſtürzte, und auf den Prinzen fiel, ſo daß er erbärmlich zerquetſchet wurde, und die folgende Nacht ſtarb. Man hatte nach Rheims ein Concilium aus allen Nationen zuſammenberufen, um mit einhelligen Stimmen die Wahl des Innocentius zu beſtätigen; und der Papſt befand ſich ſchon zu Compiegne, die Ankunft der Väter zu erwarten. Von hier aus ſchikte er, dem Könige ſein Beileid zu bezeugen, welchem der Verluſt ſeines Sohnes um ſo viel empfindlicher zu Herzen gieng, da ſeine eigene Geſundheit nicht auf das beſte beſtellet war. Er begab ſich dennoch zu dem Concilium, wo man ihm rieth, daß er ſich dieſe Gelegenheit zu Nuzen machen ſollte, um ſeinen zweitgebornen Prinzen Ludwig krönen zu laſſen, und durch eine ſo herrliche Ceremonie allen Unruhen vorzubeugen.

Auf

Auf diesem Concilium, welches den 19ten Oktober 1131. eröffnet wurde, fanden sich dreizehn Erzbischöfe, zweihundert drei und sechzig Bischöfe, eine unzählige Menge Aebbte, Geistliche, und Mönche aus Frankreich, Deutschland, Spanien und England ein. Der berühmteste aus den Prälaten, wiewohl nur vom zweiten Range im Kirchenregimente, war ohne Zweifel der H. Bernardus, welchen der Papst mit den Kardinälen zu den öffentlichen Berathschlagungen zog, und nicht mehr von seiner Seite ließ. Die Wahl des Innocentius wurde einhellig bestättiget, und Petrus von Leon exkommunicirt, wenn er nicht in sich gehen würde: worauf man verschiedene Kanonen über die Kirchenzucht bekannt machte. Der sechste verbeut den Mönchen und regulirten Chorherren, Advokaten und Leibärzte abzugeben. Sie bequemen sich, sagt das Concilium, nur aus Habsucht dazu. Zudem ist es schändlich, nach den kaiserlichen Verordnungen, daß Geistliche, geschikte Sprecher und Advokaten sein wollen: und daß zum göttlichen Lobe bestimmte Zungen sich der Gefahr aussezen, Werkzeuge der Ungerechtigkeit zu sein. Sie entehren nicht minder ihren Stand, indem sie die Heilung der Körper dem Heile der Seelen vorziehn; und ihre Augen auf Gegenstände heften, die in ihrem Munde nicht einmal ausgesprochen werden sollen. Man wird sich wundern, daß dieses Concilium nur den Ordensgeistlichen verbeut, Advo-

Tom. X. Conc. p. 982.

vokaten und Aerzte abzugeben; und es also stillschweigend den Weltgeistlichen gestattet: allein die Gründe, wodurch es sein Verboth unterstüzet, beweisen deutlich, daß man dieses einigermassen nothwendige Uibel blos duldete, weil außer dem Priesterstande, die nothwendigen Kenntnisse in den Wissenschaften, die diese Stände erfodern, schwerlich anzutreffen waren.

Can. 12. Der zwölfte Kanon verbeut, unter der Strafe, der Kirchenbegräbniß beraubet zu werden, die Spiele, wo die Ritter Proben ihrer Stärke und Geschiklichkeit ablegten; nämlich die Turnierspiele, wo Leib und Seele in Gefahr gesezet wurde. Allein dieses Verboth konnte dem einreissenden Mißbrauch, der sich vier Jahrhunderte hindurch erhalten hat, nicht Einhalt thun.

Den 25. Oktober wurde der junge Prinz Ludwig des Diken, auch Ludwig genannt, und ungefähr zehn Jahre alt, von dem Papste zum Könige gesalbet. Frühe Morgens begab sich Innocentius aus dem erzbischöflichen Palaste, wo er einquartieret war, mit seinem Gefolge, und mit allen Vätern des Concilium in die Abbtei des H. Remigius, wo der König mit dem Prinzen wohnte, den er mit sich nahm, und in die Domkirche führte. Der Papst in seinen Feierkleidern, mit der dreifachen Krone auf dem Haupte; und der junge Ludwig von einem unzähligen Adel begleitet, kehrten zu unsrer Lieben Frau zurük, wo sie den König fan-

den

den, der sie an der Kirchthüre mit einer Menge Fürsten und Prälaten erwartete. Man behauptet, bei dieser Gelegenheit sollen zum erstenmale die zwölf Pairs erschienen sein; und der Papst Innocentius soll es gewesen sein, welcher den König Ludwig beredte, die sechs geistlichen Pairs einzusezen. Nachdem man in die Kirche eingezogen war, führte man den Prinzen vor den Altar; und der Papst, saget ein Geschichtschreiber dieser Zeit, ohne seine Zeugen anzuführen, salbte ihn mit dem Oele, womit der H. Remigius den König Klodoveus bei seiner Taufe gesalbet hat, und welches er aus der Hand eines Engels empfangen hatte. Chron. Maurin.

Den folgenden Tag händigte der h. Bischof von Magdeburg dem Papste ein Schreiben von dem Könige Lotharius ein, worinn er ihm Nachricht gab, daß er zum Zeichen seiner Ergebenheit gegen den rechtmäßigen Papst, Anstalten machte, mit der ganzen Macht seines Reiches gegen die Schismatiker in Italien aufzubrechen. Der Papst suchte nur das Concilium zu vollenden, um dem Könige Lotharius nachzufolgen, den auch Norbertus begleiten mußte. Seit fünf Jahren her, so lange nämlich dieser H. Erzbischof auf seinem Stuhle saß, hatte man seine Tugend manchen Prüfungen ausgesezet. Da er bei dem Antritte seines Hirtenamtes das zeitliche Wesen seiner Kirche in den betrübtesten Umständen gefunden hatte, so gab er sich alle Mühe, einen Mißbrauch

abzustellen, der viele andere voraussezte. Er ließ denen, die Kirchengüter besassen, andeuten, daß sie ihr Recht darauf durch rechtmäßige Ansprüche beweisen, oder sie sogleich zurükgeben sollten. Diese unrechtmäßigen Besizer, meistens mächtige Herren, und einige auch mit Erzbischöfen verwandt, die ihnen durch die Finger gesehen hatten, hielten sich über einen solchen Befehl sehr beleidiget; zumal, sagten sie, über den gebieterischen Ton, den sich ein solcher Mensch ohne Waffen, ohne Leute, und ein so elender Tropf, welcher auf einem Esel zu uns gekommen ist, geben will. Sie glaubten, Drohworte und Schimpfreden würden sie genugsam vertheidigen; und der Prälat würde sich nicht getrauen, die Sache zur Wirklichkeit kommen zu lassen. Allein er schleuderte wider sie den Kirchenbann; und da diejenigen, die ein Jahr lang in der Exkommunikation blieben, nach der Gewohnheit derselbigen Zeiten als ehrlos angesehen wurden, so daß sie vor keinem Gerichte erscheinen durften; so stellten sie vor dem Verlaufe dieser Zeitfrist einen guten Theil der Güter, die sie besessen hatten, zurük; hegten aber in ihren Herzen einen tödtlichen Haß gegen den Erzbischof.

Er zog sich auch die Erbitterung der Geistlichkeit zu, indem er alle die, die in den heiligen Weihen waren, nöthigte, entweder die Enthaltsamkeit zu beobachten, oder ihre Pfründen fahren zu lassen. Man gab sich alle Mühe, ihn

ihn bei dem Volke anzuschwärzen; man beschuldigte ihn öffentlich; und strebte ihm mehrmals nach dem Leben: allein die Vorsehung wachte auf eine ganz besondere Art über die Lebenstage, und die Ehre eines der Kirche so nüzlichen Hirten. Die Verleumdung diente nur, die Hochachtung des Königs Lotharius gegen ihn zu vermehren. Dieser Fürst wollte durchaus, daß ihn Norbertus auf seinem Feldzuge in Italien begleiten, und anstat des kurz zuvor verstorbenen Erzbischofes zu Köln das Amt eines Kanzlers vertreten sollte.

So kostbar dem Papste Innocentius jeder Augenblik war, um seine Rükreise in Italien anzutreten; so glaubte er dennoch, Frankreich nicht verlassen zu müßen, ohne dem H. Bernardus ein Zeichen seiner Erkenntlichkeit zu geben, indem er das Kloster zu Clairvaux besuchte. Er wurde dahin nicht, wie in andere Abbteien, durch Geschenke von Pferden, und Maulthieren, und durch prächtige Zurüstungen eingeladen: allein die ganz evangelische Einfalt, und die geistliche Offenherzigkeit, womit man ihn empfieng, reizten diesen tugendhaften Papst mehr als alles übrige. Die Mönche kamen ihm armselig gekleidet entgegen, mit einem hölzernen Kreuze voraus, woran die Arbeit eben so ungekünstelt als die Materie war; und drükten selbst durch den Ton ihrer Lobgesänge die demüthige Zerknirschung aus, wovon ihre Herzen durchdrungen waren. Die ganze päpstliche vit. l. 2. c. 1.

Hofstaat staunte über diese heilige Eingezogenheit, und über die himmlische Mine, die, so zu sagen, diesen irdischen Engeln auf den Gesichtern lag: allen Prälaten rollten bei diesem Anblike häufige Thränen der Andacht über die Wangen. Indessen hielten die Mönche, die von so vielen Fremden beobachtet wurden, ihre Augen unveränderlich auf die Erde geheftet; und kein einziger war, der bei einem so seltsamen Vorfalle aus Neugierigkeit die seinigen aufschlug. Die Römer, da sie in die Kirche kamen, und das Haus durchgiengen, fanden allenthalben das Bild der Armuth, und die redendsten Beweise aller Tugenden. In dem Speisesaale, da die Zeit zum Essen erschien, sezte man einige schlechte Kräuter, schlecht zubereitete Hülsenfrüchte, mit Rokenbrod auf; kaum war mancher Fisch, und dieser von den gemeinsten für den Papst zu sehen. Die Römer konnten sich bei diesem Anblike von ihrem Erstaunen nicht erholen. Sie verglichen ohne Unterlaß dieses armselige Leben mit dem Ansehen jenes mächtigen Abbtes, welcher Päpste einsezte; stolze Fürsten demüthigte; Völker bezwang; Concilien und Königreiche lenkte. Niemals erstaunte man mehr sowohl über die Gewalt, die man ihm anthun mußte, um ihn aus seinem Kloster zu reißen; als über die vergebens wiederholten Bemühungen, um ihm die Insel aufzusezen. Das vorige Jahr hatte er das Bißtum von Genua ausgeschlagen; im gegenwärtigen 1131.

jenes

jenes von Chalons; und er konnte sein Gemüth nicht beruhigen, bis er den Geofridus Abbt zu St. Medard in Soissons zu demselben erhoben sah.

Jedoch mußte er den Papst in Italien begleiten, um ihm mit seinen Rathschlägen an die Hand zu gehn; so wie der Erzbischof von Magdeburg genöthiget war, dem Könige Lotharius zu folgen. Sie trafen zu Roncalia in der Lombardie zusammen, wo der Papst seinen Weg voraus nahm, um nach Pisa zu gehn. Dort fand er bei seiner Ankunft das Kriegesfeuer zwischen den Pisanern, und Genuesern in vollen Flammen. Er schikte sogleich den Abbt von Clairvaux nach Genua, um den Frieden auszuwirken. Bernardus hatte die Gabe, alle Hinderniße auf die Seite zu räumen, und in den verzweifeltsten Händeln einen glüklichen Ausgang zu finden. Man konnte seiner hinreißenden Beredsamkeit, oder vielmehr dem göttlichen Geiste nicht widerstehn, welcher durch seinen Mund sprach, und sich der Gemüther und Herzen bemächtigte. Nur eines fiel ihm bei dieser Gelegenheit beschwerlich; nämlich daß man ihm neue Vorstellungen machte, das Bißtum von Genua anzunehmen, wovon er sich nicht so leicht, als das erstemal loswinden konnte. Indessen war es dem Papste leichter, die Genueser zu besänftigen, indem er ihre Kirche zu einem Erzbißtume erhub; als den H. Bernardus zu bereden, ihr Bischof zu werden. Um

also ihre Willfährigkeit zu belohnen, und unter ihnen und den Pisanern eine Gleichheit, die den Frieden befestigen sollte, herzustellen, ertheilte Innocentius II. der Kirche von Genua die Rechte eines erzbischöflichen Sizes; gleichwie sie Urbanus II. der Pisanischen ertheilet hatte. Allein weil die Bißtümer der Insel Korsika, welche Urbanus der Metropolitankirche von Pisa zugetheilet hatte, der Zankapfel zwischen diesen zween mächtigen Städten waren; so entzog Innocentius der ersten drei Bischöfe dieser Insel, und gab sie dem Erzbischofe von Genua zu Suffraganbischöfen. Nachdem dieser Streit beigeleget war, brach der Papst gegen Rom auf; und der König Lotharius stieß einige Meilen von der Stadt zu ihm, wo sie von dem Präfekten Theobald und von vielen andern Römern mit grossen Ehren empfangen wurden, und den ersten Mal ihren Einzug hielten.

Tom. 2. Spicil. p. 480.

Der Afterpapst, der nun sah, daß seine Sachen eine schlimme Wendung nahmen; hatte sich in die Engelsburg zurükgezogen, in der Hoffnung, daß es die deutschen Truppen wider die Unbequemlichkeiten der Himmelsgegend nicht lange aushalten, und bald, ihrer Gewohnheit nach, den Weg in ihr Vaterland zurüknehmen würden. Um ihre erste Hize vertoben zu lassen, suchte Anakletus den König durch Friedensvorschläge, und durch blendende Verheißungen aufzuziehn, so daß er ihm zur Sicherheit Geisel und Schlösser anboth. Allein man ward bald überzeugt,

daß

daß er keine andere Absicht hatte, als Zeit zu gewinnen. Da man ihn bei seinem Worte genommen hatte, um alles menschliche Blutvergießen zu vermeiden; so schob er von Tage zu Tage die Vollziehung seines Versprechens hinaus. Nachdem er öfters aber vergebens daran war erinnert worden, so erklärte ihn der König mit seinem Hofe des Hochverraths wider die göttliche und menschliche Majestät schuldig.

Indessen krönte der Papst Innocentius den König Lotharius den 4. Junius zum Kaiser nicht in der Peterskirche, wovon Anakletus in Besiz war, sondern in der Kirche am Latran, wo der rechtmäßige Papst wohnte. Er verlieh ihm zu gleicher Zeit die Nuznießung von den Gütern der Gräfinn Mathildis. Lotharius schwur seiner Seits die Kirche zu vertheidigen, und das Erbgut des H. Petrus zu schüzen: welches die Römer in der Folge für einen Eid der Treue, und für ein Geständniß ausgeleget haben, wodurch sich der Kaiser als einen Vasallen des H. Stuhles erkläret haben soll. Inzwischen unterließ der Afterpapst nicht, die Leute des Lotharius von den Thürmen und Anhöhen, die er besezt hielt, durch seine Maschinen zu beunruhigen, ohne jedoch den Seinigen zu erlauben, sich in ein Treffen einzulassen. Was er vorhergesehen hatte, das geschah wirklich: nachdem sieben Wochen vorüber waren, wurde der Kaiser gezwungen Rom zu verlassen, ohne den Afterpapst daraus vertrieben zu haben;

ja er konnte nicht einmal in der Stadt dem Papste Innocentius einen sichern Aufenthalt zurüklassen, welcher gleichfalls gezwungen wurde, nach Pisa zurükzukehren.

Der H. Norbertus, welcher dem Kaiser nach Hause folgte, kehrte sogleich zu seiner Heerde zurück. Er nahm wieder mit allem Eifer die gewöhnlichen Beschäftigungen der hirtlichen Sorgfalt und Wachsamkeit vor die Hand. Allein da er seit langer Zeit her durch seine strengen Bußübungen geschwächet, und auf seiner lezten Reise durch die beständige Aenderung seiner Lebensart gänzlich erschöpfet ward; so fiel er schon bei seiner Ankunft in eine Krankheit, welche vier Monate währte, und ihn den 6. Junius 1134. im vier und fünfzigsten Jahre seines Alters in das Grab brachte. Er hatte die Kirche von Magdeburg acht Jahre lang verwaltet; und wurde erst einige Jahrhunderte nach seinem Tode von dem Papste Gregorius dem XIII. in die Zahl der Heiligen gesezet. Als der Kaiser Ferdinand der II. nachgehends besorgte, das Lutherthum, wozu sich Magdeburg bekennet hat, möchte so kostbare Reliquien entehren; so ließ er sie nach Prag überbringen, wo sie in grosser Verehrung stehn.

Der h. Bernardus verließ auch Italien; allein er konnte nicht sogleich die süße Ruhe seiner Einsamkeit, wornach er unaufhörlich seufzte, genießen. Konrad von Franken, und Neffe des Kaisers Heinrich des V. hatte sich zum Kö-

nige krönen lassen, und verursachte Bewegungen, welche der gänzlichen Vertilgung des Schisma hinderlich waren. Der h. Abbt erhielt wieder den Auftrag, diesen Frieden zu bewirken, der auch wirklich durch seine Vermittelung geschlossen wurde. Die Ehre dieses glüklichen Ausganges diente nur, um ihm neue verwirrte Händel zuzuziehn. Die Stadt Malland hatte sich zur Parthei des Konrad, so wie zur Spaltung des Anakletus geschlagen; und der Papst Innocentius, um beiden Uibeln abzuhelfen, hatte ein Concilium nach Pisa zusammen berufen. Bernardus wurde sogleich dahin beschieden, und er mußte aufs neue die Reise in Italien antretten. Es hatte das Ansehen, als könnte man ohne ihn, in der ganzen ausgebreiteten Kirche nichts unternehmen. Der Papst schien seine ganze Macht in die Hände dieses Menschen niedergeleget zu haben, welcher in der Welt nichts besaß, und von ihr nur vergessen sein wollte. Man zog ihn zu allen Berathschlagungen, zu allen gerichtlichen Entscheidungen; und man übergab ihm alle wichtigen Aufträge. Man sah Gelehrte, und Bischöfe vor seiner Thüre warten; ungeachtet sich der demüthige Einsiedler bestrebte, jedermann freien Zutritt zu gestatten: allein er war mit Geschäften überhäufet; und wurde von denen, die mit ihm zu thun hatten, überlaufen. Für seine ungeheuchelte Bescheidenheit war es die empfindlichste Marter, da er sich gezwungen sah, eine

Rolle zu spielen, die sonst nur Stolz und Hoheit zu spielen pflegen.

Er mußte bis nach Mailand gehn, wo man in Rüksicht auf seine Vermittelung die größte Hoffnung zu einem Vergleiche zwischen Lotharius und Konrad gegeben hatte. Er schrieb von Pisa Briefe, voll der zärtlichen Wohlgewogenheit dahin: allein hierüber drang man nur desto mehr darauf, um ihn persönlich zu besizen. Nach dem Concilium schikte ihn der Papst mit den Kardinälen Guido von Pisa, und Matthäus von Albano dahin. In Gegenwart dieser zween berühmten Prälaten, wovon der zweite ein Heiliger war, der in dieser Gesandschaft seine Kräfte durch seine Strengheiten und unermeßlichen Arbeiten gänzlich erschöpfte; wurden alle Ehrenbezeugungen nur an den Bernardus verschwendet, welcher blos in seine Tugend eingehüllt, bei diesem Auftritte mehr als jemals in seinem Herzen zu leiden hatte. Die Mailänder kamen ihm in zahlreichen Haufen, sieben Meilen weit, entgegen. Sie küßten ihm die Füße; er mochte sich dawider wehren, wie er wollte; sie rissen die rauhe Wolle aus seiner Kleidung, gleich als so viele Reliquieen; sie drängten sich unter dem lautesten Jubelgeschreie vorwärts und rükwärts zu ihm; und so führten sie ihn bis zu seiner Wohnung. Da nun das Geschäft, weswegen er gekommen war, nämlich die Aussöhnung der Mailänder mit der Kirche auf das Tapet gebracht wurde; so unterwarf sich auf

den ersten Vortrag die ganze Stadt mit der vollkommensten Einmüthigkeit: es war unter ihnen kein anderer Streit mehr, als daß sie einander an ihrer Unterwürfigkeit zu übertreffen suchten.

Sie bathen in aller Demuth, daß man ihrer Stadt die Würde einer Metropolitankirche zurükgeben möchte, die sie durch den Papst Innocentius zur Strafe ihrer Spaltung verloren hatten. Man versprach ihnen, den h. Vater dazu zu bereden, der ihnen in der That ihr Begehren bewilligte: worauf das Zutrauen zu dem heiligen Abbte keine Grenzen mehr hatte. Man betrachtete ihn als einen außerordentlichen Mann, welcher die göttliche und menschliche Macht in seinen Händen hätte. Man führte ihm ein seit sieben Jahren besessenes Weib zu, das Jedermann kannte; und bat ihn, dasselbe zu befreien. Der heilige Mann befand sich in der äußersten Verlegenheit: einer Seits war er über die hohe Meinung beschämt, die man von ihm hatte; andrer Seits fürchtete er das Zutrauen dieses guten Volkes zu hintergehen, welches alle Zeichen jenes lebhaften Glaubens von sich gab, dem der Allmächtige selbst die Gesetze der Natur zu unterwerfen verheißen hat. Endlich überließ er sich dem heiligen Geiste, und bethete für das Weib, welches augenblicklich geheilet ward. Die Anwesenden, vor Freuden außer sich, erhuben ihre Hände gegen den Himmel; und ließen die Stimmen ihrer Dank-

Vit. l. 2. c. 2. n. 10.

sagun-

fagungen erschallen. Nachdem sich das Gerüchte hiervon in der Stadt, und dann auch auf dem Lande ausgebreitet hatte, gerieth alles in Bewegung. Man versammelte sich aus allen Gegenden; man lief aus den Dörfern, und benachbarten Städten herzu; und sprach von nichts andern, als von dem Manne Gottes. Man konnte sich an ihm nicht satt sehen, oder hören; man drängte sich hinzu, um von ihm den Segen zu empfangen, oder wenigstens den Saum seines Kleides zu berühren. Der Zulauf des Volkes an seiner Thüre von frühe Morgens bis Abends war so unbeschreiblich, daß, da es sein schwacher Körper nicht aushalten konnte, er sich an dem Fenster sehen lassen, und ihnen
Num. 18. seinen Segen ertheilen mußte. Man brachte eine Menge Besessene, und mit allerlei Krankheiten behaftete Personen zu ihm; Blinde, Gichtbrüchige, und die an hizigen Fiebern daniederlagen. In Gegenwart einer unzähligen Menge Zeugen heilte er sie alle durch das bloße Anrühren, oder durch das Kreuzzeichen, das er über sie machte.

Mitten unter so vielen Wundern, und Glükwünschungen, anstatt sich zu übernehmen, schämte sich Bernardus vielmehr, daß er einen schwächern Glauben als dieses Volk hätte, dem er das Verdienst dieser himmlischen Wohlthaten zuschrieb. So dachte er von sich selbst, als die Mailänder aus Erkenntlichkeit zu ihm kamen, und ihm den bischöflichen Siz ihrer Stadt antrugen;

trugen; indem sie ihn mit Thränen in den Augen baten, er möchte auch noch ihr Hirt werden, da er schon so billig ihr Vater wäre. So dringende und oft wiederholte Vorstellungen wären nicht vermögend, einen Widerstand zu überwinden, der sich auf die Erkenntniß seiner eigenen Unwürdigkeit gründete: er schlug ihnen für diesen grossen Stuhl den Ribaldus vor, den er, aber sonst Niemand als er, für würdiger hielt. Unter andern Bekehrungen, bewog er so viele Mailänder zur evangelischen Vollkommenheit, daß er in der Nachbarschaft ein Kloster seines Ordens, Claravalle mit Namen, erbauen mußte. Von Mailand gieng er auf Befehl des Papstes nach Pavia, und Cremona, um in der ganzen Lombardie den Frieden wieder herzustellen: allein immerfort glükliche Erfolge ohne Mischung irgend eines mislungenen Ausschlages sind nicht das Erbtheil der Freunde Gottes, welcher es dießmal geschehen ließ, daß sich die Cremoneser auf das Zureden seines Dieners nicht ergaben.

Er nahm dann eilends seinen Weg in Frankreich zurük, und kam nach Clairvaux, wo er den Trost hatte, daß er nach einer so langen Abwesenheit nichts zu ahnden, nicht einen Zwist beizulegen, nicht eine Klage zu vernehmen, nicht den geringsten Misbrauch zu verbessern, oder zu bestrafen fand. Allein kaum war er ein Jahr unter ihnen geblieben, als er sie aufs neue verlassen mußte; ungeachtet er eben mit der Erweiterung seines Klosters beschäftiget war, welches

ches die Menge derjenigen nicht fassen konnte, die sich in demselben Gott widmen wollten. Geofridus Bischof von Chartres, der zum Legaten in Aquitanien ernannt wurde, begehrte den h. Abbt, und erhielt ihn auch, um sich mit ihm zur Wiederbringung der Schismatiker zu verwenden, welche diese Provinz noch beunruhigten.

Wilhelm der IX. Herzog in Aquitanien, und Graf von Poitiers, der von dem Geraldus von Angouleme in das Schisma verflochten ward, war dessen einzige und würdige Stüze diesseits der Alpen. Er war ein ungestümer und ausgelassener Fürst, unanständig in seinem Betragen, und mehr noch vielleicht in seinen Reden, wo er sich oft auf Kosten der Religion lustig machte: denn nebst andern groben Fehlern hatte er auch den Unsinn, sich zum Sittenrichter und Religionsspötter aufzuwerfen. Wilhelm hatte ein Haus bauen lassen, wo er eine Menge kleine Gemächer angebracht hatte, die von Klosterzellen wenig unterschieden waren; als man ihn um die Ursache eines so seltsamen Gebäudes fragte, gab er zur Antwort, daß er eine Abbtei für gefälliges Frauenzimmer stiften wollte; und nannte verschiedene Damen aus der Nachbarschaft, die er, wie er sagte, zu den vornehmsten Aemtern darinn bestimmte. Ob er schon eine ganz anständige Heurath, die auch eine Zeitlang ganz nach seinem Geschmake war, getroffen hatte; so verstieß

ſtieß er dennoch, ohne Umſtände zu machen, ſeine Gemahlinn, um eine andere zu eheligen, die ihm beſſer gefiel. Poitiers, wo er ſeine Reſidenz hielt, hatte einen heiligen Prälaten, Petrus mit Namen, zu ſeinem Hirten. Dieſer konnte zu einem ſo groſſen Aergerniße nicht ſchweigen, und glaubte, nachdem er alle andere Mittel vergebens verſuchet hatte, den Herzog exkommuniciren zu müſſen. Als er anfieng, den Bannfluch zu verkünden, lief Wilhelm mit dem Schwerte in der Hand, wüthend auf ihn zu; und ſagte: Du biſt ein Kind des Todes, wenn du dich unterſtehſt fortzufahren. Der heil. Biſchof, welcher ſich anſtellte, als wenn er ſich fürchtete, verlangte nur einen Augenblik, um gleichſam die Sache zu überdenken. Der Herzog bewilligte ihm ſein Begehren; und der Biſchof vollendete glüklich und herzhaft die Exkommunikationsformel. Hierauf ſtrekte er ihm ſeinen Hals dar; nun haue zu, ſagte er zu ihm, nun bin ich bereit. Das Erſtaunen über dieſe Unerſchrokenheit entwaffnete den Zorn des Herzoges, welcher aus der Sache einen Scherz machte, und zu ihm ſagte: Ich habe dich nicht ſo lieb, daß ich dich in den Himmel ſchiken ſoll. Er begnügte ſich, ihn in das Elend zu ſchiken.

Guillelm. Malmesb. de geſt. Henr. i. l. 5.

Von dem Schuze dieſes Fürſten verſichert, übte Gerardus von Angouleme allerlei Gewaltthätigkeiten aus, um die Spaltung zu unterſtüzen. Nicht zufrieden, den erzbiſchöflichen

Siz

Siz von Bourdeaux an sich gerissen zu haben, ohne den Seinigen zu verlassen; vertrieb er noch die Bischöfe von Poitiers und Limoges aus ihren Sizen; und den Abbt von St. Johannes d'Angeli aus seinem Kloster: allein da die Bischöfe der Provinz mit dem Mittelpunkte der Einigkeit beständig verbunden blieben, so konnte er seine eingedrungenen Hirten doch nicht weihen lassen. Ihr Widerstand verursachte ihm eine solche Verbitterung, daß er sie bei dem Herzoge auf alle mögliche Weise verhaßt zu machen suchte. Durch mancherley Unfug, und Bedrükungen nöthigte er sie samt ihren Domherren ihre Häuser zu verlassen, und flüchtig zu gehen.

Ep. 127. In diesen Umständen war es, daß der heil. Bernardus Hand an das Werk legte, um die Spaltung zu vertilgen. Er hatte schon an den Herzog in Aquitanien im Namen des Herzoges von Burgund seines Anverwandten Hugo, alles geschrieben, was man wider die schismatische Parthei, und von der Strenge des göttlichen Gerichtes gegen jene Fürsten sagen konnte, welche sich zum Untergange der Völker ihrer Macht gebrauchen, die sie vorzüglich, um sie auf den Wegen des Heiles zu erhalten, von dem Himmel empfangen haben. Er hatte schon vorher eine erste Reise in Aquitanien gethan, wo Wilhelm der Tugend und Beredsamkeit des heiligen Mannes nicht widerstehen konnte: allein nach seiner Abreise hatte

ihn

ihn sein erster Verführer in den Rükfall gestürzet.

Nachdem Bernardus das zweitemal mit Geofridus von Chartres, und einigen andern Prälaten in Aquitanien angelanget war; baten sie verschiedene angesehene Personen, den Herzog zu bereden, daß er ihnen eine Unterredung bewilligen möchte. Diese wußten ihre Maaßregeln so gut zu nehmen, oder vielmehr derjenige, welcher die unbeugsamsten nach seinem Willen lenket, fügte es, daß dieser unbändige Fürst ganz willig in das Begehren einstimmte. In der Unterredung selbst, welche zu Partenai gehalten wurde, machten die Reden des Legaten, und seines heiligen Mitgehilfen einen so grossen Eindruk auf das Gemüth des Herzoges, daß er sich gar nicht abhold erzeigte, den Innocentius als das wahre Oberhaupt der Kirche anzuerkennen: allein er sezte hinzu, daß ihn die Bischöfe seiner Staaten zu sehr beleidiget hätten, als daß er sich zu ihrer Wiedereinsezung verstehen könnte.

Da man beiderseits heftig auf diesen Punkt drang, und die Unterhandlung in die Länge hinausgezogen wurde, so daß man in Gefahr stand, unverichteter Sachen, wie das erstemal abzuziehn; nahm Bernardus zu andern Mitteln seine Zuflucht, und gieng von allen denen, die der Unterredung beigewohnet hatten, begleitet, das Meßopfer zu verrichten. Der Herzog und die andern Schismatiker blieben an der Kirch- Vit. l. 2. c.

thüre. Nachdem die Wandlung geschehen, und der Friedenskuß gegeben ward; nahm Bernardus, voll von einem ganz himmlischen Feuer, das sich in seinen Augen und in seinem ganzen Antlize offenbarte, die Patene mit dem Leibe unsers Herrn in die Hand, gieng zur Kirchthüre hinunter; und sagte diese schrecklichen Worte zu dem Herzoge: Wir haben zu dir geredet, und du hast die Diener Gottes verachtet; siehe! nun kommt der Sohn Gottes selbst, und das Haupt jener Kirche, die du zerrüttest, siehe deinen Richter, jenen fürchterlichen Richter; in dessen Namen alle Macht im Himmel sowohl als auf Erden das Knie beugt. Bei diesen Worten zerflossen alle umstehende in Thränen, und zitterten in der Erwartung, was geschehen werde. Der Herzog sank zu Boden, wie vom Donner getroffen. Seine Leute wollten ihn aufheben; allein er sank sogleich wieder zusammen. Er sah, er hörte nichts; er holte nur tiefe Seufer; und schäumte mit dem Munde, als wenn er die fallende Sucht gehabt hätte.

Der Diener Gottes näherte sich ihm, berührte ihn ganz sanft mit seinem Fuße; und befahl ihm aufzustehen, und die Befehle Gottes zu vernehmen. Der Herzog stand auf, und der Heilige sprach: Siehe! hier ist der Bischof von Poitiers, den du von seiner Kirche vertrieben hast, söhne dich mit deinem Hirten aus; leiste Gott und den Menschen Genugthuung; erweise

dem

dem Papste Innocentius jenen Gehorsam, den ihm die ganze Kirche erweist. Der Herzog läuft sogleich auf den Bischof zu; giebt ihm den Friedenskuß; und will ihn selbst nach Poitiers zurük führen, wo er ihn kurz darauf wirklich zur grossen Freude der ganzen Stadt in sein Bißtum wieder einsezte. Nach dem gebietertischen Tone nahm Bernardus die Sprache der Sanfmuth und väterlichen Zärtlichkeit an: er ermahnte den Herzog, nimmermehr den Himmel zum Zorne zu reizen; und beständig in jenen guten Gesinnungen zu verharren, in denen ihn nun zurük ließ. Wilhelm blieb in der That standhaft in der katholischen Einigkeit; und ersezte das gegebene Aergerniß durch Werke der Erbauung.

Um diese Zeit vermählte er seine Schwester Mathildis mit dem Prinzen Ramirus, welcher aus der Abbtei St. Pons, wo er vierzig Jahre Mönch gewesen war, im Jahre 1134. auf den durch den Tod seines Bruders Alphonsus VI. des Schlachtenlieferers erledigten Thron in Aragonien erhoben wurde. Ramirus verehligte sich, ungeachtet er Priester war, nach erhaltener Dispense, wie uns die spanischen Geschichtschreiber dessen versichern, und uns sein tugendhafter Lebenswandel dafür Bürge ist. Sobald er eine Tochter hatte, die seine Staaten erben konnte, versprach er sie, ungeachtet sie erst drei Jahre alt war, Raimundus dem VI. Grafen von Barcelona zur Ehe, wel-

cher schon im Stande war, die Regierung zu führen; er legte dann seine königliche Würde nieder, und wählte seinen vorigen Stand wieder. Vergebens bot man ihm die Bistümer von Barcelona und Tarracona an; er machte Gott nach der Krone auch mit der Infel ein Opfer, und beschloß seine übrigen Lebenstage in seinem Kloster.

Miscell. Baluz. t. 3. p. 205.

In eben dieser Provinz und um eben dieselbe Zeit gab ein vornehmer Herr, Pontius von Lavaze mit Namen, ein Beispiel, welches nicht weniger Großmuth als das Opfer eines Königreiches foderte. Nachdem er eine Zeitlang das Schreken seiner Nachbarn und die Geißel der ganzen Gegend gewesen war, machte plözlich die Furcht vor dem göttlichen Gerichte einen solchen Eindruk auf ihn, daß er eine öffentliche Buße, so wie es seine Verbrechen waren, zu wirken beschloß, und sogleich seinen Lebenswandel änderte. Seine alten Freunde, die seine Ausschweifungen gebilliget, oder daran selbst Theil genommen hatten, kamen, und staunten über diese Veränderung: allein er redete ihnen so rührend ans Herz, daß er sechs aus ihnen an der Stelle bewog, jene Lebensart zu ergreifen, die er sich vorgenommen hatte.

Anfänglich beschloß er, alle seine Güter zu verkaufen und das Geld zu gottseligen Werken zu verwenden: jedoch bevor er sich den Bewegungen seiner brennenden Liebe überließ, wollte

te er den Pflichten der Gerechtigkeit Genüge thun. Er ließ den Verkauf seiner Güter, den er beschlossen hatte, öffentlich bekannt machen, und an dem bestimmten Tage kam eine Menge Käufer aus allen Ständen zusammen. Da er sehr reich war, so waren alle Geldbörsen geleeret, bevor noch alles verkaufet war. Dann erklärte er, daß er für den Uiberrest, Korn, Vieh und alles, was zu dem Gebrauche des Lebens dienen kann, anstatt des baaren Geldes annehmen wollte. Hierauf ließ er verkünden, daß sich alle, welche sich über seine Diebstähle und Ungerechtigkeiten zu beklagen hätten, sich in den drei ersten Tagen der künftigen Charwoche zu Peguerolles einfinden sollten.

An dem Palmsonntage hatte er sich nach Lodeve begeben, und erwartete daselbst, bis der feierliche Bittgang auf den öffentlichen Plaz gekommen war, wo man ein Gerüste errichtet hatte, um von demselben an das Volk eine Predigt zu halten. Dann ließ sich Pontius dahin führen, mit dem Strike an dem Halse und mit entblößten Schultern, indeß seine Führer Befehl hatten, ihn unaufhörlich mit Ruthen zu geißeln. Er stieg auf das Gerüste, wo die Geistlichkeit Plaz genommen hatte, warf sich dem Bischofe zu Füßen, reichte ihm eine Schrift dar, wo er alle seine Sünden aufgezeichnet hatte, und bat ihn, sie in Gegenwart des ganzen Volkes ablesen zu lassen. Der Bischof wollte ihm hierüber die Schande ersparen: al-

lein der Büßer bat so inständig, daß die Lesung vorgenommen werden mußte. So lange sie währte, und sie währte lange, ließ er sich aufs neue geißeln, worunter er sich aller dieser Verbrechen schuldig erkannte, und immer verlangte, daß man stärker zuschlagen möchte. Die Erbauung war unter den Anwesenden so groß, daß alle in Thränen zerflossen; mehrere, welche aus einer übel angewendten Schamhaftigkeit in den geheimen Beichten nicht alles geoffenbaret hatten, thaten nach diesem Beispiele eine großmüthige Buße.

Den folgenden Tag, welcher zur Wiedererstattung alles zugefügten Unrechts bestimmt war, begab sich Pontius nach Peguerolles, wo er eine große Anzahl Personen antraf, die sich in dem Falle befanden, von ihm Entschädigung zu empfangen. Er warf sich anfangs einem jeden aus ihnen zu Füßen, und bat sie um Vergebung; dann gab er ihnen alles, was er ihnen genommen hatte, selbst in gleicher Gattung, zurük; als da waren Geld, Eßwaaren, Vieh und allerlei Früchte. Es dünkte sie, alle die Sachen selbst wieder zu finden, die sie verloren hatten; ihre Freude glich ihrem Erstaunen, und sein Name, der so lange Zeit ein Gegenstand der öffentlichen Vermaledeiung gewesen war, wurde nur mit Verwunderung ausgesprochen. Da jedermann zufrieden nach Hause kehrte, nahm Pontius unter dem Haufen einen benachbarten Landmann gewahr, der nichts

zu=

rükgefodert hatte. Mein Freund, sagte er zu ihm, warum begehrst du von mir nichts, da ich doch alle andern zu befriedigen suche? Ich? Herr! antwortete der Landmann; anstatt mir etwas zu Leide zu thun, hast du mich immer wider meine Feinde beschüzet. Erinnerst du dich nicht, erwiederte Pontius, um diese Zeit, die er ihm bestimmte, in der Nacht deine Heerde verloren zu haben? Ich wars, der dir sie entführen ließ. Ich schenke sie dir ganz gerne, antwortete der Landmann, der sich kaum an diesen schon lange wieder ersezten Verlust erinnerte. Allein Pontius nöthigte ihn, eine andere Heerde anzunehmen.

Nachdem Pontius diese Pflichten der Gerechtigkeit erfüllet hatte, theilte er das übrige von seinen Gütern unter die Armen aus, und machte sich barfuß mit seinen Gefährten in der Nacht zwischen dem grünen Donnerstage und Charfreitage auf den Weg, um Wallfahrten zu gehn; ein jeder hatte eine schlechte Kleidung am Leibe, einen Stok in der Hand, und einen Bettelsak an der Seite. Anfangs giengen sie nach St. Guillem in der Wüste, das ist, Gellon; dann zum h. Jakobus in Galicien; kamen hierauf auf den St. Michaelsberg, zum h. Martinus nach Tours, zum h. Martialis nach Limoges, zum h. Leonardus in eben dieser Provinz zurük, und beschlossen ihre Reise zu Salvanes, einem einsamen Orte in der Diöcese von Lavaur, den ihnen ein vornehmer Herr

Arnaldus von Pont schenkte. Arnaldus, der sie wie Engel vom Himmel empfieng, hatte ihnen unter seinen Landgütern die Wahl gelassen, indem er zu ihnen sagte: säet, pflanzet, bauet, wo es euch beliebt; ich bin glüklich genug, wenn ihr euch würdiget, Gott für mich zu bitten. Sie wählten sich eben den wildesten Ort, voll mit Dornen und Disteln, und bauten sich daselbst schlechte Hütten.

In einer großen Hungersnoth, die in dem Lande entstanden war, verschaften sie, ihrer Dürftigkeit ungeachtet, einer unzähligen Menge Unglüklichen Nahrung. Da endlich die Zahl der Armen, die zu ihnen ihre Zuflucht nahmen, so hoch anwuchs, daß diese liebevollen Einsiedler nichts mehr hatten, womit sie ihrer Noth abhelfen konnten, so dachten die meisten aus ihnen schon die Flucht zu nehmen, um diese Unglükseligen nicht unter ihren Augen Hungers sterben zu sehn. Allein Pontius sagte ihnen: wir sind gekommen, um bis auf den lezten Athemzug zu kämpfen, und nicht um uns von Hindernissen überwinden zu lassen. Lasset uns auch unsere Schuhriemen verkaufen, um der Noth unsrer Brüder beizuspringen, und dann, wenn es sein muß, mit ihnen sterben. Nachdem dieser großmüthige Entschluß dem Arnaldus von Pont zu Ohren gekommen war, schikte er den Einsiedlern Getreide, und der Herr, welcher ihrer Liebe auf eine wunderbarliche Weise zu Hilfe kam, vermehrte dasselbe, da es

für

für eine so große Noth bei weitem nicht zureichend war, dergestalt unter ihren Händen, daß sie genug hatten, um allen Dürftigen bis zur künftigen Aerndtezeit Nahrung zu verschaffen.

Ihre Liebe und viele andere Tugenden zogen ihnen eine Menge Gesellen zu, welche mit Pontius den Entschluß faßten, sich zu einem geistlichen Orden zu bekennen. Die Wahl war nur zwischen den Karthäusern, und Cisterzienserm: die vollkommensten Orden, die man damals kannte. Pontius gieng, sich hierüber mit den Karthäusern zu berathschlagen: und diese würdigen Ordensmänner waren so bescheiden, daß sie ihm riethen, er sollte sich zu den Cisterziensern entschliessen: welchesauch in das Werk gesezet wurde. Auf diese Art erhielt dieser immer mehr und mehr berühmte Orden im Jahre 1136. die Abbtei zu Salvanes, wo Ademar, ein Schüler des Pontius von Lavaze erster Abbt wurde. Für seine Person, wollte er keinen andern Rang, als den eines Laienbruders haben: er hielt sich geehrt genug, daß er den Dienern Jesu Christi in ihren niedrigsten Verrichtungen dienen konnte.

Die Spaltung in Aquitanien war durch die Bekehrung des Herzoges Wilhelm nicht vollkommen gedämpfet. Gerardus von Angouleme bestand bis in seinen Tod darauf. Allein wenn er durch seine Hartnäkigkeit das Beispiel der meisten Verführer ernenerte; so beut uns auch sein Schikfal einen fürchterlichen Zug der Stren-

ge des göttlichen Gerichtes über jene boshafte Menschen dar, welche so geschikt den Gift der Verführung auszustreuen wissen, aber dasselbe nicht wieder gut machen wollen. Einige Zeit nach der Wiederversöhnung seiner Provinz fand man ihn todt in seinem Bette, ohne daß er irgend ein Zeichen der Busse von sich gegeben hätte. Seine Neffen, die er auf Kosten der Kirche bereichert hatte, liessen ihn in der heiligen Stätte begraben; allein der Legat Geofridus von Chartres, ließ ihn wieder ausgraben, und benahm selbst seinen Neffen die Kirchenwürden, womit sie dieser Prälat bekleidet hatte, welcher, wenn sein Ehrgeiz, seine Habsucht, und die Spaltung, worein ihn diese endlich aufgedekten Leidenschaften gestürzet hatten, nicht gewesen wäre, den Ruhm eines der größten Bischöfe seiner Zeit nach sich gelassen hätte. Geofridus von Chartres gab in seiner Gesandschaft unvergleichliche Proben seiner Uneigennüzigkeit. So lange sie währte, das ist, verschiedene Jahre hindurch, die in unaufhörlichen Reisen zugebracht wurden, lebte er beständig auf seine Kosten, und nahm nicht das geringste Geschenk an; so, daß, als ihm einst ein Priester einen Stör gebracht hatte, er ihn unter keiner andern Bedingniß annahm, als daß sich der beschämte Priester den Werth dafür auszahlen lassen mußte.

Der H. Bernardus, der sich endlich in seinem Kloster ruhig zu sein glaubte, nahm wie-

der

der mit einem ganz neuen Eifer die Ausarbeitung jener frommen und gelehrten Schriften vor die Hand, die ihm den Titel eines Kirchenvaters verschaffet haben. Auf das Ansuchen verschiedener Freunde vom ersten Range hatte er schon über die erhabenen Pflichten der bischöflichen Würde, über die Gnade und den freien Willen, über die Einigkeit der Kirche, und über die Gefahren der Kirchenspaltungen geschrieben. Seine Antworten auf die Briefe, die man ihm von allen Seiten zuschrieb, waren eben so viele gelehrte und weisheitsvolle Abhandlungen über die dunkelsten Fragen. Damals verfertigte er über das hohe Lied Salomons jene Reden für seine Ordensgeistlichen, welche, wie er selbst saget, eine ganz andere Nahrung, als das Brod der Schwachen ist, haben mußten. Dann machte er an die Tempelherren, welche damals seine Lobsprüche verdienten, jene schöne Ermahnungsrede, die man mit Recht als eines der ehrwürdigsten Denkmäler ansieht; nnd wornach man das so verschiedene und verwegene Urtheil einiger Neuern schäzen kann, welche die Verbindung des Soldatenstandes mit den geistlichen Berufsgeschäften für ungereimt ausgeben wollen. Auf diese Art sind alle diese großen Lobredner des Alterthums, oft die ersten, welche dasselbe herunterzusezen suchen.

Der H. Bernardus genoß nicht zwei Jahre seiner arbeitsamen Muße, die so sehr nach

seinem Geschmake war. Im Anfange des Jahres 1137. schrieb ihm der Papst, daß er noch einmal der Kirche zu Hilfe kommen sollte; und der H. Abbt konnte nicht umhin, eine dritte Reise in Italien zu thun, wohin der König Lotharius mit einer zahlreichen Mannschaft gekommen war, um das Ansehen des Papstes Innocentius und sein eigenes zu schüzen. Dieser Feldzug war eine ununterbrochene Reihe von Siegen: er durchstreifte die ganze Lombardie, Romanien, das damal noch zum Reiche gehörte, die Ankonitanermark, und das Herzogthum Spoleto als Obsieger. Von dannen gieng er in Apulien, wo er dem Herzoge und nun sicilianischen Könige Rogerius beinahe alle Plätze wegnahm. Er brachte auch das Kloster auf dem Berge Kassino wieder unter seinen, und des rechtmäßigen Papstes Gehorsam, welches seit dem Tode des Abbtes Signoretus, und der nicht allzuregelmäßigen Wahl seines Nachfolgers Rainaldus einen grossen Eifer für die Parthei des Königes Rogerius und seines Papstes Anakletus bezeiget hatte. Allein zu gleicher Zeit, da man durch die Waffen Plätze und Provinzen wieder eroberte, wollte man durch die Kraft der Uiberzeugung auch über die Herzen siegen, und die Wahrheit in einem Lichte darstellen, das alle Vorurtheile zerstreuen sollte. Niemand war zu dieser Art friedfertigen Sieges geschikter als der H. Abbt von Clairvaux; und dieß war

die

die Ursache, warum man ihn mitten unter kriegerischen Triumphen kommen ließ.

Gleich bei seiner Ankunft war er der Meinung, daß man den Krieg und die Eroberungen nicht weiter verfolgen sollte. Nachdem er sich um die Gesinnungen der vornehmsten Schismatiker erkundiget hatte, fand er, daß die Besorgniß für ihr künftiges Schikſal, und die Furcht, sich verachtet zu sehen, beinahe die einzigen Hinderniße waren, die sie zurük hielten. Er bezeugte eine große Sorgfalt für ihr Bestes, flößte ihnen Zutrauen ein; und brachte es endlich dahin, daß er mit mehrern aus ihnen sprechen konnte: dann benahm er ihnen ohne Mühe ihren Argwohn, und die Furcht des menschlichen Ansehens; und zeigte ihnen mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit, daß die wahre Glükseligkeit, und der ächte Ruhm nicht darinn bestehe, Partheien wider die Geseze des Reiches und der Kirche zu unterhalten. Diese Verfahrungsart schmählerte die Parthei des Anaſletus sichtbarlich, welche von Tage zu Tage mehr ihrem Untergange zueilte. Er selbst verlor den Muth, da er ohne Unterlaß sah, daß durch seinen eigenen Verlust die Macht des Innocentius verstärket wurde. Da es ihm an Geld gebrach, so war seine Hofstaat nur ein Schatten mehr von dem, was sie gewesen war; seine schlecht gedekte Tafel hatte keine Gäste mehr; er sah sich von den meisten seiner Officiere verlassen; und die wenigen, die ihm noch

ge-

getreu blieben, staken so tief in Schulden, daß das Bild des Elendes auf ihren blassen Gesichtern, und ihren schmuzigen Kleidern zu sehen war.

Vit.1.2 c.2.

Hierauf wurde Bernardus von dem Papste mit den Kardinälen Almerikus, und Gerardus zu dem Könige Rogerius der vornehmsten Stüze der Schismatiker gesandt. Der Afterpapst schikte auch drei Kardinäle von seiner Parthei dahin, worunter sich der Kardinal Petrus von Pisa befand, welcher für den größten Redner, und den geschiktesten Kanonisten seines Jahrhundertes gehalten wurde. Rogerius zweifelte nicht, daß ein so gelehrter Mann den Abbt von Clairvaux, so berühmt als er unter den Katholiken war, zu Schande machen würde; und in dieser Zuversicht ließ er zu Salerno, wo er sein gewöhnliches Hoflager hatte, eine öffentliche Unterredung halten. Petrus von Pisa hielt hier eine hochtrabende Rede, wo er sich bemühte, nachdem er seine ganze Beredsamkeit und tiefe Gelehrsamkeit in den Kanonen ausgekramet hatte, die Rechtmäßigkeit der Wahl des Anakletus zu beweisen. Wer zweifelt denn, antwortete Bernardus, daß du ein vortrefflicher Redner bist? und wollte Gott, daß du eine Sache zu vertheidigen hättest, die deiner Beredsamkeit würdiger wäre! Wir, die wir uns besser auf das Grabscheit, als auf Reden verstehen, würden gewiß schweigen, wenn uns nicht das Beste der Kirche zu reden nö-

thig-

thigte. Es ist nur eine einzige Kirche; gleichwie es nur eine Arche gab, außer welcher alles durch die Sündfluth zu Grunde gegangen ist. Nun, Frankreich, Deutschland, Spanien, England, der ganze Orient so wie der Occident, die würdigsten Kinder Gottes die Kamaldulenser und Karthäuser, die Ordensgeistlichen von Kluny, und Grammont; die Prämonstratenser, und Cisterzienser halten sich an die Gemeinschaft des Innocentius, wie an die Arche des Heils. Da sei Gott davor, daß alle diese Kinder der Heiligen mit den Nachfolgern der Apostel, die ihnen in der Person der Bischöfe zu Führern sind gegeben worden, in den ewigen Abgrund gestürzet werden sollen; und daß der Himmel nur der Habsucht des Petrus von Leon, und dem einzigen Fürsten, den er auf seine Seite bringen konnte, offen stehen soll.

Bernardus trat hierauf zu seinem Gegner, nahm ihn bei der Hand, und sagte zu ihm mit einem Tone, welcher so oft über Herzen gesieget hatte: Glaube mir, widersteh nicht länger dem göttlichen Geiste, und komm mit mir in die Arche des Heils zurük. Diese Worte veränderten Augenbliks diesen hochmüthigen Redner: Petrus von Pisa verließ die Parthei der Schismatiker, und gieng, sich mit dem Papste Innocentius auszusöhnen. Der König Rogerius wurde darüber auf das äußerste bestürzt: allein aus Staatsursachen, die damals einen

grö-

gröſsern Eindruk auf sein Herz, als die Religion, machten, lieſs er die ganze Wirkung eines so grossen Beispieles, und eines herrlichen Wunders, das der heil. Bernardus bei dieser Gelegenheit wirkte, bei dieser augenbliklichen Erschütterung bewenden. Rogerius hatte nebst seinem königlichen Titel, den er vom Anakletus hatte, auch Güter des heil. Stuhles um Benevent, und um den Berg Kassino unrechtmäſsig an sich gebracht; er wollte nun eine günstige Zeit abwarten, um sich den Besiz derselben zu versichern.

Die Siege des Lotharius in Italien waren so auffallend, daſs das Gerüchte davon bis nach Konstantinopel kam. Er erhielt deswegen eine prächtige Gesandschaft, und die Glükwünschungen des Kaisers Johannes Komnenus, der seinem Vater Alexius nachgefolget war. Unter diesen Gesandten befand sich ein Mensch, der sich für einen Philosophen ausgab, und wider den heil. Stuhl, und die ganze abendländische Kirche mit aller Heftigkeit loszog. Er warf den Lateinern nicht nur vor, daſs sich ihre Prälaten in Purpur kleideten, daſs sie in das Feld zogen, und daſs der Papst vielmehr einen Kaiser, als Bischof spielte, sondern er nannte sie auch Azymiten, und Verfälscher der heil. Geheimnisse. Petrus Diakonus nahm die Antwort auf sich, und der Kaiser Lotharius lieſs sie in seiner Gegenwart den Streit ausmachen. Man weis nicht, was diese Unterredung für eine Wirkung

hatte;

hatte; allein man vermuthet, daß sie zu gegründeten Hoffnungen Anlaß gegeben habe, weil man einige Gelehrte zu den Griechen gesandt hat, um ihnen vollends ihre Vorurtheile zu benehmen. Bei dieser Gelegenheit erzählet man die Reise des Anselmus Bischofes von Havelberg, welcher als Gesandter des Lotharius nach Konstantinopel aufbrach.

Hier gewann er durch seine Leutseligkeit, Sanftmuth und Bescheidenheit die Herzen, und erwarb sich durch seine Fähigkeit die allgemeine Hochschätzung. Oft beklagte er sich mit einem zärtlichen Mitleiden über die Vorurtheile und die Mishelligkeit, wodurch sich die Orientaler aus Erbitterung gegen die Lateiner von dem Wege des Heils entfernten. Der Kaiser Johannes Komnenus, entweder aus Uiberzeugung gegen diese Gründe, oder aus Eifersucht für die Ehre der griechischen Kirche wollte hierüber Unterredungen mit vielem Gepränge halten lassen. Es befand sich damals zu Konstantinopel eine Gesellschaft von zwölf Weisen, die vorzugsweise Meister genannt wurden; sie hatten die Aufsicht über alle Studien, sie waren in allen Streithändeln die obersten Schiedsrichter, immer unter dem Vorsitze des Rechites oder Nicetas, Erzbischofes von Nikomedia, welcher der berühmteste unter ihnen war. Dieser war es nun, der auf Befehl des Kaisers den Kampf mit dem Anselmus von Havelberg wagen mußte. Alle berühmtesten Weisen und Gelehrten Griechen-

Prolog. tom. XIII. Spicil. p. 88.

lands, und die vornehmsten aus den Lateinern, die sich zu Konstantinopel fanden, vorzüglich Venetianer, Genueser und Pisaner, wohnten den beiden Unterredungen bei, wovon die eine in der Kirche der heil. Irene über die Ausgehung des heil. Geistes, und die andere in der Sophienkirche über den Primat des Papstes, und über die ungesäuerten Brode gehalten wurde.

Die zween Prälaten brachten hier alles dasjenige vor, was man von beiden Seiten gründliches einwenden konnte, allein ohne Bitterkeit, ohne Stolz, sondern mit einer Bescheidenheit und Mäßigung, wovon man vielleicht bei dergleichen Untersuchungen kein Beispiel je gesehen hat. Die Lateiner erkannten selbst, daß Niketas als ein aufrichtiger Freund der Wahrheit, nicht umsonst den Titel eines Weisen führte. Er ereiferte sich nur wider die willkührliche Macht der Päpste, so wie er sich dieselbe vorstellte, und wider ihre gebieterische Herrschsucht über die andern Bischöfe, denen sie, sagte er, ihr richterliches Ansehen in Religionssachen, und den göttlichen Charakter der ersten Kinder der Kirche raubten, um sie zu verächtlichen und stummen Sklaven zu machen. Anselmus nahm hierauf mit seiner natürlichen Sanftmuth das Wort, und sagte: Wenn du, wie ich, die Frömmigkeit der römischen Kirche, ihre Rechtschaffenheit, ihre unbegränzte Liebe, ihre Gerechtigkeitsliebe, ihre Demuth, ihre Weisheit,

aber

aber vor allen ihre Genauigkeit in der Untersuchung der geistlichen Gerichtshändel, und die Freiheit bei gerichtlichen Entscheidungen kännte, so würdest du nicht so sprechen, sondern dich vielmehr ihrem Gehorsame zu unterwerfen suchen. Nicetas kam hierauf wieder zu reden, und gestand, daß die Vorurtheile Griechenlands seiner Wiedervereinigung das größte Hinderniß in den Weg legten: allein diese Schwierigkeit, sezte er hinzu, scheint in meinen Augen nicht geringe zu sein; um sie zu heben, müßte man durch das Ansehen des Papstes, und mit Bewilligung der Kaiser ein allgemeines Concilium aus beiden Kirchen versammeln. Anselmus gab ihm Recht, und die Umstehenden äußerten durch ihre freudigen Zurufungen einen gleichen Wunsch: allein dieser Vorschlag wurde erst sehr lange darnach ausgeführet.

Robertus, oder Rupertus nach der deutschen Aussprache, Abbt zu Duits nicht weit von Köln verfocht auch durch seine Gelehrsamkeit den Ruhm der deutschen Kirche. Er erwarb sich einen vorzüglichen Namen durch seinen Traktat von den Pflichten eines Christen. In seinen theologischen Traktaten, und Auslegungen über die göttliche Schrift sieht man, wie weit man es damals schon mit der scholastischen Lehrart gebracht habe. Man leget dem Rupertus zur Last, als wenn er behauptet hätte, daß in dem Abendmahle die Substanz des Brodes und Weins eben so wenig verwandelt

wird, als die Substanz des Wortes in der Menschwerdung. Allein wenn ihn der Systemgeist verleitet hat, ein übel verstandenes, oder übel vorgetragenes Gleichniß zu brauchen, so erkläret sich dieser fromme Schriftsteller, einer der berühmtesten Katholiken seiner Zeit, den einige seiner Tugenden wegen unter die Zahl der Heiligen rechnen, in tausend andern Stellen auf die richtigste und unanstößigste Art. In seinen Briefen besonders, nachdem er oft wiederholet hatte, daß die Substanz des Brodes und des Weins nicht verwandelt wird, sezet er sogleich hinzu, was die sichtbaren Gestalten betrift; dann schließt er mit folgenden Worten: Lasset uns auf das Wort des Herrn dasjenige glauben, was wir nicht sehen, nämlich, daß Brod und Wein in die wahre Substanz seines Leibes und Blutes übergegangen sind.

Ep. ad Curon. ante Evang. Joan.

Der Kaiser Lotharius, welcher nun sah, daß er um Rom, wo sich der Afterpapst in einigen Schlupfwinkeln mit dem schwachen Uiberreste seiner Parthei selbst aufzehrte, keine Feinde mehr zu fürchten hätte, kam mit dem rechtmäßigen Papste gegen diese Stadt zurük, wo er sich von ihm trennte, und seinen Weg in Deutschland zurüknahm, nachdem er die Vertheidigung des apostolischen Stuhles dem Rainulphus aufgetragen hatte, den er zum Herzoge in Apulien gemacht, und der schon durch einen merkwürdigen Sieg über den König Ro-

gerius diese Wahl gerechtfertiget hatte. Lotharius war zu einem hohen Alter gelanget, und soll nach einigen gegen hundert Jahre alt geworden sein. Er wurde zu Trient krank, und starb, da er seine Reise fortsezen wollte, so wie er gelebet hatte, mit grossen Gesinnungen der Gottseligkeit, in einem Dorfe am Fusse des Alpengebirges in der Nacht zwischen dem 3. und 4. Dec. 1137. Er ließ sich aller Orten von Geistlichen und frommen Personen begleiten, um sich ihre Beispiele, und guten Rathschläge zu Nuzen zu machen. Er wachte viel, sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, er war emsig in dem Gebethe, wo er häufige Thränen vergoß, er betrachtete sich als den Vater der Armen, und den Beschüzer der Unglüklichen. Hier folgt seine besondere Lebensart, die man ihn während seines Feldzuges in Italien beständig beobachten sah: Mit Anbruch des Tages hörte er eine Messe für die Verstorbenen, dann eine andere für die Armee, und endlich die für jeden Tag bestimmte Messe. Darnach wusch er mit der Kaiserinn Richildis oder Richensis einer gewissen Anzahl Waisen die Füße, und theilte ihnen ihre Nahrung aus, dann vernahm er die Klagen der Kirchen, und widmete sich endlich den Reichsgeschäften. So wie alle tugendhaften und des Thrones würdigsten Kaiser, hielt er sich unverbrüchlich an den heil. Stuhl. Den 13. Mai im folgenden Jahre gab man ihm Konrad den III. Herzog in Franken, und Enkel des Kaiserş Chron. Cassin. IV.

fers Heinrich IV. von Seite seiner Mutter Agnes, zum Nachfolger.

Eben dasselbe Jahr gab der König Ludwig der Dike den betrübten Franzosen ein gleiches Beispiel der Erbauung. Nachdem er auf seiner Rükkehr von einem Feldzuge aus der Landschaft Touraine, in eine Krankheit gefallen war; ließ er Bischöfe, Aebbte, und viele andere Priester versammeln; und verlangte dann, mit den lezten Heilsmitteln der Kirche versehen zu werden. Da man ihm sagte, daß man mit der heiligen Wegzehrung nahe wäre, stand er zum grossen Erstaunen aller Anwesenden auf; und gieng, ungeachtet seiner Schwachheit, dem Leibe des Herrn entgegen. Hier bekannte er in Gegenwart einer Menge Zeugen, Geistlicher, und Laien, daß er in der Regierung seiner Staaten viele Sünden begangen habe; dann ertheilte er seinem Sohne Ludwig die Belehnung, und ließ sich von ihm schwören, daß er die Kirche und die Armen beschüzen, einen jeden bei seinem Recht' und Eigenthum' erhalten, und Niemanden von seinem Hofstaat gefänglich einziehn lassen wolle, es sei dann, daß er irgend ein Verbrechen begangen hätte. Er ließ seine Kleider und alle seine Fahrnisse unter die Armen austheilen, seine Kapelle ausgenommen, die er der Abbtei St. Denis zum Vermächtnisse hinterlassen wollte. Nachgehends fiel er vor dem hochwürdigsten Sakramente, welches man nach einer eigends in der Absicht gelesenen Mes-

Suger Vit. Lud. p. 319.

se

se in einem feierlichen Zuge hergebracht hatte, auf seine Kniee nieder; und machte sein Glaubensbekenntniß, wo er sich über das heilige Abendmahl ganz besonders ausdrükte. Ich glaube festiglich, sagte er, daß dieses eben der Leib ist, den unser Erlöser von der Jungfrau genommen, und seinen Jüngern gegeben hat, um bei ihnen zu verbleiben; daß dieses heilige Blut eben dasjenige ist, welches auf dem Kreuze geflossen ist: es ist die anbethungswürdige Wegzehrung, womit ich wider die Gefahren des Todes gestärket zu werden, inbrünstig verlange. Nach diesem verrichtete er seine Beicht, und empfieng den Leib und das Blut des Erlösers mit einer zärtlichen Andacht. Er schien sich sogleich besser zu befinden; und kehrte ohne Beihilfe eines andern in sein Gemach zurük.

Da er nun seinen Weg wieder fortsezte; so liefen die Völker, von denen er angebethet wurde, aller Orten, wo er vorbeizog, herzu; liessen ihre Pflüge und Heerden stehn; überhäuften ihn mit segnenden Wünschen; und empfahlen ihn unter Seufzern dem Herrn. Er konnte sich der Thränen nicht enthalten; er dankte diesen gutherzigen Leuten mit einer väterlichen Zärtlichkeit; und ersuchte sie, ferner ihre Gebethe für ihn zum Himmel zu schiken. Endlich kam er nach St. Denis; wo seine erste Sorge war, Gott und den H. Märtyrern auf seinen Knieen vor den Reliquien zu danken, bei denen er so inbrünstig zu sterben verlangt hatte. Hier

empfieng er die Gesandte Wilhelms Herzoges in Aquitanien; welcher nach einer langen Reihe von Bußübungen, zu Kompostel vor dem Altare des H. Jakobus am Charfreitage den 9. April 1137. gestorben war. Wilhelm, da er sich zu dieser lezten Wallfahrt gefaßt machte, hatte befohlen, daß man seine Tochter Eleonora dem Könige, wie einem Vater anempfehlen, und ihn ersuchen sollte, daß er sie durch eine standesmäßige Heurath samt seinen Staaten versorgen möchte. Der König versprach, ihr seinen ältesten Prinzen Ludwig zum Bräutigam zu geben, den er an der Stelle in Aquitanien aufbrechen hieß. Indessen wurde er zu Paris, wo er kaum von St. Denis angekommen war, wieder krank; und sah sich in kurzer Zeit auf das Todbette gebracht. Er beichtete aufs neue seinem ordentlichen Gewissensrathe Hilduinus Abbt zu St. Viktor, dessen Kloster er von Grund aus wieder aufgebauet hatte. Er empfieng auch zum zweitenmale die heilige Wegzehrung. Er wollte sich nach St. Denis zurükbringen, und sich daselbst das geistliche Kleid geben lassen. Allein die Krankheit ließ ihm nicht Zeit dazu. Er ließ also einen Teppich auf der Erde aufbreiten, und in Form eines Kreuzes Asche darauf streun; nachdem er sich nun mit wahrhaft zerknirschten Herzen darauf gelegt, und über sich selbst das Kreuzzeichen gemacht hatte, starb er den ersten August. Ludwig der Jüngere, dem man diesen Beinamen gab, um

ihn vom Vater zu unterscheiden, war siebenzehn Jahre alt; und trat sogleich die Regierung an.

Heinrich der I. König in England war ungefähr anderthalb Jahre vorher, nämlich den 1. oder 2. Dec. 1135. gestorben. Er empfieng die Busse, und den Fronleichnam unsers Herrn, saget Hugo Erzbischof von Rouen in einem Schreiben an den Papst, nachdem er sein Leben zu bessern versprochen hat; indem er befahl, daß man seine Schulden bezahlen, und das übrige von seinen Schätzen den Armen geben sollte. Er war ein Sohn Wilhelms des Eroberers, dessen männlicher Stamm in seiner Person ausstarb; und also dem so glorreich eroberten England nur drei Monarchen gab. Heinrich hatte eine Tochter, Mathildis mit Namen, die an Gaufridus Plantagenet, Grafen von Anjou vermählet war. Sie sollte das Königreich erben; allein Stephanus von Boulogne, Geschwisterkind mit ihr, kam ihr zuvor, und ließ sich den 26. eben desselben Monates, wo der König Heinrich gestorben war, krönen.

Endlich starb den 7. Jäner 1138. zu Rom Petrus von Leon, nachdem er gegen acht Jahre den päpstlichen Namen geführet hatte; und machte durch seinen Tod dieser langen und traurigen Spaltung ein Ende. Indessen erwählten die Kardinäle seiner Parthei noch den Gregorius Kardinalpriester zum Papste, den sie Viktor nannten: allein dieses geschah blos in der

Absicht, um Zeit zu gewinnen, und sich eine vortheilhafte Aussöhnung zu verschaffen. Nach zwei Monaten kam der vorgebliche Papst in der Nacht, den H. Bernardus aufzusuchen, welcher, nachdem er ihn beredet hatte, die päpstlichen Ehrenzeichen wegzulegen, ihn zu den Füßen des Papstes Innocentius führte, und ihn mit ihm aussöhnte. Alle Schismatiker bestrebten sich, seinem Beispiele zu folgen; und in kurzer Zeit sah man aller Orten die öffentliche Ruhe und Glükseligkeit wieder hergestellt.

Der H. Abbt eilte sich seinem Triumphe zu entziehn. Fünf Tage nach der Wiederversöhnung des Kardinals Gregorius verließ er Rom, wo alles von dem Ruhme seines Namens erschol; und nahm, von der Geistlichkeit, von dem Volke, und dem ganzen Adel begleitet, seinen Weg nach Clairvaux zurük, wo er zu seinem ganzen Reichthume verschiedene Reliquieen mitbrachte. Wenn er etwas in Italien mit Sehnsucht zurükließ, so war es vorzüglich Baldulnus der erste aus den Cisterzienermönchen, welcher Kardinal geworden war; und nun zum Erzbischofe von Pisa in seiner Vaterstadt erwählet wurde. Mitten unter so vielen verdrießlichen Arbeiten war er beinahe der einzige und süßeste Trost des Bernardus. Er hielt ihn dergestalt in Ehren, daß er es ungeachtet seiner Kardinalswürde, seiner Person nicht für unwürdig hielt, ihm als Geheimschreiber zu dienen.

Da

Da nun der Papst Innocentius zu Rom alles ruhig sah; versammelte er daselbst den 8. April 1139. ein grosses Concilium, welches das zweite allgemeine unter den Latranensischen, und das zehnte unter den ökumenischen ist. Es fanden sich auf demselben gegen tausend Bischöfe, zum wenigsten eben so viele Aebbte ein; und unter so vielen Tausenden, sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, schien aus allen Prälaten Innocentius sowohl durch seine majestätische Mine, als durch seine Orakelsprüche, die aus seinem Munde giengen, das größte Ansehen zu behaupten. Jedoch läßt ihn dieser Schriftsteller eine Rede halten, wo dieser Papst seine Verleihung der Kirchenwürden mit den Belehnungen der Fürsten vergleicht: ein Beweis, daß sich auch Geister der ersten Größe nicht allezeit von den verkehrten Gesinnungen ihres Jahrhundertes, wenn sie einmal ein gewisses Ansehen erhalten haben, loszureißen wissen. Der Hauptgegenstand des Concilium war die gänzliche Vertilgung des Schisma, welches mit seinen noch übrigen Anhängern auf eine entscheidende Art verdammet wurde. Hierauf bestättigte man die Kanonen über die Kirchenzucht, die auf verschiedenen vorhergehenden Concilien waren gemacht worden, besonders auf dem, welches Innocentius im Jahre 1131. zu Rheims gehalten hatte. Uberdieß verboth man den Laien, den geistlichen Zehend zu behalten, von wem sie ihn immer, sei es von Bischöfen, oder

Tom. X. Conc. p. 999.

Chron. Maurin.

Fürsten, empfangen haben mochten; und dann den Domherren, sich allein, wie sie es schon einführen wollten, die Bischofwahlen zuzueignen, mit Ausschließung der Ordensgeistlichen, der Pfarrer, und der übrigen Geistlichkeit.

Man verdammte auch die neuen Manichäer, welche die Sakramente verwarfen; dann die Irrthümer des Arnaldus von Brescia, jedoch nur überhaupt, und ohne ihn noch mit Namen zu nennen. Dieser kezerische Wirbelgeist, ein gemeiner Leser an der Kirche zu Brescia, der sich aber auf seinen verschlagenen Kopf, und auf seine Lästerzunge viel einbildete, wiegelte durch boshafte Anwendungen der heiligen Schrift, und durch eine schwärmerische Beredsamkeit die Weltleute wider die Geistlichkeit auf; und brachte in seinem Vaterlande alles in Verwirrung. Man hatte ihn in Verdacht, als wenn er von dem Altarssakramente, und von der Taufe der Kinder nicht allzu richtige Gedanken hegte: allein an seinem verwegenen Anschlage, die ganze Kirchenordnung über den Haufen zu werfen, konnte man nicht zweifeln. Er behauptete deutlich und öffentlich, daß für die Geistlichen, und Mönche, welche Güter zum Eigenthume hätten, kein Heil wäre; daß auch die Bischöfe von den freiwilligen Opfergaben des Volkes leben, und davon blos soviel nehmen sollten, als zureichend ist, ein mäßiges Bußleben zu führen. Nachdem er eine lange Zeit in Frankreich, vornehmlich unter dem Abailard, welcher eben ein so ver-

verschlagener Kopf, und folglich ein würdiger Lehrmeister eines solchen Schülers war, studiret hatte; war er in sein Vaterland zurükgekehret, wo er ein Ordenskleid um den Leib warf, um einen desto größern Eindruk durch seine Schimpfreden zu machen, womit er ohne Unterlaß wider die größten Prälaten loszog, ohne des Papstes zu schonen. Endlich wurde er aus Brescia vertrieben, wo er sich viele Anhänger gemacht hatte; und flüchtete sich in die Schweiz, wo seine Parthei noch mehr anwuchs.

Das lateranensische Concilium war kaum geendiget, als der König Rogerius, den man auf demselben ausdrüklich exkommuniciret hatte, aus Sicilien in Apullen herüber kam; und die Städte eben so schnell wieder eroberte, als man sie ihm entrissen hatte. Der Papst raffte in der Eile alles zusammen, was er von Truppen zusammen bringen konnte, um sich seinem Vordringen zu widersezen; und rükte bis an den Berg Kassino vor. Indessen wurden Friedensvorschläge gemacht; und man schikte in dieser Absicht von beiden Seiten Abgeordnete: allein zu gleicher Zeit schlich sich der Prinz des Königs in Sicilien mit tausend Mann zu Pferd hinter das Gebirge, fiel dem Papste in den Rüken, machte ihn zum Gefangenen, und führte ihn seinem Vater dem Könige vor. Wenn sich der Papst über diese Verlezung der öffentlichen Treue zu beschweren hatte; so konnte man auch ihm eine übermäßige Strenge vor-

wer-

werfen; ja daß er der erste sein Wort nicht gehalten habe; da er den Petrus von Pisa, welchen der h. Bernardus mit so grosser Erbauung in den Schooß der Einigkeit zurükgeführet hatte, in eine Reihe mit den hartnäkigen Schismatikern stellte; ungeachtet er ihn in seiner Würde zu erhalten versprochen hatte. Jedoch Rogerius, zufrieden mit seinem gegenwärtigen Triumphe, demüthigte sich vor seinem Gefangenen, und bat ihn auf seinen Knieen um den Frieden, und um Vergebung. Der Papst gieng alles ganz gerne ein; und schien selbst in seinem Unglüke, das einen so glüklichen Ausgang nahm, sein eigenes Unrecht, oder wenigstens den göttlichen Willen zu erkennen. Dieser Friede wurde den 25. Julius am Feste des h. Jakobus geschlossen. Der Papst ließ hierüber sogleich die Bulle ausfertigen, wo er, ohne ein Wort von der Bewilligung des Anakletus zu sagen, dem Rogerius die königliche Würde in Sicilien, einem seiner Prinzen das Herzogthum Apulien, und dem andern das Fürstenthum Kalabrien zugesteht, jedoch mit dem Bedinge, gegen den h. Stuhl die Lehenpflicht, samt einem jährlichen Tribute von hundert Skyphaten zu entrichten.

Nachdem der Papst nach Rom zurükgekehret war, fand er daselbst den h. Malachias Bischof von Downe in Irland, einen wahrhaft apostolischen Mann, und würdigen Stellvertretter aller jener ehrwürdigen Personen, die einst den britannischen Inseln den Namen des

Lan=

Landes der Heiligen erworben haben. Nachdem er seine Studien in der Stadt Armak vollendet hatte; vertraute er sich der Führung eines heiligen Mannes, Imarius mit Namen, an; und führte nach dessen Beispiele ein sehr strenges Leben. Der Erzbischof Celsus nöthigte ihn, wiewohl er sich widersezte, das Diakonat, und dann die Priesterweihe zu empfangen, selbst ohne das von den alten Kanonen vorgeschriebene Alter (fünf und zwanzig Jahre für das Diakonat, und dreißig für die Priesterweihe) zu beobachten. Der Erzbischof machte ihn sogleich zu seinem Vikar; und Malachias gab sich alle Mühe diese unwissenden und barbarischen Völker zu unterrichten; er führte die Majestät des Gottesdienstes, den er von allem Aberglauben reinigte, den Gebrauch der Sakramente, die Heiligkeit der christlichen Ehen wieder ein; und gab dieser ganzen Kirche eine neue Gestalt. Er baute das alte Kloster zu Banior wieder auf, welches zu den Zeiten des h. Kolumbanus so berühmt, nun aber von den Seeräubern zerstöret, und ein Aufenthalt gefährlicher Thiere war. Als der Bischoffiz zu Conneret, der damals von Downe abgesondert war, aber in der Folge wieder vereiniget wurde, erlediget ward, wurde Malachias daselbst wider seinen Willen zum Bischofe gewählt, ungeachtet er erst ungefähr dreißig Jahre hatte; und mußte auf Befehl seines Erzbischofes dieses Hirtenamt annehmen. Man kann sich nicht vorstellen, was er alles von die-

sem Volke zu leiden hatte. Diese nun gänzlich ausgearteten Kinder der Heiligen hatten nichts mehr von dem Christenthume als den Namen; übrigens waren sie in ihren Werken und Handlungen, wilden Thieren ähnlicher, als Christen, oder Menschen. Ihr heiliger Hirt ließ aber den Muth nicht sinken: er ermahnte öffentlich, und in Geheim; er bereisete die Diöcese; er brachte die Nächte in dem Gebethe zu; hatte unbeschreibliche Mühe und Arbeit auszustehn; und mußte sich Beschimpfungen, und allerlei Mishandlungen gefallen lassen. Endlich siegte er; und dieses unbändige Volk beugte seinen Naken wieder unter das Joch des Evangelium.

Er hatte kaum die Früchte so vieler Arbeiten eingesammelt; als ihn sein Erzbischof in seiner lezten Krankheit, woran er auch starb, zu seinem Nachfolger bestimmte; und ihn im Namen des h. Patritius, dem sich in Irland Niemand zu widerstreben getraute, zu erwählen befahl. Er wurde wirklich zum Erzbischofe von Armak geweiht, wo er noch mehr, als zu Connerer, zu arbeiten, und zu leiden hatte. Er nahm aber diesen rühmlichen Siz nur in der Hoffnung des Martertodes an, wie er sich selbst hierüber erklärte; und mit der Bedingniß, daß, wenn seine Bemühungen in dieser zweiten Kirche glüklicher ausschlagen sollten, man ihm erlauben möchte, auf seinen ersten Siz zurükzukehren. Binnen drei Jahren stellte er den Frieden, die Zucht und die guten Sitten in der

Diö-

Diöceſe von Armak, und in der ganzen Provinz Ulſter wiederher, welche von den Unordnungen dieſer Mutterkirche angeſteket war. Es war ſchon gegen zwei hundert Jahre, daß man zu Armak durch einen Misbrauch, der zu einem Geſeze geworden iſt, keinen Biſchof litt, der nicht aus einer gewiſſen Familie war. Wenn ſich aus dieſem Geſchlechte keine Geiſtlichen fanden; ſo überließ man das Erzbißtum verehe-ligten Laien; und man zählte deren bis acht, welche daſſelbe vor dem Celſus ohne irgend einen geiſtlichen Karakter beſeſſen hatten. Dieſes langwierige Aergerniß führte in einem groſſen Theile Irlands ein Sittenverderbniß ein, welches von einer gänzlichen Vertilgung der Religion wenig unterſchieden war. Malachias, nachdem er ſo groſſe und viele Misbräuche verbeſſert hatte, verließ den erzbiſchöflichen Stuhl, der Bedingniß zufolge, unter welcher er ihn angenommen hat; ſezte mit Einwilligung des Volkes, und der Geiſtlichkeit einen geprüften Mann, Gelaſius mit Namen, darauf; und kehrte in ſeine vorige Diöceſe zurük.

Damals und in dieſer Absicht geſchah es, daß er die Reiſe nach Rom unternahm; um ſich über dieſen Schritt ſicher zu ſtellen, ſaget der berühmte Verfaſſer ſeines Lebens, wenn er ihn von dem apoſtoliſchen Stuhle gutheißen ließe. Auf ſeiner Hin- und Herreiſe nahm er ſeinen Weg durch Clairvaux, wo er mit dem heiligen Abbte, welcher dieſem Kloſter ſo erbaulich vor-

Kern. Opuſc. XII. c. 15.

stand, die engste Freundschaft knüpfte; und das brünstigste Verlangen bezeigte, bei ihm seine Lebenstage zu beschließen. Er konnte aber dazu die Erlaubniß von dem Papste nie erhalten, der ihn für Irland allzu nothwendig fand. Um sich dafür, so viel es möglich war, schadlos zu halten, schikte er mehrere seiner Jünger in diese Schule der Tugend, um sich in ihrer Lebensart, und ihren Gebräuchen unterrichten zu lassen; und nach zwei Jahren errichtete er unter dieser Regel in der Diöceſe von Armak die Abbtei Millefond, woraus bald fünf andere entstanden. Nachdem ihn der Papst zu seinem Legaten in Irland gemacht hatte, führte er aller Orten die alten Gebräuche wieder ein, die beinahe in einer gänzlichen Vergessenheit waren. Aus Ehrfurcht gegen seine Tugenden, die durch die Gabe der Wunder unterstüzet wurden, sah man alles, was er verordnete, als himmlische Befehle an: man bestrebte sich, alles schriftlich zu verzeichnen, um das schäzbare Andenken davon aufzubewahren. Er hatte nichts zum Eigenthume; er gestattete nicht einmal, daß man ihm etwas gewisses für seine bischöfliche Tafel anweisen sollte; er lebte so schmal, wie der geringste Ordensmann, so daß er seine Reisen, ungeachtet er Legat war, zu Fusse machte. Einige Jahre nach seiner ersten Reise nach Rom, unternahm er eine zweite dahin, um aus der Hand des Papstes das Pallium zu empfangen; starb aber unterweges zu Clairvaux

vaux am Tage Allerseelen, so wie er es vorhergesaget, und seit langer Zeit her gewünschet hat; indem er ein lebhaftes Vertrauen auf den ganz besondern Beistand bezeigte, welchen die Verstorbenen an diesem Tage von den Lebendigen erhalten.

Der heil. Bernardus war auf eine ganz verschiedene Art mit dem Petrus Abaillardus bekannt. Dieser war in dem äussersten Frankreich, in Bretagne, nicht weit von Nantes geboren; hatte sich aber in dem Mittelpunkte des Königreiches durch den blendenden Schimmer seiner Fähigkeiten, durch den Misbrauch, den er davon machte, durch seine seltsame Züchtigung, der man ihn unterwarf, und endlich durch sein verwegenes und unruhiges Betragen, wodurch er eine so grosse Schande, und alle dieses lächerliche Zeug zu bedeken suchte, einen traurigen Namen erworben. Wir werden uns hüten, die romanhaften, und unflätigen Begebenheiten seiner ersten Lebensjahre vor Augen zu legen, womit nicht nur kein Kirchengeschichtschreiber, sondern kein einziger ehrlicher, vernünftiger Schriftsteller seine Feder beschmuzen soll. Was liegt uns an dem Schänder, und Entführer seiner eigenen Schülerinn, an dem entmannten, und immer verliebten Hagestolz; selbst an dem Dialektiker, der stolz auf die eitlen Siege seiner sophistischen Spizfindigkeit, sich seiner rasenden Neuerungssucht, und dem Hange zum ausserordentlichen in jedem Fache über-

ließ? Er konnte nur durch seine Irrthümer, und seine in Glaubenssachen unerhörte Lehrsäze einiges Aufsehen machen; und muß unser Augenmerk nur durch seine Busse auf sich ziehn, die er endlich durch daß Übermaaß seiner Demüthigungen darniedergebeugt, gegen das Ende seines Lebens aufrichtig ergriffen zu haben scheint. Nur den Cynikern unsers Jahrhundertes war es vorbehalten, diesen ausgelassenen Grübler in eine wichtige Person zu verwandeln.

Es waren schon achtzehn Jahre verflossen, daß man ihn auf einem Concilium zu Soissons verdammt hatte; als er auf das kanonische Brandmal, das so vielen gesellschaftlichen Vergehungen aufgedrüket wurde, vergaß, und wieder anfieng, unsere Geheimnisse durch die wunderlichen Begriffe seiner Dialektik zu entstellen; worüber er von dem gelehrten und heiligen Abbte von Clairvaux mit aller Sanftmuth gewarnet wurde. Er versprach Anfangs, sich zum Wiederrufe zu bequemen: allein sein ausserordentlicher Stolz, und das Angedenken an seine vorigen Siege in der Disputirkunst hatte bald diesen Entschluß vereitelt. Da er vernahm, daß Bernardus mit dem Erzbischofe von Sens einen heftigen Streithandel gehabt hatte, so erboth er sich, seine Lehre auf einem Concilium, welches in der Stadt gehalten werden sollte, zu rechtfertigen; und ließ den heil. Abbt dahin berufen, welcher Befehl erhielt, sich auch aus einer andern Ursache eilends dahin auf den Weg zu machen. Dieß

war

war der Eitelkeit Abailards überflüßig genug, um mit seinem Schwarme Bewunderer, den er immer nach sich zog, zum voraus zu triumphiren. Das Concilium, welches den 2. Junius 1140 gehalten wurde, und die Versammlung, die von den Anhängern und Schülern des Neuerers mit grossem Lermen angekündiget wurde, war eben so zahlreich als erlaucht. Nebst den Prälaten aus den Provinzen Sens und Rheims, fand sich der König Ludwig der Jüngere, mit den Grafen von Champagne und Nevers, und mit noch unzähligen Personen aus allen Ständen auf derselben ein, welche zu diesem Wortstreite wie zu einem theatralischen Schauspiele erschienen waren.

Der Ausgang blieb nicht lange zweifelhaft. Bern. ep. Bernardus, nachdem er mit lauter Stimme verschiedene irrige Säze, die aus den Werken Abailards herausgezogen waren, abgelesen hatte; foderte ihn auf, wenn er sie für die seinigen anerkännte, sie zu beweisen, oder zu verwerfen. Auf diese Worte, lag der ganze Stolz des Dialektikers zu Boden. Verstand, Gedächtniß, selbst die Sprache, die ihm sonst so geläufig floß, verließen ihn in einem Augenblike. Er gestand nachgehends seinen Freunden, daß alle seine Seelenkräfte gleichsam gefesselt waren. Er konnte kaum soviel stammeln, um an den Papst zu appelliren; und zog sich gleich darauf mit seinen beschämten Anhängern,

gleichfalls beschämt zurük. Seine Appellation war nicht kanonisch, weil er selbst den Richter gewählet hatte. Jedoch aus überflüßiger Ehrfurcht gegen den heil. Stuhl enthielten sich die Väter, über Abailards Person einen Ausspruch zu thun. Allein da die Gefahr der Verführung dringend war, und die Verdammung seiner Lehre nothwendig machte; so verdammten sie die Säze derselben, nachdem sie sich aus der Erblehre der heiligen Väter überzeuget hatten, daß sie falsch und kezerisch sind. So drüket sich das Synodalschreiben aus, welches der heil. Bernardus im Namen der Bischöfe verfassen mußte, um von dem Papste die Bestättigung ihres Ausspruches zu erhalten.

Indessen brach Abailard nach Rom auf, in der Absicht seine Appellation zu betreiben. Er gieng durch Kluny, wo er mit dem Reinaldus, Abbte zu Citeaux, und einem tugendhaften Manne, der unter die Heiligen seines Ordens gezählet wird, zusammentraf. Reinaldus mit Petrus dem Ehrwürdigen, der so wie er von dem Geiste des Friedens beseelet war, und die Gabe der Uiberzeugung hatte, bewog den Abailardus, sich mit dem Abbte von Clairvaux auszusöhnen. Man weis nicht, worinn eigentlich sein Wiederruf, oder seine Gegenerklärung bestanden habe: jedoch ist gewiß, daß man die Misbilligung seiner Säze gelten ließ, weil dieser gelehrte und fromme Abbt damit zufrieden war. Während dieser Unterhandlung bestättig-

te

te der Papst die Entscheidungen des Concilium von Sens; und verdammte nicht nur die Irrthümer, sondern auch die Person Aballards. Er bestimmte ihm sogar ein gleiches Schikfal mit dem Arnaldus von Brescia, indem er Befehl gab, sowohl den einen als den andern als Kezer gefangen zu nehmen, und sie abgesondert in ein Kloster einzusperren. Diese Nachricht war für ihn ein Donnerstrezch, allein sie wirkte zugleich sein Heil. Uiberdrüßig endlich des irdischen Ruhmes, der ihm so viele Schmach und Schande zuzog, entsagte er aufrichtig der Welt, und blieb bis an seinen Tod in jenem glüklichen Haven, wohin ihn die Vorsehung geführet hatte. Er schmachtete die zwei Jahre, die er noch lebte, in Unlust und Kummer dahin: jedoch überzeugte er durch seinen Eifer, und besonders durch seine Unterwürfigkeit und Eingezogenheit Jedermann, daß, wenn schon der Verdruß zu seiner Busse Anlaß gegeben hatte, dennoch die Gnade der feste Grund davon war.

Der ehrwürdige Abbt von Kluny würdigte sich, der berühmten Heloise, die das blinde Schlachtopfer des Verführers gewesen war, von dem Tode Aballards Nachricht zu geben; und ihr seine ruhmvolle Grabschrift zuzusenden. Auf Einrathen dieses gebieterischen Liebhabers war sie Anfangs Nonne zu Argenteuil geworden, wo sie sich durch die Fähigkeit ihres Verstandes bald zur Priorinn erschwang: allein da IV. ep. 21.

sie ihren Busen noch voll von Verdruß, und von ihrem schändlichen Feuer hatte; so war diese Vorsteherinn geheiligter Jungfrauen wenig geschikt, sie zur Ausübung der wesentlichsten Tugend ihres Standes anzuführen. Ihr unordentlicher Lebenswandel, ohne daß man nöthig hatte, etwas anders zum Vorwande zu nehmen, war Ursache, daß man sie von Argenteuil fortschikte, und Mönche von St. Denis dahin kommen ließ. Heloise begab sich mit mehrern ihrer Untergebenen in das Haus Paraklet, welches Abailard in der Diöcese von Troies errichtet hatte, und welches in der Folge zu einer ansehnlichen Abbtei wurde. Hier war es, wo sie endlich von ihrem Gifte, den sie lange Zeit mit Wohlgefallen genähret hatte, gänzlich geheilet, die Nachricht von Abailards Tod empfieng, dessen Leichnam sie in ihre neue Einöde überbringen und zur Erde bestatten ließ. Sie starb zwanzig Jahre darnach, und wollte mit ihm in ein Grab gelegt werden.

Um eben diese Zeit, als Abailard verdammet wurde, hatte der heil. Bernardus eine neue Gelegenheit, seinen Eifer für die Einförmigkeit der Kirchengebräuche, so wie für die Einheit in der Lehre auszuzeichnen. Die Domherren von Lyon, ohne das Urtheil der Kirche abzuwarten, und ohne Zuthun ihres Bischofes, hatten durch eine bloße Kapitelakte das Fest von der unbefleckten Empfängniß

niß der heiligsten Jungfrau eingesezet. Da sich die willkührlichen Andachten ohnedieß schon stark vermehret hatten, und der heil. Lehrer die Neuerungen in Religionssachen außerordentlich fürchtete; so hielt er es für seine Pflicht, diese berühmte Kirche zu jener besondern Achtung zurükzuführen, die sie jederzeit gegen das Alterthum bezeuget hatte. Wollen wir einsichtsvoller, sagte er zu ihnen, oder andächtiger, als unsere Väter sein? Nehmet euch in Acht; die Neuerung ist eine Tochter des Leichtsinns, eine Mutter der Vermessenheit; und die Schwester des Aberglaubens. Jedoch nachdem der heil. Lehrer der Einsezung des neuen Festes eine ganze Menge Beweise entgegen gesezet hatte; endiget er mit folgenden Worten: Dadurch, was ich bisher gesagt habe, soll dem bessern Wissen aufgeklärterer Personen, vorzüglich der römischen Kirche nichts benommen sein, deren Untersuchung und Ausspruche ich diese Frage, und alle ähnlichen unterwerfe; und ich bin bereit meine Gesinnungen zu verbessern, wenn sie von den ihrigen unterschieden sind. Eine kluge und vernünftige Ausnahme; weil in der Folge die Kirche das Fest der unbefleften Empfängniß wirklich auf dem Concilium zu Basel genehm gehalten hat. Im Grunde scheint die Meinung des heil. Bernardus der allgemeinen Meinung der Theologen über diesen Gegenstand nicht entgegen zu sein. Sachverständige, die in

Ep. 174.

Mabill. in not. ad Epist. 174.

der Auslegung dieses Vaters am meisten geübt sind, behaupten mit vieler Zuverläßigkeit, daß, da er läugnet, daß Maria ohne Sünde empfangen wurde, er das Wort Empfängniß für den ersten Augenblik, wo ihr Leib empfangen wurde, und nicht für den Augenblik nimmt, wo die Seele mit dem Leibe vereiniget wurde.

Alle Stände der Gläubigen machten sich eine Ehre daraus, den Rathschlägen des berühmten Abbtes von Clairvaux zu folgen. Die Mönche in Vallee zogen ihn über die Verbindlichkeit der Regel des heil. Benedictus zu Rathe. Er schrieb ihnen sogleich statt der Antwort seinen Traktat von dem Gebothe und der Ordenszucht zu, wo man die Regeln zu dispensiren mit aller gehörigen Genauigkeit auseinander gesezt findet. Dann wurde er über einige besondere Meinungen von Hugo zu St. Viktor in Paris befraget, welcher selbst ein berühmter Theologe war, und die Zunge des heil. Augustinus zugenannt wurde, weil er eine besondere Geschiklichkeit besaß, sich die Lehre, und die Schreibart dieses Vaters eigen zu machen. Die Fragen des Hugo betreffen vorzüglich die Materie der Sakramente, die er selbst in einem seiner berühmtesten Werke so deutlich erörtert hat. Die Antwort des Bernardus bestand auch in einem ziemlich grossen Werke. Seine gründlichen Auflösungen erfüllten die ganze Erwartung des Hugo, welcher

Opuse. XII.

Opuse. X.

cher uns seiner Seits berichtet, daß man damals den Kindern bei dem Sakramente der Taufe noch das Abendmahl, das ist, die Gestalt des Weines reichte, indem man die Spize des Fingers darein tunkte, und sie daran saugen ließ.

Indessen um die Tugend des heil. Bernardus immer mehr zu reinigen, ließ der Herr geschehen, daß er von Seite des Papstes Innocentius ein kaltsinniges Betragen erfuhr, welches er nicht vermuthet hatte. Allein die Grossen lassen sich nicht gerne widersprechen, besonders von denen, die ihnen wichtige Dienste geleistet haben: ein neuer Anspruch, warum sie eben von diesen eine desto blindere Unterwerfung fodern. In Ansehung gewisser Bannstrafen, die der apostolische Stuhl in Frankreich ergehen lassen hatte; und in Betreff der Verlassenschaft eines Kardinals, welcher den Bernardus zum Vollzieher des Testamentes eingesezet hatte, glaubte dieser, sich nicht allerdings nach den Absichten des Papstes Innocentius fügen zu müßen. Der Papst schien sogleich die Achtung und das Ansehen, in welchen der heil. Abbt in der ganzen Kirche stand, mit scheelen Augen anzusehn. Ist es denn nothwendig, sagte Innocentius, daß alles in der christlichen Welt durch einen Abbt geschehe? Die Fürsten, die Bischöfe, die Päpste, können sie nichts ohne den Bernardus thun? Ist nichts heilig, nichts vollkommen, wenn nicht er

daſſelbe unternimmt, und ausführet? Es ſcheint, als hätte derjenige, welcher die Regierung der ganzen Kirche auf ſich hat, nichts anders zu thun, als die Empfehlungsſchreiben eines Mönches zu leſen, und darauf zu antworten. Warum genießt er nicht ſeiner einſamen Stille, wornach er ſo ſehr geſeufzet hat?

Bernardus, welcher zu ſeiner größten Betrübniß dieſe Reden des Papſtes vernahm, hätte ſich auf Zeiten berufen können, wo man ihn mit Gewalt ſeiner Einöde entriß, um eben jene Macht zu befeſtigen, die nun endlich ſeiner ſo übel belohnten Dienſte überdrüßig war. Allein anſtatt in murrende Klagen auszubrechen, ſo beſchwerte er ſich nur gegen den Papſt ſelbſt, und legte ſich beinahe allein die ganze Schuld bei. Ich habe vielleicht, ſchrieb er ihm, deine Gnaden gemißbrauchet. Ich habe mich zu weit vergangen, indem ich zu wenig überlegte, wer du biſt, und wer ich bin: allein deine Güte, du wirſt es ſelbſt geſtehen, hatte mir dieſes Vertrauen eingeflößet. Auf denjenigen, den du nicht mehr anſiehſt, waren vor Zeiten beinahe ganz allein deine Augen geheftet; du hörteſt ſeine Bitten; du empfiengſt alles, was er dir ſchrieb, begierig; du laſeſt es mit Freuden; und antworteteſt mit der zärtlichſten Wohlgewogenheit darauf. Ich bin dir ohne Zweifel durch allzu vielfältige Bezeugungen meines Zutrauens beſchwerlich gefallen:

fallen: ich werde meinen Fehler zu verbessern wissen. Dieß war in der That der lezte Brief des heil. Abbtes an den Papst Innocentius, welcher kurz darauf den 24 Sept. 1143. im vierten seines Papsttumes gestorben ist.

Zween Tage darauf erwählte man den Kardinal zum heil. Markus, den man Cölestinus II. nannte. Diese Wahl war eine der ruhigsten, die man seit langer Zeit gesehen hat: allein der neue Papst starb den 9. März 1144. Den 12. dieses Monats wurde Lucius der II. vorher Gerardus genannt, und Kardinal zum H. Kreuze, erwählt, und sogleich gekrönet. Die Zeit seines Papsttumes, die kein ganzes volles Jahr währte, war sehr stürmisch gewesen. Die Römer, welche gegen das Ende Innocentius des II. sich den thörichten Gedanken beikommen ließen, die Republik wieder von den Todten zu erweken, und unter dem Lucius durch den aufrührischen Geist des Arnaldus von Brescia dazu aufgemuntert wurden, trieben ihre Verwegenheit auf das äußerste. Dieser Papst, eben da er sich ihrem Vorhaben widersezen wollte, wurde durch einen Steinwurf getroffen, woran er den 25. Hornung 1145. gestorben ist. Unter diesem kurzen Papsttume verschwanden endlich die hartnäkigen und ungegründeten Foderungen, welche die Bischöfe von Dol auf die Metropolitenwürde machten. Der Papst Lucius nach dem Beispiele Urbanus des II., und noch mehrerer seiner Vorgänger,

ver-

verordnete, daß der Bischof von Dol, und alle andere Bischöfe in Bretagne den Erzbischof von Tours für ihren Metropoliten anerkennen sollen. So viele Endurtheile, wovon eines nach dem andern ergieng, bändigten, wenigstens auf eine Zeitlang die brittische Halsstarrigkeit, und wurden in Vollziehung gebracht.

Der h. Stuhl stand nach dem gewaltsamen Tode des Lucius nur einen einzigen vollen Tag ledig. Den 27. Hornung versammelten sich die Kardinäle in der Kirche des h. Cäsarius, und erwählten den Bernardus aus Pisa gebürtig und Abbt in dem Kloster des h. Anastasius zu Rom, welches Innocentius II. dem Cistercienserorden geschenkt hatte, unter dem Namen Eugenius III. zum Papste. Gebildet unter der Aufsicht des h. Bernardus zu Clairvaux, und ganz mit dem Geiste seines Standes erfüllt, lebte er in einer vollkommenen Vergessenheit der Welt, als ihn die einhelligen Wahlstimmen des heiligen Kollegiums aus seiner Einsamkeit hervorzogen und ihn wider seinen Willen auf den päpstlichen Thron erhuben. Eben da man im Begriffe war, ihn in der Peterskirche zu krönen, so berichtete man ihm, daß sich die Aufrührer, welche den Kopf voll von dem Schattenbilde ihrer Republik hatten, gefaßt machten, von ihm die Bestättigung des Senates, den sie schon eingesezet hatten, zu erhalten. Er verließ sogleich Rom, und begab

sich

sich in das Kloster zu Farfa, wo er den 4. März geweihet wurde.

Da der h. Bernardus die Erhebung seines Schülers zu einer so glänzenden und gefährlichen Würde vernommen hatte, schrieb er hierüber voll der Bestürzung mit folgenden Worten an die römischen Prälaten: Gott vergebe es euch, daß ihr einen Todten aus dem Grabe Ep. 237. hervorgezogen, und einen Menschen wieder in das Getümmel der Welt hinausgeworfen habet, der nur in der Entfernung von ihr seine Glükseligkeit fand! Wie konntet ihr euch einfallen lassen, einem schlechten Einsiedler seine Axt und sein Grabscheit aus den Händen zu reissen und ihn vor Schreken außer sich in den Palast zu schleppen? Dünkt es euch nicht so seltsam, wie mir, einen Mönch in Lumpen gekleidet zu wählen, um ihm den Purpur umzuwerfen und ihn an die Spize der Fürsten und Bischöfe hinzustellen? Soll dieses Scherz oder soll es ein Wunder sein? Lasset uns das lezte glauben, weil man mir von allen Seiten saget, daß es das Werk des Herrn ist. Allein soll ich deswegen weniger zittern? ist deswegen derjenige weniger zu beklagen, den man wie ein Kind aus dem Schooße seiner Mutter, mit Gewalt der süßen Ruhe der Einsamkeit und der Betrachtung entreißt, um ihn gleich einem Schlachtopfer zu so neuen und fürchterlichen Geschäften hinzuschleppen? War denn niemand unter euch,

auf dessen Weisheit und Erfahrung ihr euch besser verlassen konntet?

Ep. 238. Der h. Abbt schrieb auch an den neuen Papst. Mein Sohn Bernardus, saget er zu ihm, ist durch eine in der Natur noch unbekannte Veränderung unter dem Namen Eugenius mein Vater geworden. Diese Verwandlung mußt du deiner Braut der Kirche mittheilen, sie muß eine neue Gestalt annehmen, und du mußt, wenn es nöthig ist, selbst dein Leben dafür hergeben. Ich gestehe es, ich bin vor Freuden über diese Nachricht aufgehüpfet: und wie sollte ich nicht an der allgemeinen Freude Theil nehmen? Ich habe mich erfreuet, allein es geschah nicht ohne Furcht, und selbst die Entzükung meiner Freude war mit Schreken begleitet. Du bist nun hoch erhoben, allein du bist in Gefahr, desto tiefer zu fallen. Die Kirche hat dennoch Ursache zu frohlokken, weil sie das Recht hat, von dir mehr als von irgend einem deiner Vorfahrer zu erwarten. Du hast schon gelernet, nicht mehr dir selbst anzugehören; sie kann sich also versprechen, daß du ihr ganz angehören werdest, weil sie von dir glauben kann, du seiest gekommen, zu dienen, nicht um bedienet zu werden. Erwäge zu diesem Ende, wie viele Päpste in sehr wenig Jahren vor dir hergegangen sind. Die kurze Dauer ihrer Regierung kündiget dir die Vergänglichkeit der deinigen an. Denke, daß das, was deine Würde Reizendes hat, augenblicklich verschwin-

det,

bet, und daß deine Macht, so wie die ihrige, bald oder wenigstens gewiß an dem Grabe scheitern muß.

Eugenius machte sich diese Erinnerungen zu Nuzen, und regierte die neunthalb Jahre seines Papsttumes hindurch, das fast beständig von Unruhen und Meutereien bestürmet wurde, mit vieler Weisheit und Gerechtigkeitsliebe. Der Schwindelgeist und die Verblendung, die sonst den Thron der Hoheit umgeben, konnten diesem so plözlich erhobenen Mönche nichts anhaben. Er hatte die Bescheidenheit und ruhige Stille seines ersten Standes auf den Thron mit sich gebracht; auf demselben erwarb er sich Geschiklichkeit und Seelengröße, hielt sich von Schwachheit und Steifsinn, und von allen entgegengesezten Fehlern gleichweit entfernt, worein gemeiniglich Menschen zu fallen pflegen, die sich unvermuthet auf einem erhabenen Posten befinden. Gegen seinen heiligen Lehrmeister blieben seine Gesinnungen unverändert, und er schenkte ihm sein Vertrauen in einem so hohen Grade, daß man durchaus sagte, nicht Bernardus von Pisa, sondern Bernardus von Clairvaux sei Papst geworden.

Die römischen Unruhen nöthigten den Eugenius, sich eine Zeitlang zu Viterbo aufzuhalten. Hier empfieng er die Abgeordneten der armenischen Bischöfe, und ihres Patriarchen, welcher, wie sie sagten, über tausend Bischöfe unter sich hätte. Sie kamen in der Absicht,

sich bei dem h. Stuhle über gewisse Streithändel, die sie mit den Griechen hatten, Raths zu erholen; und huldigten dem Papste im Namen aller ihrer Kirchen. Was sie nicht wenig in ihren guten Gesinnungen bestärkte, war, daß einer dieser Abgeordneten, wie er es vor dem ganzen römischen Hofe bezeugte, bei der Messe, welche der Papst in ihrer Gegenwart am Kirchweihfeste des h. Petrus las, auf dessen Haupte einen himmlischen Glanz und zwo Tauben gesehen hat. Dieses versichert uns Otto Bischof von Freisingen, welcher sich gegenwärtig befand.

Chron. VIII. c. 33.

Der Bischof von Gabala in Syrien begleitete diese Armenier. Er war es gewesen, welcher am meisten beigetragen hat, die antiochenische Kirche dem h. Stuhle zu unterwerfen, und nahm den lebhaftesten Antheil an der Ausbreitung des katholischen Glaubens unter den Orientalern. Die Hauptursache seiner Reise war, eine neue Verstärkung für die Kreuzfahrer anzuwerben, welche durch den Verlust der Stadt Edessa darniedergeschlagen waren. Um die Occidentaler aufzumuntern, rühmte er die Macht eines christlichen aber nestorianischen Fürsten, Priester Johannes mit Namen, sehr hoch an, welcher an den Grenzen Persiens, worüber er schon große Siege erfochten hatte, wohnte, und sich eben gefaßt machte, Jerusalem zu Hilfe zu eilen. Dieß ist die erste Urkunde, welche von einem Fürsten, Priester Johannes

ge=

genannt, Meldung machet. Der Bischof von Gabala schilderte mit Thränen in den Augen das Unglük, welches die Christen zu Edessa getroffen hat, auf das rührendste. Da diese Stadt schon zwei ganze Jahre von Zengi dem Sultan von Alepo und Ninive belägert wurde, und keinen Entsaz erhielt, so wurde sie endlich am Christtage 1144. erobert. Unter den Einwohnern wurde ein entsezliches Blutbad angerichtet, indem sie nie unter der Herrschaft der Ungläubigen gestanden hatten, und folglich alle ohne Ausnahme Christen waren. Der Erzbischof gieng selbst zu Grunde; und die Kirchen wurden auf das ruchloseste entheiliget, insonderheit jene, welche die Reliquien des H. Thomas bisher aufbewahret hatte.

Die Türken glaubten sich nun durch diese Eroberung in den Stand gesezet, die Christen aus Orient zu vertreiben. Zengi starb bald nach seinem grausamen Triumphe; allein sein Sohn Noradin, der ihm nachfolgte, war auch tapfer, und noch geschikter als sein Vater. Die Gläubigen hingegen hatten keinen einzigen solchen Helden entgegen zu sezen. Josselinus der jüngere, der Grafschaft Edessa beraubt, hatte sich sein Unglük durch das weichliche Leben und durch die beständigen Ausschweifungen zugezogen, denen er sich auf seinen Lusthäusern an den Ufern des Euphrats ergab. Raimundus Fürst von Antiochia war von den Griechen so weit gedemüthiget worden, daß er sie um den Frieden

hatt; und sich nicht schämte nach Konstantinopel zu gehn, um an dem Grabe des Johannes Komnenus die Huldigung zu beschwören. Zu Jerusalem war Foulko von Anjou, Tochtermann und Nachfolger Balduinus des II., der wider die Barbaren die Waffen immer in der Hand geführet hatte, endlich von dem Pferde in das Grab gestürzet worden; und hatte nur zween Söhne in einem unmündigen Alter hinterlassen. Die Königinn Melisinde ihre Mutter hatte den ältesten aus ihnen Balduinus, der erst zwölf Jahre hatte, zum Könige krönen lassen; und nach zwei Jahren geschah es, daß Edessa den Musulmannen in die Hände fiel; und dem ganzen Palestina der Untergang gedrohet wurde: worüber man sich nicht zu wundern hat, da es einen vierzehnjährigen Prinzen zum Könige, und beinahe zu seinem ganzen Troste hatte.

Die Größe dieser Gefahr wekte die Gläubigen in ganz Occident; und fachte das Feuer jenes Eifers wieder an, den man fünfzig Jahre vorher auf dem Concilium zu Clermont gesehen hatte, wo der erste Kreuzzug beschlossen ward. Der König Ludwig der jüngere, der ohnedieß bußfertige Gesinnungen äußerte, weil er zur Zeit des Krieges mit dem Grafen von Champagne fünzehn hundert Personen in einer Kirche hatte verbrennen lassen, wollte selbst das Kreuz nehmen. Jedermann lobte den Entschluß des Monarchen; und es war schon an dem, daß der heilige Krieg beschlossen werden sollte;

als der H. Bernardus, den man hatte kommen lassen, die Vorstellung machte, daß man erst den Papst zu Rathe ziehn müße. Der König schikte sogleich Gesandte an den Eugenius, welcher, da er seiner Seits ohnedieß durch die Vorstellungen des Bischofes von Gabala gerühret war, nun ganz entzükt ward, da er sah, daß ihm der König Ludwig zuvor gekommen war: er bewilligte für diesen zweiten Kreuzzug eben den Ablaß, den Urbanus II. für den ersten ertheilet hatte.

Ganz mit diesem Unternehmen beschäftiget, wollte er zu gleicher Zeit die römischen Partheien unterdrüken. Anfangs exkommunicirte er den neuen Patricier Jordanus mit seinen vornehmsten Anhängern. Dann schlug er sich zu den Tiburtinern, die seit langer Zeit her Feinde der Römer waren; und hatte die lezten bald dahin gebracht, daß sie um Frieden baten. Er bewilligte denselben ganz gerne, aber mit der Bedingniß, daß sie die Patriciuswürde abschaffen, und ihre Senatoren die Abhängigkeit ihrer Macht von der päpstlichen anerkennen sollten. Nach diesem Vergleiche kam er wieder unter den freudigsten Zurufungen dieses ausgearteten Volkes nach Rom, welches seine ungestüme Verwegenheit, den einzigen Rest seines alten Muthes, auf den ersten höhern Wink, in eine niederträchtige Schmeichelei verwandelte. Eugenius, allzu kluge, als daß er sich so verächtlichen Seelen anvertrauen sollte, gieng über die

Tiber, und ließ sich dort, wahrscheinlich in der Engelsburg nieder, nachdem er vorher von dem Palaste am Latran Besiz genommen hatte. Hier wurde endlich die Sache von der Wiederherstellung des Bißtumes zu Tournai, die schon unter dem Papsttume Urbanus des II. ist anhängig gemacht, aber immer durch verschiedene Ränke hintertrieben worden, zu Stande gebracht. Eugenius, der persönlich von allem Eigennuze weit entfernt war, aber nicht minder der Habsucht seiner Minister Einhalt zu thun suchte, trug die Untersuchung dieser Sache dem H. Bernardus auf. Auf das Schreiben des H. Abbtes, und mit Genehmhaltung der Kirche von Tournai ernannte der Papst zu ihrem Bischofe den Abbt zum H. Vincentius in Laon, der sich damals zu Rom befand; und weihte ihn feierlich den vierten Sonntag in der Faste ein, welcher im Jahre 1146 auf den 10. März fiel. So wurde das Bißtum Tournai von dem Size von Noyon wieder abgerissen, nachdem es seit dem H. Medardus sechshundert Jahre hindurch mit demselben vereiniget gewesen war.

Um Ostern hielt der König Ludwig der Jüngere wegen des Kreuzzuges ein grosses Parlament zu Vezelai in Burgund. Der H. Bernardus, welcher einen ausdrüklichen Befehl dazu von dem Papste erhalten hatte, predigte über diesen Gegenstand mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit; der König hielt selbst eine Anrede; und man las das päpstliche Schreiben,

worinn

worinn der Ablaß bewilliget wurde, öffentlich vor. Man hatte ganze Bündel von Kreuzen in Bereitschaft gehalten: allein bevor der Redner noch vollendet hatte, waren sie schon alle verrissen; und da sie nicht zureichten, so mußte er sein Kleid zerstüken, um einen Eifer zu befriedigen, der nicht den geringsten Aufschub leiden konnte. Nebst dem Könige nahmen noch das Kreuz, die Königinn Eleonora seine Gemahlinn; Robertus Graf von Dreux, die Grafen von Toulouse, von Champagne, von Soissons, von Nevers, und unzählige andere. Unter den Prälaten wird Geofridus von Langres, Simon von Noyon, und Arnulphus von Lisieux nahmhaft gemacht.

Um die Reise anzuordnen, hielt man den dritten Sonntag nach Ostern zu Chartres ein zweites Parlament. Der H. Bernardus erschien wieder dabei; und man wollte ihn zum Führer des Kreuzzuges wählen: allein seine feurige und eindringende Beredsamkeit hatte ihm nichts von dem Schwärmergeiste Petri des Einsiedlers mitgetheilet. Er wußte sich auf die Sendung, die sich mit seinem Stande vertrug, einzuschränken, und machte sich durch diese weise Behutsamkeit nicht minder ehrwürdig, als durch die Wunder, die es dem Herrn durch ihn zu wirken gefiel. Er bat den Papst durch alles das Zutrauen, welches er ihm so gnädig schenkte, er möchte ihm keine solche Rolle auferlegen, die mit den Rollen der Schaubühnen so viele Aehnlichkeit Ep. 256.

hat. Wer bin ich, sagte er zu ihm, daß ich als General auftretten, die Truppen in Schlachtordnung stellen, und an ihrer Spize einher marschiren soll? So viel ich meine Kräfte kenne, würde es mir nie möglich gewesen sein, mich so hoch zu erschwingen, wenn ich auch von Jugend auf diese Laufbahn betretten hätte. Allein wenn ich auch Kräfte und Fähigkeit dazu hätte; was kann meinem Stande mehr entgegen sein?

Jedoch rieth er dem Papste dieses Unternehmen mit allem möglichen Eifer zu betreiben. Indessen bestritt er in einem Kreisschreiben an verschiedene christliche Nationen die grausame Schwärmerei des Mönches Rudolphus mit aller Heftigkeit, welcher, da er an dem Rhein den Kreuzzug predigte, seine Zuhörer aneiferte, die Juden, als die größten Feinde des Evangelium zu tödten. Er will nicht einmal, daß man sie aus den Gegenden, die sie in den christlichen Staaten bewohnen, vertreiben soll. Dieß sind, saget er, immerwährende Zeugen unserer heiligen Geheimnisse. Deßwegen sind sie nun in der ganzen Welt zerstreuet, wo sie für ihre Treulosigkeit mit der gebührenden Schande bezeichnet, der Wahrheit unserer Religion ein unverwerfliches Zeugniß ablegen. Wenn wir die Heiden bekriegen, so geschieht es, weil sie uns zuerst angegriffen haben, und weil die, so das Schwert in der Hand haben, Gewalt mit Gewalt vertreiben können. Allein wenn uns

Ep 322. al. 365.

Jere

sere Soldaten die Stolzen demüthigen müßen; so fodert auch ihre Gottseligkeit, daß sie derjenigen schonen, die sich schon unterworfen haben. Am Ende dieses Schreibens giebt der Mann Gottes allen unsern Kreuzsoldaten verschiedene Verhaltungsregeln voll der Weisheit, welche, wenn man sie beobachtet hätte, unfehlbar den Sieg nach sich gezogen, und die Verheißung, die er davon gegeben hatte, vollkommen erfüllet haben würden.

Er gieng bis in Deutschland den Kreuzzug zu predigen, und ob er sich gleich gegen diese fremden Zuhörer nicht allerdings verständig ausdrüken konnte; so brachten dennoch die Mine seines Antlizes, sein Ruf, und besonders seine Wunderwerke aller Orten die größten Wirkungen hervor. Er predigte zu Speier in Gegenwart des Königs Konrad, und seines ganzen Hofes, wo sich ein Gesandter des Kaisers von Konstantinopel zugegen befand, zu Freiburg, zu Basel, zu Schafhausen, zu Köln, zu Aachen, zu Mastricht, zu Lüttich, und in den meisten Dörfern, die sich auf diesem Marsch befanden; dann in seiner Rükkehr, in dem Lande von Clairvaux. Die heilige Schrift ausgenommen, kann man nichts schöners lesen, als diese Reisebeschreibung ist, die wir noch übrig haben; sowohl was die Anzahl und Größe der Wunder, als ihre Kundbarkeit betrift. Es ist eigentlich ein genaues und ordentlich verzeichnetes Tagebuch, wo man die Zeiten, Oerter, De Mirac. Bernard.

und Personen benennet; wo man lieber die Erzählung unergänzt lassen, als einem ungewissen Gerüchte trauen will, und wo man endlich nicht den geringsten Umstand anführet, von dem man nicht vollkommen versichert ist. Ein Erzdiakon von Lüttich, Philippus mit Namen, ist Verfasser davon, und hatte diese Erzählung aus dem zusammengetragen, was er selbst, dann Hermannus Bischof von Kostniz und Everardus sein Kaplan, die Aebbte Balduin und Fruin, die Mönche Gerardus und Geofridus, die Weltgeistlichen Otto, Franko und Alexander, alle angesehene und gottesfürchtige Männer, mit ihren eigenen Augen gesehen haben. Der Erzdiakon Philippus wurde durch diese häufigen Wunder dermassen gerühret, daß er allen Hoffnungen der Welt entsagte, und zu Clairvaux Mönch wurde.

Der gelehrte Anselmus von Havelberg war nicht nur ein Zeuge, sondern selbst ein Gegenstand der Wunderkraft, womit der Himmel den heil. Abbt von Clairvaux so reichlich ausgerüstet hatte. Auf dem Reichstage zu Speier wurde er plözlich von einem Halswehe befallen, welches ihm die Sprache benahm, und beinahe den Athem verlegte. Er sagte ganz freundlich zu dem heil. Bernardus: du könntest wohl auch mich gesund machen. Wenn du den Glauben dieses gutherzigen Volkes hättest, anwortete Bernardus, vielleicht würde ich für dich etwas thun können. Wenn mein Glaube zu

Vit. l. VI. c. 5.

schwach

schwach ist, erwiederte der Bischof, so ersetze du diesen Mangel durch den Deinigen. Der Heilige berührte ihn, machte das Kreuzzeichen über ihn, und den Augenblik waren Schmerz und Geschwulst verschwunden.

Ungeachtet so viele Wunder den Kreuzzug zu bestättigen schienen, so hatte dennoch der König in Deutschland wenig Lust dazu. Bernardus, der niemals öffentlich zu reden pflegte, es sei dann, daß man ihn darum ersuchet hatte, spürte eines Tages, da er vor dem Fürsten Messe las, eine gewaltige Einsprechung, an der Stelle zu predigen, eben da man es gar nicht vermuthete. Er hielt über das lezte Gericht eine Rede, wo man nicht einen Menschen, sondern den höchsten Richter selbst zu hören glaubte. Der König unterbrach den Redner, und verlangte unter häufigen Thränen das Kreuz. Seine Brüder, Heinrich Herzog in Schwaben, und Otto Bischof von Freisingen, Friederich sein Neffe, und eine Menge Fürsten und Herren bezeigten einen gleichen Eifer. Der Herzog in Böhmen, der Markgraf in Steiermarkt, der Graf in Kärnthen folgten bald darauf seinem Beispiele. In wenigen Monaten sah sich der König in Deutschland an der Spize einer Armee von zweimal hundert tausend Mann, welche dem Augenblike zu kämpfen, mit Sehnsucht entgegen sahen. De Mirac. c. 4.

Der

Der heil. Kreuzprediger, da er aus der Kirche gieng, wirkte noch verschiedene Wunder, um sein Werk zu bekräftigen. Als ihn Konrad und die Fürsten in die Mitte genommen hatten, damit er in dem Gedränge nicht erdrosselt würde, stellte man ihm ein lahmes Kind dar, welches er im Angesichte des ganzen Volkes gesund machte. Gleich darauf brachte man ihm ein hökerichtes Mädchen, und ein blindes Weib, welche gleichfalls ihre Genesung erhielten. Da sich die Wunder und der Zulauf des Volkes immer vermehrten, so mußte man die Thüren des Hauses verriegeln, wo sich der wunderthätige Mann befand, welcher sich an einem Fenster sehen ließ, wo man ihm die Kranken auf einer Leiter hinaufbrachte. Eines Tages wurde er von einem so grossen Zulaufe überfallen, daß man ihn mit harter Mühe aus dem Gedränge retten konnte. Das Glük, welches man hatte, ihn frisch und gesund in seine Wohnung zurükzubringen, wurde als eines der größten Wunder angesehen.

Ein Theil der Deutschen, welche das Kreuz genommen hatten, nämlich jene, die am Rhein und an der Weser wohnten, war für Spanien bestimmt. Sie sezten in Groß Britannien über, wo sie zweihundert theils englische, theils niederländische Schiffe bereit fanden, auf denen sie alle in Portugal segelten, wo Lissabon noch in den Händen der Mohren war. Diese grosse Stadt hielt eine viermonatliche Belägerung aus,

und

und wurde endlich durch Vergleich erobert. Der Plaz blieb dem Alphonsus Henriquez ersten Könige in Portugal, und die Beute fiel den Hilfstruppen zu. Dieß war der ganze Sieg dieser Kreuzbrüder. Jene in Sachsen kehrten ihre Waffen wider die Heiden in Norden, wo ihre Siege, die Anfangs Aufsehen machten, noch weniger zu bedeuten hatten. Nachdem sie drei Monate hindurch in dem Lande der Sklaven Schreken und Verwüstung verbreitet hatten, lief endlich alles da hinaus, daß sie bestürzte Barbaren tauften, ohne sie bekehret zu haben, worauf die siegreiche Armee, samt den Dänen, die zu ihnen gestossen waren, hundert tausend Mann stark, Frieden unter Bedingnissen machte, die von den Überwundenen nur so lange gehalten wurden, bis dieser Bund getrennet war.

Die orientalischen Kreuzfahrer, Deutsche sowohl als Franzosen, nahmen ihren Weg durch Griechenland, jedoch in abgesonderten Haufen, damit sie sich einander durch ihre Menge nicht zur Last fielen. Bei dem Eingange in Asien sollten sie zusammentreffen. Rogerius König in Sicilien, welcher die Treulosigkeit der Griechen kannte, suchte sie durch seine Gesandten von diesem Entschluße abzubringen, und both ihnen Schiffe an, um diese Reise zu Wasser zu thun. Die zween Führer des Kreuzzuges, beide ungefähr von gleichem Alter, unter dreißig Jahren; ein jeder an der Spi-

ze von zweimal hundert tausend Mann, beide muthige und starke Helden, welche Beschwerlichkeiten und Gefahren für nichts achteten, schugen einen heilsamen Rath in den Wind, der ihnen viel Verdruß ersparet haben würde. Der König Konrad brach der erste auf, und nahm seinen Weg durch Hungarn.

In Frankreich mußte man noch vor der Abreise einen Regenten ernennen, um in der Abwesenheit des Königs das Reich zu verwalten. Er überließ die Wahl davon den Grossen, welche Wilhelm den Grafen von Nevers und Sugerius den Abbt zu St. Denis dazu ernannten. Jedermann war mit dieser Wahl zufrieden, nur die nicht, auf die sie gefallen war. Der Graf Wilhelm, welcher die ganze Nichtigkeit der irdischen Hoheit einsah, hatte das Gelübde gethan, in den frommen Orden der Karthäuser zu tretten. Diese neue Ehre brachte ihn auf den Entschluß, sein Vorhaben an der Stelle auszuführen, und ließ sich davon weder durch das Zureden des Königes, noch der übrigen Grossen des Reiches abwendig machen. Sugerius, ein Staatsmann unter dem Mönchskleide hatte eine Zeitlang mit diesem Stande die Pracht und die Beschäftigungen eines Weltlebens verbunden: allein seit mehrern Jahren

Ep. 78.

her war seine Person, und sein Kloster so ordentlich gewesen, daß er die Lobsprüche des h. Bernardus verdienet hat. Eben dieser heil. Abbt wars, welcher die Grossen dahin vermochte,

te, ihn zum Regenten zu ernennen, und welcher ihm der erste die Nachricht davon brachte. Sugerius sezte sich aus allen Kräften dagegen; allein vergebens, nachdem schon der Graf von Revers diese Würde ausgeschlagen hatte. So blieb also die Regierung auf ihm ganz allein liegen, die er aber noch nicht annehmen wollte, ausser nachdem er hiezu einen ausserordentlichen Befehl von dem Papste erhalten hatte.

Die zween Kreuzfürsten kamen im Jahre 1147. einer nach dem andern in Griechenland. Schon vor vier Jahren war Johannes Komnenus gestorben, nachdem er sich wider verschiedene musulmannische Nationen, die seinen Thron erschütterten, ziemlich tapfer gehalten hatte. Man erzählet von ihm, daß, da er nach einem über die Perser erfochtenen Siege zu Konstantinopel seinen Einzug hielt, er den Triumphwagen nicht besteigen wollte, sondern ein Bildniß der seligsten Jungfrau, der er das Glük seiner Waffen zuschrieb, darauf stellte, und zu Fusse mit dem Kreuze in der Hand, voraus gieng. Er hatte den jüngsten seiner zween Söhne Manuel, den er für den fähigsten hielt, zu seinem Nachfolger bestimmet, und hatte sich in seiner Meinung nicht betrogen, wenn List und Verstellung das Verdienst eines Kaisers ausmachen.

Manuel hatte sich schon auf seinem Throne befestiget, als die Könige Konrad und Ludwig einer nach dem andern den Fuß in seine

Stadt

Staaten sezten. Er hätte wohl gewünschet, ihnen den Eintritt verwähren zu können: allein er war nicht im Stande, sie mit Gewalt abzuhalten. Nachdem er ihnen den Durchmarsch zugestanden, und ihnen als großmüthigen Freunden, und erwünschten Hilfsvölkern die schönsten Versicherungen gegeben hatte; so erschöpfte er wider sie, so zu sagen, seine ganze Bosheit und Treulosigkeit. Er ließ ihre Truppen in den engen Päßen, und aller Orten, wo man Jemanden von der Hauptarmee abgesondert antreffen konnte, überfallen. Da sie Lebensmittel einkaufen wollten, versperrte man vor ihrem Angesichte die Stadtthore; langte ihnen über die Mauren Seile hinunter, woran man Anfangs das Geld hinaufzog; ihnen dann vom Brod und andern Mundvorrath soviel gab, als man gerne wollte; manchmal aber verschwand man auch mit dem Gelde, ohne ihnen etwas dafür zu geben. Man mischte oft Kalk unter das Mehl, welches man ihnen verkaufte. Mit einem Worte, es war kein Betrug, kein Schelmenstük, das man sich nicht gegen sie erlaubte. Manuel schämte sich nicht, eigenes Fleißes schlechtes und unwichtiges Geld für den Verkehr seiner Unterthanen mit den Kreuzfahrern schlagen zu lassen. Selbst aus einem griechischen Schriftsteller wissen wir diese nichtswürdigen Ränke, wodurch sich seine Nation entehret hat.

Nicet. l. 1. num. 4.

Als

Als nach allen diesen Bubenstreichen, der König Konrad, welcher der erste aufgebrochen war, zu Konstantinopel anlangte; schien der treulose Grieche nicht die geringste Verlegenheit zu äußern. Manuel empfieng seinen Schwager — denn sie hatten ein jeder eine Tochter des Berengarius, Grafen von Luxenburg zur Ehe — mit allen Ehren; machte ihm herrliche Geschenke; schien an dem glüklichen Ausgange seines Unternehmens den lebhaftesten Antheil zu nehmen; und both ihm Wegweiser an, um ihn durch unbekannte Wege nach Ikonium zu führen, wo ihn, wie er sagte, die Türken nicht erwarteten. Diese Führer hießen ihn nur auf acht Tage Lebensmittel mit zu nehmen; indem sie ihn noch vor deren Verlauf in ein gesegnetes Land zu führen versprochen, wo sie einen Uiberfluß an allen Dingen antreffen würden: allein sie führten ihn zwischen öde Gebirge hinein, wo sie die Armee alles Vorraths beraubt im Stiche ließen. Die Barbaren, welche die Gipfel der Berge besezt hatten, verfolgten sie von allen Seiten; und da sie sich nur so weit näherten, bis sie die Kreuzbrüder mit den Pfeilen erreichen konnten; so schossen sie von den Anhöhen herunter; und rieben dieselben nach und nach auf, ohne selbst irgend eine Gefahr zu laufen. Die Lanze, der Säbel, die Streitaxt, der Muth der Deutschen in ihrer schweren Rüstung, alles war unnüze wider Feinde, die sie nicht

erreichen konnten. Man mußte sich gegen Nikäa zurükziehen: allein es waren zehn oder zwölf Tagereisen dahin. Als Konrad zu Ende des Novembers daselbst anlangte; fand sich seine Armee, durch die unaufhörlichen Anfälle, und noch mehr durch den Hunger und allerlei Ungemach so übel zugerichtet, daß sie nun kaum mehr aus zwanzig tausend Mann ohne Rüstung und beinahe ohne Waffen bestand.

Die Franzosen erfuhren ein gleiches Schikksal mit den Deutschen; jedoch scheint es, daß, je näher sie gegen Konstantinopel kamen, man mit ihnen desto gelinder verfuhr, und daß sich der Kaiser um die Wohlgewogenheit ihres Monarchen bewarb. Manche angesehene Personen hatten dem Könige Ludwig gerathen, daß er sich Meister von Konstantinopel machen sollte, gleichwie er es leicht thun konnte. Er wollte aber lieber alles wagen, als wider die Christen seine Waffen kehren, die er nur wieder ihre Feinde zu führen sich anheischig gemacht hatte. Er übersezte glüklich den Hellespont, und marschirte gerades Weges auf Nikäa zu, wo er den König von Deutschland antraf, den er, so gut er konnte, aufmunterte. Allein Konrad, dem sein Zustand, in den er sich versezt sah, zu Herzen gieng, entschloß sich, nach Konstantinopel zurükzukehren, und dort den Winter zuzubringen. Er beklagte sich nicht über die Schandthaten, die

er zu rächen außer Stande war; und sein Schwager, der ihn nicht mehr fürchtete, betrug sich gegen ihn mit aller jener Offenherzigkeit, welche ihre gegenseitigen Verbindungen zu fodern schienen. Der König Ludwig sezte seinen Marsch fort; übersezte den Fluß Meander; und erhielt über die unzähligen Truppen der Türken, die ihm die Uiberfahrt zu erschweren suchten, einen ansehnlichen Vortheil. Allein da sich nachgehends seine Armee trennen ließ; so verlor er seinen Nachtrab, der sehr zahlreich war; er beschleunigte dann seinen Marsch; und erreichte, nachdem er beinahe ohne alle Lebensmittel, mehrere Tage hindurch alle seine Kräfte außerordentlich angestrenget hatte, endlich die Stadt Attalia, die den Griechen gehörte. Die Reise zu Lande war noch lang, und in einem ganz feindlichen Lande. Daher beschloß der König sie zu Wasser zu thun; allein da sich nicht genug Schiffe fanden, so konnte er nur jenen Theil der Armee einschiffen, der für den Marsch am unbequemsten ist: der übrige mußte, so gut er konnte, den Weg zu Lande fortsezen, unter Anführung des Grafen von Flandern, der nicht die Hälfte davon an Ort und Stelle brachte.

Raimund Fürst zu Antiochia wandte alle Mühe an, um den König zu überreden, ihm Aleppo erobern zu helfen: allein Ludwig, welcher sein Gelübde pünktlich beobachtete, wollte

wollte gerades Weges das heil. Grab besuchen, und trachtete nach Jerusalem zu kommen. Sein Marsch zu Lande, mitten unter so vielen Hindernissen und Gefahren gieng so langsam, daß der König Konrad, der doch den größten Theil des Winters zu Konstantinopel zugebracht hatte, noch einige Tage vor den Franzosen, über Meer in Palestina anlangte. Man hielt sogleich mit den Fürsten und vornehmsten Herren Kriegsrath, um den künftigen Feldzug anzuordnen. Die Belägerung von Damaskus wurde hier beschlossen, und Tiberias für den 25 Mai zum Sammelplaze bestimmt.

Damaskus wurde wirklich eingeschlossen, und dermassen beängstiget, daß die Belägerten schon auf nichts mehr bedacht waren, als wie sie aus dem Plaze entwischen konnten; als sich einige christliche Herren, die seit dem lezten Kreuzzuge in Syrien waren geboren worden, aber nichts mehr von dem Edelmuthe ihrer Väter hatten, sich bestechen ließen; und als Landesgeborne, die ihr Vaterland besser kennen mußten, als diese Ausländer, die Anführer überredeten, den Angriff auf einer andern Seite, wo der Plaz am stärksten war, zu wagen. Nach einigen Tagen, wo man vieles auszustehen hatte, mußte man die Belägerung aufheben. Der König Konrad, aufgebracht durch diese Verrätherei, die man endlich merkte, schiffte sich sogleich ein, um

in Deutschland zurükzukehren. Der König Ludwig brachte den übrigen Feldzug und den Winter noch in Syrien zu ; gieng aber im Frühlinge des folgenden Jahres 1149 selbst in Europa zurük. So sah sich der König zu Jerusalem Balduinus der III. neunzehn Jahre alt, nachdem er sich so grosse Hoffnungen gemacht hatte, ganz verlassen, und allein den Waffen der Ungläubigen Preis gegeben, welche ihrem vermessenen Stolze kein Ziel mehr sezten, nachdem sie die Bemühungen der mächtigsten Fürsten in Occident vereitelt gesehen haben.

Eben dasselbe Jahr, als der König Ludwig in das heilige Land aufgebrochen war; und selbst noch vor der Abreise dieses Fürsten war der Papst Eugenius in Frankreich gekommen, wo ihn die Unruhen Italiens nach dem Beispiele seiner Vorfahrer, einen Zufluchtsort zu suchen genöthiget hatten Am Osterfeste, welches dieses Jahr 1147. den 20. April fiel, hielt er zu Paris ein Concilium, wo man die Irrlehre des Gilbertus von Porée Bischofes zu Poitiers untersuchte. Dieser Prälat, selbst aus Poitiers gebürtig, hatte sich sein ganzes Leben hindurch auf die Philosophie seiner Zeit verleget ; und war, wie viele Flattergeister seines Jahrhundertes, in Irrthümer verfallen, worein gemeiniglich die Wissenschaften, die bei ihrer Wiederentstehung immer seichte sind, hochmüthige Seelen zu stürzen pflegen. Er verlor sich in die

unergründlichen Tiefen unsrer ersten Geheimnisse; und behauptete unter andern ärgerlichen Ungereimtheiten, daß die Wesenheit und die göttlichen Eigenschaften nicht Gott sind; daß die Eigenschaften der Personen in der Dreieinigkeit nicht die Personen selbst sind; und daß endlich die göttliche Natur nicht ist eingefleischet worden. Man stritt auf dem Concilium zu Paris von beiden Seiten sehr heftig, ohne hieraus einen andern Vortheil zu ziehn, als daß man die gefährliche Denkungsart des unglükseligen Irrlehrers kennen lernte, und ihm bewies, daß er jener unheiligen Neuerung in den Ausdrüken, die der Apostel verwirft, sich gebrauchte. Da nun der Papst sah, daß die Sache noch nicht genugsam aufgeklärt war; so verschob er den Ausspruch auf ein anders Concilium, welches das künftige Jahr in der Faste zu Rheims gehalten werden sollte.

Noch vorher schikte der Papst den Alberikus Bischof von Ostia in der Eigenschaft eines Legaten nach Toulouse. Die Schüler des Petrus von Bruis, die Henricianer, und übrigen Sprossen des Manichäismus, die sich in tausenderlei Gestalten hüllten, waren noch verwegener, als der unverständliche Philosoph, der sich in seine tiefsinnigen Gedanken verlor: sie untergruben in einem grossen Theile der mittäglichen Provinzen Frankreichs den Gottesdienst, und die heiligsten Ceremonien; sie zerrissen alle Bande der Gesellschaft; verderbten die Sitten, und rich-

teten

teten den Glauben zu Grunde. Petrus von Bruis, nachdem er fünf und zwanzig Jahre seine gottlose Lehre geprediget, und allerlei ärgerliche Schandthaten verübet hatte, wurde endlich ein Schlachtopfer der Rache des Volkes, welches ihn in eben jene Flammen stürzte, wo er einen Haufen Kreuze, die er geplündert hatte, verbrennen wollte. Heinrich ein geborner Italiener, ein ausgelassener und flüchtiger Mönch, der vornehmlich das Gebiet von Toulouse anstekte, ließ sich durch das Schikfal des Petrus nicht abschreken. Der Legat Albertus, welcher Mönch zu Kluny gewesen war, wollte sich von dem Geofridus von Chartres, und vorzüglich von dem H. Bernardus auf einer Gesandschaft begleiten lassen, welche ganz andere Eigenschaften, als menschliche Talente foderte; und welche Anfangs den Heiligen selbst so sehr erschrekte, daß er einige Zeichen der Muthlosigkeit spüren ließ. Bern. epist. 241.

Gott ließ es so geschehen, um sich allein die Ehre des glüklichen Ausganges vorzubehalten. Alle die Macht, welche Bernardus über die Natur und die Krankheiten gehabt hatte, da er den Kreuzzug predigte, ertheilte ihm der Allmächtige aufs neue wider die Irrlehrer und Sittenverderber. Es würde zu weitläufig sein, alle Wunder anzuführen, die er in Verlauf dieser Gesandschaft wirkte. Die Lebhaftigkeit seines Glaubens, und Vertrauens gieng manchmal so weit, daß selbst den weisen Prälaten,

die er begleitete, darüber bange wurde. Bevor er das Ziel seiner Sendung erreichte, kamen die Einwohner von Sarlat in Perigord, und brachten ihm Brode, daß er sie segnen sollte. Der Heilige willfahrte sogleich ihrem Verlangen, und sagte ihnen: Dadurch werdet ihr die Wahrheit, die wir euch verkündigen, von den gottlosen Kezereien unterscheiden; gebt von diesem Brode euren Kranken zu essen; und sie werden genesen. Das ist, sezte Geofridus von Chartres hinzu; sie werden genesen, wenn sie davon mit einem lebhaften Glauben essen. Nicht dieß allein verspreche ich, erwiederte der Mann Gottes: man verstehe mich recht; alle die, welche davon essen, ohne Ausnahme werden genesen, damit sie nicht zweifeln, daß wir von Gott gesandt sind; und wir ihnen die Wahrheit verkünden. Die Verheißung wurde so nachdrüklich erfüllet, daß sich der Heilige auf seiner Rükkehr nicht mehr getraute, seinen Weg durch dieses Land zu nehmen, aus Furcht in dem Gedränge erdrüket zu werden.

Ep. Gaufred. Vit. l, 6. c. 6.

Ep. Gaufred n. 5.

Zu Toulouse befand sich ein regulierter Chorherr zu St. Sernin, so geschikt als er sonst in der Arzneikunst war, durch eine Lähmung, woran er schon seit sieben Monaten krank lag, auf dem Todbette; und erwartete täglich den Tod. Er ließ sich mit vieler Mühe von sechs Männern zu dem Heiligen tragen, legte ihm seine Beicht ab; und bat ihn, daß er ihn gesund machen wollte. Der H. Abbt gab ihm

seinen

seinen Segen, gieng dann aus dem Zimmer, und sagte zu Gott in dem Tone einer heiligen Vertraulichkeit: Du siehst ja, Herr! daß diesem Volke Wunder nothwendig sind; ohne diese werden wir nichts ausrichten. Den Augenblik stand der Kranke auf; lief seinem Wohlthäter nach; umfaßte seine Knee; und blieb die längste Zeit in dieser Stellung. Die ganze Stadt lief auf das Gerüchte zusammen; der Legat und Bischof kamen die ersten; und man begab sich in die Kirche; indeß man den ambrosianischen Lobgesang anstimmte; und der Lehme voraus trat. Er wollte den H. Bernardus nicht mehr verlassen; sondern wurde Mönch zu Clairvaux; und mit der Zeit Abbt zu Val-d' Eau.

In der Stadt Albi geschah ein Wunder von einer ganz andern Art; welches aber von dem Geofridus von Chartres für das größte aus allen gehalten wird. Diese Stadt, woher die neuen Manichäer in der Folge ihren Namen erhielten, war in der ganzen Gegend am meisten von dieser Kezerei angesteket. Bei der Ankunft des Legaten, kamen ihm die Einwohner, um seiner zu spotten, mit Eseln und Trommeln entgegen. Der h. Bernardus wurde jedoch nach zween Tagen mit aller Hochachtung und Liebe empfangen. Den Tag darauf, als am Feste des H. Petrus, hielt er eine Predigt, wo ein so großer Zulauf geschah, daß die Kirche, so groß als sie war, die Menge nicht Ibid. n. 4.

fassen konnte. Der h. Prediger durchgieng alle Punkte ihrer Irrthümer, und dann die entgegengesezten Artikel des katholischen Glaubens: worauf er sie fragte, was sie nun glaubten. Niemals vielleicht hat sich je irgend eine so wunderbare Veränderung zugetragen, als jene war, welche damals plözlich in den Herzen vorgieng. Alle riefen zusammen, daß sie die Kezerei verabscheuten; und mit Freuden zu dem katholischen Glauben zurükkehrten. Wir wollen also, erwiederte Bernardus, diejenigen kennen, die sich aufrichtig bekehren: um sich zu erkennen zu geben, sollen sie ihre Hand gegen den Himmel ausstreken. Alle ohne Ausnahme huben die rechte Hand empor; und dieß war die Frucht der ersten Predigt.

Der h. Bernardus suchte eben jene Oerter, wo die Verführung die grösten Verwüstungen angerichtet hatte, mit dem Lichte des Glaubens zu beleuchten. Er verfolgte den Verführer von einem Orte zum andern; und dieser sonst so stolze Heinrich wurde nun plözlich so sehr geändert, daß er sich nicht getraute, länger zu Toulouse zu verbleiben, und aller Orten entfloh, wo ihm Bernardus nachsezte. Der Heilige hätte sich in diesen Gegenden ohne Zweifel länger aufhalten sollen, um den Irrthum bis auf den lezten Keim auszurotten: allein seine schwächlichen Gesundheitsumstände, und die Besorgniß seiner Kinder, die sie ihm ohne Unterlaß in ihren Schreiben zu verstehen

gaben,

gaben, nöthigten ihn, nach Clairvaux zurükzukehren. Jedoch nach seiner Abreise sezte man dem Heinrich so sorgfältig und unausgesezt nach, daß er endlich gefangen, mit Ketten beladen, und zu dem Papste geführet wurde, welcher ihn in ein enges Gefängniß sperren ließ, wo er seine Tage vollendete.

Inzwischen, bis der bestimmte Tag zur Eröffnung des Concilium zu Rheims erschien, begab sich der Papst auf die Einladung des Adalbero Erzbischofes von Trier in diese Stadt, von achtzehn Kardinälen, und einer Menge Bischöfe begleitet, welche alle drei Monate hindurch von dem Adalbero frei gehalten wurden. Heinrich, Erzbischof von Mainz machte sich diese Gelegenheit zu Nuzen, und kam, den Papst über die Offenbarung einer frommen Nonne, Hildegardis mit Namen, die in grossem Rufe der Heiligkeit stand, um Rath zu fragen. Diese Jungfrau lebte schon seit dem achtzehnten Jahre ihres Alters in dem Kloster Disenberg in der Grafschaft Spanheim; wo sie einzig beflissen war, ihre Unschuld zu erhalten, und die schönsten Tugenden ihres Standes auszuüben: sie konnte nichts anders, als in ihrem Psalter lesen. Mit zwei und vierzig Jahren erlangte sie plözlich eine so tiefe Kenntniß in der göttlichen Schrift, und andere so außerordentliche Gnaden, daß die geschliktesten Gewissensräthe ein Blendwerk dahinter befürchteten, und es der Mühe werth hielten, diese Begebenheit den Papst

Hildegard Vit. ap. Sur. 17. Sept.

wissen

wissen zu lassen. Er schikte den Albero Bischof von Verdun, und andere gelehrte und erfahrne Männer dahin, um die Hildegardis zur Rede zu stellen, ohne viel Aufsehens zu machen. Sie antwortete mit vieler Einfalt. Nachdem der Bischof hierüber seinen Bericht erstattet hatte; ließ sich der Papst noch einige Schriften bringen, die sie auf Befehl ihres Beichtvaters verfasset hatte. Er las sie selbst in Gegenwart der Kardinäle und der ganzen Geistlichkeit; er machte ihnen auch den Inhalt des Berichtes bekannt, den ihm seine Abgeordnete gegeben hatten; und alle Anwesende priesen hierüber den Herrn. Der h. Bernardus, der zugegen war, erzählte noch das hinzu, was er selbst von dieser heiligen Jungfrau wußte, die er einst mit Verwunderung angehöret hatte. Der Papst glaubte, es würde zur Ehre der Kirche gereichen, dieses Wunder bekannt zu machen; schrieb selbst an die Hildegardis, und ertheilte ihr die Erlaubniß, wie sie es verlangte, sich vier Meilen von Mainz auf dem St. Ruprechtsberg niederzulassen. Sie gieng mit achtzehn adelichen Fräulen dahin, die sich zu ihr gesellet hatten; und wurde die erste Aebbtissinn daselbst. Ihre Tugenden und Wunder haben ihr einen Rang unter den Heiligen verschaffet.

Tom. X. Conc. p. 1107.

Das Concilium zu Rheims wurde an dem bestimmten Tage, den 22. März gehalten. Nebst den französischen und deutschen kamen auch aus England und Spanien Prälaten. Raimund

Erz=

Erzbischof von Toledo beklagte sich im Namen des Königs seines Herrn, daß der Papst Eugenius zum Nachtheile der Krone von Kastillien, dem Alphonsus Henriquez, oder Heinrichs Sohn aus dem Hause Burgund, für eine jährliche Erlegung von vier Pfund Goldes, den königlichen Titel von Portugal bewilliget habe. Der Sache, die königliche Würde betreffend, war nicht mehr abzuhelfen: allein der Papst bestrebte sich, die Veränderungen, welche dadurch in der geistlichen Regierung veranlasset wurden, wieder zu verbessern. Seit der Errichtung des neuen Königreiches wollten der Erzbischof von Braga, und seine Suffraganbischöfe den Erzbischof von Toledo nicht mehr für ihren Primas anerkennen. Eugenius verordnete, daß diese Prälaten noch fernerhin dem Erzbischofe von Toledo als ihrem Primas unterworfen sein sollten; belegte selbst den Erzbischof von Braga mit der Suspension; schrieb an den König von Kastillien, daß er nie gesinnet gewesen wäre, in die Würde oder die Gerechtsamen seiner Krone den geringsten Eingriff zu thun; und versprach, ihn in seinen Unternehmungen wider die Ungläubigen mächtig zu unterstüzen. Der Erzbischof unterzog sich diesem Befehle: jedoch geschah es zu gleicher Zeit, daß sich jener zu Tarakona gleichfalls von der Primaswürde von Toledo loszureißen anfieng; und eben die Verschiedenheit der Königreiche zum Vorwande nahm; indem Raimund Berengarius Graf von

Bar-

Barcelona, König in Aragonien geworden war: Der Papst trug diesem Prälaten, der in dem Concilium gegenwärtig war, und Bernardus hieß, auf, den Erzbischof von Toledo, wie vorhin, für seinen Primas zu erkennen: allein Bernardus erhielt einen Aufschub, um sich zu bedenken. Es scheint aber nicht, daß er sich je unterworfen habe; ungeachtet ihm der Papst Eugenius zuschrieb, nachdem er eine ausdrükliche Bulle zum Besten der toletanischen Primaswürde herausgegeben hatte.

Die Absicht des Concilium von Rheims war, der Zügellosigkeit in den Sitten, und den gottlosen Neuerungen der Sektirer Einhalt zu thun. Es sprach den Bannfluch wider den, wer immer die neuen Manichäer in den Schuz nehmen, oder sie auch nur auf ihrer Reise bei sich beherbergen würde. Es fällte das Urtheil wider den Eon von Stern, und Gilbertus von Porée, dessen Sache endlich aufgeklaret wurde. Diese zween Neuerer machten den auffallendsten Gegensaz mit einander; der eine war von einer Unwissenheit, die an Blödsinnigkeit; und der andere von einer Spizfindigkeit, die an Aberwiz grenzte. Eon, ein brittischer Edelmann, der Anfangs ein einfältiger Gläubiger war, und sich emsig in seiner Pfarre einfand; hatte das Wort eum aufgefangen, welches er ohne Unterlaß in der Kirche, Per eundem Dominum nostrum, per eum, qui venturus est, wiederholen hörte; und welches man damals durchgehends wie seinen

Otto f. Frid. c. 44. 45.

nen eigenen Namen ausſprach. Er ſezte ſich in den Kopf, er wäre derjenige, den man nannte, und den man anrief; er würde kommen, die Lebendigen und Todten zu richten; er wäre endlich der Sohn Gottes, und Herr aller Dinge. Worüber man hier erſtaunen muß, iſt nicht ſowohl das ſonderbare Weſen dieſer Schwärmerei, als die ziemlich zahlreiche Sekte, der er den Urſprung gab. Allein wer weis nicht, daß, gleichwie keine Ungereimtheit iſt, die nicht Anhänger finden könne, alſo auch kein Anhang, er mag ſo zahlreich ſein, als er wolle, weder die Ungereimtheit in den Augen der geſunden Vernunft, noch die Gottloſigkeit oder Neuerung in den Augen des Glaubens rechtfertigen könne? Eon wurde dem Concilium vorgeſtellet, und verhöret: da er aber nichts denn alberne Poſſen antwortete, ſo wurde er mehr für wahnwizig als für einen Kezer gehalten; und in ein Gefängniß geſtekt, wo er bald darauf ſtarb.

Mit dem Gilbertus von Porée griff man die Sache ernſtlicher an: allein mit Beweisgründen gewann man wider dieſen beredteſten und verſchlagenſten Sophiſten ſeines Jahrhundertes nichts. Man mußte auf den Glauben unſerer Geheimniſſe, in ihrer ganzen heiligen Einfalt zurükkommen. Man verfaßte ein Glaubensbekenntniß, welches den eitlen Grübeleien des Gilbertus gerade entgegengeſezet war; und fragte ihn, ob er den Inhalt davon glaubte. Da er nun ſah, daß er ſich durch ſeine Hartnäkig-

keit

keit seiner bevorstehenden Verdammung nicht länger entziehen könnte; antwortete er den Vätern: Wenn ihr anders glaubet, und sprechet, als ich gethan habe; so will ich glauben, und sprechen, wie ihr. Dieser Erklärung zufolge, verdammte der Papst die Lehrsäze des Gilbertus, ohne etwas wider seine Person zu beschließen. Man hat um so viel mehr Ursache, seine Bekehrung für aufrichtig zu halten; da seine Lehre keine Vertheidiger fand, und bald von sich selbst in ihr Nichts zurükfiel. Er starb sechs Jahre darnach in der Gemeinschaft der Kirche.

Dieses Concilium machte noch mehrere Kanonen, wovon die meisten der Gewohnheit nach aus den vorhergehenden Concilien erneuert wurden. Nur zween verdienen als etwas besonders hier angemerket zu werden. Der Zehnte verbeut, in den Kirchen gemiethete Priester anzustellen. Man will, daß eine jede ihren eigenen Priester haben soll, dem man aus den Kirchengütern einen anständigen Unterhalt anweise; und der von Niemanden als durch den kanonischen Rechtsspruch des Bischofes oder Erzdiakons abgesezet werden könne. Man kann gewiß von gepfründeten Pfarrern keine ältere und deutlichere Urkunde aufweisen. Der dreizehnte erkläret denjenigen für exkommunicirt, welcher einen Geistlichen, oder Mönch gewaltthätig schlagen wird. Diese Exkommunikation war damals dem Papste vorbehalten; und kein

Bischof

Bischof durfte die Lossprechung davon, außer auf dem Todbette ertheilen.

Nach dem Concilium zu Rheims wollte der Papst Eugenius, der sich zur Rükkehr in Italien anschikte, Frankreich nicht verlassen, ohne seine alten Mitbrüder zu Clairvaux zu besuchen. Er erbaute sie durch alle geistlichen Tugenden, die er mit den päpstlichen zu verbinden wußte. Er trug am blossen Leibe eine wollene Tunik ohne ein anders leichtes Unterkleid; und legte weder bei Tage noch bei der Nacht die Kapuze weg. Um seine Würde zu ehren, ließ er sich reich gestikte Küssen nachtragen, und seine Bette mit Purpur bedeken; allein von innen war alles mit Stroh angefüllt, und die Betttücher waren von Wolle. Eine zärtliche Andacht, die sich oft wider seinen Willen durch Thränen verrieth, belebte seine Gespräche mit den Mönchen, welche aus seiner ungezwungenen Art, und seinem vertraulichen Wesen, einen Bruder, keinen Papst vor sich zu haben glaubten.

Um gegen sie seine ganze Wohlgewogenheit und wahrhaft brüderliche Liebe an den Tag zu legen, begab er sich von Clairvaux zu dem Generalkapitel der Cisterzienseräbbte, nicht um demselben als Papst vorzustehen, sondern demselben blos als einer ihres Gleichen beizuwohnen. Diese Versammlungen, welche zur Abstellung der Misbräuche so nüzlich sind, und von allen andern Orden so genau nachgeahmet wurden, waren Anfangs von dem Cisterzienser-

orden eingeführet worden, um in allen seinen Häusern die Einförmigkeit und Eintracht aufrecht zu erhalten. Dieß war die Hauptabsicht dieser Einrichtung, die man deswegen die Liebesfazung nannte; sie würde im Jahre 1119. in dem Kapitel gemacht; und dann von dem Papste Calixtus dem II. bestättiget. Die strenge Beobachtung der Zucht brachte von dieser Zeit an den Orden immer mehr in den Flor, welcher blos im Jahre 1147. drei und zwanzig neue Stiftungen zählte, und sechs und sechzig in den vier vorhergehenden. Auf dem Kapitel, welchem der Papst Eugenius im Jahre 1148. beiwohnte, suchten ganze Kongregazionen, die selbst voll der heiligen Männer waren, sich durch ihre Vereinigung mit einem so berühmten Orden, als jener von Citeaux war, zu einem höhern Grade der Vollkommenheit zu schwingen. Die zahlreicheste unter diesen war jene zu Savigni in der Diöcese von Avranches, die aus drei und dreißig Abbteien, das Kloster la Trappe dazu gerechnet, bestand, und schon von dem Concilium zu Rheims zu dieser Vereinigung berechtiget war. Die jüngste aus diesen Kongregazionen war jene von Obasine in Limousin, welche bald mit vier untergebenen Häusern diesem Beispiele nachfolgte.

Es waren nur erst sechs Jahre, daß der h. Stephanus ihr Stifter auch ihr Abbt geworden war. Er hatte sein ganzes voriges Leben in den Uibungen, einer englischen Frömmigkeit,

Miscel. Baluz. p. 69. Boll. t. 6. p. 900.

und

und in thätigen Liebeswerken, besonders nachdem er Priester geworden war, zugebracht. Nachdem er sich zu einem andern Geistlichen gesellet hatte, welcher nach einer eben so erhabenen Tugend strebte; so begaben sie sich zwo Meilen von Tulles, in eine schrekliche Wüste, in den Wald von Obasine. Ihre erbaulichen Beispiele zogen ihnen eifrige Schüler zu, die eine Gemeinde ausmachten, wo die gewöhnlichen, und von der Menschheit unzertrennlichen Schwachheiten gänzlich verbannet zu sein schienen. Den Blik hin und her werfen; in ein unmäßiges Gelächter ausbrechen; zur Zeit des Stillschweigens ein Wort entfallen lassen: das waren unverzeihliche Fehler, die unter diesen überirdischen Menschen unbekannt waren. So lebten der erste Stifter, und die ersten Einsiedler in Obasine; als sie dem Herrn nur unvollkommen zu dienen glaubten, bis sie sich mit den Cisterziensern vereiniget hatten.

Der h. Gilbertus v. Sempringnan kam auch aus dem tiefsten England zu dem Generalkapitel, und in eben der Absicht, welche die Stifter von Obasine und Savigni hatten: allein der Papst befahl ihm, das Werk des Herrn in seinem Vaterlande fortzuführen, wie er es angefangen hatte. Er stiftete dort siebenzehn Klöster, vier für Chorherren, und dreizehn für Nonnen; mehrere Spitäler sowohl für Kranke, als für Wittwen und Waisen; worauf er einen Vorsteher ernannte, dem er

selbst den Gehorsam gelobte, und lebte bis in seinen Tod, als der lezte seiner Brüder.

So groß war die Hochachtung in allen Ländern, die man gegen die Cisterziensermönche, vorzüglich gegen den heil. Bernardus hatte. Auf seiner Mission in Languedoc hatte er schon das Kloster zu Grand-Selve seinem Orden einverleibet, welches in der Folge durch die grosse Anzahl heiliger und gelehrter Männer, die man zu Bischöfen machte, so berühmt wurde. Diese Klostergemeinde war ungefähr dreißig Jahre vorher von einem heiligen Manne, Geroldus mit Namen, nebst noch sechs andern Abbteien in Aquitanien errichtet worden, welche gleichfalls das Institut der Cisterzienser annahmen.

Metrop. Rem. l. III. c. 1. Vit. S. Bern. IV. c. 3.

Ein einziger Blik auf das erbauliche Leben dieses Ordens geworfen, machte manchmal die erstaunungswürdigsten Eroberungen. Der Prinz Heinrich, ein Bruder Ludwigs des Jüngern, war in blos zeitlichen Geschäften nach Clairvaux gekommen, wo er jedoch die Mönche in ihren geistlichen Uibungen sehen wollte. Gerührt durch diesen Anblik, nicht anders, als wenn er die Chöre der himmlischen Geister vor dem Ewigen auf ihren Angesichtern liegen gesehen hätte, erklärte er, daß er ihre heilige Gesellschaft, in welche ihn der Herr geführet hätte, nicht mehr verlassen würde; und begehrte sogleich unter sie aufgenommen zu werden. Dieß war eine grosse Freude für die Klostergemeinde; allein das ganze Gefolge des Prinzen fieng zu wei-

weinen an, nicht anders, als wenn er schon todt wäre.

Einer unter ihnen, Andreas mit Namen, der heftiger als die übrigen ausbrach, stieß Beleidigungen wider die Mönche, und selbst wider den Prinzen aus; indem er sagte, daß er entweder betrunken, oder von Sinnen gekommen wäre. Heinrich, der ihn liebte, bat den heil. Bernardus, er möchte sich die Bekehrung eines Menschen angelegen sein lassen, den die Liebe zur Welt so sehr verblendet hätte. Lassen wir ihn izt, gab der heil. Abbt zur Antwort, da er in seinen Schmerzen versenkt ist: allein bekümmere dich deshalben nicht; er ist unser. Da sich aber der Prinz die Blindheit dieses Menschen ausserordentlich zu Herzen nahm, so wiederholte er seine Bitte an den heiligen Bernardus, welcher ihn mit einem scharfen Blike ansah, und sagte: Wie doch! habe ich dich nicht schon versichert, daß er unser ist? Andreas sagte damals bei sich selbst, wie er es nachgehends bekannte: Ich kann nun nicht mehr zweifeln, daß du ein falscher Prophet bist; denn ich bin gewiß, daß das, was du eben versprochen hast, niemals geschehen wird. Den folgenden Tag verließ er unter tausend Verwünschungen das Kloster, wo er seinen Herrn zurük ließ; und verlor sich in dem Übermasse seiner Betrübniß so weit, daß er den Wunsch that, daß das ganze Thal samt allen, die in denselben wohnten, in die Erde versinken

sollte. Er sezte den ganzen Tag seine Reise fort; allein die folgende Nacht fand er sich plözlich geändert: wie von dem Geiste Gottes ergriffen, stand er vor Anbruch des Tages auf, und kam in aller Eile zurük, seinen Naken unter das Joch des Herrn zu beugen.

Heinrich genoß nicht lange der süssen Ruhe seiner Einsamkeit, worinn er sich, um von aller Welt vergessen zu sein, in der Erwartung einer unsterblichen Glükseligkeit vergraben hatte. Man zog ihn wider seinen Willen hervor, um ihn auf den Siz von Beauvais zu erheben, wo ihn gegen das Ende des Jahres 1149. das Volk und die Geistlichkeit zu ihrem Bischofe erwählet hatten. Er zitterte für seine Jugend, und für seinen Geist, der noch nicht Zeit gehabt hätte, sich in den heiligen Entschließungen zu befestigen: allein seine Tugend blieb sich immer gleich, sowohl auf diesem, als auf dem Stuhle zu Rheims, auf welchen er in der Folge ist übertragen worden. Indessen erfüllte er die Hoffnungen, die man sich von ihm mit Recht gemacht hatte, nicht ganz. Mit so erhabenen Tugenden und Talenten, nebst seiner erlauchten Geburt, war es natürlich zu glauben, daß er der Geistlichkeit des Reiches die vornehmste Bildung geben, und in demselben ein Ansehen behaupten würde, das allen Kirchen nüzlich wäre: allein sein Eifer zum Guten, seine strenge Handhabung der Zucht und Ordnung, und selbst die Reinigkeit seiner Absichten, wo-

durch

durch er oft Vorkehrungen zu machen, und Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen unterließ, erbitterten die Gemüther, und veranlaßten jene Mishelligkeiten, die immer zwiſchen dem Reiche und Prieſtertume ſo betrübt ſind. Jedoch erwarb er ſich den Beinamen, der Groſſe, den man ihm nach ſeinem Tode gegeben hat. Die Nachwelt ſcheint ihm in Anſehung ſeines guten rechtſchaffenen Herzens ſeine Untüchtigkeit verziehen zu haben.

Der König Ludwig der jüngere, edel und großmüthig wie ſein Bruder Heinrich, hatte einen Verdruß erlebt, den er eine Zeitlang aus Staatsklugheit unterdrükte, den er aber niemals aus ſeinem Herzen ganz vertilgen konnte. Auf der Reiſe in das heilige Land, wo ihn die Königinn Eleonora begleitet hatte, vergaß ſich dieſe Prinzeſſin, ungeachtet ſie einen ſo deutlichen Beweis ihrer Zuneigung gegen den König ihren Gemahl gegeben hatte, dennoch ſo weit, daß ſie mit dem Fürſten von Antiochia einen Umgang unterhielt, der wider den Wohlſtand und die weſentlichen Pflichten ihres Geſchlechtes war. Dieß war vielleicht das größte Hinderniß, welches den königlichen Waffen in Paleſtina im Wege ſtand. Alles, was man noch durch die vereinigten Bewegungsgründe des Gewiſſens und der Politik erhalten konnte, war, daß man das Aergerniß nicht öffentlich ausbrechen ließ. Jedoch da ſie in Frankreich zurükkamen, und die Gemüther noch eines gegen das

andere voll der Erbitterung waren, so söhnte der Abbt Sugerius beide Herzen so weit mit einander aus, daß sie gegenseitig auf das Vergangene zu vergessen schienen. Allein zum Unglüke nahm der Tod in diesen Umständen den weisen Vermittler von der Welt weg, dessen Geschiklichkeit man aus diesem einzigen Zuge sattsam erkennen kann. In seine Stelle traten nun Schmeichler ein, welche das Gewissen und selbst die Staatsklugheit nach dem Willen des Monarchen zu lenken wußten. Man überzeugte ihn zwar, daß er mit Eleonoren in einem Grade verwandt wäre, der ihre Verbindung zertrennte: allein dieser Gewissenszweifel fand sich ziemlich spät ein, nachdem sie mit einander in einer vierzehnjährigen Ehe gelebet, und aus derselben zwei Kinder hatten.

Den 18. März 1152. ließ der König zu Beaugenci in dem Gebiete von Orleans ein Concilium halten, welches verschiedene Schriftsteller in das vorhergehende Jahr sezen, weil sie auf die damals so veränderliche Art, den Anfang des Jahres zu zählen, nicht Acht hatten. Man brachte Zeugen hervor, welche die Anverwandtschaft mit einem Eide beschwuren, und da diese Probe für giltig gehalten wurde, so erklärten die Prälaten mit Einwilligung der Partheien die Ehe für nichtig. Eleonora vermählte sich kurz darauf mit Heinrich dem Herzoge in der Normandie und Grafen von Anjou, welcher König in England wurde, und hiemit

Aqui-

Aquitanien mit dieser Krone zum größten Nachtheile Frankreichs vereinigte. Der König Ludwig heurathete die Konstantia, Prinzessin aus Kastilien.

Den 15. Hornung in eben diesem Jahre war Konrad III. König in Deutschland zu Bamberg gestorben, nachdem er bei dreizehn Jahre regiert hatte, ohne die kaiserliche Krone empfangen zu haben. Er wurde neben dem Kaiser Heinrich dem Heiligen begraben, welcher bald darauf von dem Papste Eugenius in die Zahl der Heiligen gesezet wurde, der in seiner Bulle erkläret, daß die Heiligsprechungen gemeiniglich auf den allgemeinen Concilien vorgenommen werden sollen. Da Konrad keinen Sohn hatte, der Alters wegen zu regieren im Stande war, so bestimmte er seinen Neffen Friedrich zu seinem Nachfolger, einen jungen, wohlgebildeten, tapfern, großmüthigen, gerechten und auch klugen Prinzen, wenn er sich nicht seiner ungestümen Hize überließ, wodurch er sich bei den Römern unter dem Namen Rothbart verhaßt gemacht hatte. Er wurde achtzehn Tage nach dem Tode seines Oheims den 5. März zu Frankfurt erwählet, und den 9. zu Aachen gekrönet.

Seine Streithändel mit dem Papste und seine häufigen Kriege in Italien hinderten ihn, den Plan auszuführen, woran der Kaiser Lotharius schon Hand angeleget hatte, um das Evangelium in dem nördlichen Deutschland aus-

zubreiten. Lotharius, nachdem er das Schloß Sigbert erbauet hatte, um die Slaven, die er zu Christen machen wollte, in dem Zaume zu halten, hatte eine Kirche gestiftet, und die Aufsicht darüber, so wie über jene zu Lübek, einem heiligen Priester, Vicelinus mit Namen, anvertrauet. Da nun dieses Vorhaben nicht mehr fortgesezet wurde, so wurde Vicelinus von dem Hartwich Erzbischofe zu Bremen zum Bischofe von Oldenburg geweiht, welcher zu gleicher Zeit auch die Bißtümer von Razeburg und Meklenburg wieder errichtete, die in dem Lande der Slaven gelegen, und schon seit zwei Jahrhunderten eingegangen waren. Er wollte sich für die Gerichtsbarkeit schadlos halten, die er über die Bischöfe in Dännemark und Skandinavien verlor, wo man zu gleicher Zeit neue Metropolitankirchen zu errichten suchte. Der Legat Nikolaus Bischof von Albano errichtete wirklich das Erzbistum zu Drontheim in Norwegen, machte den Erzbischof von Lunden in diesem Königreiche so wie in Schweden zum Primas, und bestätigte ihn nachgehends in dieser Würde, nachdem er unter dem Namen Adrianus IV. Papst geworden war. Er wollte noch zu Upsal ein Erzbißtum errichten, allein die Gothen konnten sich hierüber mit den eigentlichen Schweden nicht vereinigen, und so blieb die Sache damals unausgeführt.

Boll. t. 2. p. 249.

Der heilige König Erikus war es, welcher so viele vortheilhafte Einrichtungen für die Kir-

che

che traf. Dieser Fürst, der neunte seines Namens, jedoch der erste aus den schwedischen Königen, durch den sich eine genaue Zeitrechnung bestimmen läßt, wurde im Jahre 1141. auf den Thron erhoben. Im Jahre 1150. unternahm er die Eroberung, oder besser zu sagen, die Bekehrung von Finnland. Er bot anfangs den Heiden dieser Provinz, die seinen Zorn verdienet hatten, den Frieden an; wenn sie das Christenthum annehmen wollten. Er nahm den Heinrich Bischof von Upsal, welche die Hauptstadt des Reiches war, mit sich, und erhielt über die Finnländer einen vollkommenen Sieg, wornach er auf dem Schlachtfelde auf seine Kniee niederfiel, um Gott dafür zu danken, aber auch um den Verlust so vieler Ungläubigen, die in ihrer Blindheit umgekommen waren, mit bittern Thränen zu beweinen. Er schenkte sogleich denen, die mit dem Leben davon gekommen waren, den Frieden, und ließ sich nichts mehr angelegen sein, als ihnen durch das Licht des Evangelium einen unendlich grössern Vortheil zu verschaffen, als jener war, den sie eben verloren hatten. Sie bestrebten sich mit allem Eifer, die Taufe zu empfangen; man baute ihnen Kirchen, man sezte Priester ein, und der König, da er in Schweden zurükkehrte, ließ den Bischof Heinrich bei den neuen Christen zurük, um sie in der Religion zu befestigen.

Ioan. Magn. hist. Goth. l. 18. c. 18.

Die=

Dieser fromme Hirt wurde bald darauf das Schlachtopfer seines Eifers. Ein getaufter Finländer hatte eine Mordthat begangen; und der eifrige Prälat wollte ihn der kanonischen Busse unterwerfen, um diesem barbarischen Volke gegen diese Verbrechen, die vor ihrer Bekehrung unter ihnen so gemein waren, einen Abscheu einzuflößen. In der ersten Hize seines Zornes tödtete der Mörder den Bischof, dessen Heiligkeit durch verschiedene Wunder bestättiget wurde, welche die Kirche bewogen haben, ihn unter der Zahl der Märtyrer zu verehren. Das folgende Jahr 1151 wurde auch der König Erikus von seinen Feinden getödtet, die er sich durch seine Frömmigkeit, und seinen Eifer für die Erhaltung der guten Sitten zugezogen hatte. Er wird gleichfalls als ein Märtyrer verehret. Man hat von ihm eine Sammlung von Gesezen, die seinen Namen trägt. Er hat sein Leben hindurch so strenge Kasteiungen ausgeübt, daß er in der grimmigsten Jahreszeit kalte Bäder brauchte, um die Empörungen des Fleisches zu unterdrüken. Nach seinem Tode fand man eine Bußgürtel an dem blossen Leibe; und es geschahen durch seine Fürbitte eine Menge Wunder, welche seine Verehrung sehr ausgebreitet haben.

Um eben diese Zeit erschien die Religion und das Kirchenwesen in Irland wieder auf einem regelmäßigen Fusse, worauf man sie

seit

selt langen finstern Tagen nicht gesehen hat, welche unter diese unbändige Insulaner allerlei wunderliche Vorurtheile, abergläubische Gebräuche, und unterschiedliche Mißbräuche verbreitet hatten. Man kann sich erinnern, was es den heil. Malachias gekostet habe, um den Geist des Christenthumes in den Diöcesen von Downe und Armak wieder einzuführen, oder nur denselben Hirten zu geben, die den gehörigen Charakter, und die geistliche Macht dazu hatten. Nach diesem Muster errichtete der Legat Johannes Paperon, nebst dem Size Armak, den er zur Primaswürde erhub, im Jahre 1152 zu Dublin, zu Cassel, und Tuarn Erzbißtümer. Zu gleicher Zeit schafte er die Mißbräuche, besonders in den Ehen ab, wo die kanonischen und natürlichen Geseze den Irländern beinahe unbekannt zu sein schienen.

Der Papst Eugenius genoß nun im Frieden zu Rom die Früchte so vieler Arbeiten, die er für die Religion unternommen hatte. Nach seiner Rükkehr aus Frankreich, waren noch manche Rebellionen ausgebrochen; allein er erhielt endlich jene Ruhe, die ihm die heilige Hildegardis vorhergesaget hatte, und die, so lange er lebte, nicht mehr gestöret wurde. Indessen seufzete er ohne Unterlaß unter der Bürde der Geschäfte, und Zerstreuungen, die von seinem Range unzertrennlich sind. Der heil. Abbt von Clairvaux, dem der Papst nichts

ver-

verhehlte, was in dem Innersten seiner Seele vorgieng, schrieb hierüber seinen Traktat von der Betrachtung.

Er theilte denselben in fünf Bücher, welche in Ansehung des edlen und wichtigen Stoffes, der gründlichen Beweise, der salbevollen Beredsamkeit, der hohen Bilder, der schönen Gedanken, und der Richtigkeit und Zierlichkeit in den Ausdrüken sein Meisterstük ausmachen. Die fünf Bücher sind nicht hintereinander verfertiget worden, sondern zu verschiedenen Zeiten, vom Jahre 1148 bis 1154 wie sich die verschiedenen Gelegenheiten anbothen, die in der Folge des Werkes angezeigt werden. Der heil. Lehrer handelt Anfangs von dem Lermen der Gerichtshändel, und von den immerwährenden Zerstreuungen, welche dadurch an dem päpstlichen Hofe verursachet werden. Nichts ist noch heut zu Tage nüzlicher, als dieser Theil des Traktates, den man in der Ursprache lesen, und oft lesen muß; und man wird erstaunen, wie bündig er wider den Unfug eines Jahrhundertes loszieht, wo der Geistliche, so wie jeder nichtswerthe Bürger, seine Geschiklichkeit eben in dem Fache, das nicht sein ist, zeigen will. Nichts ist geschikter, als dergleichen Lesebücher, um den wahrhaft geistlichen Wissenschaften den Vorzug über so viele andere Kenntnisse wieder zu verschaffen, welche sich für den geistlichen Stand manchmal so wenig gezieme.

Nach

Nach so vielen eiteln und thörichten Beschäftigungen, so redet Bernardus von den Gerichtshändeln in Ansehung der Geistlichkeit, wo bleibt nun, fährt er fort, die Zeit zum Gebethe? wo die Zeit zur Betrachtung, zur Unterweisung, zur Erbauung, wovon ein Bischof, ein Statthalter Jesu Christi dem Volke Gottes Rechenschaft zu geben schuldig ist? In dem Gesetze des Herrn sollen sie Tag und Nacht betrachten, nicht in den Gesezen des Justinianus, die ohnedieß öfter ein Samen betrüglicher Griffe, als eine Richtschnur der Gerechtigkeit sind.

Da er das zweite Buch schrieb; so waren alle Provinzen Occidents über die Nachricht von dem unglüklichen Ausschlage des Kreuzzuges äußerst darniedergeschlagen; und man nahm hieraus Gelegenheit, unverschämt wider den Heiligen loszuziehn, welcher ihn vorzüglich geprediget hatte; wiewohl er es nur auf das wiederholte Ansuchen seines Monarchen, und auf den ausdrüklichen Befehl des Oberhauptes der Kirche gethan hat. Er würde mit Freuden diese Schmach des Kreuzes getragen haben, wenn sie ihn allein getroffen hätte: allein da man ihn zum grossen Aergernisse unzähliger schwacher Geister für einen falschen Propheten ausschriee, so glaubte er, eine Demuth, die Niemanden, als ihm nüzen würde, der öffentlichen Erbauung aufopfern zu müssen. Er unterließ nicht, Beispiele aus

der

der Schrift anzuführen, wo die Israeliten auf göttlichen Befehl, der durch unläugbare Wunder bekräftiget wurde, die Waffen ergriffen hatten, und dennoch bei verschiedenen Gelegenheiten geschlagen wurden, weil sie sich durch ihre Hinläßigkeit und Untreue des himmlischen Beistandes unwürdig gemacht hatten. Es war ihm nicht schwer, aus den frischen Nachrichten von dem übeln Verhalten der Kreuzsoldaten, zu zeigen, daß sie der Stimme Gottes nicht weniger ungehorsam, nicht weniger seiner Züchtigung würdig gewesen sind, als das Volk Gottes, welches Moses und so viele andere Propheten nicht immer vor den unvermutheten Unglüksfällen sicher gestellet haben. Und wir selbst, nach so vielen Jahren, die seit diesen Feldzügen verflossen sind; wenn wir nicht aus einer gewissen Sucht nach Modephilosophie, die eine Feindinn aller Heiligkeit ist, alle Grundsäze der Billigkeit beiseite sezen wollen; werden wir nicht selbst noch heut zu Tage ganz natürliche, und zureichende Ursachen von dem unglükseligen Kreuzzuge Konrads, und Ludwigs des Jüngern, in der schlechten Kriegszucht, und tollkühnen Zuversicht der deutschen Truppen, in den heimlichen Ränken des Fürsten von Antiochia, und der Königinn Eleonora; endlich in dem Geize, und in der offenbaren Verrätherei der syrischen Christen, welche die Eroberung der Stadt Damaskus hinderten, antreffen?

Der

Der heil. Bernardus hatte die Unternehmung durch Wunder befördert t allein er hat sich für den glüklichen Ausgang derselben, troz der schlechten Aufführung und Untreue der Soldaten, die dabei gebrauchet wurden, nicht verbürget. Uiber diese unleugbare Wunder, die so viele Augenzeugen gehabt hatten, drüket er sich folgendermassen aus: Mir steht es nicht zu, saget er zu dem Papste Eugenius, mich über dieses Insiegel meiner göttlichen Sendung zu erklären; man muß es meiner Schamhaftigkeit zu Gute halten. Antworte für mich und für dich selbst, aus dem, was du gehört, was du mit deinen eigenen Augen gesehen hast. Die Wunderthaten waren so weltkündig, daß sich der Heilige nur auf den allgemeinen Glauben berufen durfte. Nach der Niederlage der unglükseligen Kreuzfahrer machte der Herr seinen Diener, um ihn zu rechtfertigen, noch zum Werkzeuge seiner Allmacht. Als die erste Nachricht davon in Frankreich kam, brachte ihm ein Mann seinen blinden Sohn, und bat ihn inständig, ihm das Gesicht wieder zu geben. Er legte den Knaben die Hände auf, und sagte: Herr, wenn du mich gesandt hast, wenn du mir in den Predigten beigestanden bist; so mache ihn sehend. Einen Augenblik darnach rief das Kind, daß es sehe, in Gegenwart einer Menge Zeugen aus allen Ständen, welche ein Freudengeschrei erhuben, das bis an den Himmel drang.

In dem dritten Buche von der Betrachtung, ist die Art, womit sich der H. Lehrer wider den Misbrauch der allzu häufigen Appellationen ausdrükt, allerdings merkwürdig. Er läßt sich soweit verlauten, daß er den Vorzug des römischen Papstes einen seltsamen Primat nennet; wenn er auf diese Art zu nichts andern dienet, als den Ungehorsam zu unterstüzen, und der Habsucht und dem Ehrgeize freien Zügel zu lassen. Indessen erkennet er doch das Recht und die Nuzbarkeit der Appellationen, so lange sie in den gehörigen Schranken verbleiben: allein er bittet den Papst, er möchte weder jene, die nicht ausdrüklich benennet sind, noch jene, die vor dem Ausspruche des unmittelbaren Richters geschehen, und nur dahin zielen, sich seiner Gerichtsbarkeit zu entziehn; noch jene, welche den Bischöfen in der Ausübung ihrer rechtmäßigen Gewalt die Hände binden; noch überhaupt alles dasjenige gestatten, was den beleidigenden Theil zwar begünstigen kann, aber entweder dem Beleidigten, oder den strengen Gesezen, oder der Kirchenzucht zum Nachtheile gereicht.

Der Papst Eugenius konnte von so heilsamen Erinnerungen nicht lange Gebrauch machen. Ein Jahr längstens nach der Verfertigung der lezten Bücher von der Betrachtung starb er zu Tivoli in der Nacht zwischen dem 7. und 8. Julius 1153. nach einem mehr als achtjährigen Papsttume, von vielfältigen Stürmen, beunruhiget, die er so wenig verdienet

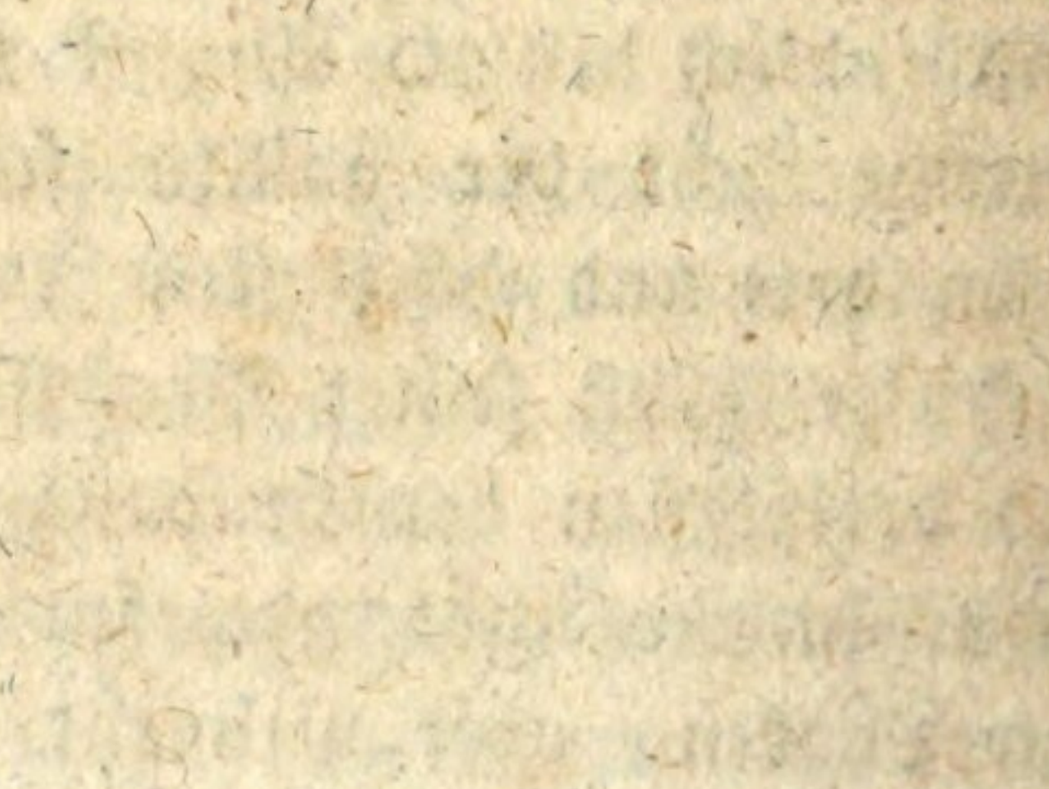
hat.

hat. Die Römer empfanden erst die Größe ihres Verlustes, da man die Leiche dieses großmüthigen und bescheidenen Papstes zu ihnen brachte, die sie mit ihren Thränen benezten. Man erzählet mehrere Wunder von ihm, welche von seiner Heiligkeit zeugen, wiewohl ihn die Kirche nicht unter die Zahl der Heiligen gesezet hat. Den folgenden Tag nach seinem Tode, den 9. Julius erwählte man zu seinem Nachfolger den Konrad Kardinalbischof von Sabina, der sich Anastasius IV. nannte.

Der h. Abbt, welchen Eugenius bis auf seinen lezten Athemzug immer als seinen Lehrmeister betrachtete, überlebte ihn nicht länger, als ungefähr sechs Wochen, Allein bevor er sich mit dem Gott der Liebe vereinigte, that er noch eine Reise nach Mez, um in dieser Stadt zwischen den verschiedenen Ständen der Bürger den Frieden wieder herzustellen, die gegeneinander in den Waffen standen. Bei seiner Zurükkunft in seine Abbtei, ganz mit Glük und Segen überhäuft, die alle Schritte dieses Engels des Friedens begleiteten, fiel er in eine Entkräftung, welche von Tage zu Tage zunahm, und endlich den 20. August 1153. dieses schimmernde Licht der gallikanischen Kirche auslöschte; im drei und sechzigsten Jahre seines Alters, im vierzigsten seiner Profession, und im acht und dreißigsten der Stiftung von Clairvaux, wo er immer Abbt gewesen ist. Alle seine grossen Thaten, oder vielmehr die Thaten

der Kirche, wovon er die vornehmste Triebfeder war; so wie die unbegreiflichste Erscheinung seines Jahrhundertes, nämlich die Vollkommenheit seiner Schriften, die ein Meisterstük in einer barbarischen Zeit sind, und ihm gleichsam mit Ausschließung aller künftigen Zeiten, den Namen des lezten der Kirchenväter verschaffet haben, schildern ihn mit Farben, die man nur schwächen würde, wenn man etwas hinzu sezen wollte.

Ende des eilften Bandes.



Chro-

Chronologische und kritische
Tabelle
Von dem Jahre 1088. bis zu dem Jahre 1153.
Eilfter Band.

Päpste.

CLVI. Urbanus II. erwählt den 12. März 1088. starb den 29. Jul. 1099
CLVII. Paschalis II. erw. den 13. August 1099. st. den 18. oder 21. Jän. 1118
CLVIII. Gelasius II. erw. den 25. Jän. 1118. st. den 29. Jän. 1119
CLIX. Calixtus II. erw. den 1. Horn. 1119. st den 12. oder 13. Dec. 1124
CLX. Honorius II. gekrönt den 21. Dec. 1124. st. den 14 Horn. 1130
CLXI. Innocentius II. erw. den 14. oder 15. Horn. 1130. st. den 24. Sept. 1143
CLXII. Cölestinus II. erw. den 26. Sept. 1143. st. den 9. März. 1144
CLXIII. Lucius II. erw. den 12. März 1144. st. den 25. Horn. 1145
CLXIV. Eugenius III. erw. den 27. Horn. 1145. st. den 7. oder 8. Julius. 1153

Kaiser in Orient.

Alexius Komnenus I. starb 1118
Johannes Komnenus. 1143
Manuel Komnenus

Kaiser in Occident.

Heinrich IV. 1106
Heinrich V. 1125
Lotharius II. 1137
Konrad III. 1152
Friederich I. der Rothbart.

Könige von Frankreich.

Philippus I. 1108
Ludwig VI. der Dicke. 1137
Ludwig VII. der Jüngere.

Könige von Spanien.

Alphonsus VI. König in Leon 1065, stirbt als König von Leon, Kastilien und Galicien im J. 1109

After-

Kö-

Afterpäpste.

Guibertus starb.	1100
Albertus.	1100
Laurentius	1100
Theodorikus	1100
Maginulphus, Silvester IV. genannt.	1100
Mauritius Burdinus, Gregorius VIII. genannt.	1118
Petrus von Leon, Anakletus genannt.	1130
Gregorius, Viktor genannt	1138

Königinn Uraka.) und Alphonsus VII.) Alphonsus VIII. 1126

Könige von England.

Wilhelm II. oder der Rothe	1100
Heinrich I.	1135
Stephanus.	

Sektirer.

Roscelinus.	1092
Basilius, Haupt der Bogomilen.	1110
Tanchelmus	1124
Arnaldus von Brescia.	1139
Abailard.	1140
Albigenser, Henricianer, und Petrobrusianer	1147
Eon von Stern.	1148
Gilbertus von Poree.	1148

Verfolgungen.

Verübte Gewaltthätigkeiten wider die Feinde der Kirchenspaltung während der 50jährigen Regierung des Kaisers Heinrich des IV.

Verfolgung Wilhelms des Rothen wider den H. Anselmus.

Verfolgung des Kaisers Heinrich des V. wider den rechtmässigen Papst, und die Vertheidiger der katholischen Einigkeit.

Kirchenschriftsteller.

H. Anselmus 1109. Er hat verschiedene metaphysische, moralische und dogma-

Vornehmste Concilium.

Concilium zu Melfi, gehalten im Jahre 1089. von dem Papste Urbanus II. wider

matische Werke hinterlassen. Insonderheit handelt er weitläuftig, und gründlich von der Freiheit, die dem Menschen, ungeachtet der Nothwendigkeit der Gnade, der göttlichen Vorherwissenschaft, und der Gnadenwahl dennoch übrig bleibt. Sein Traktat von dem H. Geiste wider die vorgefaßten Meinungen, und Irrthümer der Griechen, ist eben so bündig. Seine Homilien, seine Betrachtungen, und eine grosse Anzahl Gebethe athmen die zärtlichste Andacht. Wir haben von ihm noch über vier hundert Briefe, wovon mehrere sehr lehrreich, und wichtig sind. Sein Schüler Edmerus hat sein Leben auf zweierlei Art beschrieben; in dem ersten schränket er sich fast blos auf seine Sitten, und seinen Geist ein; und in dem zweiten handelt er meistens von seinen Streithändeln mit den Königen in England.

Sigebertus, Mönch zu Gembloux 1113. ist Verfasser einer Chronik, welche im Jahre 1100. endiget; und von Robertus von Torigni, Abbt auf dem St. Michaelsberg ist fortgesezet worden.

Der selige Odard, Bischof von Cambrai, ein berühmter Dialektiker, welcher wider die Simonie, Unenthaltsamkeit, und den überflüßigen Pracht der Geistlichkeit. Der Herzog Rogerius leistete auf denselben dem Papste den Leheneid.

Concilium zu Leon 1091. wo beschlossen wurde, daß man in Spanien den Gottesdienst nach der Vorschrift des H. Isidorus halten; und sich in Zukunft in allen Kirchenbüchern der gallikanischen Schrift, anstatt der gothischen bedienen sollte.

Concilium zu Soissons, um das Jahr 1092. wo die Irrthümer des Roscelinus verdammt, und der Urheber zum Wiederrufe angehalten wurde.

Concilium in Ungarn 1092. Die Geistlichkeit mit dem König und dem Adel des Reiches machten auf demselben eine Sammlung von bürgerlichen und geistlichen Gesezen.

Concilium zu Kostniz 1094. welches verboth, dem Gottesdienste beizuwohnen, der von simonistischen oder unenthaltsamen Priestern gehalten würde.

Concilium zu Piacenza, 1095 wo sich nebst dem Papste Urbanus II. 200 Bischöfe, bei 4000 Geistliche, und über 30000 Laien einfanden. Dieses Concilium, welches wegen der zahlreichen Menge

cher nach der Lehre des Boetius behauptete, daß diese Kunst die Dinge, nicht die Begriffe zum Gegenstande habe; nämlich er hielt es mit dem Systeme der Realisten wider die Nominalisten, zwo damals neue Sekten, welche sich rühmten, den Porphyrius und Aristoteles zu Stiftern zu haben, und eine Zeitlang die Meinungen der Schulen mit vielem unnüzen Lermen theilten. Wir haben von ihm eine Auslegung von dem Kanon der Messe.

Ivo von Chartres, 1115. Man hat von ihm eine Sammlung von Kirchenverordnungen, unter dem Titel: Dekret, ohne dasjenige zu rechnen, welches den Titel, Pannomia führet, von dem es nicht gewiß ist, ob er Verfasser ist; vier und zwanzig Predigten, zweihundert acht und achtzig Briefe, das kostbarste aus allen seinen Werken, wovon jedoch die meisten sehr wichtig sind. Sie enthalten viele merkwürdige Sachen, und Entscheidungen über verschiedene Punkte der Kirchenzucht Was der Verfasser besonders wider die Probe des Zweikampfes, und des glühenden Eisens, und wider die vielfältigen Appel-

ge auf freiem Felde gehalten wurde, giebt uns den eigentlichen Ursprung der Kreuzzüge zu erkennen. Hier wars, wo durch die Gesandte des Kaisers von Konstantinopel, welche er dahin schikte, um den Beistand der Occidentaler auszuwirken, das Bindniß zwischen den Griechen und Lateinern wider die Ungläubigen geschlossen wurde. Man bestättigte auch auf demselben den Glauben an die wirkliche Gegenwart wider die noch übrigen Anhänger des Berengarius. Man verdammte die Simonisten, und unenthaltsamen Priester; und sezte die Quatemberfaste auf eben die Tage fest, an denen wir sie noch heut zu Tage beobachten.

Concilium zu Northausen in Thüringen 1095. wider die Simonie, und Priesterehe.

Sehr zahlreiches Concilium zu Clermont, 1095. wo der erste Kreuzzug gepredigt wurde.

Concilium zu Saintes, 1096. welches alle Vorabende der Apostelfeste zu fasten geboth.

Concilium zu Nimes, von Urbanus II. 1096. gehalten, welches die Mönche in der Ausübung der

prie-

pellationen saget, zeuget von einer gesunden Beurtheilungskraft, und von einem Geiste, der sich über die Vorurtheile hinaus erschwungen hat. Seine Frömmigkeit war wenigstens eben so groß, als seine Fähigkeit.

Leo Marsicanus, Kardinalbischof von Ostia 1115. Verfasser der Chronik von dem Berge Kassino.

Guibertus Abbt zu Nogent unter Couci, 1124. Man findet unter seinen Werken einen vortrefflichen Traktat von der geistlichen Beredsamkeit, und viele andere nüzliche Werke, worunter jenes von den Reliquien merkwürdig ist. Man bemerket dort eine Weisheit, die von den Schwachheiten der Leichtgläubigkeit, und des Aberglaubens weit entfernt ist. Jedoch kömmt in demselben von dem damals allgemein angenommenen Wahne, daß unsere Könige die Kröpfe heilten, die Rede vor. Wir haben noch eine Geschichte der ersten Kreuzzüge von ihm.

Gaufridus von Vendome, um das Jahr 1129. der erste, der sich der Allegorie von zweien Schwertern bedienet hat.

Algerus, Mönch zu Kluny 1131. hat einen Traktat von dem Abendmahle wi-

priesterlichen Verrichtungen bestättigte.

Concilium zu Rheims 1097. wo der Abbt zum H. Remigius verurtheilet wurde, sich ferner dem Abbte von Marmoutiers, wo er Mönch gewesen war, zu unterwerfen. Als aber der Abbt zum H. Remigius appellirte, so that der Papst den Ausspruch, daß ein Mönch, der aus einer Abbtei genommen wurde, um einer andern vorzustehn, nicht mehr zu der ersten, sondern zu derjenigen gehörte, in welcher er Abbt geworden ist.

Concilium zu Bari, 1098. wo man alle diejenigen mit dem Bannfluche belegte, welche behaupteten, daß der H Geist nicht von dem Vater und Sohne ausgehe.

Concilium zu Mailand, 1103, wo sich der Priester Luitprandus wider den Erzbischof dieser Stadt, den er der Simonie beschuldigte, zur Feuerprobe erboth. Die Väter verhinderten die Feuerprobe; allein da der Eiferer dennoch darauf beharrte, und einige Zeit darnach zwischen zween angezündeten Holzstößen durchgieng, so beschädigte er sich an einer Hand, und an einem Fusse, ungeachtet sei-

wider verschiedene Irrthümer geschrieben, die bis dahin über diese Materie entstanden waren, und die die lezten Kezer nur erneuert haben.

Hildebertus von Lavardin, Bischof zu Mans, und dann Erzbischof zu Tours, 1133. ist durch seine Schriften berühmt, die da sind: seine Briefe, hundert dreißig an der Zahl; hundert vierzig Predigten; die Lebensbeschreibungen der H Radegundis, und des H Hugo von Kluny; einige moralische und theologische Traktate; und verschiedene Poesien. Seine Schreibart ist schön und zierlich, vorzüglich in seinen Briefen, wo man nebst Wiz und Gelehrsamkeit, Geschmack und empfindungsvolle Denkungsart antrift. Sein Jahrhundert hat sie so hoch geschäzet, daß man sie den Petrus von Blois, nach seinem eigenen Zeugnisse, in seiner Kindheit auswendig lernen ließ, um sich einen schönen Stil anzugewöhnen.

Rupertus Abbt zu Duits bei Köln, 1135. sein vornehmstes Werk ist jenes von den göttlichen Pflichten. Wir haben auch noch einen grossen Traktat von der Dreieinigkeit, Auslegungen über die H. Schrift,

seine Kleider unverlezt blieben.

Concilium zu Rom 1104. wo Paschalis II. dem Erzbischofe von Trier einen Verweis gab, daß er die Investitur von dem Kaiser Heinrich empfangen hat; ohne ihm jedoch über seine Ergebenheit gegen diesen exkommunicirten und abgesezten Fürsten den geringsten Vorwurf zu machen.

Concilium zu Quedlingburg oder zu Northausen, 1105. wo der König Heinrich V. der sich wider den Kaiser seinen Vater empöret hatte, unvorsehens erschien, und mit Thränen in den Augen betheuerte, daß er den Reichszepter wider seinen Willen angenommen hätte, und bereit wäre, denselben seinem Vater wieder zurück zu geben, wenn er sich nur der heiligen Kirche unterwerfen wollte. Alle Bischöfe schienen von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen überzeugt gewesen zu sein.

Concilium, oder besser, Reichstag zu Mainz, 1105. wo man nebst den päpstlichen Legaten zum wenigsten zwei und fünfzig weltliche Reichsfürsten sah. Auf dieser Versammlung, die von Mainz nach Gilnheim übertragen wurde, kam

end=

Schrift, wo er verschiedene theologische Fragen nach der scholastischen Lehrart abhandelt; und verschiedene andere Werke von ihm, die eben so erbaulich, als gelehrt sind.

Guigo der Ehrwürdige, Karthäuserprior 1136 hat die Gebräuche seines Ordens, und das Leben des H. Hugo von Grenoble schriftlich hinterlassen.

Petrus Abailard, 1142. berühmt durch seinen Wiz, und noch mehr durch seine Spizfindigkeit, Eitelkeit, und alle Misbräuche, die er mit seinen Talenten machte.

Hugo, Prior zu St. Viktor 1142. einer der größten Theologen seiner Zeit, und von einigen die Zunge des H. Augustinus genannt, weil er mit ganz besonderm Fleiße und Erfolge die Schriften dieses Vaters studieret hat. Sein vornehmstes Werk ist der Traktat von den Sakramenten. Er hat auch Auslegungen über die H. Schrift, Erbauungsschriften, Predigten, Auszüge aus der allgemeinen Geschichte, und Naturgeschichte; und einen kurzen Lehrbegriff von der Erdebeschreibung hinterlassen.

endlich die Thronerhebung Heinrich des V. an die Stelle seines Vaters, mehr durch weltliche Ränke, als durch die geistliche Macht zu Stande.

Concilium zu London 1107.
Man verbot auf demselben die Investituren durch den Stab, und den Ring; jedoch ohne Nachtheil der schuldigen Treue gegen den König.

Concilium zu London 1108.
wodurch die unenthaltsamen Priester, wenn sie noch Messe lesen wollen, verbunden werden, ihre Weiber zu verlassen; und mit ihnen nicht mehr zu sprechen, ausgenommen ausser ihren Häusern, und in Gegenwart zweier Zeugen.

Concilium zu Köln, 1110.
welches, auf das Ansuchen des Geschichtschreibers Sigebertus, und Mönches zu Gemblours die Heiligsprechung des H. Guibertus, Stifters dieser Abbtei beschloß.

Concilium am Latran 1112.
Paschalis II. wiederrief auf demselben das Privilegium der Investituren, welches Heinrich V. das vorige Jahr von diesem Papste erzwungen hatte: und dieser Wiederruf wurde auf einem andern Concilium am Latran 1116. bestättiget.

Sugerius Abbt zu St. Denis 1152. Wir haben seine Briefe und seine eigene Geschichte von ihm.

H. Bernardus, erster Abbt zu Clairvaux, und der lezte Kirchenvater 1153. Seine dogmatische, moralische, geistreiche Werke, so wie seine Briefe sind ein jedes in seiner Gattung vortrefflich. Er widerlegte den Petrus von Bruis, Arnaldus von Brescia, Gilbertus von Poree, Eon von Stern, Petrus Abailard; alle Kezer und Neuerer seiner Zeit. Allenthalben findet man in seinen dogmatischen Schriften Gelehrsamkeit, tiefe Einsicht, ordentliche Begriffe, starke und richtige Beweise, und die, die er in grosser Anzahl zur Erbauung schrieb, sind voll der Salbung und einer zärtlichen Andacht, die ihn von allen unterschei det Anfangs gewinnt er den Verstand durch einnehmende Reize, dann reißt er die Herzen durch Stärke und Gewalt an sich. Die Ursache ist, weil er eine vollkommene Kenntniß von den Sitten, und Gebräuchen, selbst von dem Wohlstande, und der Welt hatte; wiewohl er sie in einem Alter, wo er sie nicht kannte, verlassen hat, und

Concilium zu Rheims 1119. wo sich Calixtus der II. einfand, und wo man verboth, etwas für die Taufe, für das heilige Oel, und für die Begräbniß zu fodern.

Concilium zu Beauvais, 1120. welches den H Arnulphus von Soissons in die Zahl der Heiligen sezte.

Concilium zu Soissons, 1121. wo Abailard mit seiner eigenen Hand sein Buch von der Dreieinigkeit verbrennen mußte; und darauf in ein Kloster geschickt wurde.

Versammlung zu Worms 1122. wo zwischen dem Papst, und Kaiser die Aussöhnung geschah. Der Fürst that Verzicht auf die Investituren; und der Papst ließ ihm das Recht, den Prälaten und Kirchen die Regalien zu ertheilen.

IXtes allgemeines Concilium, und erstes am Latran vom 18. März bis 5. April 1123. über die Investituren. Es fanden sich auf demselben nebst dem Papste Calixtus II. über 300 Bischöfe, und mehr als 500 Aebbte ein. Wir haben von diesem Concilium nichts mehr übrig, als 22 Kanonen, die beinahe alle aus den vorhergehenden Concilien wiederholet wurden.

Con-

und nach seinem eigenen Ausdrucke Niemanden, als die Bäume, und die Einöde von Clairvaux zu Lehrmeistern gehabt hatte: woraus wir schließen müssen, daß dieser Vater vielleicht einer der größten Geister ist, den der Herr zum Besten seiner Kirche erwecket hat. Sein Stil ist lebhaft, und geblümt, seine Gedanken edel und sinnreich, seine Einbildungskraft reich, und schimmernd. Die H. Schrift war ihm so geläufig, daß er ihre Wendungen und Ausdrüke fast in einer jeden Redensart, und vielleicht gar zu oft anwendet.

Concilium zu Nantes, um das Jahr 1127. welches zween barbarische Misbräuche abstellte, wovon der erste die aus dem Schiffbruche geretteten Güter dem Fürsten; und der zweite die Fahrnisse eines Weibes oder Mannes nach dem Tode eines aus beiden ihrem Herrn zuerkannte.

Concilium zu Troies 1128. wo der H. Bernardus die Regel der Tempelherren verfaßte.

Concilium zu Pavia 1128. wo der Erzbischof von Mailand exkommunicirt wurde, weil er die Rebellion des Herzoges von Franken wider den Kaiser begünstigte.

Concilium zu Paris 1129. welches das Kloster zu Argenteuil den Nonnen, die daselbst ein schlechtes Leben führten, nahm; und den Mönchen von St. Denis gab. Dieses Dekret ist von dem Papste und dem Könige bestättiget worden.

Concilium zu Etampes, 1130. wo man es auf den Ausspruch des H. Bernardus über die Ansprüche auf das Papsttum zwischen Anakletus und Innocentius II. ankommen ließ, welcher nach dem Urtheile des H. Lehrers als rechtmäßiger Papst anerkannt wurde.

Vor-

Vornehmste Concilien.

Concilium zu Rheims, gehalten von Innocentius II. 1131. wo 13 Erzbischöfe, 263 Bischöfe, und eine Menge andre Geistliche vor der ganzen Nation zusammen kamen. Die Wahl des Papstes Innocentius wurde auf demselben einhellig bestättiget.

Concilium zu Pisa 1134. aus allen Bischöfen Occidents, wo nebst Innocentius II. der H. Bernardus zugegen war. Man exkommunicirte auf demselben den Petrus von Leon und seine Anhänger.

Concilium zu Burgos 1136. die Einführung der römischen Kirchengebräuche in Spanien betreffend.

Zehntes allgemeines Concilium, und das zweite am Latran 1139. beinahe aus 1000 Bischöfen. Sein Hauptgegenstand war die Wiedervereinigung der Kirche. Man verdammte auch auf demselben die Irrthümer des Arnaldus von Brescia; und machte dreißig Kanonen, wodurch meistens verschiedene aus den vorhergehenden Concilien bestättiget wurden.

Concilium zu Konstantinopel 1140. wo man die Schriften des Konstantinus Chrysomatus verdammte, weil sie voll der gefährlichsten Neuerungen, und selbst mit den Irrthümern der Bogomilen angesteckt waren.

Concilium zu Sens 1140. auf Verlangen des Abailardus gehalten, welchen der H. Bernardus in Gegenwart Ludwig des Jüngern auf das erste Wort zu Schande machte. Die Lehre des Neuerers wurde verworfen; allein der Ausspruch über seine Person dem H. Stuhle überlassen, an den er appelliret hatte. Der Papst Innocentius verdammte ihn als einen Kezer; und befahl ihn, so wie den Arnaldus von Brescia, einzusperren.

Concilium zu Winchester 1141. wo Heinrich Bischof dieser Stadt und päpstlicher Legat wider den Stephanus seinen Bruder den Ausspruch that, und die Mathildis als Königinn in England anerkennen ließ. Einige sezen dieses Concilium in das Jahr 1142. allein sichrere Urkunden geben, daß im Jahre, wo es gehalten wurde, der 16. Hornung auf den ersten Sonntag in der Faste fiel: welches nur auf das Jahr 1141. passet.

Concilium zu Jerusalem 1142. wo der armenische Patriarch zugegen war, und die Glaubensartikel abzuändern versprach, die von den römischen abwichen.

Concilium zu Konstantinopel 1142. wo Niphon, weil er unter andern dem Gott der Hebräer geflucht hat, verdammet, und eingesperret wurde.

Concilium zu Rom, 1144. wo Lucius II. wider den Bischof von Dol zum Besten des Erzbischofes von Tours den Ausspruch that; jedoch dem Bischofe, so lange er lebte, den Gebrauch des Palliums ließ: wodurch dieser Streit zwar auf eine Zeitlang unterdrückt, aber erst 1199 unter dem Papsttume Innocentius des III. gänzlich beigelegt wurde.

cilium zu Vezelai 1146. wo Ludwig der Jüngere mit einer grossen Anzahl von Adel, durch die Predigten und Wunder des H. Bernardus bewogen wurde, das Kreuz zu nehmen.

Concilium zu Rheims 1148. wo die Irrthümer des Gilbertus von Poree, die schon das vorige Jahr auf dem Concilium zu Paris waren untersucht worden, verdammt wurden, ohne daß man seine Person verurtheilte, weil er sich dem Ausspruche der Väter unterwarf.

Concilium zu Bamberg 1150. Die Lehre des Gerohus, welcher behauptete, daß Jesus Christus in seiner Menschheit, wie in seiner Gottheit angebethet werden müsse, wurde auf demselben für untadelhaft gehalten; und die Klage des Folmar, der ihn angegeben hatte, mit Verachtung abgewiesen.

Concilium zu London 1151. wo der oftmalige Gebrauch der Appellationen an den H. Stuhl, die vorher in England wenig üblich waren, seinen Anfang genommen haben soll.

Inhalt

des eilften Bandes.

Vier und dreißigstes Buch.

Gegensaz der öffentlichen Lehre mit dem Sittenverfalle des dritten Zeitalters 4. Wahl des Papstes Urbanus des II. 7. Der Papst zieht in Rom ein, woraus man den Afterpapst Guibertus vertrieben hatte 8. Concilium zu Melfi von dem Papste gehalten 9. Die Schismatiker erhalten zu Rom wieder die Oberhand 10. Geofridus Abbt von Vendome 11. Unterwürfigkeit des Kaisers Alexius gegen den H. Stuhl 12. Bernardus Erzbischof von Toledo 13. Irrige Meinungen aus falschen Dekretalen 14. Wiedereinsezung der Metropolitankirche zu Tarakona 15. Zweikampf wegen dem mosarabischen Offizium 17. Das Schisma in Deutschland fällt merklich 18. Berühmte Prälaten in diesem Reiche 18 Tod des Kezers Berengarius 20. Konversen, und Oblaten 21. Stiftung der Karthause 22. H. Bruno wird von dem Papste nach Rom berufen 25. Schlägt das Erzbißtum von Regio aus, und stiftet ein Kloster in der Wüste Thurm genannt 25. Sein Brief an Radolph der Grüne 26. Sein Tod 27. H. Udalrikus von Kluny 28 Der selige Odard von Tournai 35. Ivo von Chartres 37. Sein Dekret 38. Streitsache, den König Philippus und die Bertrada betreffend 39. Concilium zu Piacenza 44. Gesandte des Alexius Komnenus an dieses Concilium 45. Klagen der Kaiserinn Adelheid 45. Concilium zu Soissons wider die Irrthümer des Roscelinus 47. H Anselmus folgt dem Lanfrankus auf dem Size zu Kandelberg nach 50. H. Margerita, Königinn in Schottland 58. H. Nikolaus Peregrinus 60. Gottselige Werke des Rogerius Grafen in Sicilien 62. Empörung Konrads wider den Kaiser seinen Vater 63. Wilhelm der Rothe erkennet Urbanus den II. als Papst 64 H. Anselmus schreibt wider den Roscelinus 69. H Robertus von Arbrissel 70. Petrus der Einsiedler 72. Concilium zu Clermont

mont 75. Anfang der Kreuzzüge 80 Ceremonien am Palmsonntage 85. Concilium zu Nimes 87. Reliquien des H. Antonius in Frankreich 88. Krankheit, das Feuer des H Antonius genannt 89. Kongregation des H. Antonius 90. Eifer der Kreuzsoldaten 91. Gualterus Ungeld, und Petrus der Einsiedler sind unglücklich mit ihren Kriegern 92. Juden werden verfolgt 94. Reise des Gottfried von Bouillon 96. Belägerung von Antiochia 100. H. Anselmus leidet Verfolgung, und geht nach Rom 107. Die Monarchie in Sicilien 110. H. Johannes von Terouane 114. Eroberung der Stadt Jerusalem 117. Gottfried von Bouillon wird König 119.

Fünf und dreißigstes Buch.

Paschalis II. folgt dem Papste Urbanus, und Balduinus dem König Gottfried nach 122. Plözlicher Tod Wilhelms des Rothen 124. Dem Afterpapste Guibert wiederfährt ein gleiches Schicksal 125. Bekehrung des Königs Philippus 127. H. Otto Bischof zu Bamberg 129. Prinz Heinrich empöret sich nach dem Tode Konrads, wider seinen Vater 135. Unglücksfall des Kaisers Heinrich IV. 136. Sein Tod 139. Unternehmungen des Kaisers Heinrich V. wider die Kirche 141. Der Papst flüchtet sich in Frankreich 141. Vergleich des Königs in England mit dem H. Anselmus 144. Dekrete wider die Unenthaltsamkeit der Geistlichen 144. Tod des H. Anselmus 146. Seine Schriften 146. Pontius folget dem H. Hugo zu Kluny nach 147. Merkwürdigkeiten in Spanien 148. Gewaltthätigkeit Heinrich des V. wider den Papst 151. Schwachheit des Papstes Paschalis 154. Frage über die Investituren 159. Religion des Alexius Komnenus 165. Er verfolgt die Bogomilen 166. Neue Paulicianisten 168. Verordnungen des Kaisers Alexius, und der Kaiserinn Irene 170 Kirche zu Jerusalem 172. Reisen des Fürsten Boemund in Occident 174. Lobenswürdige Uneigennüzigkeit des Graten von Boulogne 178. Schüler des Robertus von Arbrissel 178. Stiftung der Klö-

Inhalt.

Klöster zu Fontevrault 180. Lehre des Ivo von Chartres 183. H. Bernardus von Tiron 184. Anfang des H. Bernardus 191. Ausbreitung des Cisterzienserordens 196. H. Bernardus wird Abbt zu Clairvaux 199. Wilhelm von Champeaux 201. H. Gottfried von Amiens 202. Latranensisches Concilium wider die Investituren 207. Rom empöret sich wider den Papst 209. Gelasius II. wird Papst 212. Mauritius Burdinus, Afterpapst 215. Gelasius flüchtet sich in Frankreich 217. Anfang des H. Norbertus 220. Vortheile des Königs Alphonsus in Aragonien wider die Mohren 226. Wahl Calixtus des II. 228. Concilium zu Rheims von dem Papste gehalten 229. Apostolischer Eifer des H Norbertus 234. Stiftung des Prämonstratenserordens 238. Primaswürde von Vienne 242. Der Papst erscheint wieder in Italien 243. Sturz des Afterpapstes Burdinus 244. Versöhnung des Kaisers Heinrich V. mit dem H. Stuhle 245. Abhandlung über die Investituren von Gaufridus von Vendome 246. Erstes allgemeines Concilium am Latran 250.

Sechs und dreißigstes Buch.

Sekte des Tanchelmus 254. Schriften des Guibertus Abbtes zu Nogent 258. Grosse Thaten Calixtus des II. und sein Tod 261. Tod des Kaisers Heinrich V. 262. Mission des H. Otto von Bamberg in Pomern 264. Hildebertus von Mans 279. Bestättigung des Prämonstratenserinstitutes 281. H. Norbertus wird Erzbischof zu Magdeburg 283. Ausschweifungen des Abbtes Pontius zu Kluny 284. Uneinigkeiten auf dem Berge Kassino 288. Streithändel zwischen dem H Bernardus, und Petrus dem Ehrwürdigen 296. H. Bernardus wird zu dem Concilium nach Troies berufen 298. Verfasset die Regel der Tempelherren 299. Hospitaliterorden des H. Johannes zu Jerusalem 300. Anfang der deutschen Herren 302. Erweiterung des Königreiches zu Jerusalem 303. Kirchenspaltung des Anakletus 305. H. Hugo von Grenobler

Inhalt.

erkläret sich für Innocentius den II. 210. H. Bernardus wird zum Schiedsrichter zwischen den zween Päpsten gemacht 212. St. Genoseva zum H. Feuer 217. Concilium zu Rheims zur Bestättigung des Papstes Innocentius 219. Die Pairs von Frankreich 221. Thaten des H. Norbertus 222. Der Papst besuchet Clairvaux 224. H. H. Norbertus und Bernardus in Italien 225. Tod des H. Norbertus 228. Wichtige Aufträge vom H. Bernardus verrichtet 229. Er zieht den Herzog in Aquitanien von der Kirchenspaltung ab 238. Ramirus Priester, und König in Aragonien 239. Bekehrung des Pontius von Lavaze 240. Hartnäckige Verharrung des Gerardus von Angoulême in der Trennung 245. Schriften des H. Bernardus 247. Unterredung zu Salerno 250. Gesandschaft des Anselmus von Havelberg nach Konstantinopel 253. Abbt Rupertus 255. Tod des Kaisers Lotharius 257. Seine Gottseligkeit 257. Lezte erbauliche Beispiele Ludwigs des Dicken 258. Ende der Kirchenspaltung mit dem Tode des Anakletus 261. Zweites allgemeines Concilium am Latran 263. Arnaldus von Brescia 264. Der Papst wird von dem Könige in Sicilien gefangen genommen 265. H. Malachias in Irland 268. Petrus Abailardus 271. Heloise, Nonne 275. Schreiben des H. Bernardus an die Domherren von Lyon 276. Andere Schriften dieses Vaters 278 Kaltsinnigkeit Innocentius des II. gegen den H. Bernardus 279. Nachfolge der Päpste 282. Briefe des H. Bernardus über die Wahl Eugenius des III. 284. Armenier unterwerfen sich dem H. Stuhle 285. Der Priester Johannes 286. Edessa wird von den Türken erobert 287. Zweiter Kreuzzug 288. Eugenius bändiget die Römer 289. Bekanntmachung des Kreuzzuges 290. H. Bernardus prediget in Deutschland 293. Seine Wunder 294. Unternehmungen der Kreuzsoldaten in Spanien, und im Norden 296. Sugerius Regent in Frankreich 299. Die Könige Konrad, und Ludwig der Jüngere sind unglücklich in Orient 400. Papst Eugenius in Frankreich 405. Irrthümer des Gilbertus von Poree 405. Petrus von Bruis, und andere Sektirer 406. Wunderwerke des H. Bernardus 408. H. Hildegardis 411. Concilium zu Rheims von dem Papste Eugenius gehalten 412. Eon oder Eudo von Stern 414. Der

Papst

Inhalt.

Papst kömmt nach Clairvaux, und dann zu dem Cisterzienserkapitel 417. H. Stephanus von Obasine 418. H. Gilbertus von Semprignan 419. Prinz Heinrich wird Mönch zu Clairvaux 421. Dann Bischof 422. Ehescheidung des Königs Ludwig und der Eleonora 424. Friederich der Rothbart wird deutscher König 425. Kirchen im Norden 426. Bekehrung Finlands 427. Martertod des Königs Erikus und des Bischofes Heinrich 428. Traktat des H. Bernardus von der Betrachtung 430. Vertheidigung des zweiten Kreuzzuges 432. Tod Eugenius des III. 434. Tod des H. Bernardus 435.

Gutheißung.

Ich habe auf Befehl des Herrn Siegelbewahrers den eilften Band der Kirchengeschichte des Hrn. Abbtes de Berault gelesen. Man wird in demselben eben die Ordnung, Kritik, und Unpartheilichkeit antreffen, die man in den vorhergehenden Bänden wahrnehmen mußte. Der Verfasser, da er die traurigen Uneinigkeiten zwischen dem Reiche und Priesterthume schildert, unterläßt nicht, den Leser auf die von der gallikanischen Kirche aufbewahrten Grundsäze des Alterthums zurückzuführen, deren Verwahrlosung Ursache an jenen Unruhen war, welche so lange Zeit die Kirche und Europa zerrüttet hatten. An der Sorbone, den 28. Mai 1781.

Duvoisin.

S.	Z.	anstatt	lies
10	24	des Crescentius	der Thurm des Cre= scentius
25	11	Suillakum	Squillakum
40	14	Völkern	Völker
—	16	vermählen	trauen
65	29	daß	das
80	6	unterdrükten	unterdrüken
84	24	Kirche	Kirchen
86	12	in Folge	in der Folge
94	12	keinen	keinem
95	7	hieß	hieß sie
97	23	erobren	erobern
98	21	Seldschik	Seldschuk
100	14	und die längst	und drei längst
109	13	das	des
112	29	aus	auf
119	7	sichtbare	sichtbar
128	17	wird	ward
132	27	vor	von
140	19	jenem	jenen
146	3	Vollbringung	Vollziehung
158	11	heiligen	hizigen
162	20	den	dem
169	30	daß	das
170	23	Er	Es
178	29	Taufer	Täufer
180	20	Vollmacht	Vollmacht darüber
193	23	sichern	sicherern
209	2	eine heftigere	ein heftigerer
219	6	Diakonats	Subdiakonats
228	3	:	;
—	26	.	,
276	4	Reisekeider	Reisekleider
277	1	über	über
281	7	Vorurtheiie	Vorurtheile
—	3	ep. I	ep. 15
283	13	ihm zu empfangen	ihn zu empfangen
—	—	und ihn	und
283	17	sondern ihn	sondern
284	5	seiner Ordensgeistliche	Ordensgeistlichen
285	2	I. 2	L. 2
285	23	dem Pontius	den Pontius
288	13	c. 8	c 8
288	25	schirssen	schiessen

289	16	Halsstarrigkeit	Halsstärrigkeit
299	27	statt Mette	statt der Mette
301	28	einanander verhiflich	einander verhilflich
301	3	im Stanbe	im Stande
302	4	haben	haben
337		cit.	vit. L. II c 6.
373	1	überflüssig genug	genug
382	6	Halsstarrigkeit	Halsstärrigkeit
394	10	Fruin	Frowin
397	11	bestürzte	betäubte
399	9	ausserordentlichen	ausdrüklichen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri <<de>>,

Geschichte der Kirche

Bd.: 11

Wien 1785

H.eccl. 114-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023377-3
VD18 90053281